SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

~~Physical. 142.~~

~~Hist. nat. gen. 97.~~

Allgemeine
Historie der Natur

nach allen ihren besondern Theilen

abgehandelt;

nebst einer Beschreibung der Naturalienkammer

Sr. Majestät des Königes von Frankreich.

Siebenten Theils erster Band.

Mit Röm. Kaiserlichen und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig
bey Adam Heinrich Hollens Witwe. 1770.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Verzeichniß

dessen, was in diesem Bande enthalten ist.

Die Giraffe . Seite 3
Der Lama und der Paco . 10
Der Unau und der Ai . 19
Der Surikate . 40
Der Tarser . . 49
Der Phalanger . 51
Der Coquallin . 61
Der Hamster . . 65
Der Bobak und die andern Murmelthiere . . 76
Die Gerbos oder Gerboisen . 78
Die Manguste . 83
Die Fossane . . 89
Der Vansire . . 91
Die Makis . . 95
Der Loris . . 117
Die Fledermaus Lanzenblatt 127
Der Serval . . 130
Der Ozelot . . 134
Der Margay . 139
Der Jackal und der Adive . 143
Der Isatis . . 152
Der Vielfraß . . 155
Die Muffetten oder Stinkthiere 160
Der Pekan und der Wison . 169
Das Zobelthier . 172
Der Leming . . 174
Die Saricovienne . 176
Ein canadischer Fischotter . 178
Die Phoken, die Morsen und die Lamantinen . 182

Beschreibung des Unau Seite 27
Beschreibung des Ai . 33
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie der Giraffe, des Unau und des Ai gehöret . . 37
Beschreibung des Surikate . 42
Beschreibung des Tarsers . 50
Beschreibung des Phalangers 52
Beschreibung des Coquallins . 62
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie des Surikate, des Tarsers, des Phalangers und des Coquallins gehöret . . 63
Beschreibung des Hamsters . 69
Beschreibung des Bobaks . 77
Beschreibung der Manguste . 88
Beschreibung der Fossane . 90
Beschreibuug des Vansire . 92
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie des Hamsters, des Bobaks, der Manguste, der Fossane und des Vansire gehöret . 93
Beschreibung des Makis . 99
Beschreibung des Mokoko . 101
Beschreibung des Mongus . 110
Beschreibung des Vari . 113

Vom Herrn von Büffon.

Beschreibung des Loris Seite 118
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie der Makis und des Loris gehöret = 124
Beschreibung der Fledermaus Lanzenblatt = = 128
Beschreibung des Servals = 132
Beschreibung des Ozelots = 137
Beschreibung des Margay = 141
Beschreibung des Geparders 142
Beschreibung des Jackals = 150
Beschreibung des Coase = 167
Beschreibung des Chinche = 167
Beschreibung des Zorille = 168
Beschreibung des Pekans = 170
Beschreibung des Wisons = 171
Beschreibung eines canadischen Fischotters = = 180
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie der Fledermaus Lanzenblatt, des Margays, des Jacals und eines canadischen Fischotters gehöret = = S. 181
Beschreibung des Phoken = 217
Beschreibung des Morsen = 230
Beschreibung von dem Embryo eines Lamantins aus Guiana 236
Beschreibung eines Lamantinkopfes aus Senegal = 240
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie der Phoken, des Morsen, des Dugons und des Lamantins gehöret = = 242

Vom Herrn Daubenton.

Zweyte

Zweyte Betrachtung*
über die Natur.

Ein Individuum, es sey von welcher Art es wolle, ist nichts in dem All der Schöpfung; hundert Individua, tausend und noch mehrere sind eben so wenig etwas: die Arten allein sind die wahren Wesen der Natur, fortwährende, eben so alte, eben so beständige Wesen, als sie selbst ist. Um dieselben desto besser zu beurtheilen, betrachten wir sie also nicht mehr als eine Sammlung oder als eine Folge von gleichen Individuen; sondern als ein Ganzes, bey dem es weder auf die Zahl noch auf die Zeit ankömmt; als ein immer lebendes und unverändertes Ganzes; als ein Ganzes, das in den Werken der Schöpfung für eines gezählet wurde, und folglich auch in der Natur nur eine Einheit ausmacht. Unter allen diesen Einheiten steht die Menschenart obenan; die andern, vom Elephanten bis zur Milbe, von der Ceder bis zum Ysop, stehen in der zweyten und dritten Reihe: und so groß auch ihr Unterschied in der Bildung, in der Substanz, und selbst in Ansehung des Lebens ist, so hat doch eine jede ihren Platz, besteht für sich selbst, vertheidiget sich gegen andere; und alle zusammen machen die lebende Natur aus, und stellen sie im Bilde vor; sie, die sich erhält und erhalten wird, wie sie bisher gethan hat; ein Jahr, ein Jahrhundert, ein Jahrtausend, alle Abschnitte der Zeit machen kein Theil ihrer Dauer; die Zeit selbst geht nur die Individua, geht nur die Geschöpfe an, deren Daseyn vergänglich ist; aber die Arten bleiben immer; ihre Beständigkeit macht ihre Dauer, ihr Unterschied ihre Zahl. Laßt uns also die Arten so zählen, als wir gethan haben; laßt uns einer jeden unter ihnen ein gleiches Recht an dem Erbe (menſe) der Natur geben; denn sie sind ihr alle gleichlieb, indem sie einer jeden die Mittel verliehen hat, zu seyn und zu dauren, so lange als sie selbst seyn und dauren wird.

* S. die erste Betrachtung im VI. Th. II. Bande.

Laßt uns mehr thun, und jetzt die Gattung an die Stelle des Individuums setzen. Wir haben gesehen, wie die Natur für den Menschen aussah; laßt uns einmal in Gedanken uns gegenwärtig machen, wie ihr Anblick einem Wesen vorkommen würde, das die ganze menschliche Gattung vorstellte. Sehen wir an einem schönen Frühlingstage das junge Grüne wieder hervorsprießen, die Blumen sich aufthun, alle Keime ausschlagen, die Bienen aufleben, die Schwalben wieder ankommen, sehen wir die Nachtigall, wie sie vor Liebe singt; den Widder, wie er hüpft; den Stier, wie er brüllt, und wie alle lebendige Wesen sich suchen und zusammenthun, um ihres gleichen zu zeugen: so haben wir keine andere Ideen, als die von einer Wiederhervorbringung und von einem neuen Leben. Sieht man hingegen in der traurigen Jahrszeit der Kälte und des Frostes, wie die Geschöpfe von gleicher Natur gegen einander gleichgültig werden, und gar, anstatt sich zu suchen, sich fliehen, wie die Bewohner der Luft aus unsern Himmlsstrichen wegflüchten, wie den Wasservölkern unter Gewölben von Eise die Freyheit geraubt wird, wie alle Insecten verschwinden oder sterben, wie die meisten Thiere erstarren, sich eingraben und sich verbergen, wie die Erde sich härtet, wie die Gewächse verdorren, wie die Bäume, entblößt von ihrem Schmucke, unter einer Last von Schnee und Reif sich krümmen, und kaum noch sich zu halten scheinen: so kömmt uns die Idee des Ersterbens und der Vernichtung überall entgegen. Aber diese Ideen der Erneuerung und der Zerstörung, oder vielmehr diese Bilder des Todes und des Lebens, so groß, so allgemein sie uns auch vorkommen, sind doch nur individuell und particulär; der Mensch, als Individuum, urtheilet so von der Natur; das Wesen, so wir in die Stelle der Gattung versetzt haben, urtheilet von ihr mehr ins Große, mehr nach dem Allgemeinen; es erblickt in dieser Zerstörung, in dieser Verneuerung, in allen diesen Wechselfolgen nichts, als Beständigkeit und Dauer; in seinen Augen ist der Zeitwandel eines Jahrs mit dem von dem vorhergehenden Jahre und von allen Jahrhunderten einerley; in seinen Augen ist das tausendste Thier in der Ordnung der Zeugungsfolgen kein anderes, als das erste Thier. Und wahrlich, wenn wir immer lebeten und stets da wären, wenn alle Wesen, die uns umgeben, ebenfalls immer in solchem Zustande subsistireten, wie sie nun sind: so würde die Idee der Zeit verschwinden, und das Individuum würde die Gattung werden.

Warum wollten wir doch nicht einige Augenblicke die Natur unter diesem neuen Gesichtspuncte betrachten? Der Mensch, wenn er in die Welt kömmt, kömmt in der That aus der Finsterniß; seine Seele ist eben so leer,

als

als sein Leib bloß; jene ohne Kenntniß, dieser ohne Gegenwehr: so wird er gebohren. Alles, was er mitbringt, sind leidende Eigenschaften; er ist bloß im Stande, die Eindrücke der Gegenstände anzunehmen, und Rührungen durch seine sinnlichen Werkzeuge zu empfangen; das Licht stralet lange Zeit vor seinen Augen, ehe es ihn erleuchtet; er bekömmt anfänglich alles von der Natur, und giebt ihr nichts wieder. Aber so bald seine Sinne recht fest geworden sind, so bald er seine Empfindungen vergleichen kann, richtet er sein Denken auf die Welt, er macht sich Ideen, behält, erweitert und verbindet sie; der Mensch, und vor allen der unterwiesene Mensch, ist kein bloßes Individuum mehr; er stellt großentheils die ganze menschliche Gattung vor. Er bekam zuerst von seinen Vätern diejenigen Kenntnisse, die ihnen von seinen Vorfahren überliefert waren; diese erfanden die göttliche Kunst, Gedanken durch gewisse Züge auszudrücken und bis auf die Nachwelt zu bringen; sie haben sich dadurch, so zu reden, in die Seelen ihrer Enkel versetzt und mit ihnen sich vereinbaret, mit unsern Nachkommen wird eben dieses in Ansehung unserer geschehen. Diese Vereinigung von den Erfahrungen vieler Jahrhunderte, diese Vereinigung in einem einzigen Menschen setzt die Gränzen seines Daseyns unendlich viel weiter zurück; nun ist er kein bloßes Individuum mehr, nicht, wie die übrigen, auf die Empfindungen des gegenwärtigen Augenblicks, auf die Erfahrungen des heutigen Tages eingeschränkt; er ist beynahe das Wesen, das wir in die Stelle der ganzen Gattung gesetzt haben; er liest das Vergangene, er sieht das Gegenwärtige, er schließt aufs Zukünftige; und in dem reißenden Strome der Zeiten, der alle Individua herbeyführt, forttreibt, verschlingt, findet er die Gattungen beständig und die Natur unveränderlich; das Verhältniß der Dinge ist für ihn immer eben dasselbe, und die Ordnung der Zeiten wie nichts; die Gesetze der Erneuerung machen in seinen Augen bloß den Ersatz der Dauer: denn eine ununterbrochene Folge von Wesen, die insgesammt sich einander gleich sind, ist in der That nichts mehr, als die beständige Existenz eines einzigen dieser Wesen.

Wozu denn jene große Anlage von Zeugungen? Wozu jener unermeßliche Ueberfluß von Keimen, von denen tausend und tausend wegfallen, gegen einen, der aufkömmt? Was bedeutet jene Fortpflanzung, jene Vermehrung von Wesen, die ohne Aufhören sich aufreiben und verneuern, immer eben dasselbe Schauspiel darstellen, und doch nichts mehr und nichts weniger in die Natur bringen? Woher jene Abwechselungen des Todes und des Lebens, jene Gesetze des Wachsthums und des Vergehens? woher alle jene individuellen Veränderungen, alle jene erneuerten Vorstellungen von einem und

eben

eben demselben Dinge? Sie gehören zu dem Wesen der Natur selbst, und hängen von der ersten Einrichtung der Weltmaschine ab; diese ist fest in ihrem Ganzen, und beweglich in jedem ihrer Theile. Die allgemeinen Bewegungen der Himmelskörper haben die besondern Bewegungen der Erdkugel hervorgebracht; die durch und durch gehenden Kräfte, von denen diese großen Körper beseelet sind, durch die sie von Ferne und wechselsweise auf einander wirken, beseelen auch jedes Stäubchen Materie; und dieser gegenseitige Zug aller ihrer Theile gegen einander ist das erste Band der Wesen, das Principium von dem Bestande der Dinge; und die Harmonie der Welt beruhet darauf. Die großen Verbindungen (combinaisons) haben alle die kleinen Verhältnisse (rapports) hervorgebracht. Da die Bewegung der Erde um ihre Achse den Raum der Dauer in Tage und Nächte eingetheilet hat: so haben auch alle lebendige Geschöpfe, die die Erde bewohnen, ihre Zeit des Lichts, und ihre Zeit der Finsterniß, ihr Wachen und ihren Schlaf; ein großer Theil der thierischen Oeconomie, die Wirkung der Sinne und die Bewegung der Glieder, ist von dieser ersten Verbindung abhängig. Würde es wohl in einer Welt, wo eine ewige Nacht wäre, offene Sinne für das Licht geben?

Die Neigung der Erdachse bringt bey ihrer jährlichen Bewegung um die Sonne beständige Wechselfolgen von Hitze und Kälte hervor, denen wir den Namen **Jahrszeiten** beygelegt haben. Alle vegetirende Wesen haben ebendaher entweder gänzlich oder zum Theil, ihre Jahrszeit des Lebens und ihre Jahrszeit des Todes. Das Abfallen der Blätter und Früchte, das Verdorren der Kräuter, das Sterben der Insecten, hangt ganz und gar von dieser zweyten Verbindung ab. In solchen Erdstrichen, wo dieselbe keine Statt hat, wird das Leben der Gewächse niemals unterbrochen, jedes Insect lebt sein ganzes Alter aus. Und erblicken wir nicht unter der Linie, wo die vier Jahrszeiten nur eine ausmachen, die Erde in beständigem Flore, die Bäume immerdar grün, und die Natur stets im Frühlinge?

Die besondere Einrichtung der Thiere und Pflanzen bezieht sich also auf die allgemeine Temperatur des Erdballs, und diese Temperatur rührt von seiner Lage, das ist, von dem Abstande her, worinn er sich gegen die Sonne befindet. Wäre dieser Abstand größer, so würden unsere Thiere und Pflanzen weder leben noch wachsen können. Das Wasser, der Saft, das Blut und alle übrige Feuchtigkeiten würden aufhören flüßig zu seyn. Wäre der Abstand geringer, so würden sie verfliegen und verdunsten. Das

Eis

Eis und das Feuer sind die Elemente des Todes; die gemäßigte Wärme ist der erste Keimen des Lebens.

Die lebenden Kügelchen, die in alle organisirte Körper ausgegossen sind, stehen sowohl der Wirkung als der Anzahl nach mit den Kügelchen des Lichts in Verhältnisse, die jede Materie treffen und sie mit ihrer Wärme durchdringen. Ueberall, wo die Sonnenstralen die Erde erhitzen können, wird ihre Oberfläche gleichsam lebendig, mit Grün bedeckt, mit Thieren bevölkert. Das Eis selbst, so bald es zu Wasser schmilzt, scheint schwanger zu werden. Dieses Element ist fruchtbarer, als das Element der Erde; es bekömmt zugleich mit der Wärme Bewegung und Leben. Das Meer erzeuget in jeder Jahrszeit mehr Thiere, als die Erde nähret; es zeuget weniger Pflanzen: und da nun alle diese Thiere, die in dem Obertheile des Wassers schwimmen, oder in den Tiefen desselben wohnen, nicht, wie die auf der Erde, einen sichern Vorrath von vegetabilischen Substanzen zur Nahrung haben, so sind sie gezwungen, sich einander aufzufressen, um zu leben. Und diese Verbindung (combinaison) ist die Ursache, warum ihre Vermehrung so unermeßlich oder vielmehr die Brut ihres Laichs so unzählig ist.

Jede Art sowohl der einen als der andern Wesen ist erschaffen worden, und daher haben die ersten Individua allen ihren Abkömmlingen zum Modelle gedienet. Der Körper eines jeden Thiers oder einer jeden Pflanze ist eine Patrone, in welche die organischen Theilchen aller Thiere und Pflanzen ohne Unterschied übergehen (s'assimilent), die der Tod zerstöret und die Zeit aufgerieben hat; die unbelebten Theilchen, die in die Zusammensetzung derselben mit hineingekommen waren, kommen wieder zu der gemeinen Masse der todten Materie zurück. Die organischen Theilchen subsistiren immerfort, und werden von organisirten Körpern wieder aufgefangen, erstlich durch die Vegetabilien wieder eingesogen, hiernächst von den Thieren verschlungen, die sich von Vegetabilien nähren; sie dienen also zur Entwickelung, zum Unterhalte und zum Wachsthume sowohl von diesen als von jenen; sie machen ihr Leben aus, und durch ihren unaufhörlichen Umlauf aus Körper in Körper beseelen sie alle organisirte Wesen. Der Vorrath von lebenden Substanzen bleibt also immerdar ebenderselbe; sie verändern sich bloß in Ansehung der Form, das ist, sie zeigen sich unter vielerley Erscheinungen. In den Jahrhunderten des Ueberflusses, in den Zeiten der größesten Bevölkerung scheinen Menschen, Hausthiere und nützliche Gewächse

ganz und gar mit ihrer Menge die Oberfläche der Erde einzunehmen und zu überdecken. Reißende Thiere, schädliche Insecten, anwachsende Pflanzen (plantes parasites), unnütze Kräuter kommen schaarenweise wiederum zum Vorschein in den Tagen des Mangels und der Entvölkerung, und herrschen auch ihre Zeit. Diese Veränderungen sind der Natur gleichgültig, so stark sie auch der Mensch empfindet. Der Seidenwurm, der in seinen Augen so schätzbar ist, ist für sie nichts mehr, als die Raupe des Maulbeerbaums. Diese Prachtraupe verliere sich, und andere Raupen mögen dagegen die Gewächse aufzehren, die zur Mästung unserer Ochsen dienen sollten, andere mögen vor der Aerndte sich in die Substanz unserer Aehren eingraben; der Mensch und die größeren Thierarten überhaupt mögen durch die untersten Gattungen bis zum Verhungern gebracht werden, die Natur bleibt deswegen eben so voll, eben so lebendig; sie schützt keine Art auf Unkosten der andern, sie erhält sie alle; aber sie verkennt die Zahl an den Individuen, sie sieht sie bloß als auf einander folgende Bilder eines einzigen und immer gleichen Abdrucks, als fliehende Schatten an, deren Gattung der Körper ist.

Es ist also auf der Erde, in der Luft und im Wasser eine abgemessene Menge von organischer Materie vorhanden, die durch nichts zerstörbar ist; es existiret zu gleicher Zeit eine bestimmte Menge von Patronen, die dazu bestimmt sind, solche in sich aufzunehmen (de se l'assimiler), und alle Augenblicke vernichtet und erneuert werden. Und diese Anzahl von Patronen oder Individuen ist zwar bey jeder Gattung veränderlich, aber im Ganzen immer ebendieselbe, immer nach jener Menge von lebender Materie eingerichtet. Wäre von dieser zu viel da, würde diese nicht zu allen Zeiten in gleicher Maaße verbraucht und völlig von den vorhandenen Patronen verschlungen, so würden andere entstehen, und man würde neue Gattungen erscheinen sehen. Denn diese lebende Materie kann nicht müßig bleiben, sie ist immer wirksam, sie braucht nur mit den leblosen Theilchen der rohen Materie (parties brutes) sich zu vereinigen, so sind organisirte Körper da. Von dieser großen Verbindung oder von diesem unveränderlichen Gleichmaaße hängt die Gestalt der Natur selbst ab.

Und da sie nun die Zahl, die Erhaltung und das Gleichgewicht der Gattungen fest bestimmt hat, so würde sie beständig unter einerley Anblicke erscheinen, so würde sie zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen überhaupt und verhältnißweise eben dieselbe seyn, wenn ihre Beschaffenheit

sich

sich nicht so viel als möglich in allen individuellen Formen veränderte. Das Gepräge (empreinte) von einer jeden Gattung ist ein Urbild (type), dessen Hauptzüge mit unauslöschlichen und ewig bleibenden Characteren eingegraben sind; allein die Nebenstriche sind bald so bald anders; kein einziges Individuum gleicht dem andern völlig, keine Gattung ist da, die nicht eine große Menge von Abfällen neben sich hätte. Bey der Menschenart, auf die das göttliche Siegel am tiefsten eingedrückt ist, fällt doch das Gepräge hier ins Weiße, dort ins Schwarze, bald ins Kleine, bald ins Große u. s. w. Der Lappe, der Patagonier, der Hottentott, der Europäer, der Americaner, der Neger, sind zwar insgesammt von einem Vater entsprungen, aber doch weit entfernt, sich als Brüder zu gleichen.

Alle Gattungen sind demnach bloß individuellen Verschiedenheiten unterworfen; allein die beständigen Abfälle, die sich durch die Zeugungen immer fortsetzen, sind nicht allen gleich eigen. Je erhabener die Gattung ist, desto unwandelbarer bleibt ihr Urbild, und desto weniger leidet sie solche Abfälle. Da die Vermehrung der Thiere ein umgekehrtes Verhältniß der Ordnung gegen ihre Größe hat, und die möglichen Verschiedenheiten in einem geraden Verhältnisse der Zahl zu dem Producte ihrer Zeugung stehen: so folgte nothwendig, daß es mehr Abfälle bey den kleinen Thieren gab, als bey den großen; es finden sich auch, und zwar aus eben dem Grunde, mehr benachbarte Arten unter denselben; und da die Einheit der Art bey den großen Thieren mehr eingeschränkt ist, so ist auch der Abstand, durch den sie von andern Thieren abgesondert werden, desto größer. Welch eine Menge von Abfällen, wie viel benachbarte Gattungen finden sich bey dem Eichhörnchen, der Ratze und den übrigen kleinen Thieren, und gehen neben, vor oder hinter ihnen! Und der Elephant hingegen tritt allein daher, ohne Gleichen und an der Spitze von allen.

Die rohe, leblose Materie, aus der die Masse der Erde besteht, ist kein Jungfernthon, keine Substanz, die noch unberührt ist und noch keine Veränderungen ausgestanden hat. Alles ist durch die Gewalt größerer oder kleinerer Kräfte umgestört worden, alles ist mehr als einmal der Natur durch die Hände gegangen. Der Erdball ist zuerst vom Feuer durchdrungen, darauf mit Wasser bedeckt und durchgearbeitet worden. Der Sand, der sein Inneres erfüllet, ist eine verglasete Materie; die dicken Läger von Thon, womit er von außen überdeckt ist, sind eben solcher Sand, nur durch das Wasser, welches darüber gestanden, verwandelt; der wachsende

Fels, der Granit, der Sandstein, alle Kiesel, alle Metalle sind ebenfalls nichts anders, als jene verglasete Materie, deren Theile sich nach den Gesetzen ihrer Verwandtschaft entweder dichter oder lockerer verbunden haben. Alle diese Substanzen sind vollkommen roh (brutes), sie existiren und würden existiren, wenn auch weder Thiere noch Gewächse wären. Allein sehr viele andere Substanzen, die eben so roh zu seyn scheinen, haben ihren Ursprung aus dem Abfalle der organisirten Körper; der Marmor, der Kalkstein, der Gries, die Kreide, der Mergel bestehen bloß aus zertrümmerten Muscheln und aus den Resten jener kleinen Thierchen, die, durch Verwandelung des Meerwassers in Stein, die Corallen und das ganze Heer von Madreporen hervorbringen, deren Mannichfaltigkeit ins Unzählige, und deren Menge ins Unermeßliche geht. Die Steinkohle, der Torf und die übrigen Materien, die sich ebenfalls in den äußeren Schichten der Erde finden, sind bloß ein Ueberbleibsel von Gewächsen, die mehr oder weniger verdorben, verfault und verzehret sind. Hierzu kommen endlich noch andere Materien, deren Anzahl nicht so groß ist, nämlich Bimsteine, Schwefel, Eisenschlaken, Amianten und Laven, die ein Auswurf feuerspeyender Berge und durch eine zweyte Wirkung des Feuers an den ersten Materien hervorgebracht sind. Auf diese drey großen Verbindungen (combinaisons) lassen sich alle besondere Beschaffenheiten (rapports) der rohen Körper und der Substanzen im Mineralreiche insgesammt zurückbringen.

Die Gesetze der Verwandtschaft (affinité), vermöge derer die Bestandtheile dieser verschiedenen Substanzen sich von andern abtrennen, um sich wieder unter sich zu verbinden und homogene Materien zu bilden, kommen völlig mit dem allgemeinen Gesetze überein, nach welchem alle Himmelskörper, einer auf den andern, wirken. Sie äußern sich auf gleiche Weise und nach eben denselben Verhältnissen der Massen und der Entfernungen: ein Kügelchen Wasser, Sand oder Metall wirkt auf ein anderes Kügelchen, wie der Erdball auf den Mond. Und hat man gleich bis auf diesen Tag nicht anders gemeynet, als daß diese Gesetze der Verwandtschaft (affinité) von den Gesetzen der Schwere (pésanteur) unterschieden wären, woran liegt dieses? Bloß daran, daß man sie nicht recht eingenommen und begriffen, und diesen Gegenstand nicht in seinem ganzen Umfange gefaßt hat. Die Figur, die bey den Himmelskörpern, weil ihre Entfernung so sehr groß ist, nichts oder beynahe nichts zu dem Gesetze ihrer Wirkung gegen einander thut, thut hingegen fast alles, wann der Abstand sehr klein oder gar nicht zu rechnen ist. Wenn der Mond und die Erde, alle beyde,

anstatt

anstatt einer sphärischen Figur die Figur eines kurzen Cylinders hätten, dessen Durchmesser dem von ihren Kugeln gleich wäre, so würde das Gesetz ihrer gegenseitigen Wirkung durch diesen Unterschied der Figur nicht merklich verändert werden, indem alle Theile des Mondes und der Erde in ihrem Abstande von einander nur sehr wenig verrückt wären. Allein, wenn eben diese Kugeln Cylinder würden, die sehr lang und einander nahe wären, so würde das Gesetz von der gegenseitigen Wirkung dieser beyden Körper ganz anders erscheinen, indem der Abstand aller ihrer Theile unter sich und in Beziehung auf die Theile des andern Körpers erstaunlich verändert wäre. Folglich so bald die Figur, als ein Element, zu der Entfernung kömmt, so scheint das Gesetz eine Abweichung zu leiden, wiewohl es im Grunde immer eben dasselbe ist.

Nach diesem Principio kann der menschliche Verstand noch einen Schritt thun und weiter in das Innere der Natur eindringen. Wir wissen nicht, was für eine Figur die Bestandtheile der Körper haben. Das Wasser, die Luft, die Erde, die Metalle, alle homogene Materien bestehen gewiß aus elementarischen Theilchen, die unter sich gleich sind, deren Gestalt man aber nicht kennet. Unsere Nachkommen werden mit Hülfe der Rechnung sich ein neues Feld von Kenntnissen eröffnen und beynahe wissen können, was die Elemente der Körper für eine Figur haben. Sie müssen von dem Principio anfangen, das wir festgesetzt haben, und solches zum Grunde legen: **Jede Materie zieht sich an nach dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung, und dieses allgemeine Gesetz scheint bey den besonderen Anziehungen bloß durch die Wirkung der Figur von den Bestandtheilen jeder Substanz verändert zu werden, indem diese Figur, als ein Element, zu der Entfernung kömmt.** Wann sie also durch wiederholte Erfahrungen das Anziehungsgesetz (la loi d'attraction) einer besonderen Substanz werden kennen gelernt haben, so werden sie durch die Rechnung die Figur ihrer Bestandtheile finden können. Um dieses desto deutlicher zu machen, so laßt uns zum Exempel setzen, man habe, indem man Queckſilber auf eine vollkommen glatte Fläche schüttet, aus Erfahrungen gesehen, daß dieses flüßige Metall sich stets nach dem umgekehrten Verhältnisse des Würfels der Entfernung anziehe. Man wird also vermittelst der Falschen Position (Reg. falsi) suchen müssen, was das für eine Figur sey, die diese Aeußerung (expression) giebt, und dieß wird alsdann die Figur von den Bestandtheilen des Queckſilbers seyn. Fände man hingegen durch Erfahrungen, daß dieses Metall sich nach dem

umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung anzöge, so würde dieß ein Beweis seyn, daß seine Bestandtheile sphärisch wären; denn die Sphäre ist die einzige Figur, die dieses Gesetz giebt, und man lege Kugeln, in welcher Entfernung man wolle, das Gesetz ihres Anziehens bleibt immer eben dasselbe.

Newton hat recht gemuthmaßet, daß die chymischen Verbindnisse (affinités), die nichts anders als die besonderen Anziehungen (attractions) sind, von denen wir geredet, nach Gesetzen geschähen, die mit denen von der Schwerkraft ziemlichermaßen übereinkämen. Allein, er scheint nicht gesehen zu haben, daß alle diese besondern Gesetze bloße Modificationen des allgemeinen Gesetzes wären, und nur darum das Ansehen hätten, verschieden zu seyn, weil die Figur der Atomen, die sich anziehen, in einer sehr kleinen Entfernung eben so viel und mehr zur Vollführung des Gesetzes, als die Masse, thut; denn diese Figur wirkt alsdann mit nicht geringem Einflusse in das Element der Entfernung.

Unterdessen beruhet auf dieser Theorie die innere Kenntniß von der Zusammensetzung roher unbelebter Körper (corps bruts). Der ganze Vorrath von Materie ist immer ebenderselbe; die Masse und der Umfang, das ist, die Form würde dieses auch seyn, wenn die Bestandstheile eine gleiche Figur hätten. Eine homogene Substanz kann von einer andern nur in so fern verschieden seyn, als die Figur ihrer Ursprungstheile verschieden ist. Eine, deren Stofftheilchen (molécules) insgesammt sphärisch sind, muß noch einmal so specifisch leicht seyn, als eine andere, deren Stofftheilchen würfelförmig wären, indem die ersteren sich nur in Puncten berühren können und eben so viel Zwischenräume lassen, als sie Raum anfüllen; dahingegen die angenommenen cubischen Theilchen völlig, ohne den geringsten Zwischenraum zu lassen, sich vereinigen, und folglich eine noch einmal so schwere Materie, als die erste, hervorbringen können. Ungeachtet aber die Figuren bis ins Unendliche veränderlich seyn können, so sind doch, wie es scheint, ihrer nicht so viel in der Natur vorhanden, als der Verstand sich denken könnte; sie selbst hat dem Schweren und Leichten seine Gränzen gesetzet; die Luft und das Gold sind das Erste und das Letzte, der Anfang und das Ende aller Dichte. Alle Figuren nun, die die Natur angenommen und vollführet hat, sind innerhalb dieser beyden Ziele, und alle solche, wodurch schwerere oder leichtere Substanzen hätten erzeugt werden können, sind von ihr verworfen worden.

Uebrigens, wann ich von Figuren rede, die die Natur gebraucht hat, so meyne ich nicht, daß diese nothwendig oder auch völlig den geometrischen Figuren gleich seyn sollen, die in unserem Verstande existiren. Denn was macht diese letzteren so regulär und einfach? Dieses, daß wir sie uns so vorstellen und nach unseren abgezogenen Begriffen so denken. Vielleicht aber giebt es in der ganzen Welt keine Würfel, die richtig, und keine Kugeln, die vollkommen sind. Allein, da doch nichts ohne Form existiret, und da nach der Verschiedenheit der Substanzen die Figuren ihrer Elemente verschieden sind, so giebt es darunter auch nothwendig solche, die der Kugel oder dem Würfel und den übrigen regulären Figuren insgesammt nahe kommen, die wir uns erdacht haben. Das Genaue, das Vollkommne, das Abstracte, das sich unserm Geiste so oft darstellet, läßt sich an den Dingen selbst nicht finden; denn da ist alles relativisch, alles nüancirt, alles durch stufengleiche Näherung verbunden. So auch, wann ich von einer Substanz geredet habe, die ganz und gar voll seyn sollte, weil ihre Bestandtheile cubisch wären, und von einer andern Substanz, die nur halbvoll seyn würde, weil sie aus lauter sphärischen Theilchen bestünde; dieß ist nur vergleichungsweise gesagt, und ich habe nicht behaupten wollen, daß solche Substanzen wirklich vorhanden wären. Denn an den durchsichtigen Körpern, wie zum Exempel am Glase, das doch dicht und schwer ist, nimmt man durch die Erfahrung wahr, daß in demselben die Quantität der Materie, gegen die Größe der Zwischenräume verglichen, sehr klein ist; und man kann beweisen, daß das Gold, die dichteste Materie, weit mehr Leeres als Volles enthält.

Die Kräfte der Natur zu betrachten und zu erforschen, ist der Gegenstand der Rationalmechanik; die sinnliche Mechanik hat nur die Verbindung unserer eigenen Kräfte mit andern zum Augenmerke, und geht nicht weiter, als auf die Kunst, Maschinen zu machen. Diese Kunst ist aus Noth und der Bequemlichkeit wegen von je her cultivirt worden; die Alten sind Meister darinn gewesen, so gut wie wir; aber die Rationalmechanik ist eine Wissenschaft, die, so zu reden, eine Tochter unserer Tage ist. Alle Philosophen, vom Aristoteles bis auf Descartes, haben von der Natur der Bewegung, so wie der Pöbel, geurtheilet; sie haben, einer wie der andere, die Wirkung für die Ursache genommen; sie kannten keine andere Kraft, als den Stoß (l'impulsion), und noch dazu sehr schlecht; sie schrieben demselben die Wirkungen der übrigen Kräfte zu, und wollten alle Erscheinungen in der Welt darauf zurückführen. Sollte das Project Beyfall finden, und die Sache

möglich

möglich seyn, so hätte dieser Stoß, den sie für die einzige Ursache hielten, eine allgemeine und beständige Wirkung seyn müssen, die jeder Materie eigen gewesen wäre, und die sich immerdar, an allen Orten und zu allen Zeiten geäußert hätte. Das Gegentheil lag ihnen vor Augen. Sahen sie denn nicht, daß diese Kraft bey Körpern, die im Ruhestande sind, nicht mehr da ist, daß ihre Wirkung bey Körpern, die dadurch fortgeprellt worden, in weniger Zeit aufhöret, und durch Widerstände bald vernichtet wird, daß ein neuer Stoß erfordert wird, um die Wirkung zu erneuern, und daß folglich diese Kraft bey weitem keine allgemeine Ursache, sondern hingegen nur eine besondere Wirkung ist, die von allgemeineren Wirkungen abhängt?

Eine allgemeine Wirkung aber verdient nur allein den Namen einer Ursache; denn die wahre Ursache dieser allgemeinen Wirkung wird uns niemals bekannt werden, weil wir alles nur durch Vergleichung kennen, und weil eine Wirkung, die für allgemein angenommen wird und sich auf alles ohne Unterschied erstrecket, sich von uns mit nichts vergleichen, folglich sich auch nicht anders als durch das Factum selbst erkennen läßt. Da nun das Anziehen (attraction), oder wenn man will, die Schwere, eine allgemeine Wirkung ist, die allem, was Materie heißt, zukömmt, und ihren Beweis im Facto hat: so ist sie auch als eine Ursache anzusehen, und es müssen ihr die übrigen besonderen Ursachen, und selbst der Stoß zugeschrieben werden, indem dieser nicht so allgemein und nicht so beständig wirksam ist. Die Schwierigkeit beruhet bloß darauf, daß man sehe, wie der Stoß von der anziehenden Wirkung herrühren könne. Ueberleget man, wie sich die Bewegung durch den Stoß mittheilet, so wird man leicht einsehen, daß solche nicht anders, als vermittelst der Federkraft (ressort) aus diesem Körper in jenen übergehen könne; und man wird überzeugt werden, daß alle Hypothesen, die man darüber gemacht hat, wie die Bewegung sich in harte Körper fortpflanze, bloße Spielwerke unsers Verstandes sind, die in der Natur selbst nicht ausgeführet werden könnten. Ein vollkommen harter Körper ist in der That eine Chimäre, und ein vollkommen elastischer Körper ebenfalls; der eine ist so wenig unter den Dingen, die da sind, vorhanden, als der andere; denn hier existiret nichts ganz Vollständiges (absolu), nichts, welches das Aeußerste wäre: und das Wort und die Idee des Vollkommenen (parfait) schließen allemal das Vollständigste und das Aeußerste von einer Sache ein.

Wenn

Wenn also nichts Federhaftes (ressort) in der Materie wäre, so würde auch keine Stoßkraft seyn. Wann man einen Stein wirft, woher rührt die Bewegung, die er behält? Ist sie ihm nicht durch die Schnellung (ressort) des Arms, der ihn warf, mitgetheilet worden? Wann ein bewegter Körper auf einen andern, der in Ruhe ist, trifft, wie läßt es sich denken, daß er solchem seine Bewegung mittheile, außer durch den Druck der federhaften elastischen Theile, die derselbe einschließt, welche sofort nach dem Drucke wieder in ihren vorigen Stand springen und der ganzen Masse ebendieselbe Kraft geben, die sie empfangen haben? Man begreift nicht, wie ein vollkommen harter Körper diese Kraft annehmen oder eine Bewegung empfangen könne; allein die Mühe, sich dieses begreiflich zu machen, ist auch sehr unnöthig, indem kein solcher Körper vorhanden ist. Alle Körper hingegen sind federhaft; die Erfahrungen über die Electricität beweisen, daß ihre elastische Kraft sich durchgehends auf alle Materie erstrecke. Wenn also auch in dem Inneren der Körper keine andere Schnellkraft (ressort), als die von der electrischen Materie wäre, so würde solche zur Fortpflanzung der Bewegung hinlänglich seyn: und folglich muß dieser großen Kraft, als einer allgemeinen Wirkung, die besondere Ursache des Stoßes zugeschrieben werden.

Wenn wir nun über die Mechanik der Feder (ressort) nachdenken, so werden wir finden, daß auch selbst ihre Kraft von der anziehenden Kraft herrühre. Um solches deutlich zu erkennen, so laßet uns setzen, daß wir die einfachste Feder, einen soliden Winkel von Eisen oder von jeder andern harten Materie, vor uns haben: was geschieht, wenn wir denselben zusammendrücken? Wir zwingen die benachbarten Theile von der Spitze des Winkels, dem Drucke nachzugeben, das heißt, sich ein wenig von einander abzuziehen; und in dem Augenblicke, da der Druck aufhöret, stoßen sie wieder zusammen, und versetzen sich in die Lage, worinn sie vorher waren. Ihre Anhänglichkeit, woraus der Zusammenhang des Körpers entspringt, ist, wie man weiß, eine Wirkung ihres gegenseitigen Anziehens. Wann man die Feder drückt, so hebt man diese Anhänglichkeit nicht auf; denn man zieht zwar die Theile aus einander, aber man entfernet sie nicht so sehr, daß man sie aus der Sphäre ihres gegenseitigen Anziehens bringe; und folglich, so bald man aufhöret zu drücken, wird diese Kraft, so zu reden, wieder in Freyheit gesetzt, und zeiget sich; die abgesonderten Theilchen fliegen wieder zusammen, und die Feder springt in ihren vorigen Stand. Setzt man sie hingegen durch ein gar zu heftiges Drücken so weit aus einander, daß man sie aus ihrer Anziehungssphäre bringt, so bricht die Feder,

weil

weil die Kraft des Druckes größer war, als die Kraft ihres Zusammenhangens, das ist, größer als die Kraft des gegenseitigen Anziehens, wodurch die Theilchen vereiniget werden. Die Federkraft kann sich also nicht äußern, als nur wiefern die Theilchen der Materie Zusammenhang haben, das heißt, wie sie durch die Kraft ihres gegenseitigen Anziehens verbunden sind; und folglich steht die Federkraft überhaupt, die allein die Ursache des Stoßes seyn kann, folglich steht der Stoß selbst mit der anziehenden Kraft in Verbindung, und beyde sind davon abhängig, wie besondere Wirkungen von einer allgemeinen.

So richtig mir diese Ideen auch vorkommen, so gegründet diese Betrachtungen auch seyn mögen, so erwarte ich doch nicht, sie angenommen zu sehen. Der Pöbel wird immerhin bloß nach seinen Empfindungen, und der gemeine Naturforscher nach Vorurtheilen raisonniren; jene muß man aber bey Seite setzen, und diesen entsagen, wenn man dasjenige, so wir hier vortragen, beurtheilen will. Nur wenige also werden es recht beurtheilen, und das ist das Loos der Wahrheit; allein auch nur sehr wenige Menschen sind im Stande, sie zu fassen; sie verliert sich unter dem großen Haufen, und ob sie gleich allemal ehrwürdig und majestätisch bleibt, so wird sie doch öfters durch alte Hirngespinnste verschattet, oder durch glänzende Chimären ganz und gar verdeckt. Es sey indeß, wie es wolle: so sehe ich, so verstehe ich die Natur; (und vielleicht ist sie noch einfacher, als ich sie ansehe) eine einzige Kraft ist die Ursache aller Erscheinungen an der rohen Materie, und diese Kraft, mit der von der Hitze verbunden, bringt die lebenden Klümpchen (molécules vivantes) hervor, von denen alle Wirkungen der organisirten Substanzen herrühren.

Historie der Natur.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/22
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Giraffe.*

Die Giraffe ist eines von den vornehmsten, schönsten und größesten Thieren, unschädlich, aber zugleich so wenig nutzbar, als nur immer ein Thier seyn kann. Die ungeheure Misverhältniß seiner Beine, wovon die vordern noch einmal so lang als die hintern sind, hindert es, seine Kräfte auszuüben. Sein Leib hat kein rechtes Lager, sein Gang ist schaukelnd, seine Bewegungen sind langsam und gezwungen. Es kann weder im Stande der Freyheit seinen Feinden entfliehen, noch als ein Hausthier seinen Herren dienen. Daher ist die Art davon auch gar nicht zahlreich, und ist von jeher in den Wüsten von Aethiopien und in einigen andern Provinzen des südlichen Africa und Ostindiens eingeschlossen geblieben. Da diese Länder den Griechen unbekannt

* Giraffe, ein Wort, das von Girnaffa, Siraphah, Zurnaba, abgeleitet worden, welches der Name dieses Thiers in arabischer Sprache ist, den die Europäer schon seit mehr als zwey hunderts Jahren angenommen haben. Im Griechischen und Lateinischen: Camelopardalis. Plinius giebt uns die Etymologie dieser zusammengesetzten Benennung: Camelorum, sagt er, aliqua similitudo in aliud transfertur animal; *Nabin* Aethiopes vocant, collo similem equo, pedibus et cruribus boui, camelo capite; albis maculis rutilum colorem distinguentibus, vnde appellata *Camelopardalis*; dictatoris Caesaris Circensibus ludis primum visa Romae; ex eo subinde cernitur, adspectu magis quam feritate conspicua, quare etiam ouis ferae nomen inuenit. *Hist. Nat.* lib. VIII cap. XVIII.

waren, so gedenket auch Aristoteles dieses Thiers gar nicht; aber Plinius erwähnt seiner, und Oppian * beschreibet es auf eine solche Art, bey der kein Zweifel statt findet. Das Kameelparder, (Camelopardalis) sagt dieser Schriftsteller, hat einige Aehnlichkeit mit dem Kameele; seine Haut ist getigert, wie die Haut des Pantherthiers, und sein Hals ist lang, wie beym Kameele; sein Kopf und seine Ohren sind klein, die Füße breit, die Beine lang, aber von überaus ungleicher Höhe, die vordern sind weit höher, als die hintern, welche ausserordentlich kurz sind, und das Kreuz des Thiers zur Erde zu ziehen scheinen; auf dem Kopfe finden sich in der Nachbarschaft der Ohren zwo Erhabenheiten, die zwey kleinen geraden Hörnern ähnlich sehen; übrigens hat es ein Maul wie der Hirsch, kleine und weiße Zähne, blitzende Augen, und einen kurzen Schwanz mit einem Zipfel von schwarzen Haaren. Verbindet man mit dieser Beschreibung des Oppians die Beschreibungen des Heliodors und des Strabo, so wird man schon eine ziemlich richtige Vorstellung von der Giraffe haben. Die äthiopischen Gesandten, sagt Heliodor, brachten ein Thier mit, von Größe wie ein Kameel, dessen Haut mit Flecken von lebhaften und glänzenden Farben gesprenkelt war, und an welchem die Hintertheile des Leibes viel zu niedrig, oder auch die Vordertheile viel zu hoch waren; der Hals war dünne, ungeachtet derselbe aus einem ziemlich dicken Rumpfe hervorgieng; der Kopf war der Bildung nach einem Kameelskopfe ähnlich, aber in Ansehung der Größe kaum noch einmal so groß wie ein Straußenkopf; die Augen schienen mit verschiedenen Farben schattiret zu seyn. Der Gang dieses Thiers unterschied sich von dem Gange aller übrigen vierfüßigen Thiere, denn diese setzen im Gehen ihre Füße kreuzweis, das heißt, sie heben den rechten Vorderfuß zugleich mit dem linken Hinterfuße auf, und so wieder umgekehrt; da hingegen die Giraffe von Natur den Paß gehet, und entweder beyde linke oder beyde rechte Füße zugleich aufhebet. Es ist ein so sanftmüthiges Thier, daß es sich mit einer kleinen Schnur um den Kopf allenthalben, wo man will, hinleiten lässet **. In Aethiopien, sagt Strabo, findet sich ein großes Thier, so man Camelopardalis nennet, wiewohl es mit dem Pantherthiere gar keine Gleichheit hat; denn seine Haut ist nicht auf gleiche Art gefleckt; die Flecken des Pantherthiers sind kreisförmig, und dieses Thiers seine sind länglicht, und gleichen beynahe denen von einem Hirschkalbe oder von einem jungen Hirsche, der noch die Livery trägt; die Hintertheile seines Leibes

Giraffe, die die Araber Zurnapa, und die Griechen und Lateiner Camelopardalis nennen. *Belon* Observ. *feuille 118. fig.* ibid. verso.

Camelopardalis. Camelopardalin sacrae litterae vocant *Zamer*, Deutr. 14; vbi Chaldaica translatio habet *Deba*; Arabica *Saraphab*; Persica *Seraphab*; Septuaginta *Camelopardalin*; Hieronymus *Camelopardum*. *Gesner* Hist. quadrup. *pag. 147. fig. p. 149. vbi legitur:* Camelopardalis, icon, ex charta quadam nuper impressa Norimbergae . . . . *Surnapa* nomine, altitudine ad summum verticem supra quinque orgyas, corniculis duobus ferrei coloris, pilo leui et composito pulchro, diligenter et probe depictum Constantinopoli et in Germaniam transmissum, anno 1559.

Camelopardalis. *Aldrov.* de quadr. bisulcis. *pag. 927. fig. pag. 931.*

Camelopardalis. *Jonston.* de quadr. *pag. 102.* fig. *Tab. 39. 40. 45.*

Camelopardalis. *Prosper Alpin.* Hist. Aegypt. *vol. II. p. 236.* fig. 4. *Tab. 14.*

Camelopardalis. Cervus cornibus simplicissimis, pedibus anticis longissimis. *Linn.* Syst. nat. *Edit. X. p. 66.*

* *Oppian.* de Venat. *lib. III.*

** *Heliodor.* lib. X.

Leibes sind weit niedriger, als die vorderen, so, daß es nach dem Kreuze zu nicht höher als ein Ochs, und nach den Schultern hinauf höher als ein Kameel ist. Nach dieser Misverhältniß von seiner Schnelligkeit zu urtheilen, so muß es nicht sehr geschwind laufen können; im übrigen ist es ein frommes Thier, das gar keinen Schaden thut, und bloß von Grase und Blättern lebt *. Der erste von den Neuern, der hierauf eine gute Beschreibung von der Giraffe geliefert hat, ist Belon. „Ich habe, „sagt er, im Schlosse zu Cairo das Thier gesehen, welches in der gemeinen Landes„sprache Zurnapa heißt, und bey den Lateinern in alten Zeiten Camelopardalis genen„net wurde, ein Name, der aus Leopard und Kameel zusammengesetzt ist; denn das „Thier ist gefleckt, wie ein Leopard, und hat einen langen Hals, gleich dem Kameele. „Es ist ein sehr schönes Thier, so sanft, wie nur immer eines seyn kann, gleichsam wie „ein Schaaf, und leutseliger, als irgend ein anderes wildes Thier. Es hat einen Kopf, „der, wenn man die Größe ausnimmt, beynahe einem Hirschkopfe gleichet; es hat „auch zugleich kleine Hörner, die aber stumpf, nur sechs Fingerbreiten lang, und mit „Haaren bewachsen sind; nur ist in so fern ein Unterschied zwischen dem Männchen und „Weibchen, daß des ersteren seine länger sind. Uebrigens haben sowohl Männchen „als Weibchen so große Ohren wie eine Kuh, und eine Zunge wie ein Ochs, die aber „schwarz ist; ihr Oberkinnbacken ist ohne Zähne; sie haben einen langen, aufrechten „und hagern Hals, feine und runde Mähnenhaare, und dünne Beine, die vorn hoch „und hinten so niedrig sind, daß sie zu sitzen scheinen; ihre Füße gleichen den Ochsen„füßen; ihr Schwanz hängt bis zu dem Kniegelenke herab, ist rund, und hat dreymal „so dicke Haare, als ein Pferdeschweif; sie sind im Leibe sehr schmächtig, ihr Haar ist „weiß und röthlicht; ihre Art zu fliehen kömmt derjenigen gleich, die die Kameele an „sich haben; wenn sie laufen, so gehen die beyden Vorderfüße in einem Schlage: sie „legen sich nieder, den Bauch gegen die Erde, und haben Schwielen an der Brust und „an den Schenkeln, wie die Kameele; sie können, wenn sie stehen, nicht auf der Erde „grasen, ohne die Vorderbeine gewaltig auszuspreiten, und doch hält es auch alsdann „noch sehr schwer; daher es sehr glaublich ist, daß sie im Felde bloß an Baumzweigen „ihr Geäße suchen, indem sie einen so langen Hals haben, daß sie mit dem Kopfe die „Höhe einer halben Pique erreichen könnten **."

Die Beschreibung des Gillius scheint mir noch besser gerathen zu seyn, als Belons seine. „Ich habe, sagt Gillius Cap. IX, zu Cairo drey Giraffen gesehen; sie haben „oben über der Stirne zwey Hörner, sechs Zolle lang, und mitten auf der Stirne ei„nen Buckel, der ungefähr zween Zoll empor steht und wie ein drittes Horn aussieht. „Dieses Thier ist sechzehn Fuß hoch, wenn es den Kopf aufrichtet; der Hals allein ist „sieben Fuß lang; und von dem Aeußersten des Schwanzes bis an das Ende der Nase „beträgt die Länge zwey und zwanzig Fuß; die Vorder- und Hinterbeine sind beynahe „von gleicher Höhe, aber die Vorderschenkel sind in Vergleichung mit dem hintern so „lang, daß der Rücken des Thiers, wie ein Dach, gesenkt zu seyn scheint; der ganze „Cörper ist mit großen rothfalben Flecken gezeichnet, die beynahe in ein Viereck aus-

 fallen

* *Strabo*, lib. XVI. et XVII.

** *Observations de Belon*, feuillet 118. recto et verso.

„fallen ..... sein Fuß ist gespalten, wie beym Ochsen; die Oberlefze liegt „weiter hervor, als die untere; der Schwanz ist dünne und endiget sich mit einem „Haarbüschel; es käuet wieder, wie der Ochs, und frißt ebenfalls Gras; es hat eine „Mähne, wie das Pferd, von der Scheitel des Kopfs an bis auf den Rücken; wann „es geht, so scheint es zu hinken, nicht allein mit den Beinen, sondern auch mit den „Seiten, wechselsweise nach der Rechten und nach der Linken, und wann es an der Erde „grasen oder trinken will, so muß es die Vorderbeine erstaunlich weit aus einander setzen.„

Gesner führt den Belon als Zeugen an, daß die Hörner der Giraffe, eben so wie dem Damhirsche abfallen a). Ich gestehe, ich habe diesen Umstand im Belon umsonst gesucht. Man siehet, er saget hier bloß, daß die Hörner der Giraffe mit Haar bewachsen sind, und er redet von diesem Thiere nur noch an einer einzigen andern Stelle b), nämlich bey Gelegenheit des Damhirsches, Axis, wo er sagt, „die Giraffe habe einen „weißen Grund und darüber braune, ziemlich breite Flecken, aber keine röthlichte, wie „der Axis.„ Indessen würde dieser Umstand, den ich nirgends gefunden habe, einer der wichtigsten seyn, um über die Natur der Giraffe den Ausspruch zu thun; denn fallen ihre Hörner alle Jahre ab, so gehöret sie ins Geschlecht der Hirsche, und sind hingegen ihre Hörner beständig, so gehöret sie ins Geschlecht der Ochsen oder der Ziegen. Ohne diese festbestimmte Erfahrung, kann man nicht behaupten, wie unsere Namensammler gethan haben, daß die Giraffe zu dem Hirschgeschlechte gehöre, und man kann sich nicht genug wundern, daß Hasselquist, der neulich eine sehr lange, aber sehr trockene Beschreibung von diesem Thiere geliefert, so gar nicht einmal die Natur desselben angezeigt hat, sondern, nachdem er hundert kleine unnütze Charaktere methodisch, das ist, schülermäßig auf einander gehäuft, von der Substanz der Hörner nicht ein Wort sagt, und uns in Unwissenheit läßt, ob sie fest oder hohl, ob sie abfällig oder nicht, ob es mit einem Worte Geweihe oder Hörner sind. Ich führe hier diese Hasselquistische Beschreibung * an, nicht um des Nutzens willen, sondern wegen ihrer Seltsamkeit, und

a) Giraffis et Damis cornua cadunt. Belonius. *Gesner.* Hist. quadr. p. 148.

b) *Observations de Belon*, feuill. 120. recto.

* *Cervus Camelopardalis.* Caput prominens, labium superius crassum, inferius tenue, nares oblongae, amplae, pili rigidi, sparsi in vtroque labio anterius et ad latera. Supercilia rigida, distinctissima, serie vna composita. Oculi ad latera capitis, vertici quam rostro, vt et fronti quam collo propiores. Dentes, lingua, cornua simplicissima, cylindrica, breuissima, basi crassa in vertice capitis sita, pilosa basi pilis longissimis rigidis tecta, apice pilis longioribus erectis rigidissimis, apicem longitudine superantibus cincta. Apex cornuum in medio horum pilorum obtusus nudus. Eminentia in fronte, infra cornua, inferius oblonga humilior, superius eleuatior, subrotunda, postice parum depressa, inaequalis. Auricula ad latera capitis infra cornua pone illa posita. Collum erectum, compressum, longissimum, versus caput angustissimum, inferius latiusculum. Crura cylindrica, anterioribus plus quam dimidio longioribus. Tuberculum crassum, durum, in genu flexum. Vngues bisulci, vngulati. Pili breuissimi vniuersum corpus, caput et pedes tegunt. Linea pilis rigidis longioribus per dorsum a capite ad caudam extensa. Cauda teres, lumborum dimidia longitudine, non jubata. Color totius corporis, capitis ac pedum ex maculis fuscis et ferrugineis variegatum. Maculae palmari latitudine, figura irregulari, in viuo animali ex lucidiore et obscuriore variantes. Magnitudo cameli minoris, longitudo totius a labio superiore ad finem dorsi spith. 24. Longitudo capitis spith. 4; colli spith. 9 ad 10; pedum

und um zugleich die Reisenden zu bewegen, daß sie sich ihrer Einsichten bedienen, nicht sich die Brille anderer auffetzen und so ihren eigenen Augen entsagen. Es ist nöthig, sie vor dem Gebrauche solcher Methoden zu bewahren, bey denen man sich der Mühe zu raisoniren entschlägt und sich um desto gelehrter zu seyn dünkt, je weniger Verstand man hat. Sind wir denn nun in der That weiter gekommen, und wissen wir mehr, nachdem wir uns den Verdruß angethan und jene Angabe von kleinen, zweydeutigen und unnützen Charactern gelesen haben? Und geben nicht die Beschreibungen der Alten und Neuern, die wir oben angeführt, von dem Thiere, wovon die Frage ist, ein merklicheres Bild und bestimmtere Ideen? Die Figuren müssen alle jene kleinen Charaktere ersetzen, und der Vortrag muß für die großen bleiben; ein einziger Blick auf eine Figur würde weit unterrichtender seyn, als eine solche Beschreibung, die, je mehr sie ins Kleine geht, desto weniger Klarheit behält, vor allem, wenn keine Figur dabey ist, welche allein die Hauptideen des Objects, mitten unter allen jenen veränderlichen Zügen, mitten unter allen jenen kleinen Bildern erhalten kann, die vielmehr dienen, das Object zu verdunkeln, als ins Licht zu stellen.

Man hat uns in diesem Jahre (1764) bey der Akademie der Wissenschaften eine Zeichnung und eine Nachricht von der Giraffe zugesandt, nach welcher letzteren man versichert, daß dieses Thier, wovon man bisher glaubte, daß es bloß in Aethiopien * zu Hause sey, auch in den benachbarten Ländern des Vorgebirges der guten Hoffnung gefunden werde. Wir hätten sehr gewünscht, daß die Zeichnung etwas besser gerathen wäre; aber es ist eine bloße unförmliche Sudeley, von der sich gar kein Gebrauch machen läßt. In Ansehung der Nachricht hingegen glauben wir schuldig zu seyn, solche, da sie eine Art von Beschreibung enthält, hier abzuschreiben. „Auf einer Reise, die „man im Jahre 1762 zweyhundert Meilen weit in die nördlichen Länder vom Vorge„birge der guten Hoffnung unternahm, fand man das Camelopardalis, wovon die „Zeichnung hier beygefüget ist. Es hat einen Leib, wie ein Ochs, und sein Kopf und „Hals sind wie am Pferde. Alle diejenigen, die man angetroffen hat, waren weiß und „hatten braune Flecken. Es hat auf dem Kopfe zwey Hörner, eines Schuhes lang, „und hat gespaltene Klauen. Die beyden, die man getödtet hat, und wovon die Felle „nach Europa sind geschickt worden, wurden gemessen, wie folget. Die Länge des Kopfes

dum anteriorum spith. 11 ad 13; posteriorum spith. 7 ad 8; longitudo cornuum vix spithamalis. Spatium inter cornua spith. $\frac{1}{2}$; longitudo pilorum in dorso poll. 3; latitudo capitis juxta tuberculum vel eminentiam spith. $\frac{1}{2}$, prope maxillam spith 1, colli vtrinque prope caput spith. 1, in medio spith. $1\frac{1}{2}$, ad basin spith. 2 ad 3; latitudo Lat. abd. anter. spith. 4, poster. spith. 6 ad 7. Crassities pellis vt corii cerui vulgaris. . . . Descriptio antecedens juxta pellem animalis farctam; animal vero nondum vidi. *Voyage d'Hasselquist. Rostock, 1762.*

* Die Giraffe findet sich nirgendswo anders, als in Aethiopien. Ich habe zwey solche Thiere in dem Pallaste des Königs gesehen, die man daselbst zahm gemacht hatte. Ich bemerkte, wenn sie trinken wollten, und man ihnen Wasser oder Milch vorhielt, daß sie, um dazu zu kommen, die Beine ausspreiten mußten; denn sonst würden diese Thiere, da sie vorn so sehr hoch sind, nicht saufen können, ob sie gleich einen sehr langen Hals haben. Ich habe dieses, was ich hier erzähle, mit meinen Augen gesehen. *Relation de Thevenot, page 10. de la Description des animaux etc. de Cosmas le Solitaire.*

„Kopfes betrug einen Schuh und acht Zoll; die Höhe von dem Aeußersten des Vorder-„fußes bis zum Widerrisse zehn Schuh, und von dem Widerrisse bis oben auf den Kopf „sieben; folglich betrug die Höhe in allem siebzehn Schuh. Die Länge von dem Wider-„risse bis ans Kreuz betrug fünf Schuh und sechs Zoll, und die vom Kreuze bis an den „Schwanz einen Schuh und sechs Zoll; folglich die Länge des ganzen Leibes sieben „Schuh. Die Höhe von den Hinterfüßen bis ans Kreuz war acht Schuh fünf Zoll. „Es scheint nicht, daß dieses Thier einige Dienste thun könne, wenn man auf die Miß-„verhältniß seiner Höhe und Länge siehet. Es lebt von den Blättern der höchsten „Bäume; und wann es saufen oder etwas an der Erde fassen will, so muß es sich auf „die Knice niederlassen."

Da ich bey den Reisebeschreibern aufgesucht, was sie von der Giraffe gemeldet haben, so habe ich gefunden, daß sie ziemlichermaßen mit einander übereinstimmen. Sie sagen einhällig, daß dieses Thier, wenn es in seiner natürlichen Stellung ist, das heißt, wenn es auf seinen vier Füßen steht, sechzehn bis siebzehn Schuh hoch * mit dem Kopfe reichen könne, und daß die Vorderbeine noch einmal so hoch, als die hintern seyn **, so daß, wenn es sich aufs Kreuz niedersetze, es das Ansehen habe, völlig aufrecht zu sitzen; sie stimmen auch darinn überein, daß es wegen dieser Misverhältniß nicht im Stande sey, schnell zu laufen; daß es überaus sanftmüthig sey, und daß es so wohl vermöge dieser Eigenschaft als auch vermöge aller seiner übrigen natürlichen Gewohnheiten, ja sogar in Ansehung seiner Leibesgestalt, sich mehr der Figur und Natur des Kameels als irgend eines andern Thiers nähere; daß es zu der Zahl der Widerkäuenden gehöre, und, so wie diese, im Oberkinnbacken keine Schneidezähne habe. Und aus den Zeugnissen einiger Schriftsteller ersieht man, daß sich dieses Thier sowohl in den südlichen Gegenden von Africa ***, als auch von Asien finde.

Aus

* Prosper Alpin ist der einzige, der einen andern Begriff von der Größe dieses Thiers zu geben scheint, indem er es mit einem kleinen Pferde vergleichet. Anno 1581 Alexandriae vidimus Camelopardalem, quem Arabes *Zurnap* et nostri *Giraffam* appellant; haec equum parvum elegantiisimumque repraesentare videtur, *pag.* 236. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Giraffe, die Prosper Alpin sahe, sehr jung war, und bey weitem noch nicht ihren völligen Wuchs erreichet hatte. Eben so verhält es sich mit derjenigen, deren Haut Hasselquist beschrieben hat, und die er, in Rücksicht auf die Größe, mit einem kleinen Kameele vergleicht.

** Die Giraffe hat Vorderfüße, die noch halbmal so lang sind, als die hinteren, und hat hiernächst einen dünnen, geraden und langen Leib; dieß macht sie von vorn überaus hoch. Sie hat einen Kopf der beynahe einem Hirschkopfe gleichkömmt, außer daß die darauf befindlichen kleinen stumpfen Hörner nur einen halben Schuh lang sind; ihre Ohren sind so groß, wie bey einer Kuh, und im Oberkinnbacken hat sie keine Zähne; ihre Mähnenhaare sind rund und zart; ihre Beine sind dünne und den Hirschbeinen ähnlich; die Füße aber sind wie beym Ochsen. Sie hat einen sehr schmächtigen Leib, und die Farbe ihres Haars ist fast eben so, wie beym Luchse; übrigens hat ihre ganze Manier, sich zu betragen, viel Aehnliches vom Kameele. *Voyage de Villamont.* Lyon, 1620. p. 688. — Ich habe in dem Schlosse zu Cairo zwo Giraffen gesehen: sie haben einen größern Hals, als das Kamel, zwey Hörner, eines halben Schuhes lang, auf dem Kopfe, und ein kleines auf der Stirne; große und hohe Vorderbeine, und kurze Hinterbeine. *Cosmographie de Levant, par Thevet.* Lyon, 1554. p. 142.

*** In der Insel Zanzibar, in der Gegend um Madagascar, giebt es eine gewisse Art von Thier, das Graffe oder Giraffe genennet wird,

Aus dem allen, was wir hier vorgetragen haben, ist sehr klar, daß die Giraffe in ihrer Art einzig, und von einer jeden andern Thierart verschieden sey. Wollte man sie aber mit irgend einem Thiere in Vergleichung bringen, so müßte solches viel eher mit dem Kameele, als mit dem Hirsche oder Ochsen geschehen. Es ist wahr, sie hat zwey kleine Hörner, und das Kameel hat gar keine; aber sie hat so viele andere Aehnlichkeiten mit diesem Thiere, daß es mich nicht wundert, daß einige Reisebeschreiber ihr den Namen des indianischen Kameels beygeleget haben. Außerdem weis man nicht, von was für einer Substanz die Hörner der Giraffe sind, und folglich nicht, welchem Thiere sie in Ansehung dieses Theils am nächsten komme, den Hirschen oder den Ochsen? und vielleicht sind es weder Geweihe, wie bey den Hirschen, noch hohle Hörner, wie bey den Ochsen und Ziegen. Wer weis, ob sie nicht aus einem Bündel von Haaren bestehen, wie die Hörner des Rhinoceros, oder ob sie nicht von einer besondern Substanz und Textur sind? Wie es mir vorkömmt, so sind die Verfasser der Namensammlungen auf folgende Art verleitet worden, die Giraffe in das Geschlecht der Hirsche zu setzen; 1) durch die vorgegebene Stelle des Belon, die Gesner anführet *, und die in der That entscheidend wäre, wenn es sich wirklich so verhielte; 2) wie mich dünkt, durch eine schlechte Auslegung der Schriftsteller, oder durch Misverstand der Reisebeschreiber, an denen Stellen, wo sie von dem Haare dieser Hörner reden. Man hat geglaubt, daß sie haben sagen wollen, die Hörner der Giraffe wären, wie das junge Geweihe der Hirsche, mit einem weichen Haare bekleidet, und daraus hat man den Schluß gezogen, sie wären von eben derselbigen Art. Allein man sieht im Gegentheile aus den oben angeführten Anmerkungen, daß die Hörner der Giraffe bloß mit großen steifen Haaren umgeben und überwachsen, und nicht mit einem Haare, Wolle oder mit einer rauchen Haut, wie die Hirschkolben, überzogen sind. Hierdurch könnte man bewogen werden, zu glauben, daß sie fast auf gleiche Art, wie die Rhinoceroshörner, aus zusammengefügten Haaren bestünden; ihre stumpfe Spitze begünstiget diese Idee noch mehr. Und wenn man darauf sieht, daß bey allen Thieren, die, wie die Elendthiere, Rennthiere, Hirsche, Damhirsche und Rehe, ein Geweihe statt der Hörner haben, dieses Geweihe allemal in Aeste oder Enden zertheilet ist, und daß im Gegentheile die Hörner der Giraffe einfach sind und nur aus einer einzigen Stange bestehen: so wird man leichtlich überzeugt werden, daß dieselben nicht von gleicher Art sind; widrigenfalls würde die Analogie hier ganz und gar übertreten seyn. Der Buckel mitten auf dem Kopfe, der, wie die Reisebeschreiber melden, gleichsam ein drittes Horn vorstellt, unterstützt diese Meynung auch noch; die beyden andern Hörner, die am Ende nicht spitz, sondern stumpf zugehen, sind vielleicht nichts weiter, als eben solche Buckel, dem ersteren gleich, und nur etwas höher.

Die

wird, einen großen Hals hat, der anderhalb Klafter lang ist, und dessen Vorderbeine weit länger sind, als die hinteren; es hat einen kleinen Kopf, der, gleich dem Leibe, verschiedene Farben zeigt: dieses Thier ist fromm und zahm, und thut niemanden Leides. *Description des Indes Orientales, par Marc Paul.* Paris, 1556. lib. III. p 116. — Giraffa, animal adeo syluaticum, vt raro videri possit. . . . homines videns in fugam fertur, tametsi non sit multae velocitatis. *Leon. Afric. Descr. Afr. Vol. II. pag. 745.*

* *Gesner* Histor. quadr. *pag. 148.* linea antepenultima.

Die Weibchen haben, wie alle Reisebeschreiber bezeugen, eben sowohl Hörner, als die Männchen, nur daß solche ein wenig kleiner sind. Gehörte die Giraffe wirklich ins Geschlecht der Hirsche, so würde es mit der Analogie hier abermals unrichtig seyn; denn unter allen Thiern dieses Geschlechts ist nur die einzige Rennkuh, die ein Geweihe hat, die übrigen Weibchen alle haben keines, und die Ursachen, woher dieses komme, haben wir angeführet. Da aber die Giraffe wegen der übermäßigen Höhe ihrer Beine nicht anders, als mit Mühe und Schwierigkeit, grasen kann, da sie hauptsächlich und fast ganz allein von Blättern und Baumknospen lebt, so läßt sich wieder von der andern Seite vermuthen, daß die Hörner, die das augenscheinlichste Nachbleibsel von dem Ueberflusse der organischen Nahrung sind, mit der Natur dieser Nahrung verwandt und folglich von einer holzartigen Substanz sind, die mit der von dem Hirschgeweihe übereinkömmt. Die Zeit wird entweder die eine oder die andere von diesen Muthmaßungen bestätigen. Ein Wort mehr in Hasselquists Beschreibung, die sonst in Kleinigkeiten so umständlich ist, würde diesen Zweifeln abgeholfen und das Geschlecht dieses Thiers klar und deutlich bestimmt haben. Allein Schüler, die bloß die Leyer ihres Lehrers im Kopfe oder vielmehr nur in der Tasche haben, müssen nothwendig Fehler und Versehen machen und wesentliche Dinge auslassen; denn sie lassen den Verstand zu Hause, der jeden Naturkündiger leiten muß, und sehen bloß nach einer willkührlichen und fehlerhaften Methode, die zu nichts dienet, als sie zu verhindern, über die Natur und über die Verhältnisse der Objecte nachzudenken, die ihnen vorkommen, und bey deren Beschreibung sie nichts weiter thun, als daß sie solche über einen schlechten Leisten zwingen. Da jedes, was wirklich ist, von einander unterschieden ist, so muß auch jedes verschiedentlich untersucht werden; ein einziger großer Charakter, dessen man sich recht gewiß gemacht hat, entscheidet bisweilen und thut oft mehr zur Kenntniß der Sache, als tausend andere kleine Kennzeichen. So bald diese in großer Menge da sind, so werden sie nothwendig zweydeutig und gemein, und alsdann sind sie wenigstens überflüssig, wofern sie auch nicht der wirklichen Kenntniß der Natur schaden; denn diese macht ein Spiel aus allen Formularen, entwischt aller Methode, und läßt sich nicht anders als durch unmittelbares Anschauen von dem Verstande wahrnehmen und bloß von dem Genie sich recht ins Auge fassen.

Der Lama* und der Paco.

Es geschieht in allen Sprachen, daß man bisweilen einem Thiere zween verschiedene Namen giebt, den einen, wann es in seiner Freyheit lebt, den andern, wann es ein Hausthier ist. Der Keuler und der Eber, die Bache und die Sau, sind einerley Thiere, und diese beyderseitigen Namen beziehen sich nicht auf den Unterschied

* Lama, Lhama, Glama. Dieß ist der Name, den die Spanier diesem Thiere der neuen Welt gegeben, und den wir von ihnen angenommen haben. Es heißt auch in Peru Huanacus

schied der Natur, sondern auf den Unterschied des Zustandes von dieser Thierart, indem ein Theil davon unter der Herrschaft der Menschen steht, und der andere in seiner Freyheit lebt. Eben so verhält es sich mit den Lamas und Pacos, die die einzigen Hausthiere der alten Americaner waren *. Diese Namen sind ihnen eigen, in so fern sie Hausthiere sind; der wilde Lama heißt Huanacus oder Guanaco, und der wilde Paco Vicunna oder Vigogne. Ich habe für nöthig gehalten, dieses zu bemerken, um der Verwirrung der Namen vorzukommen. Diese Thiere werden in der alten Welt nicht angetroffen, sondern sind der neuen ganz allein eigen; sie halten sich sogar nur an gewisse Landschaften, außer deren Bezirke sie nicht weiter zu finden sind, und sie scheinen an die Kette von Bergen gebunden zu seyn, die sich von Neuspanien bis zu den Ländern an der magellanischen Meerenge erstrecket: sie halten sich gar nur in den erhabensten Gegenden der Erdkugel auf, und bedürfen zum Leben, wie es scheint, einer Luft, die noch flüchtiger und leichter als auf unsern höchsten Bergen ist.

Es ist ziemlich sonderbar, daß wir den Lama und den Paco kaum kennen, da doch beyde in Peru, in Mexico und in Chily eben so gut Hausthiere sind, als die Pferde in Europa, oder als die Kameele in Arabien, und daß seit mehr als zweyhundert Jahren, seit welcher Zeit die Spanier in diesen weitläuftigen Ländern herrschen, kein einziger von ihren Schriftstellern eine umständliche Geschichte und eine genaue Beschreibung von diesen Thieren geliefert hat, deren Dienst man doch alle Tage gebrauchet. Sie geben freylich vor, daß man sie nicht nach Europa überführen, ja nicht einmal von ihren Höhen, wo sie leben, herunterbringen könne, ohne sie dem Tode Preis zu geben, oder wenigstens ohne Gefahr zu laufen, sie in kurzer Zeit sterben zu sehen; aber zu Quito, zu Lima und

Huanacus, Guanaco, Cornera de Tierra, Erdschaf; Guanapo, nach le Gentil, Th. I. S. 94. Wianaque, nach Wood, Dampiers Reisen, Th. V. S 181. Sonst hieß es in Mexico Pelon ichiatl Oquitli, und in Chily Huenque, Chillehuenque, das heißt, Huenque von Chily; denn die ersten Reisebeschreiber von America schrieben Chille für Chily. Die Engländer haben dem Lama den Namen *Peruich-cattle* gegeben, welches so viel heißt, als das Peruanische Vieh. Matthioli hat ihm den zusammengesetzten Namen *Elaphocamelus* (Kameelhirsch) beygelegt.

Pelon ichiatl Oquitli, ouis Peruana. *Hernand.* Hist. Mex. *p. 660. fig. ibid.*

Ouis Peruana. *Marcgrav.* Histor. nat. Brasil. *pag. 243. fig. ibid.*

Lama. *Voyage de Frezier*, p. 138. fig ibid.

Camelus pilis breuissimis vestitus. . . . Camelus Peruanus, *le Chameau du Perou.* BRISSON Regn. animal. *p. 56.*

Glama. Camelus dorso laeui, topho pectorali. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 65.*

Paco, Pacos. Dieses ist der Name dieses Thiers in seiner Heimath Peru, den wir angenommen haben. Man nennt es auch Vigogne, welches Wort von Vicuna abgeleitet worden, so der andere Name dieses Thieres in eben derselben Landschaft ist.

Ouis Peruana, alia species ab incolis *Pacos* dicta. *Hernand.* Hist. Mex. *pag. 663.*

Ouis Peruana, *Paco* dicta. *Marcgr.* Histor. Bras. *p. 244. fig. ibid.*

Alpaque. *Voyage de Frezier*, p. 139.

Camelus pilis proxilis toto corpore vestitus, *la Vigogne.* BRISSON. Regn. animal. *p. 57.*

Pacos. Camelus tophis nullis, corpore lanato. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 66.*

* Vor der Ankunft der Spanier kannten die Peruaner keine Hausthiere, als die Pacos und Huanacus; aber auf die wilden Thiere dieser Art, die in größerer Menge vorhanden waren, stellten sie um des Nutzens willen große Jagden an. *Hisloire des Incas.* p. 265.

Man

in vielen andern Städten, wo es Gelehrte giebt, hätte man sie doch abzeichnen, beschreiben und zergliedern können. Herrera * sagt wenig oder nichts von diesen Thieren; Garcilasso ** redet davon aus anderer Munde; Acosta und Gregorius von Bolivar haben noch das mehrste zusammengebracht, so sich theils auf den Nutzen und die Dienste, die man von den Lamas hat, theils auf ihr Naturell beziehet. Aber man weis zur Zeit noch nicht, wie sie inwendig beschaffen sind, und wie lange sie trächtig gehen; man weis nicht, ob diese beyden Thierarten gänzlich von einander verschieden sind; ob sie sich mit einander begehen können, ob es zwischen ihnen Mittelrassen giebt, oder nicht, und viele andere Facta mehr, welche zu wissen unentbehrlich wären, um von ihnen eine vollständige Geschichte zu liefern.

Ob man gleich vorgiebt, daß sie sterben, wann man sie aus ihrer Heimath wegführet, so ist dennoch gewiß, daß man in den ersten Zeiten nach der Eroberung von Peru, und so gar noch lange nachher, einige Lamas nach Europa gebracht habe. Das Thier, dessen Gesner unter dem Namen Allocamelus gedenkt, und wovon er auch die Figur liefert, ist ein Lama, der im Jahre 1558 a) lebendig aus Peru nach Holland war gebracht worden; eben dieses Thier ist es, dessen Matthioli b) unter dem Namen Elaphocamelus erwähnet, und seine Beschreibung davon ist mit Fleiß gemacht. Man hat mehr als einmal Vigognen und vielleicht auch Lamas nach Spanien übergeführet, um zu

* Man findet auf den Gebirgen in Peru eine Art von Kameelen, aus deren Wolle man allerhand Kleidungsstücke macht. *Description des Indes occidentales, par* HERRERA. Amst. 1622. *p.* 244.

** Der P. Blasius Vallera meldet, daß das peruanische Vieh so sanfter Natur sey, daß es sich von Kindern nach Gefallen regieren lasse; es ist theils größer theils kleiner. Die zahmen Huanacus (Lamas) haben verschiedenes Haar, die wilden aber sind insgesammt castanienbraun; diese Thiere sind so groß, als Hirsche, und gleichen den Kameelen, nur daß sie keinen Höcker haben; ihr Hals ist lang und glatt. . . . Das Hausvieh, so die Peruaner Paco-lama (Paco) nennen, wird bey weitem nicht in so großem Werthe gehalten. . . Diese Pacos, welche kleiner als die andern (Lamas) sind, gleichen den wilden Vicunas, und sind sehr zärtlich; sie haben wenig Fleisch und wenig Wolle, die aber außerordentlich fein ist. Dieses Thier ist von mancherley Gebrauche in der Medicin, so wie auch viele andere Thiere dieses Landes, wie der P. Acosta bemerket. *Histoire des Incas*, Th. II. S. 260 bis 266.

a) Allocamelus *Scaligeri* apparet esse hoc ipsum animal, cuius figuram proponimus ex charta quadam typis impressa mutuati cum hac descriptione. Anno Domini 1558 Junii die 19. animal hoc mirabile Mittelburgum Selandiae aduectum est, antehac a principibus Germaniae numquam visum, nec a Plinio aut antiquis aliis scriptoribus commemoratum. Quem Indicam esse dicebant e Piro (*forte Peru*) regione, sexies mille milliaribus fere Antuerpio distante. Altitudo eius erat pedum sex, longitudo quinque; collum cygneo colore candidissimum. Corpus (*reliquum*) rufum vel puniceum. Pedes ceu struthiocameli, cuius instar urinam quoque retro reddit hoc animal (erat autem mas annorum aetatis quatuor). *Gesner.* Hist. quadrup. *pag.* 149. *et* 150.

b) Longitudo totius corporis a ceruice ad caudam 6 pedum erat; altitudo a dorso ad pedis plantam 4 tantum. Capite, collo, ore, superioris praesertim labii scissura ac genitali camelum fere refert; at caput oblongius est: aures habet ceruinas, oculos bubulos, quin etiam, vt ille, anterioribus dentibus in superiore maxilla caret, sed molares vtrinque habet; ruminat, dorso est sensim prominente, scapulis prope

zu versuchen, sie daselbst zu naturalisiren a); man müßte also besser unterrichtet seyn, als man wirklich ist, wie es um die Natur dieser Thiere stehe, die auch uns nützlich werden könnten: denn es ist zu vermuthen, daß sie auf unsern Pyrenäen und Alpen b) eben so gut fortkommen würden, als auf den Cordilleren.

Peru ist nach Gregors von Bolivar Berichte, die Geburtsgegend und das wahre Vaterland der Lamas; man führt sie freylich auch in andere Provinzen, wie zum Exempel nach Neuspanien, allein dieß geschieht mehr der Neugier als des Nutzens wegen. Hingegen so weit als Peru geht, von Potosi bis nach Caracas, sind diese Thiere überaus häufig, und sind auch dort höchstnothwendig. Sie allein machen den ganzen Reichthum der Indianer aus, und vermehren der Spanier ihren nicht wenig. Ihr Fleisch ist ein gutes Essen, ihr Haar ist eine feine Wolle, die sich vortrefflich verarbeiten läßt, und so lange sie leben, dienen sie beständig und tragen alle Waaren des Landes von einem Orte zum andern; ihre gewöhnliche Ladung ist hundert und funfzig Pfund, und die stärksten tragen gegen drittehalb hundert; sie thun ansehnlich weite Reisen in Ländern, wo alle andere Thiere nicht fortkommen können; sie gehen ziemlich langsam und legen des Tages nur vier oder fünf Meilen zurück; ihr Gang ist bedächtlich und gesetzt, ihr Schritt sicher; sie steigen die schroffesten Klüfte hinab und klimmen über die steilsten Felsen, wo die Menschen selbst nicht bey ihn bleiben können; gewöhnlich wandern sie vier bis fünf Tage in einem Zuge fort, darauf verlangen sie Ruhe und nehmen sich selbst eine Raststeit von vier und zwanzig bis dreyßig Stunden, bevor sie sich wieder auf den Weg machen. Man bedient sich ihrer in großer Menge zum Transporte der reichen Erze, die aus den Minen von Potosi kommen, und Bolivar meldet, daß man zu seiner Zeit dreymal hunderttausend Thiere zu solcher Art gebraucht habe.

Ihr Wachsthum ist ziemlich schnell und ihr Leben nicht gar lang; sie sind mit dem dritten Jahre geschickt zur Zeugung, bleiben in ihrer vollen Kraft bis zum zwölften, und darauf beginnen sie abgängig zu werden, so daß sie im funfzehnten völlig abgenutzt sind. Ihr Naturell scheint nach dem Naturelle der Americaner eingerichtet zu seyn; sie sind sanftmüthig und flegmatisch, und thun alles mit Bedacht und Ueberlegung. Wann sie reisen und eine kleine Weile Halte machen wollen, so biegen sie die Kniee mit der größten Vorsichtigkeit, und senken den Leib auf eine so schickliche Weise, daß ihre

prope collum depressis, lateribus tumidis, ventre lato, clunibus altioribus et cauda breui spithamae fere longitudine; quibus omnibus cervum fere refert, quemadmodum etiam cruribus, praesertim posterioribus; pedes illi bisulci sunt, diducta anteriori parte diuisura. Vngues habet acuminatos, qui circa pedis ambitum in cutem craſſam abeunt, nam pedis planta, non ungue sed cute, vt in multifidis et ipso camelo contegitur: retromingit hoc animal vt camelus, et testes substrictos habet: pectore est amplo, sub quo, vbi thorax ventri connectitur, extuberat globus, vt in camelo, vomicae similis, e quo nescio quid excrementi sensim manare videtur P. *Andr. Matthioli* Epist. lib. V.

a) Der König von Spanien gab Befehl, daß man Vicuanen nach Spanien brächte, um sie in dieser Gegend zu ziehen; allein das spanische Clima bekam diesen Thieren so schlecht, daß sie insgesammt starben. *Histoire des Aventur. des Flibust. par Oexmelin*, tom. II. p. 367.

b) Es ist kein Thier, das auf Felsen so sicher gehet, als der Lama, indem er sich mit einer Art von Sporn anhält, den er von Natur am Fuße hat. *Voyage de Coreal*, tome I. p. 351.

Ladung weder fallen noch sich verrücken kann. So bald sie wieder das Pfeifen ihres Führers hören, so stehen sie mit gleicher Behutsamkeit auf und treten ihren Weg von neuem an. Sie grasen unterwegens im Gehen und überall, wo sie etwas Grünes finden; aber des Nachts fressen sie niemals, wenn sie gleich den Tag über gefastet hätten, diese Zeit wenden sie zum Wiederkäuen an. Sie schlafen, die Brust gegen die Erde gestämmt und die Beine unter den Bauch gebogen, und in dieser Lage käuen sie auch wieder. Wann man sie übertreibt oder überladet, und sie fallen einmal unter der Last nieder, so ist kein Mittel, sie zum Aufstehen zu bringen; das Schlagen ist vergebens; das Letzte was man noch thun kann, ist, daß man ihnen die Hoden zusammenkneipet, und oft ist auch dieses ohne Wirkung; sie bleiben hartnäckig auf der Stelle liegen, wo sie gefallen sind, und wenn man nicht aufhöret, sie zu mishandeln, so werden sie ihres Lebens müde und bringen sich selbst um, indem sie ihren Kopf von einer Seite zur andern gegen die Erde schlagen. Sie wehren sich weder mit den Füßen noch mit den Zähnen, und haben so zu reden keine andere Waffen, als die ihnen der Unmuth giebt. Sie geifern denen ins Angesicht, die ihnen übel begegnen, und man will sagen, daß dieser Geifer, den sie im Zorne fliegen lassen, so scharf und beißend sey, daß er auf der Haut sogar Blasen ziehe.

Der Lama ist ungefähr vier Fuß hoch, und sein Leib, Hals und Kopf mitgerechnet, ist fünf bis sechs Fuß lang; der Hals allein hat gegen drey Fuß in der Länge. Dieses Thier hat einen wohlgebildeten Kopf, große Augen, eine etwas länglichte Schnauze und dicke Lefzen, wovon die obere gespalten, die untere aber ein wenig hängend ist. In dem Oberkinnbacken hat es keine Schneide- und Hundszähne. Die Ohren sind vier Zoll lang; es trägt dieselben vorwärts, richtet sie auf und bewegt sie mit großer Leichtigkeit. Der Schwanz hält nicht viel über acht Zoll, ist gerade, dünne und ein wenig aufwärts gekehret. Die Füße sind gespalten, wie beym Ochsen, aber sie sind nach hinten zu, oben mit einem Sporne besetzt, der dem Thieren hilft, um auf Unwegen sich anzuhalten und ins Erdreich einzugreifen. Es trägt Wolle, die auf dem Rücken, auf dem Kreuze und am Swanze kurz, aber an den Seiten und unter dem Bauche ungemein lang ist. Uebrigens gehen die Lamas in den Farben von einander ab; es giebt weiße, schwarze und gesprenkelte a). Ihr Mist gleicht dem Auswurfe der Ziegen. Das männliche Thier hat ein dünnes und umgekrümmtes Zeugungsglied, daher es

a) Die Lamas haben nach Proportion ihres Leibes einen kleinen Kopf, der einigermaßen dem Kopfe eines Pferdes und eines Hammels ähnlich sieht; die Oberlefze ist, wie beym Haasen, in der Mitte gespalten, und durch diese Spalte lassen sie auf zehn Schritte weit ihren Speichel gegen diejenigen fliegen, die ihnen etwas zu Leide thun, und wenn dieser Speichel aufs Gesicht fällt, so verursacht er einen röthlichen Fleck, worauf sich nicht selten ein Grind erzeugt. Sie haben einen langen Hals, der, so wie an den Kamelen, beym Ausgange aus dem Leibe nach unten eingebogen ist, und sie würden diesen Thieren ziemlichermaßen gleichen, wenn sie einen Höcker auf dem Rücken hätten. Ihre Höhe beträgt ungefähr fünftehalb Fuß. Sie tragen im Gehen den Kopf empor, und ihre Schritte sind so abgemessen, daß das Schlagen selbst sie nicht dahin bringen kann, geschwinder zu gehen. Des Nachts wollen sie durchaus nicht unter ihrer Last gehen; man nimmt ihnen daher alle Abend ihre Last ab, um sie grasen zu lassen; sie fressen wenig, und man giebt ihnen niemals zu saufen;

es auch hinter sich harnet. Es ist ein überaus geiles Thier a), ungeachtet es viel Mühe brauchet, sich zu begatten. Das Weibchen hat einen sehr kleinen Eingang zu dem Geburtsgliede; es legt sich nieder, um in dieser Stellung das Männchen zu erwarten, und ruft es zu sich durch Seufzen; aber es gehen allemal verschiedene Stunden und bisweilen ein ganzer Tag hin, bevor sie zum Genusse kommen können, und während dieser ganzen Zeit geschieht nichts, als daß sie ächzen, stöhnen und vornehmlich sich einander bespeyen; und da sie durch diese langen Vorspiele mehr als durch die Sache selbst abgemattet werden, so kömmt man ihnen mit der Hand zu Hülfe und hilft ihnen zurecht, damit sie fertig werden. Sie zeugen gemeiniglich nur ein Junges, und sehr selten zwey. Die Mutter hat auch nur zwo Zitzen, und das Junge läuft ihr von dem Augenblicke an nach, da es gebohren ist. Das Fleisch von den Jungen ist ein überaus gutes Essen, aber das von den Alten ist sehr und gar zu hart; überhaupt ist das Fleisch von den zahmen Lamas weit besser, als das von den wilden, und ihre Wolle ist auch viel weicher. Ihr Leder ist ziemlich stark; die Indianer beschuhen sich damit, und die Spanier gebrauchen es zu Pferdezeugen. Diese Thiere sind in der Gegend, wo sie sich aufhalten, höchstnützlich und auch höchstnothwendig, und kosten weder Unterhalt noch Futter. Da sie gespaltene Klauen haben, so brauchen sie nicht beschlagen zu werden, und die dicke Wolle, womit sie bedeckt sind, macht es unnöthig, ihnen Saumsättel aufzulegen. Sie leben ohne Korn, ohne Hafer, ohne Heu; sie haben genug an dem grünen Futter, das sie sich selbst suchen, und genießen nur wenig zur Zeit *. In Ansehung des Saufens sind sie noch mäßiger; sie tränken sich mit ihrem Speichel, der bey diesem Thiere so reichlich fließt, als bey keinem andern.

Der

fen; sie haben gespaltene Füße, wie die Schaafe, und obenher eine Sporuklaue, die auf Felsen ihren Fuß vor dem Gleiten bewahrt; ihre Wolle hat einen starken Geruch, sie ist lang, weiß, grau und röthlich gesprenkelt, und ziemlich schön, wiewohl lange nicht so vortrefflich, als die Wolle der Vigognen. *Voyage de Frezier*, p. 138

a) Salacissimum hoc esse animal id mihi coniecturam facit, quod cum sui generis femellis sit destitutum, magna cum prurigine capris se commisceat, non tamen erectis, vt alias caprae hirco ascendente solent, sed humi ventre accubantibus, ita cogente animali anterioribus cruribus. Itaque super ascendens coit, non autem auersis clunibus. Adeo venere, vernali autumnalique tempore, stimulatur hoc animal, vt illud viderim, humile quoddam praesepium auena refertum conscendisse, genitaleque illi magno cum murmure tamdiu confricasse, quo vsque semen redderet, plurimis vna hora replicatis vicibus. Non tamen concepere caprae, hujusce animalis semine refertae. *Matthioli Epist. lib. V.*

* Das Leder der Huanacus ist hart: die Indianer bereiteten es mit Talge, um es geschmeidig zu machen, und machten ihre Schuhsohlen daraus; allein da dieses Leder nicht gegerbt war, so löseten sich die Sohlen bey regnichtem Wetter, und giengen ab von den Füßen. Die Spanier verfertigen schöne Pferdezeuge daraus; sie gebrauchen diese Thiere, so wie ehemals auch die Indianer thaten, zum Transporte ihrer Waaren. Ihre gewöhnlichste Reise geht von Cozer bis nach Potosi, welches für eine Weite von ungefähr zweyhundert Meilen gerechnet wird. Ihre Tagereise ist etwa drey Meilen; denn sie gehen langsam, und wenn man sie schneller, als ihren gewöhnlichen Schritt gehen läßt, so stürzen sie mit Vorsatze nieder, und es ist nicht möglich, sie wieder zum Aufstehen zu bringen, auch wenn man ihnen ihre Ladung abnimmt, so, daß man ihnen alsdann auf der Stelle das Fell über die Ohren zieht. . . . . Wann sie mit Waaren befrachtet gehen, so gehen sie truppweise, und man läßt allezeit vierzig bis funfzig unbeladen, um sich ihrer zu bedienen, wenn man wahrnimmt, daß

einige

Der Huanacus oder der wilde Lama ist stärker, munterer und leichter auf den Beinen als der zahme Lama; er fliehet, wie ein Hirsch, und klimmet, wie die Gems, über die steilsten Felsen; seine Wolle ist nicht so lang, als an dem zahmen Lama, und durchaus von rothfahler Farbe. Ungeachtet diese Thiere in voller Freyheit leben, so gesellen sie sich doch rudelweise zusammen, und es finden sich bisweilen zwey bis dreyhundert bey einander. Wann sie jemanden gewahr werden, so sehen sie ihn staunend an, ohne anfänglich so wenig Furcht als Wohlgefallen blicken zu lassen; hierauf blasen sie die Nasenlöcher auf und wiehern beynahe wie die Pferde, und endlich nehmen sie alle mit einander die Flucht nach den Spitzen der Berge. Sie suchen vorzüglich die Nordseite und die kältern Gegend; sie klettern und versteigen sich oft über den Schneestrich hinauf; streifen im Eise herum und sind mit Reife bedeckt, und gleichwohl befinden sie sich besser, als in der gemäßigten Gegend. So häufig, muthig und frisch, als sie auf den Sierras, den höchsten Gegenden der Cordilleren sind, so selten und abgemergelt sind sie hingegen auf den Lanos, die den niedrigsten Theil dieses Gebirges ausmachen. Man jaget diese wilden Lamas um ihres Felles willen, die Hunde haben große Mühe ihnen nachzukommen; und so bald man ihnen Zeit läßt, ihre Felsen zu erreichen, so sind Jäger und Hunde nicht mehr im Stande sie zu verfolgen. Sie scheinen sich nicht weniger vor der schweren, als vor der heißen Luft zu scheuen; niemals trifft man sie in niedrigen Gegenden an; und da die Kette der Codilleren, die in Peru mehr als drey tausend Toisen über der Meersfläche erhaben ist, durch Chily und bis an die magellanischen Länder fast in gleicher Höhe fortgeht, so findet man auch daselbst Huanacus oder wilde Lamas in großer Menge *, dahingegen auf der Seite von Neuspanien, wo diese Kette von Ber-

gen

einige müde werden. . . . An dem Fleische dieser Thiere ist nichts auszusetzen; es ist gesund und von gutem Geschmacke, vornehmlich das Fleisch von den jungen, die vier oder fünf Monate alt sind. . . Ungeachtet diese Thiere in großer Menge gehalten werden, so kosten sie ihrem Herrn doch beynahe nichts, so wenig was das Futter als ihre übrige Erhaltung betrifft; denn wann die Tagereise vollbracht ist, so nimmt man ihnen ihre Bürde ab und läßt sie im freyen Felde weiden; man hat nicht nöthig, sie zu beschlagen, indem sie gespaltene Füße haben, und braucht sie auch nicht mit Saumsätteln zu belegen, indem ihre Wolle dick genug ist, das sie keinen Schaden von der Ladung nehmen, und ihr Führer trägt Sorge dafür, daß ihnen dieselbe auf solche Art aufgeleget werde, daß sie nicht den Rückgrat drücken, welches ihnen sonst den Tod verursachen würde . . . . Die Führer dieser Caravanen campiren unter Zelten und geben nicht in die Städte, damit sie die Thiere können weiden lassen; sie bringen vier ganze Monate auf der Reise von Cozer nach Potosi zu, nämlich zween hin und zween her . . . . Die besten Lamas werden zu Cozer, das Stück zu achtzehn Ducaten verkauft, und die gemeinen zu zwölf bis dreyzehn. Das Fleisch von dem wilden Huanacus ist nicht schlecht, indeß ist es doch nicht so gut, als das von den zahmen. *Histoire des Incas*, Th. II. S. 260. u. f. folg.

* In den Gegenden des erwünschten Hafens, (*Port desiré*) nicht weit von der magellanischen Meerenge, fanden sich viele solcher wilden Thiere oder Schaafe, die die Spanier Wianaques nennen. . . . Ungeachtet sie sehr leicht auf den Beinen und überaus scheu waren, so erlegten wir doch während unsers Aufenthalts sieben, und man kann von ihrer Wolle sagen, daß sie die feinste in der Welt ist. . . . Sie gehen in Rudeln von sechs- bis siebenhunderten, und sobald sie jemanden gewahr werden, so schnauben sie mit der Nase und wiehern, wie die Pferde. Woods Reise. Verfolg von Dampiers Reisen Th. V S. 181 — In Tucuman, einer an Peru gränzenden Provinz, sieht man große Schaafe, die zu Lastthieren dienen, und deren Wolle fast eben so fein als Seide ist. Woodes Rogers Reise, Th. II. S. 65.

gen sich merklich senket, keine weiter gefunden werden, sondern man sieht dort bloß zahme Lamas, die man sich die Mühe nimmt, dahin zu bringen.

Die Pacos oder Vigognen sind in Ansehung der Lamas eine Nebenart, fast eben wie der Esel in Ansehung des Pferdes. Sie sind kleiner und zum Lasttragen nicht so geschickt, aber nutzbarer wegen ihres Felles. Die lange und feine Wolle, womit sie bedeckt sind, ist eine Prachtwaare, eben so theuer und kostbar als Seide. Die Pacos, welches die zahmen Vigognen sind, die man auch Alpaques nennt, sind öfters ganz schwarz, und bisweilen braun mit falben Schattirungen. Die Vigognen oder die wilden Pacos haben die Farbe trockner Rosen, und diese natürliche Farbe ist so beständig, daß sie selbst unter der Hand des Bearbeiters keine Verwandelung leidet. Man verfertiget aus dieser Vigognenwolle sehr schöne Handschuhe und Strümpfe; man macht davon vortreffliche Decken und ungemein kostbare Tapeten. Diese einzige Waare macht einen Zweig aus in dem Handel des spanischen Westindiens; der canadische Bieber, das calmuckische Schaf, die syrische Ziege liefern kein schöneres Haar: das Haar des Vigogne ist mit der Seide in gleichem Preise. Dieses Thier hat vieles mit dem Lama gemein; es hält sich in eben derselben Gegend auf und lebt, so wie dieses, in keiner andern, denn man findet es sonst nirgends, als auf den Cordilleren; es hat auch einerley Naturell, beynahe gleiche Sitten, und einerley Temperament. Es scheint indeß, da seine Wolle weit länger und dicker ist, als des Lama seine, daß es sich noch weniger vor der Kälte scheue; es hält sich auch wirklich am liebsten im Schnee, auf dem Eise und in den Gegenden des strengsten Frostes auf, und nach der magellanischen Meerenge zu wird es sehr häufig gefunden *.

Auch der Figur nach kommen die Vigognen mit den Lamas überein; sie sind nur kleiner, haben kürzere Beine und ein dickeres Maul. Ihre Wolle hat die Farbe trockner Rosen, die aber ein wenig ins Helle fällt. Sie wohnen und weyden auf den Gebirgen, wo sie am höchsten sind; der Schnee und das Eis scheinen sie vielmehr zu erfrischen, als ihnen beschwerlich zu seyn. Sie gehen rudelweise und laufen sehr geschwind; sie sind furchtsam, und so bald sie jemanden sehen, fliehen sie und jagen ihre Jungen vor sich her. Die alten Könige von Peru hatten die Jagd derselben scharf verboten, weil sie sich nicht stark vermehren; und heutiges Tages sind sie auch lange so häufig nicht mehr, als sie damals waren, wie die Spanier erst ankamen. Das Fleisch dieser Thiere ist nicht so gut, als das von den Huanacus; man suchet sie bloß ihres Felles wegen und um der Bezoare willen, die sich bey ihnen erzeugen. Die Art wie man sie fängt, ist ein Beweis von ihrer ausnehmenden Furchtsamkeit, oder, wenn man will, von ihrer Schwachheit. Ein Haufen Leute thut sich zusammen, um sie zu jagen und durch enge Wege zu treiben, wo man beym Ausgange, in einer Höhe von drey bis vier Schuhen, Stricke vor-

* Der östliche Theil von der Küste der Patagonen, nach dem Flusse Plata hinauf, ist noch ziemlich voll von Vigognen; aber diese Thiere sind so scheu und so schnell, daß es schwer hält, ihnen beyzukommen. Georg Ansons Reise, S. 57. — Die Guanacos sind die gewöhnlichsten Landthiere um den St. Julianshafen in den magellanischen Ländern. *Histoire du Paraguai, par le P. Charlevoix,* Tom. VI. p. 207.

vorgezogen hat, längst welchen man Läppchen von Leinwand oder Tuch spielen läßt. Die Vigognen werden, wenn sie vor diesen Auswegen ankommen, durch das Flattern der vom Winde bewegten Lappen in solche Furcht gesetzt, daß sie es nicht wagen, hinüber zu springen, sondern in einen Haufen zusammenrennen und stehen bleiben, so daß man sie alsdann mit leichter Mühe in großer Menge tödten kann. Aber bisweilen finden sich in dem Rudel einige Huanacus, und diese, da sie höher von Leibe und nicht so furchtsam, als die Vigognen, sind, setzen über die Garne weg, und so bald diese das Vorspiel gegeben, springen die Vigognen nach und entwischen den Jägern a).

Was die zahmen Vigognen oder die Pacos betrifft, so braucht man sie, wie die Lamas, zum Lasttragen; aber außer dem, daß sie kleiner und schwächer sind und weit weniger tragen, bekommen sie auch noch öfter die Einfälle, daß sie stättig werden; und haben sie sich einmal mit ihrer Ladung niedergelegt, so würden sie sich eher in Stücken zerhauen lassen, als aufstehen. Die Indianer haben die Milch dieser Thiere niemals genutzt, weil sie nicht mehr haben, als eben für ihre Jungen hinreicht. Der große Gewinn, den man aus ihrer Wolle zieht, hat ehemals die Spanier zu dem Versuche bewogen, sie in Europa zu naturalisiren; sie haben sie in Spanien eingeführt, um sie daselbst anzuziehen, aber das Clima bekam ihnen so schlecht, daß sie alle umfielen b). Indessen bin ich überzeugt, wie ich schon gesagt habe, daß diese Thiere, die noch schätzbarer, als die Lamas sind, auf unsern Gebirgen, und vornemlich auf den Pyrenäen, fortkommen könnten. Diejenigen, die ihre Einführung in Spanien veranstaltet, haben aus der Acht gelassen, daß sie selbst in Peru bloß in der kalten Gegend, das ist, auf den höchsten Gipfeln der Gebirge leben; sie haben aus der Acht gelassen, daß sie niemals in niedrigen Gegenden gefunden werden, und daß sie in den heißen Ländern sterben; daß sie hingegen noch heutiges Tages in denen Landschaften, die an die magellanische Meerenge stoßen, sehr häufig sind, wo doch die Kälte weit größer, als in unserm südlichen Europa ist, und daß man sie folglich, wenn man sie erhalten wollte, nicht in Spanien, sondern in Schottland oder in Norwegen, und noch sicherer am Fuße der Pyranäen oder der Alpen hätte aussetzen müssen, wo sie hätten weiter klettern und die Gegend erreichen können, die ihnen zuträglich ist. Ich erinnere dieses und wiederhole es bloß deswegen, weil ich den Gedanken habe, daß diese Thiere für Europa eine herrliche Eroberung seyn und mehr wirkliche Vortheile schaffen würden, als alles Metall * der neuen Welt, welches zu nichts gedient hat, als uns mit einer unnützen Last zu beschweren, indem man vorhin für eine Drachme Gold oder Silber eben das hatte, was uns jetzt eine Unze von diesen Metallen kostet.

Die Thiere, die von Grase leben, und die hohen Gebirge von Asien und auch von Africa bewohnen, liefern die sogenannten orientalischen Bezoarsteine, deren Wirkungen am kräftigsten sind; die auf den europäischen Gebirgen, wo die Kräuter und Grasgewächse

a) *Voyage de Frézier*, p. 138. et 139.
b) *Histoire des Avantures des Flibustiers*, p. 367.
* Anmerkung. Was haben die reichen Minen von Peru in der That für Vortheil gebracht? Millionen Menschen haben, um sie auszuspüren, in den Eingeweiden der Erde ihren Tod gefunden; und ihr Blut und ihre Arbeiten haben zu nichts gedienet, als uns mit einem lästigen Ueberflusse zu beschweren.

wächse keine so hitzige Eigenschaft haben, geben nur unkräftige Kugeln, die man Aegagropilen nennt; und in Südamerica liefern alle Thiere, die ihren Aufenthalt auf den Gebirgen unter dem brennenden Himmelsstriche haben, wiederum andere Bezoarsteine, die den Beynamen der occidentalischen führen, noch solider, als die orientalischen, sind, und auch vielleicht an Eigenschaft und Wirkung ihnen nichts nachgeben. Die Vigognen liefern vor allen eine große Menge davon; die Huanacus sind auch damit versehen, und man findet sie ebenfalls in den Hirschen und Rehen auf den neuspanischen Gebirgen †. Die Lamas und Pacos, wo sie nicht Huanacus und Vigognen, das ist, im Stande der Freyheit sind, liefern keine gute Bezoare. Diejenigen, die sich bey ihnen im Stande ihrer Dienstbarkeit erzeugen, sind klein, schwarz und ohne Kraft. Die besten haben eine dunkelgrüne Farbe und kommen gemeiniglich von den Vigognen, besonders von denen, die die höchsten Gegenden der Gebirge bewohnen und gewöhnlich im Schnee ihre Weyde suchen. Sowohl die Weibchen, als die Männchen von diesen Bergvigognen bringen Bezoare hervor; und diese peruanischen Bezoarsteine haben den nächsten Rang nach den orientalischen, und werden weit höher geschätzt, als die Bezoarsteine aus Neuspanien, die von Hirschen kommen und unter allen die wenigste Kraft haben.

Der Unau* und der Ai.**

Man hat diese beyden Thiere mit dem Beynamen Faulthiere belegt, weil sie sich sehr langsam bewegen und mit großer Mühe gehen. Allein wir glauben, wir müssen ihnen die Namen lassen, die sie in ihrem Vaterlande haben, erstlich um sie nicht mit andern Thieren zu verwechseln, die so gut Faulthiere sind, als sie,

† Wir wissen, daß es in Neuspanien Bezoarsteine giebt, obgleich daselbst weder Vigognen, noch Huanacus, sondern bloß Hirsche gefunden werden; und bey diesen letzteren trifft man zuweilen solche Steine an. *Hist. nat. des Indes occid. par Acosta*, p. 207.

* Unau, so heißt dieses Thier in den Gegenden am Maranhon, und wir lassen es bey diesem Namen. Der Pater Abbeville giebt zwo unterschiedene Arten von Unaus an, eine größere, nämlich diejenige, wovon hier die Rede ist, und die er Unau uassu nennet; und eine kleinere, die, wie er sagt, schlechthin Unau heißt, und die mit dem Ai einerley Thier ist. „Es giebt zwo Arten, sagt er: einige sind ungefähr so groß, wie Haasen, andere sind fast „noch zweymal so groß. *Mission au Maragnon.* p. 252." Man hat dem Unau bisweilen den Namen Leckpfote (*Leche-patte*) beygelegt; allein dieser Name, der dem Ansehen nach von der Gewohnheit dieses Thiers hergenommen wäre, hat keinen Grund, denn es lecket so wenig seine Füße, als irgend einen andern Theil seines Leibes.

Tardigradus *Ceylonicus* Catulus. *Seba, Vol. I. p. 54. Tab. 33. fig. 4.* . . . Tardigradus *Ceylonicus* femina. *Idem* ibid. *Tab. 34.* Diese Figuren sind ziemlich gut.

Tardigradus pedibus anticis didactylis, posticis tridactylis. Tardigradus *Ceylonicus.* Le Paresseux de Ceilan. *Brisson* Regn. animal. *pag. 15.*

Didactylus. Bradypus manibus didactylis, cauda nulla. *Linn.* Syst. nat. *edit X. p. 35.*

** Ai, der Name dieses Thiers in Brasilien, den wir angenommen haben. Dieser Name rührt her von dem kläglichen Tone seiner Stimme *a, i,* den es oft ausstößt. Sonst heißt es

und ferner auch, um sie genau von einander zu unterscheiden: denn ungeachtet sie in verschiedenen Stücken sich gleich sehen, so weichen sie doch sowohl auswendig als inwendig durch so merkliche Charactere von einander ab, daß es nicht möglich ist, wenn man sie untersucht hat, eines für das andere zu halten, oder zu zweifeln, daß es nicht Thiere von zwoen ganz entfernten Gattungen seyn sollten. Der Unau (Pl. I.) hat keinen Schwanz, und nur zwo Klauen an den Vorderfüßen; der Ai (Pl. V. und VI.) führt einen kurzen Schwanz, und hat an allen Füßen drey Klauen. Der Unau hat eine längere Schnauze, eine erhabnere Stirne, und mehr hervorragende Ohren, als der Ai; er hat auch ein ganz anderes Haar: inwendig liegen seine Eingeweide anders, und einige ihrer Theile haben eine verschiedene Bildung; allein das vornehmste und zugleich seltsamste Abzeichen besteht darinn, daß der Unau sechs und vierzig Ribben, und der Ai hingegen nur acht und zwanzig hat. Schon dieser einzige Umstand setzt zwo Gattungen voraus, die sehr weit von einander entfernet sind; und diese Anzahl von sechs und vierzig Ribben, bey einem Thiere von so kurzem Leibe, ist gewissermaßen eine Ausschweifung oder ein Versehen der Natur; denn unter allen Thieren, selbst unter den größesten, und unter

es auch Uaikare' in Guiana, nach Barrère; Häy, nach de Lery; Hau oder Hauthi, nach Thevet; Perillo ligero, nach Oviedo; Unau, nach dem P. Abbeville; Haut, nach Nieremberg.

Arctopithecus. *Gesner.* Icon. anim. *pag. 96. fig. ibid.* Anmerkung. Diese Benennung, *Arctopithecus*, hat Gesner diesem Thiere mit schlechtem Grunde beygelegt, denn es hat so wenig vom Bären, als vom Affen etwas an sich. Die Figur ist eben so schlecht, als der Name; sie stellet ein menschliches Angesicht vor, und an der ganzen Figur ist nichts wahres, als die drey Klauen an allen Füßen. Gleichwohl hat diese elende Figur dem Nieremberg, Jonston und verschiedenen anderen zum Originale gedienet.

Ignauus. *Clus.* Exot. p. 110. fig. p. 111. *Idem* p. 372. fig. p. 373. Diese zweyte Figur, die Clusius geliefert hat, ist nicht so schlecht gerathen, als die erste.

Pigritia siue Haut. *Eusb. Nieremberg*, Hist. nat. *p. 163 et 164.* Anmerkung. Unter den dreyen Figuren, die Nieremberg von diesem Thiere liefert, ist kein Original; die erste ist eine Copey aus Gesnern, und die andern beyden sind Copeyen aus dem Werke des Clusius, und alle drey sind schlecht: die dritte indeß, welches die zweyte im Clusius ist, entfernet sich etwas weniger von der Natur, und der Nachstich davon findet sich nicht allein beym Nieremberg, sondern auch bey vielen andern.

Vnau. Description des Indes occidentales, par *de Laët*, p. 556. et 618. fig. ibid. Diese Figuren beym Laet sind mit Clusius seinen einerley.

Ai siue Ignauus. *Marcgrav.* Hist. nat. Braf. *p. 221. fig. ibid.* Anmerkung. Diese Figur ist ebenfalls einerley mit der dritten beym Nieremberg, oder mit der andern beym Clusius.

Ai siue Ignauus. *Pison* Hist. Braf p. 321 et 322. Die Figur S. 322. ist gleichfalls keine andere, als die aus dem Clusius; allein es findet sich dabey noch ausserdem die Figur eines kleinen kriechenden Ai, und das Gerippe von einem großen Ai. Auch vorn vor dem Titel seines Buchs erblickt man auf dem Kupferblatte eine Figur dieses Thiers, wie es auf einen Baum klettert.

Ai seu Tardigradus, gracilis, Americanus. *Seba*, Vol I. p. 53. Tab. 33. Fig. 2. Diese Figur ist ziemlich gut.

Ignauus. *Marcgrav.* Uaikaré, *le Paresseux, Barrère*, Histoire nat. de la France équinox. p. 154.

Ignauus Americanus risum flectu miscens. Ignauus Marcgrauii. *Klein*, de quadrup. *p.* 43.

Tardigradus pedibus anticis et posticis tridactylis. Tardigradus, *le Paresseux.* BRISSON. Regn. anim. *p. 34.*

The Sloth, *le Paresseux. Edwards Glanures*, part. II. pl. 310. Die erste Figur ist nicht schlecht, wiewohl sie nach einer ausgestopften Haut ist gezeichnet worden.

Tridactylus. Bradypus manibus tridactylis, cauda breui. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 34.*

unter denen, die, nach ihrer Dicke betrachtet, den längsten Leib haben, führt kein einziges so viel Ribben in seinem Gesperre. Der Elephant hat nur vierzig Ribben, das Pferd sechs und dreyßig, der Dachs dreyßig, der Hund sechs und zwanzig, der Mensch vier und zwanzig, u. s. w. Dieser Unterschied in dem innern Baue des Unau und des Ai setzt zwischen diesen beyden Arten eine größere Entfernung voraus, als zwischen dem Hunde und der Katze ist, bey denen die Ribbenzahl gleich ist; denn die äußeren Unterschiede sind nichts in Vergleichung mit den innern; diese sind, so zu reden, die Ursachen der andern, und jene sind nichts, als ihre Wirkungen. Das Innere der lebendigen Wesen ist der Grundriß von dem Entwurfe der Natur, es ist die constituirende Form und die eigentliche Figur; das Aeußere ist weiter nichts, als Oberfläche, oder auch als Bekleidung. Denn wie oft haben wir nicht im Untersuchen, da wir Thiere gegen Thiere verglichen, wahrgenommen, daß oft ein ganz verschiedenes Aeußere ein vollkommen gleiches Innere bedecke; und daß hingegen die geringste innere Verschiedenheit im Aeußerlichen sehr wichtige Abweichungen hervorbringe, und sogar die natürlichen Gewohnheiten, die Fähigkeiten und die Eigenschaften des Thiers verändere? Wie manche Thiere giebt es nicht, die mit überragenden Theilen bewehrt, bedeckt und geschmückt sind, und die gleichwohl nach ihrer inneren Bildung völlig mit andern Thieren übereinkommen, die solche Theile nicht haben? Aber es ist hier der Ort nicht, uns über diese Materie auszubreiten, die, wenn sie recht soll abgehandelt werden, nicht allein eine bedachtsame Vergleichung, sondern auch eine ausführliche Entwickelung von allen Theilen der organisirten Wesen erfodert. Wir wollen, um auf unsere beyden Thiere wieder zurückzukommen, nur dieses sagen: so munter, so voller Leben, so geistvoll uns die Natur bey den Affen vorgekommen ist, so träge hingegen, so gebunden und gleichsam eingeklemmt erscheint sie an diesen Faulthieren; hier ist nicht sowohl Faulheit, als Elend, als Mangel, als Entblößung und fehlerhafte Bildung. Keine Schneide-, keine Hundszähne; dunkle und verdeckte Augen, Kinnbacken, die eben so unförmlich als dick sind; ein plattes Haar, gleich dem verdorrten Grase; schlecht eingesetzte Schenkel, die beynahe außer den Hüften stehen; Beine, die ihre rechte Länge nicht haben, verdreht sind, und noch fehlerhafter sich endigen; kein Auftritt unter dem Fuße, keine Daumen, keine Zehen, die jeder für sich beweglich wären; sondern nur zwo oder drey übermäßig lange, niederwärts gebogene Krallen, die sich nicht, anders als zugleich bewegen können, und mehr im Gehen hindern, als sie zum Klettern dienlich sind; die Langsamkeit, die Dummheit, die Achtlosigkeit für sich selbst, und der sogar zur Gewohnheit gewordene Schmerz, die aus dieser seltsamen und vernachläßigten Bildung entspringen; keine Waffen, weder zum Angriffe, noch zur Vertheidigung; keine Mittel zur Sicherheit, nicht einmal sich in die Erde einzugraben; kein Ausweg zur Rettung durch die Flucht; der enge Bezirk ihres Aufenthalts, da sie nicht auf einen gewissen Landstrich, sondern an einen Rasen, an den Baum gebunden sind, unter welchem sie gebohren wurden; ihre Gefangenschaft mitten in dem weiten Raume; ihr Unvermögen, mehr als eine Ruthe *(toise)* in einer Stunde *

* Perillo ligero, siue canicula agilis, animal est omnium, quae viderim, ignauissimum; nam adeo lente mouetur, vt ad conficiendum iter longum duntaxat quinquaginta passus, integro die illi opus sit. . . . In aedes translatum naturali sua tarditate mouetur, nec a clamatione vlla

zurückzulegen; ihr mühseliges Klettern; ihr schmerzliches Nachziehen der Glieder; ihre klägliche Stimme mit abgebrochenen Tönen, die sie bloß des Nachts von sich zu geben wagen; alles dieses verkündigt uns ihr Elend, alles dieses stellt uns diese Thiere als Ungeheuer, ihrer Mängel halber, als unvollkommene rohe Entwürfe vor, die die Natur tausendmal versucht und bis zum wirklichen Daseyn gebracht hat; die, da sie kaum das Vermögen haben, zu existiren, auch nur eine Zeitlang haben dauern sollen, und nachher aus der Liste der Geschöpfe wieder ausgemerzt worden sind. Und in der That, wenn die Länder, die sowohl der Unau als der Ai bewohnen, keine Wüsten wäre, wenn die Menschen und die großen Thiere sich von Alters her daselbst gemehret hätten, so wären diese Arten nicht bis zu uns gekommen, sie würden von andern aufgerieben worden seyn, wie es auch einmal gewiß geschehen wird. Wir haben gesagt, daß, wie es scheine, alles, was seyn kann, auch wirklich sey, und hier ist nun ein augenscheinlicher Beweis davon: diese Faulthiere sind in der Ordnung der Thiere, die Fleisch und Blut haben, das letzte, was noch existiren kann: ein Mangel mehr; so würden sie nicht leben können. Aber solche rohe Entwürfe für eben so vollkommene Geschöpfe, als die übrigen, ansehen, Endursachen für solche Misgestalten annehmen, und in ihnen die Natur eben so glänzend, als

vlla aut impulsione gradum accelerat. *Ouiedo in Summario Ind. occident. cap. XXIII.* so vom Clusius aus dem Spanischen ins Lateinische übersetzt ist, Exotic. *lib. V. cap. 16.* Tanta est ejus tarditas, vt vnius diei spatio vix quinquaginta passus pertransire possit. *Hernand.* Hist. Mex. — Die Portugiesen haben einem gewissen sehr sonderbaren Thiere, das so groß als ein Sarige ist, den Namen *Paresse*, oder Faulheit, gegeben. . . . Der Hintertheil seines Kopfes ist mit einem großen Mähnenhaare bedeckt, und sein Bauch ist so dick, daß es die Erde damit feget; es richtet sich niemals gerade auf seine Füße, sondern kriecht mit einer solchen Langsamkeit, daß es in vierzehn Tagen kaum so weit kommen würde, als man mit einem Steine werfen kann. *Histoire des Indes, par* Maffé, *traduit de Depure*, p. 71. — Das Thier, so die Portugiesen *Paresse* genannt haben, kriecht . . . ohne sich jemals recht auf die Beine zu stellen, und ist so langsam, daß es in vierzehn Tagen kaum einen Steinwurf weiter kömmt. *Description des Indes occident. par Herrera.* Amsterd 1622. p. 252. — Tam lentus est illius gressus et membrorum motus, vt quindecim ipsis diebus ad lapidis ictum continuo tractu vix prodeat. *Pison.* Hist. Brasil. *p. 322.* **Anmerkung.** Was Piso hier sagt, ist von dem Maffei und Herrera entlehnt, und sehr übertrieben. — Es ist kein träger Thier in der Welt, als dieses; der Windhunde kann man füglich entbehren, um es zu fangen; eine Schildkröte kann es thun. *Desmarchais*, tome III. p. 301. **Anmerkung** Auch dieses ist übertrieben. — Sie brauchen acht bis neun Minuten, um den Fuß drey Zoll weit fortzusetzen, und sie bewegen die Füße einen nach dem andern, und diesen so langsam als jenen; Schlagen und Stoßen hilft nicht, um sie desto eher aus der Stelle zu bringen; ich habe selbst einige von hintenzu gestoßen, um zu sehen, ob sie dadurch lebhafter würden; aber sie schienen unempfindlich zu seyn, und man konnte sie nicht dahin bringen, geschwinder zu gehen. *Voyage de Dampier*, tome III. p 305. — Das Faulthier legt des Tages keine funfzig Schritte zurück; der Jäger, der es fangen will, kann immer hingehen, und erst eine andere Jagd vornehmen, er wird es allezeit noch auf seinem vorigen Platze, oder wenigstens nicht weit davon wiederfinden. *Voyage à Cayenne par Binet.* Paris, 1664. p. 341. — Perico ligero, *Pierrot coureur* . . Den Beynamen des Läufers hat es daher bekommen, weil es eine große Tagereise thun muß, wenn es eine Viertelmeile zurücklegen will. *Histoire de l'Orenoque, par Gumilla*, tome II. p. 13. **Anmerkung.** Dieser Autor ist der einzige, der, was den Punct von der Langsamkeit dieser Thiere betrifft, sich der Wahrheit, wie mich dünkt, am meisten genähert hat.

als in ihren übrigen schönen Werken finden, das heißt sie durch ein enges Fernglas beschauen und die Endzwecke, die sich unser Verstand erdenkt, für die ihrigen halten.

Warum sollte es keine Thierarten geben, die zum Elende erschaffen wären, da doch der größte Theil des Menschengeschlechts von der Geburt an dazu bestimmt ist? Das Uebel kommt freylich mehr aus uns, als aus der Natur; gegen einen Unglückseligen, der solches aus Schwäche, aus Unvermögen oder wegen seiner Misgestalt ist, sind Millionen von Menschen da, die bloß die Grausamkeit ihres Gleichen dazu macht. Ueberhaupt sind die Thiere glücklicher; die Gattung hat von denen, die dazu gehören, nichts zu befürchten; das Uebel hat für sie nur eine Quelle, und für den Menschen hingegen zwo. Die Quelle des sittlichen Uebels, die er selbst aufgebrochen hat, ist, gleich einem wilden Strome, zu einem Meere geworden, das sich über den ganzen Erdboden ergießt, und die traurigsten Anblicke verursacht. Das physische Uebel hingegen ist in enge Schranken eingeschlossen, es ist selten allein, das Gute hat zum öftern das Uebergewicht, oder es hält ihm wenigstens die Waage. Wie kann man also an dem Glücke der Thiere zweifeln, wenn sie frey sind, wenn sie das Vermögen haben, sich ihren Unterhalt ohne viele Mühe zu verschaffen, und wenn sie weniger als wir an der Gesundheit und an denjenigen Werkzeugen Abgang leiden, die ihnen unentbehrlich oder zum Vergnügen dienlich sind? Der größte Haufen der Thiere ist also in jeder Absicht sehr reichlich begabet worden, und der Unau und der Ai, diese beyden verunglückten Arten, sind vielleicht die einzigen, die die Natur gemishandelt hat, und die uns das Bild eines angebohrnen Elendes geben.

Laßt uns sie näher betrachten. Aus Mangel der Zähne können diese armen Thiere keine Beute fassen, kein Fleisch fressen, ja nicht einmal grasen, sondern sind genöthiget, bloß von Blättern und wilden Früchten zu leben. Sie brauchen viel Zeit, um bis an den Fuß eines Baums zu kriechen, und noch mehr *, bis zu seinem Zweigen zu klettern; und

* Einige halten dafür, daß dieses Thier bloß von den Blättern eines gewissen Baums lebe, der in der Landssprache Amabut heißt. Dieser Baum ist sehr hochstämmig, und übertrifft in dieser Eigenschaft alle übrige Bäume dieser Gegend; seine Blätter sind ungemein klein und zart; und da nun das Thier sich auf diesem Baume gemeiniglich aufhält, so hat man es Haut genannt. *Singularités de la France antarctique, par Thevet*, p. 100. — Das Faulthier (*l'animal Paresse*) lebt bloß von Baumblättern, und die hohen Zweige dienen ihm zum Schutzorte; es braucht zween Tage, um auf einen Baum hinaufzukommen .... Alles Anrufen, alles Drohen, ja Schläge selbst, können es nicht hurtiger machen. *Hiſtoire des Indes, par Maffé*, p. 71. Anmerkung. Herrera meldet eben dieses und auch mit eben denselben Worten, p. 252. — das Faulthier (*the Sloth, le Paresseux*) ist nicht völlig so groß und so strupfig von Haaren, als der Ameisenbär (*Tamanoir*) .... Es lebt von Blättern: ... Diese Thiere thun an den Bäumen grossen Schaden, und sie sind so langsam in ihren Bewegungen, daß wenn sie einen Baum von Blättern ganz kahl gefressen haben, sie fünf bis sechs Tage brauchen, herabzusteigen und wieder auf einen andern zu klettern, wenn er gleich noch so nahe ist; und ehe sie noch zu dieser ihrer andern Herberge kommen, werden sie so mager, daß sie bloß aus Haut und Knochen bestehen, ob sie gleich bey ihrer Herabkunft von dem ersten Baume feist und dicke waren. Sie verlassen keinen Baum, wo sie nicht alles aufgezehret und ihn so kahl gemacht haben als er nur mitten im Winter immer seyn kann. *Voyage de Dampier*, tome III, p. 305. — Es steigt auf die Bäume, aber es währt

und während dieser langsamen und traurigen Mühe, die bisweilen verschiedene Tage dauert, müssen sie darben und vielleicht den schmerzhaftesten Hunger ausstehen. Haben sie endlich die Krone ihres Baums erreicht, so bleiben sie da sitzen hängen sich an die Aeste, fressen sie Strich vor Strich kahl, verzehren nach und nach die Blätter eines jeglichen Nebenzweiges und so halten sie verschiedene Wochen an, ohne daß sie diese trockene Nahrung durch das geringste Getränk niederspülen und in ihrem Magen erweichen können; und wann sie den Vorrath gar aufgezehret und den Baum völlig von allem Grünen entblößet haben, so bleiben sie dennoch darauf sitzen, weil sie nicht wissen, wie sie wieder herunterkommen sollen. Endlich wann die Noth des Hungers von neuem antritt, sie plaget, und zuletzt stärker wird, als die Furcht vor der Gefahr des Todes, so stürzen sie herab; wenn sie nicht steigen können, und fallen so schwer als ein Kloß oder als ein Klumpen ohne alle Federkraft, indem ihre steifen und trägen Beine keine Zeit haben sich auszudehnen, um die Gewalt des Falles zu brechen.

Auf der Erde sind sie ein Raub aller ihrer Feinde. Da ihr Fleisch nicht so gar schlecht ist, so werden sie sowohl von Menschen als Raubthieren aufgesucht und umgebracht. Sie vermehren sich dem Ansehen nach nicht stark; oder bringen sie auch öfters Junge, so ist die Anzahl des Wurfes doch wenigstens geringe, indem sie nur zwo Zitzen haben. Alles vereinigt sich daher zu ihrem Untergange, und es hat große Schwierigkeiten, daß sich diese Gattung erhalten sollte. Es ist indeß wahr, so langsam, so unbehülflich, so gänzlich ungeschickt sie auch beynahe zu aller Bewegung sind, so haben sie doch einen steinfesten Körper und ein zähes Leben; sie können lange Zeit ohne alle Nahrung seyn *; sie dünsten wenig aus, weil sie mit einem dichten dürren Haare bedeckt sind, und da sie sich keine Bewegungen machen, so werden sie feist durch die Ruhe, so mager auch ihr Futter ist; sie haben weder Geweihe noch Hörner auf dem Kopfe, keine Hufklauen an den Füßen, keine Schneidezähne in dem Unterkinnbacken, und gehören dem allen ungeachtet zu der Zahl der wiederkäuenden Thiere, und haben, wie diese, verschiedene Mägen; sie können folglich das, was ihrem Futter an nährender Eigenschaft abgeht, durch die Menge ersetzen, die sie auf einmal zu sich nehmen; und was noch ganz überaus sonderbar

währt so lange, ehe es hinauf kommt, daß man volle Zeit hat, wenn man es da fangen will. Wann man es gefangen hat, so wehrt es sich nicht, und es fällt ihm auch nicht ein, die Flucht zu nehmen. Wenn man ihm eine lange Stange vorhält, so setzt es sich alsobald in Positur, hinaufzusteigen, und das thut es mit einer solchen Langsamkeit, daß einem alle Lust dabey vergeht; wann es am Ende ist, so hält es ein, ohne sich zu bekümmern, wie es wieder herunter kommen will. *Voyage de Cayenne, par Binet*, p. 341. — Die Unaus haben vier Beine, aber sie brauchen sie bloß zum Kriechen und Klettern. Wann sie auf einem Baume sind, so kommen sie niemals eher herab, als bis sie alle Blätter verzehret haben. Alsdann kommen sie herunter, und fangen an Erde zu fressen, bis sie wieder einen andern Baum ersteigen und denselben, eben wie den vorhergehenden, entblättern. — Wir setzten dieses Thier auf das unterste Besaans-segel, und es brachte fast zwo Stunden zu, um auf den Mastkorb zu kommen, wo ein Affe in weniger als einer halben Minute hinaufgesprungen wäre. *Voyage de Woodes Rogers*, tom. I. p. 343.

* Ich bekam einen lebendigen Haut geschenkt, den ich sechs und zwanzig Tage hatte, während welcher Zeit er weder fressen noch saufen wollte. *Singul. de la France antarct. par Thevet*, p. 99.

sonderbar ist, sie haben sehr kleine und noch kürzere Gedärme, als die fleischfressenden Thiere, dahingegen solche sonst bey dem wiederkäuenden Viehe ungemein lang sind. Die Zweydeutigkeit der Natur liegt in diesem Contraste offenbar vor Augen; der Unau und der Ai sind zuverläßig wiederkäuende Thiere, sie haben vier Mägen und zu gleicher Zeit fehlen ihnen alle sowohl äußere als innere Abzeichen, die überhaupt allen übrigen wiederkäuenden Thieren eigen sind. Noch eine andere Zweydeutigkeit ist diese: anstatt zwoer Oeffnungen nach außen, der einen nämlich für den Urin, der andern für die Excremente, anstatt einer auswärts sichtbaren und besondern Oeffnung für die Geburtsglieder, haben diese Thiere überall nur eine einzige, in deren Innerstem ein gemeinschaftlicher Canal, ein Cloak, wie bey den Vögeln, ist. Allein ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alles Seltsame anführen wollte, was die Bildung dieser Thiere den Augen darbietet. Man wird alles, was hieher gehört, ausführlich in der vortrefflichen Beschreibung des Herrn Daubenton lesen können.

Uebrigens, wofern das Elend, so aus dem Mangel der Empfindung entsteht, nicht das größeste von allen ist, so würde das Elend dieser Thiere, das doch so sichtbar ist, kein wirkliches Elend seyn können; denn sie scheinen eine sehr grobe oder sehr geringe Empfindung zu haben. Ihr finsteres Ansehen, ihr schwermüthiger Blick, ihr fühlloses Aushalten gegen Schläge, die sie hinnehmen und sich nicht rühren, sind Zeichen ihrer Unempfindlichkeit. Und ein Beweis davon ist das, daß man sie zerschneiden und Herz und Eingeweide ihnen ausreißen kann, und daß sie dennoch nicht gleich sterben. Piso * hat diese harte Probe gemacht und meldet, daß das Herz, da es außer dem Leibe war, noch eine halbe Stunde stark geschlagen, und daß das Thier noch immer die Beine gezückt habe, als wenn es nur im Schlummer gewesen wäre. Durch diese Aehnlichkeiten nähert sich dieß vierfüßige Thier nicht allein der Schildkröte, von der es ohnehin schon die Langsamkeit hat, sondern auch andern kriechenden Thieren und allen denen, die kein ganz besonderes und einziges Empfindungscentrum haben. Diese Geschöpfe sind nun alle elend, aber doch nicht unglücklich, und die Natur ist allemal mehr Mutter als Stiefmutter, auch bey denen von ihren Geschöpfen, die sie am meisten scheint vernachläßiget zu haben.

Diese beyden Thiere sind, eines wie das andere, den südlichen Ländern der neuen Welt eigen, und werden in der alten nirgends gefunden. Wir haben bereits erwähnet a), daß

* Secui femellam viuam . . . habentem in se foetum omnibus modis perfectum cum pilis, unguibus et dentibus, amnione more caeterorum animalium incluſum. Cor motum ſuum validiſſime retinebat, poſtquam exemtum erat e corpore, per ſemihorium; placenta vterina conſtabat multis particulis carneis inſtar ſubſtantiae renum, rubicundis, magnitudinis variae, inſtar fabarum; in illas autem particulas carneas (tenuibus membranulis connexas) per multos ramulos vaſa umbilicalia inſtar funis contorta, inſerta erant. Cor femellae duas habebat inſignes auriculas cauas. Exemto corde caeterisque viſceribus, multo poſt ſe mouebat et pedes lente contrahebat, ſicut dormituriens ſolet. Mammillas duas cum totidem papillis in pectore femella et foetus gerebant. *Piſon.* Hiſt. Braſil. *p.* 322.

a) M. ſ. in dem V. Th. I. Bande dieſes Werks die Abhandlung von den Thieren der beyden Erdhälften.

daß der Herausgeber des sebalschen Cabinettes sich geirret, da er dem Unau den Namen des ceylonischen Faulthiers gegeben. Dieser von den Herren Klein, Linné und Brisson angenommene Irrthum liegt itzt noch heller am Tage, als damals. Der Herr Marquis von Montmiral besitzt einen lebendigen Unau, den er von Surinam erhalten hat. Die, welche wir in dem Cabinette des Königes haben, kommen aus eben derselben Gegend und aus Guiana, und ich bin versichert, daß man den Unau sowohl als den Ai in der ganzen Strecke der americanischen Wüsten, von Brasilien b) an bis nach Merico, antreffe. Allein da sie sich niemals in den nördlichen Ländern aufgehalten haben, so haben sie auch nicht von einer Erdhälfte in die andere übergehen können; und hat man ja einige solcher Thiere entweder in Ostindien oder auf den Küsten von Africa gesehen, so sind sie sicherlich dahin gebracht worden. Kälte können sie nicht vertragen, und auch vor dem Regen scheuen sie sich; die Abwechselungen der Nässe und Dürre verderben ihnen das Fell, so daß es aussieht, nicht als wenn sie mit Wolle oder Haare, sondern mit schlecht gehecheltem Hanfe bekleidet wären.

Ich kann diese Abhandlung nicht besser endigen, als mit den Beobachtungen, die Herr Marquis von Montmirail mir von einem Unau mitgetheilet hat, der seit dreyen Jahren in seiner Menagerie unterhalten wird. „Das Haar des Unau ist viel weicher als das „Haar des Ai .... Es ist zu vermuthen, daß alles, was die Reisebeschreiber von „der ausnehmenden Trägheit der Faulthiere gemeldet haben, sich bloß auf den Ai bezie„he. So schwerfällig auch der Unau ist, und so ungeschickt es ihm läßt, wenn er geht, „so würde er doch mehr als einmal in einem Tage den höchsten Baum hinauf und herab „klettern können. Gegen Ende des Tages und bey der Nacht scheint er mehr Leben und „Munterkeit zu bekommen, woraus man vermuthen sollte, daß er bey Tage gar wenig „sehen müsse, und daß ihm sein Gesicht bloß im Dunkeln zu statten kommen könne. Als „ich dieses Thier in Amsterdam kaufte, so erhielt man es mit Schiffszwieback, und „man gab mir die Nachricht, daß man ihm zur Zeit, wann alles grün wäre, bloß „Blätter geben müßte. Man hat auch versucht, ihn damit zu füttern, er fraß sie gern, „wenn sie noch zart waren, aber sobald sie anfiengen trocken oder wurmstichig zu werden, „wollte er keine mehr. Seit dreyen Jahren, da ich ihn nun in meinem Thiergarten ha„be, ist seine gewöhnliche Nahrung Brodt, bisweilen Obst und Wurzeln, und sein „Trank Milch. Er ergreift dasjenige, so er fressen will, allezeit, wiewohl nicht ohne „Mühe, mit einer von seinen Vorderpfoten, und je größer das Stück ist, desto „schwerer wird es ihm, solches mit seinen beyden Klauen zu fassen. Er schreyet sel„ten; sein Geschrey ist ein einzelner kurzer Ton, und niemals stößt er solchen zu einer „Zeit zweymal nach einander aus. Dieser Ton, ob er gleich auch wehklagend ist, „kömmt mit dem Geschreye des Ai nicht überein, wofern es anders wahr ist, daß die „Stimme dieses Thiers in dem Tone Ai bestehe. Die natürlichste Situation des Unau, „die er allen andern vorzuziehen scheint, ist diese, daß er sich an einem Zweige, den „Leib nach der Erde zu, aufhängt. Bisweilen schläft er sogar in dieser Stellung und hat

b) Der Ai, den Herr Edwards beschrieben und in Kupfer gestochen hat, kam aus dem Lande Honduras. Don Antonio de Ulloa sagt, daß die Ais auch in der Gegend um Portobello gefunden werden.

Der Unau.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/48
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

„hat alsdann seine vier Pfoten in eins zusammen geschlossen, so, daß sein Leib einen Bo-
„gen beschreibt. Die Gewalt seiner Muskeln ist unglaublich, aber sie wird ihm unnütz,
„wann er geht; denn sein Gang ist dennoch nichts weniger gezwängt und wackelnd. Die-
„ses einzige Stück der Bildung ist nach meinem Bedünken eine Ursache von der Träg-
„heit dieses Thiers. Uebrigens hat es nicht einen einzigen heftigen Trieb, und erkennet
„diejenigen nicht, die für seine Pflege sogen."

Beschreibung des Unau.

Der Unau (Pl. I.), der bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedienet hat, war beynahe so groß, als ein Dachs, aber nicht so hoch von Beinen; denn seine Beine schienen weder zum Stehen noch zum Gehen gemacht zu seyn, sondern nur zum Anhalten, und sich etwa hier oder da anzuklammern. Er hat einen runden Kopf, eine hervorliegende Schnauze, eine dicke rund zugehende Nase, ovale Nasenlöcher, runde Augen, aufgetriebene und wulstige Augenlieder, eine erhabene Stirn und Scheitel, und überaus kurze, rundlichte, sehr dicke und beynahe ganz kahle Ohren, die sehr nach hinten überlagen und gänzlich im Haare versteckt waren. Der Hals hat das Ansehen, eben so dick als der Kopf zu seyn, weil er mit einem langen Haare bedeckt ist, das, gleich dem Haare des Leibes, nach hinten gerichtet ist; das Haar auf dem Kreuze hat eine entgegengesetzte Richtung, und macht oberhalb des Kreuzes eine Art von Quermähne, indem es dem Rückenhaare begegnet; die Füße vom Faustgelenke und von der Ferse bis ans Ende der Nägel, sind nach Proportion länger, als die Beine. An den Vorderfüßen finden sich nur zwo Zehen, und an den Hinterfüßen drey; die Klauen sind lang und krumm.

Wann der Unau auf seinen Beinen ruhet, so liegen das Handgelenk und die Ferse auf der Erde, der Vorderarm ist schräge nach vorn gerichtet, und der Ellbogen ist nicht viel über der Erde erhoben; das eigentlich sogenannte Bein ist gebogen, und macht nach dem Schenkel einen geraden Winkel, so daß der Untertheil des Kreuzes allezeit niedriger, als das Knie liegt. Der Gang dieses Thiers ist ungemein gezwungen. Wenn es einen Schritt thun will, so setzt es das Vorderbein nicht vorwärts; sondern läßt bloß den Fuß fortgleiten, ohne die Zehen auszustrecken; die Klauen bleiben hinterwärts gebogen, und der Fuß stützt sich bloß auf ihre Convexität und auf das Faustgelenke, ohne daß die Sohle die Erde berühret: diese Bewegung geschieht nicht gerade nach vorn, sondern ein wenig nach außen. Das Hinterbein und der hintere Fuß sind nach außen zu noch weiter ausgespreitet, so daß der Fuß einen Zirkelbogen beschreibt, wenn das Thier ihn vorwärts setzen will, und während dieser Bewegung bleiben die Klauen, so wie die an den Vorderfüßen, hinterwärts gekehrt, indem der Fuß bloß auf ihrer converen Seite und auf der Verse trägt, ohne daß die Sohle an die Erde kömmt. Ein Gang von dieser Art kann unmöglich schnell und nicht einmal leicht seyn; auch scheint das Thier gleichsam nur

wider seinen Willen, und aus bloßer Noth, zu gehen, um seine Bedürfnisse zu suchen. Indessen ist es doch so langsam nicht, als man sich bey einer Bildung vorstellen sollte, die sich so wenig zu der fortschreitenden Bewegung schicket. Es gieng, wie mich dünkte, geschwinder, als die Schildkröte, und sein Gang kam mit dem Gehen der Fledermäuse überein, wenn sie auf allen Vieren kriechen, und ihre Flügel ruhen lassen. *

Es kömmt dem Unau weit leichter an, zu klimmen, und sich in der Höhe und in der Luft irgendwo anzuhängen, als auf der Erde zu gehen. Alsdann strecket er die Klauen von sich, und bedienet sich ihrer als Haken, indem er damit auf alles, was halten kann, eingreift. Da seine Klauen lang, krumm, spitzig und überaus stark sind, so macht es ihm so wenig Mühe, sich damit anzuhalten, daß er daher solche Stellungen vorzüglich zu lieben scheint, wo er mit dem Leibe hängt, und sich mit den Füßen in der Höhe angehaakt hat; so bleibt er eine geraume Zeit schweben, und das gefällt ihm, wie es scheint; sogar um zu ruhen, hängt er sich zur Hälfte auf, indem er sich auf den Hintern setzt, und sich mit den Vorder- und Hinterfüßen in einer kleinen Höhe anklammert, um dadurch seinen Leib in einer senkrechten Stellung zu erhalten; in dieser Stellung bringt er die Nacht zu. Allein wenn er keine Vorlage hätte, wo er sich mit seinen Vorderfüßen anhenken könnte, so würde es ihm nicht möglich seyn, den Leib aufrecht zu erhalten; zwingt man ihn, sich niederzusetzen, so gleiten seine Hinterbeine zu beyden Seiten so sehr auswärts, daß sie alle beyde in einer Linie zu liegen kommen. So leicht ihm, vermöge der Bildung seiner Klauen, das Klettern wird, so unbehülflich und im höchsten Grade ungeschickt stehe ihm alles an, wobey es auf die Bewegungen der Beine und des Leibes ankömmt. Ich habe gesehen, daß derjenige, der hier beschrieben wird, sich mit allen Vieren an dem Rande eines Spieltisches aufhieng, und in dieser Stellung sich rund um den Tisch herumbewegte; aber hinaufkommen konnte er nicht.

Mit dem Vorderfuße packt der Unau als mit einer Hand an, und bedienet sich desselben, um seine Nahrung ins Maul zu bringen. Aber es ist bey dem allen nur eine sehr unvollkommene Hand, sie hat nur zween Finger, wie ich bereits angemerkt habe, und zwo große Klauen. Diese Finger und diese Klauen thun auch nur den Dienst eines einzigen Fingers; denn sie thun sich nicht von einander, sondern strecken und biegen sich zugleich; das Thier nähert die Spitze seiner Klauen gegen das Faustgelenk, beklammert die Sachen, die es fassen will, und hebt sie in die Höhe. Der Unau, den ich gesehen habe, fraß wenig, man unterhielt ihn mit Brodte, das im Backofen gedörret war, und man gab ihm dabey Milch mit Wasser vermischt zu saufen. Die meiste Zeit henkte er sich an dreyen seiner Füße auf, und fraß mit dem vierten, so, daß der Kopf niederwärts hieng. Wenn man ihm zusetzte, daß er gar zu lange gehen mußte, so schrie er ganz schwach und kläglich. Er liebte die Hitze; und je weniger es warm war, desto mehr schlief er; bisweilen dauerte sein Schlaf achtzehn ganzer Stunden. Er hatte wenig Geruch, und schien kein gutes Gesicht zu haben. Dieses Thier lebt jetzt in dem Thiergarten des Herrn Marquis von Montmirail.

Länge

* Man sehe im IV. Th. II. Bande dieses Werks den Abschnitt von der Fledermaus.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von dem Ende der Schnauze bis an den After, in gerader Linie gemessen	1	5	6
Länge des Kopfes, von dem Ende der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	3	4
Umfang von dem Ende der Schnauze	0	4	0
Umfang der Schnauze unter den Augen	0	5	4
Umriß der Oeffnung des Mauls	0	3	1
Abstand zwischen beyden Nasenlöchern	0	0	5
Abstand zwischen dem Ende der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	1	4
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	2	0
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	5½
Oeffnung des Auges	0	0	3¾
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblattes	0	2	0
Eben derselbe Abstand, in gerader Linie	0	1	7½
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	9	6
Länge der Ohren	0	0	8
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	1	8
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	2	2
Länge des Halses	0	1	7
Umfang des Halses	0	8	6
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	0	10	10
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	1	4	0
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	1	1	4
Länge des Vorarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenke	0	5	10
Umfang des Faustgelenks	0	3	4
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Nägel	0	4	9
Länge des Beins von dem Kniee bis an die Ferse	0	5	5
Umfang des Mittelfußes	0	3	9
Länge von der Ferse bis ans Ende der Nägel	0	4	8
Breite des Vorderfußes	0	0	9
Breite des Hinterfußes	0	1	0
Länge der größten Klauen	0	1	7½
Breite an der Unterfläche	0	0	3½

Der Unau, den wir bey der folgenden Beschreibung von den Eingeweiden und von dem Gerippe dieses Thiers vor uns gehabt haben, war von Surinam nach Holland, und von Amsterdam nach Paris in Aquavit übersandt worden. Er war weit jünger und kleiner, als der, dessen Maaße in der vorhergehenden Tabelle angegeben sind. Seine Länge in gerader Linie, von dem Ende der Schnauze bis an den After, betrug nur neun Zoll und zehn Linien; der Leib hatte hinter den Vorderbeinen fünf Zoll

und vier Linien im Umfange, acht Zoll und neun Linien in der Mitte, und sieben Zoll vor den Hinterbeinen. Von einem Schwanze war bey diesem Thiere gar keine Spur vorhanden.

Bey Eröffnung des Wanstes traf ich einen großen Pansch an, der den größesten Theil desselben, und vornehmlich die ganze linke Seite bis an die Hüftgegend, einnahm; es fand sich auch ein kleinerer Magen, der auf dem Pansche lag, und den Vordertheil der rechten Seite ausfüllete: zwischen diesen beyden Mägen fand sich ein Stück von der Leber.

Der Zwölffingerdarm kam aus dem Vordertheile des letzten Magens hervor, und streckte sich, unter verschiedenen Krümmungen, längst der rechten Seite. Die Gedärme machten ihre Windungen in der rechten Hüftgegend, in den Gegenden des Unterbauchs und der linken Hüfte. In dieser letzten Gegend wurde der Darmgang dicker, überwarf sich wieder in den Unterbauch, machte in der linken Hüftgegend, indem er sich nach vorn streckte, einen Bogen, krümmte sich in der linken Seite aufwärts, und verlängerte sich nach hinten bis an den After.

Es fanden sich bey diesem Thiere ein großer Pansch (A B C D, Pl. II. Fig. 1. und 2. und Pl. III. Fig. 1.) und andere kleinere Mägen, (E F, Pl. II. Fig. 1. wo man die Gruppe von allen diesen Mägen von unten auf siehet; E F, Pl. III. Fig. 2. wo diese Mägen so vorgestellt sind, wie sie von oben erblickt werden; und E F, Pl. III. Fig. 1. wo eben diese Mägen offen dargelegt sind). Der Pansch (A B C D, Pl II. Fig. 1. und 2. und Pl. III. Fig. 1.) war darinn von dem Pansche des Ochsen und der mehresten wiederkäuenden Thiere unterschieden, daß er an seinem Hintertheile nur eine einzige runde Erhabenheit (C) hatte, und daß seine inneren Wände (A B C D E, Pl. III. Fig. 2.) glatt und ohne alle Wärzchen waren. Es fand sich ein Beutel (E, Pl. II. Fig. 1. und 2. und Pl. III. Fig. 1.) der dem Mützenmagen des Ochsen gleichkam; allein seine inneren Wände waren, wie am Pansche, glatt, und ohne alle Spur eines Netzes; der Pansch wurde von dem Mützenmagen zum Theil durch eine Zwischenhaut geschieden (die an den Stellen H I und K L durchgeschnitten ist). Anstatt des dritten Magens bey den wiederkäuenden Thieren, hatte der Unau bloß einen Beutel (G, Pl. II. Fig. 2. und Pl. III. Fig. 1.) oder vielmehr eine Blasengeschwulst, deren innere Wände (M, Pl. III. Fig. 2.) glatt waren, und gar keine Spur von derjenigen Bildung hatten, die sich in dem Blättermagen des Ochsen findet. In den Mägen des Unau fand sich übrigens, so wie beym Ochsen, eine Rinne (N O, Pl. III. Fig. 2.) die sich von dem Schlunde (P Q,) bis an den Beutel (M) erstreckte, der sich an der Stelle des Blättermagens vom Ochsen befand. Zwischen diesem Beutel und dem letzten Theile (F, Pl. II. Fig. 2. und Pl. III. Fig. 1.) von den Mägen des Unau war eine Verengerung (H, Pl. II. Fig. 2. Pl. III. Fig. 1. und R S, Fig. 2.) befindlich, die nach ihrer Figur und Lage mit dem Laabe des Ochsen übereinkam, aber an ihren inneren Wänden (T, Pl. III. Fig. 2.) keine Falten hatte. Dieser letzte Theil hörte mit dem Pförtner auf (I, Pl. II. Fig. 2. und Pl. III. Fig. 1. und Pl. V. Fig. 2.).

Der

Fig: 1.

Fig: 2.

Bernet.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/54
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Fig. 1.

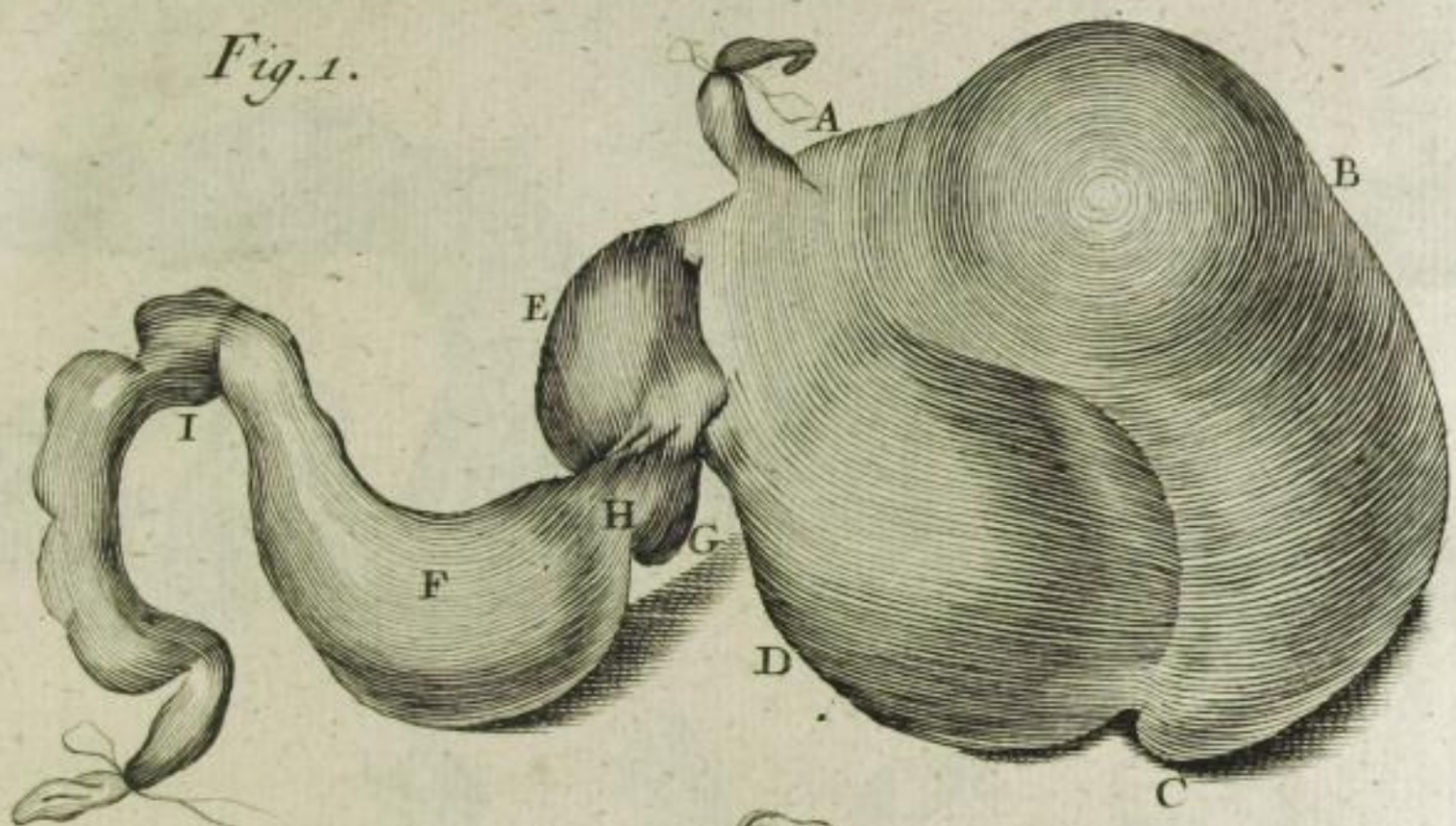
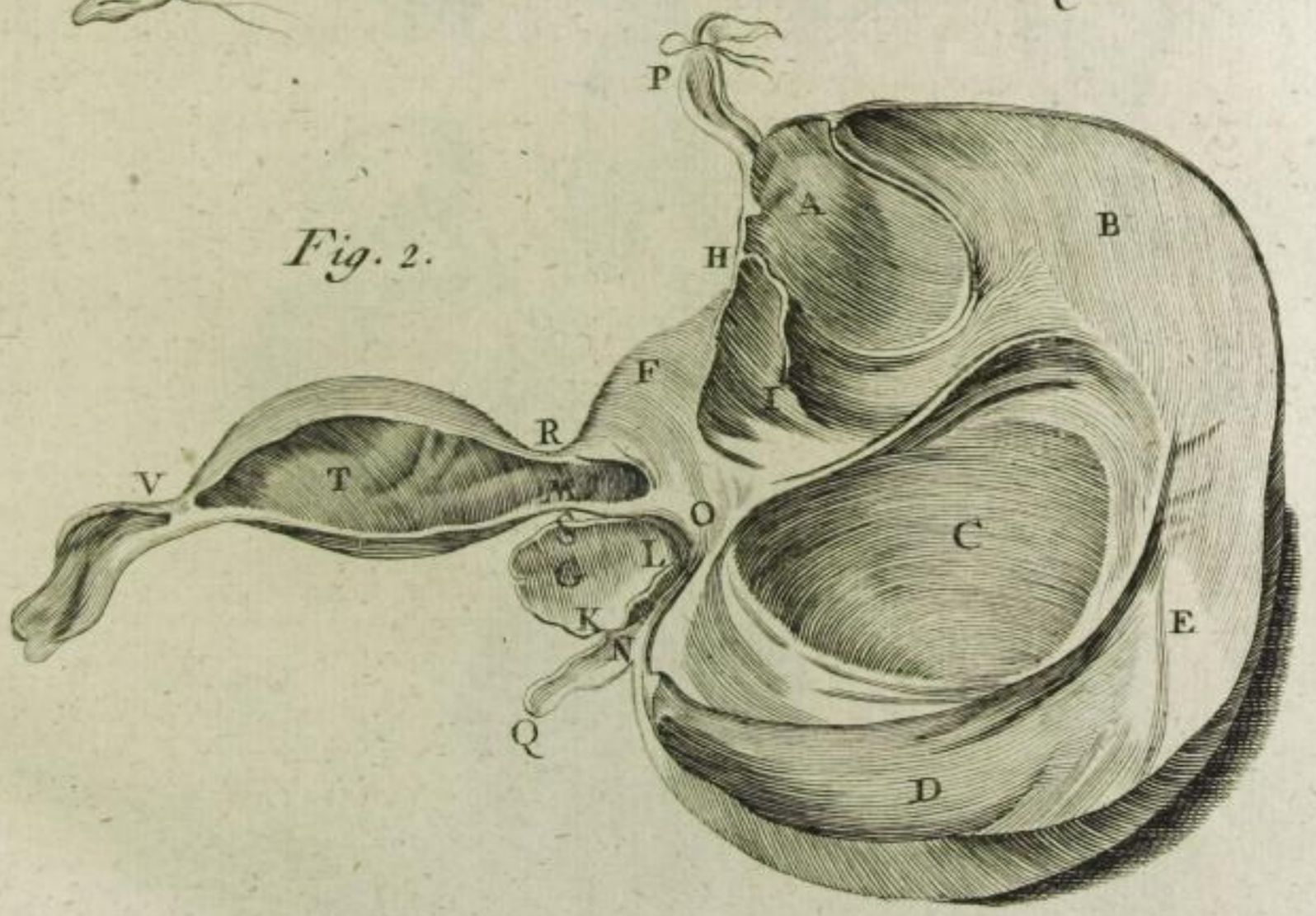


Fig. 2.



SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/55 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/56
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Fig. 1.

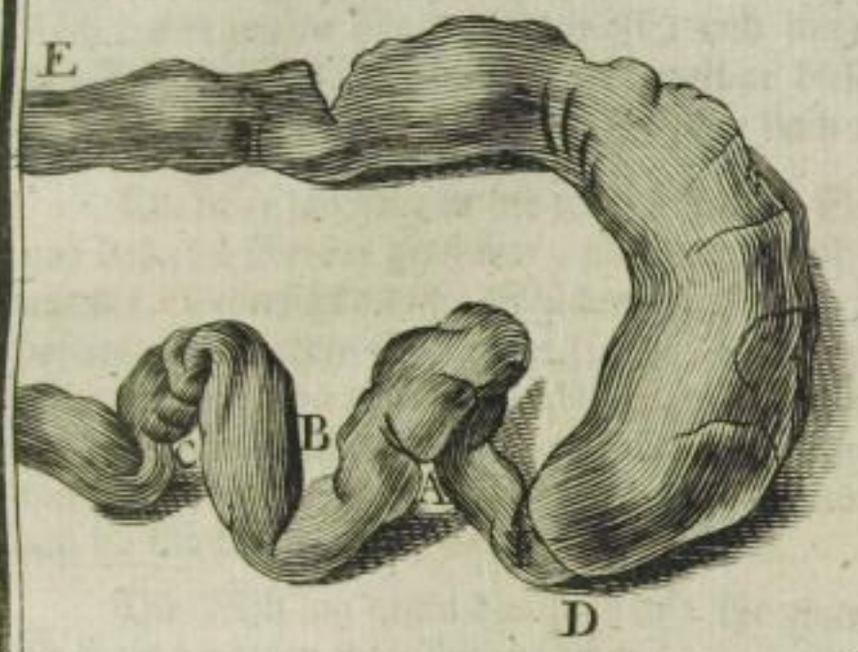
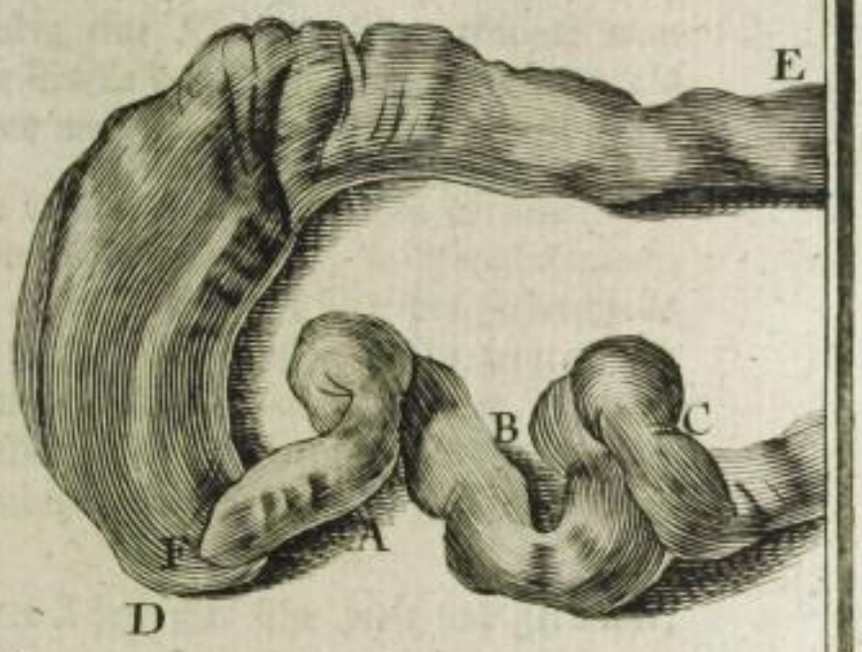


Fig. 2.



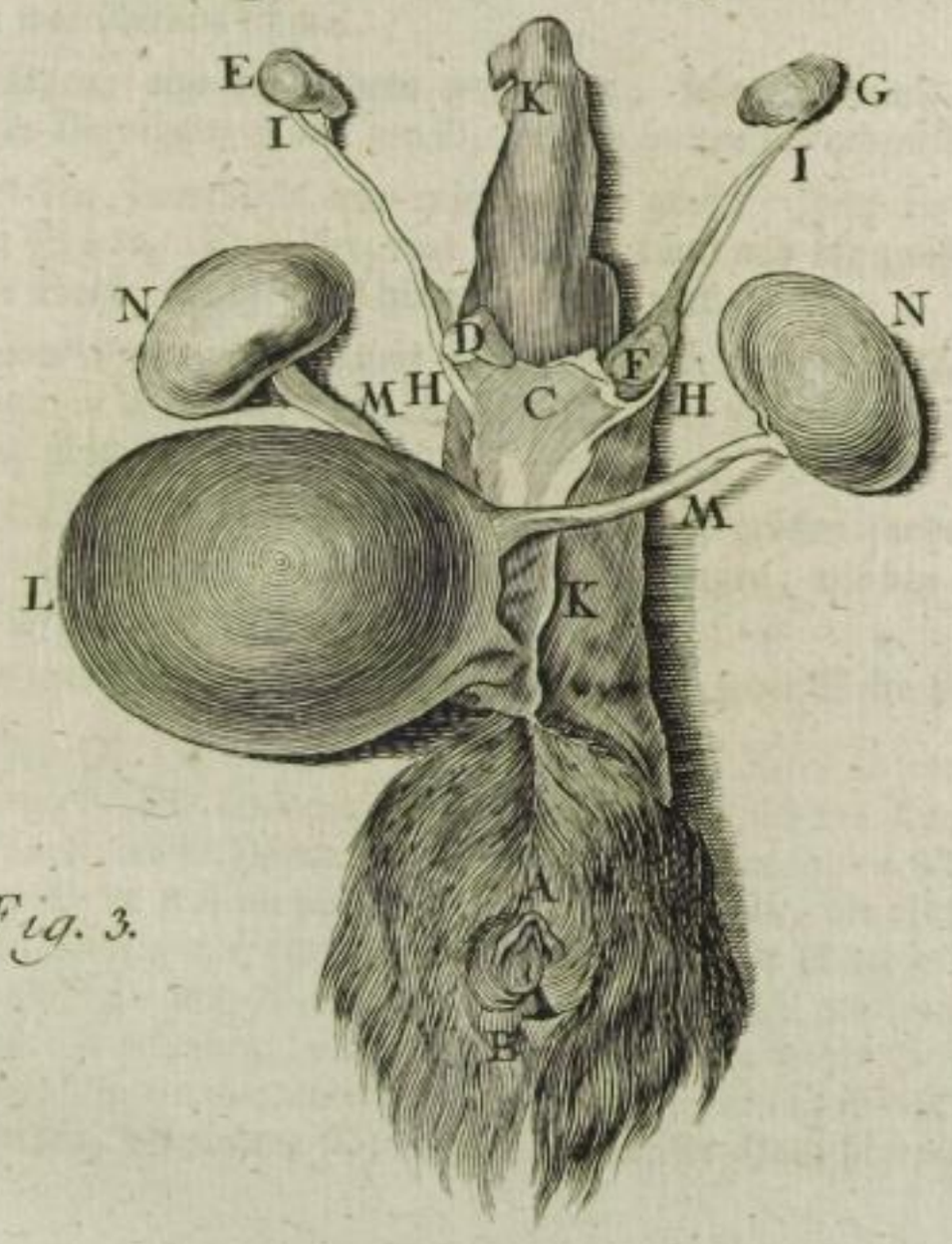


Fig. 3.

Fig. 4.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/58
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Darmgang war vom Pförtner bis an den After nur drey Fuß lang. Allein als dieses Maaß genommen wurde, so waren die dünnen Gedärme bey weitem nicht nach ihrer ganzen Länge in gerader Linie ausgestreckt; sie machten im Gegentheile sehr viele Windungen (A B C, Pl. IV. Fig. 1 und 2.) gegen das Gekröse zu. Der Grimmdarm (D E,) und der Mastdarm waren in gerader Linie; ein Blinddarm war gar nicht da, sondern es fand sich nur zwischen dem Krummdarme (A) und dem Grimmdarme (D) nach außen zu eine Art von Fuge (F) und inwendig eine Klappe; hier erkannte man den Anfang (D) des Grimmdarms, weil an dieser Stelle der Darmgang dicker war, als in seiner übrigen Länge; diese Dicke nahm nach und nach unmerklich ab bis an den After.

Die Leber lag ganz in der rechten Seite. Sie bestand nur aus zweyen Stücken, wovon das eine überaus groß war, und vermittelst eines Hängebandes, so beynahe mitten aus der Vorderfläche dieses Stückes hervorgieng, an dem rechten Theile des Zwerchfells haftete; das andere Stück war kleiner, und lag hinter dem großen. Es zeigten sich einige Spuren von einer Gallenblase auf dem hinteren und unteren Theile der inwendigen Leberseite. Allein diese Lage würde für die Gallenblase außerordentlich seyn, und ausserdem fand sich nicht die geringste Spur davon beym Ai; wodurch es glaublich wird, daß die Gallenblase auch dem Unau mangele.

Die Milz lag gegen das Laab an; ihr unterer Theil war sehr breit und gründet, die obere hingegen war überaus schmal.

Die Nieren lagen, eine der andern gegenüber, sehr weit nach hinten und auf der innern Seite der Darmbeine hinter den Geilen; sie hatten die ordentliche Nierenform.

Der Spiegel des Zwerchfells war mittelmäßig groß. Jede Lunge bestand nur aus einem einzigen Stücke. Das Herz war beynahe rund und lag zwischen den beyden Lungen, so daß die Spitze schräge nach hinten gekehret war.

Die Zunge war ihrer ganzen Länge nach dicke und an ihrem Vorderende breit. Der Kehldeckel hatte in der Mitte einen Ausschnitt. Der Gaumen war mit zehn sehr irregulären Furchen überzogen.

Das kleine Gehirn lag hinter dem großen; an dem großen fanden sich krumme Höhlungen, und an dem kleinen rinnenförmige Vertiefungen, wie bey den meisten andern vierfüßigen Thieren.

Ich habe nur zwo Saugwarzen wahrgenommen, an jeder Seite der Brust eine.

Der Wurf (A, Pl. IV. Fig. 3.) lag sehr nahe am After (B) und sein unterer Theil (A) ragte hervor. Die Bährmutter (C) fiel sehr deutlich ins Auge, aber ich habe nicht erkennen können, ob sie Hörner hatte; ich habe nicht einmal die Muttertrompeten gesehen. An jeder Seite traf ich zween Körper (D E F G) an, die jeder das Ansehen einer Geile hatten. Allein alle diese Theile waren in gar zu schlechter Beschaffenheit und durch das Eindringen des Weingeistes gar zu unförmlich geworden, als daß es möglich gewesen wäre zu erkennen, welche von diesen Körpern wahre Geilen, und ob die Bändchen (H H I I) Muttertrompeten waren. Dem Körper (F) ist die ihn umgebende Haut abgelöset worden, der andere (D) ist noch mit dieser Haut überzogen. In eben

dieser

dieser Figur hat man den Mastdarm (K K), die Blase (L), die Harnröhren (M M) und die Nieren (N N) mit vorgestellet. Die Körper (E G) lagen vor den Nieren unter den falschen Ribben; diese Lage läßt vermuthen, daß sie keine Geilen waren.

Der Stirnknochen des Unau ist sehr groß, die eigentlichen Nasenbeine sind kurz, das Ende des Oberkinnbackens ist dicke, vornehmlich an den Seiten, die durch die Hundszähne aufgetrieben sind; der knochige Rand der Augenhöhlen ist hinten auf zwey Siebentel von dem Umfange der Augenhöhlen unterbrochen. Der Apfelknochen haftete bey dem Gerippe, das zu dieser Beschreibung gedienet hat, nicht am Schlafbeine; es war ein Raum von zwo Linien zwischen den Enden von den jochförmigen Fortsätzen dieser beyden Knochen. Eine solche Bildung habe ich bey keinem andern Thiere wahrgenommen; vielleicht würden die beyden Knochen zusammengekommen seyn, wann das Individuum, wovon die Rede ist, älter geworden wäre; denn es war so jung, daß die meisten Ansätze (*epiphyses*), die Brustknochen in der Handwurzel u. a. m. nur noch aus einer knorplich-Substanz bestunden. Die Aeste des Unterkinnbackens waren sehr kurz, der kronenförmige Fortsatz hatte eine geringe Höhe; unter dem knopfförmigen fand sich noch ein dritter Fortsatz, der breit, dünne und nach hinten gerichtet war.

Der Unau hat keine Schneidezähne weder in dem Oberkinnbacken noch in dem untern; aber in beyden Kinnbacken finden sich Hunds- und Backenzähne; ein Hundszahn und vier Backenzähne an jeder Seite des Oberkinnbackens, ein Hundszahn und drey Backenzähne an jeder Seite des untern, welches in allem nur achtzehn Zähne sind. Die Hundszähne gleichen der Figur nach den Backenzähnen, sie sind zugespitzt, und wann das Maul geschlossen ist, so berühren sie sich bloß mit ihren Seiten.

Die Fortsätze der Wirbelknochen und der falschen Wirbel hatten sich noch nicht formiret; man sah sogar nicht einmal die geringste Spur von den spitzen Fortsätzen der letzten Rückenwirbel, der Lendenwirbel, der falschen Wirbel des Heiligbeins u. s. w.

Es fanden sich drey und zwanzig Rückenwirbel, und an jeder Seite drey und zwanzig Ribben, zwölf wahre und eilf falsche, welches zusammen sechs und vierzig Ribben ausmacht. Ich habe nie ein anderes Thier gesehen, das so viele Ribben hätte.

Der Lendenwirbel sind nicht mehr, als viere; es findet sich auch nur ein sehr kleiner Abstand zwischen der letzten falschen Ribbe und dem Hüftknochen.

Das Heiligbein bestand nach meinem Bedünken aus vier falschen Wirbeln, und das Swanzbein aus achten, wovon der zweyte und dritte dem Ansehen nach mit dem Hüftknochen zusammenhängen mußten; wann die Verknochung völlig geschehen ist.

Der Unau hat Schlüsselbeine: der Untertheil und die Vorderseite des Schulterblattes werden nicht durch einen Winkel getrennet, sondern bilden vermittelst einer einförmigen Krümmung einen Zirkelbogen.

Der Untertheil des Armknochens und des Vorderarms ist vorn und hinten platt und sehr dünne. Die beyden Beinknochen stehen in der Mitte ihrer Länge sehr weit von einander.

Die

Junge Ais, oder Faulthiere.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/61 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/62
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Ein erwachsener Ai.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/64
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Mittelhand besteht aus vier Knochen, von denen der erste und letzte weit kürzer und kleiner waren, als die beyden andern. In dem Mittelfuße fanden sich fünf Knochen, der erste und letzte waren ebenfalls kürzer und kleiner, als die drey andern.

Die beyden Zehen an den Vorderfüßen und die drey Zehen an den Hinterfüßen hatten jede nur zwo Gliedreihen, von denen die erste sehr lang, und die letzte ungemein kurz und in den Nagel eingeschlossen war. Da der Unau in den Gegenden der Zehen und der Mittelhand oder des Mittelfußes nur drey Reihen Knochen hat, die eine hinter den andern liegen, so könnte man mich fragen, warum ich der Mittelhand und dem Mittelfuße die erste Reihe dieser Knochen beylege, anstatt sie als die ersten Glieder der Zehen anzusehen, die in diesem Falle, gleich den Zehen anderer Thiere, drey Gliedreihen haben würden. Allein wenn man sie dafür ansehen wollte, so würde der Unau weder Mittelhand noch Mittelfuß haben; hat er aber diese Theile, so fehlet ihm an jeder Zehe das dritte Glied. Und diese letztere Meynung ziehe ich vor, weil die Knochen der andern Reihe weit länger sind, als die von der ersten, und keine Zehenglieder zu seyn scheinen, indem die ersten länger seyn sollten, als die andern. Ein Individuum, das älter und größer wäre, würde vielleicht andere Merkmähler an sich finden lassen, aus denen man sehen könnte, wie man diese Theile eigentlich benennen müßte.

Beschreibung des Ai.

Der Ai gleicht dem Unau in der Bildung des Leibes und der Beine; aber er unterscheidet sich von ihm durch die Beschaffenheit und die Farben des Haars, durch die Figur der Schnauze, durch die Zahl der Zehen an den Vorderfüßen, und durch den Schwanz, denn er hat einen kleinen Schwanz, und der Unau hat gar keinen. Die fünfte Kupfertafel stellet junge Ais nach verschiedenen Stellungen vor; und auf der sechsten Kupfertafel ist ein älteres Thier von eben der Art vorgestellet. Der Ai, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, war sehr klein. Er hatte einen länglichteren Kopf, als der Unau, und eine weit kürzere Schnauze, so daß Schnauze und Kopf zusammen eine ründere Gruppe vorstellten. Der Unterkinnbacken war so dick, daß die Oeffnung des Mundes sich mitten in der Vorderfläche der Schnauze befand; diese war eben so kurz, als der Mund, ohne übermäßig groß zu seyn, und erstreckte sich zu beyden Seiten fast unter den Hinterwinkel des Auges. Die Nase stand ein wenig hervor; die Stirn war nicht so erhaben, als am Unau, und die Ohren waren noch kürzer, sie waren auswärts bloß durch einen behaarten Rand merklich. An jedem von den vier Füßen fanden sich drey Klauen, die des Unau seinen gleich waren; die Klauen an den Vorderfüßen waren ein wenig größer, als an den Hinterfüßen, und die Mittelklaue an jedem Fuße war ein wenig länger, als die beyden andern.

Die Haare des Ai waren von den Haaren des Unau und anderer Thiere sehr unterschieden; sie sahen aus als trockenes Gras; jedes dieser Haare war geplättet und weit

breiter, als dick. Die Haare des Kopfes und des Halses waren vorwärts gerichtet, und ließen nichts bloß, als die Augen und die Schnauze. Die Farbe dieser Haare war braun und weißlicht untermischt; das braune stach vornehmlich auf dem Kopfe, auf der Brust, am Bauche und an den Seiten des Leibes hervor; und auf dem Rücken fand sich mehr weißlichtes, als braunes.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, vom Ende der Schnauze bis an den After in gerader Linie gemessen	0	7	6
Länge des Kopfes, von dem Ende der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	1	10
Umfang von dem Ende der Schnauze	0	2	3
Umfang der Schnauze unter den Augen	0	2	11
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	1	2
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	1
Abstand zwischen dem Ende der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	0	6
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	6
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern	0	0	3
Oeffnung des Auges	0	0	2
Abstand zwischen den Vorderwinkeln des Auges, nach der Krümmung des Stirnblatts	0	1	1
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	0	8
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	4	6
Länge der Ohren	0	0	2½
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	0	5½
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	1	2
Länge des Halses	0	1	3
Umfang des Halses	0	2	6
Länge des Vorderarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	2	1
Umfang des Faustgelenks	0	1	8
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Klauen	0	2	1
Länge des Beins vom Kniee bis an die Ferse	0	1	9
Breite in der Gegend der Ferse	0	0	8
Länge von der Ferse bis ans Ende der Klauen	0	2	0
Breite des Vorderfußes	0	0	6
Breite des Hinterfußes	0	0	6½
Länge der größesten Klauen	0	0	10
Breite an der Unterfläche	0	0	1½

Es finden sich im Cabinette zwo Aihäute; die Kopfknochen sitzen noch an einer von diesen Häuten, die vom Ende der Schnauze bis zum Schwanze einen Schuh und zehn Zoll lang ist; die Länge des Schwanzes beträgt anderthalb Zoll. Die andere Haut ist um ein klein wenig eben so groß, als die erste; der Kopf fehlt daran, aber die

Klauen

Fig. 1

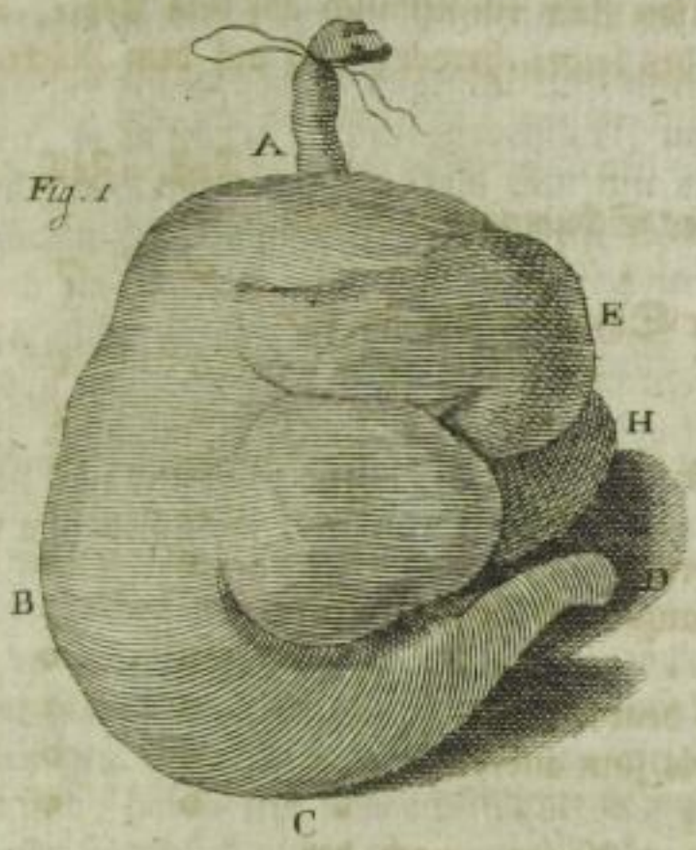


Fig. 2.

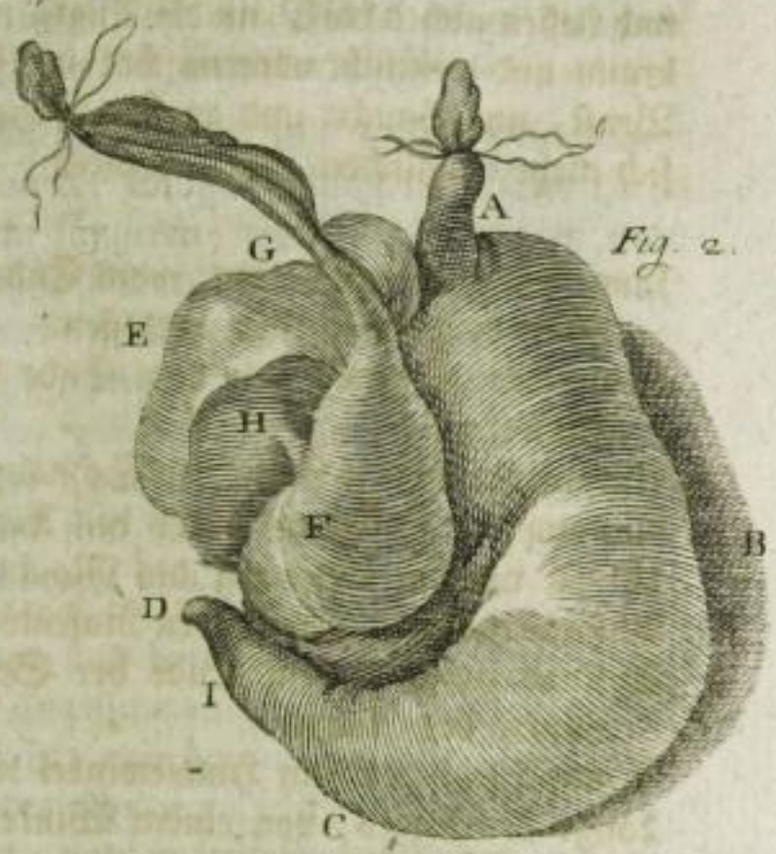


Fig. 3.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/68
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Klauen sind da. Das Haar dieser beyden Häute ist eben so beschaffen, wie an dem kleinen Ai, den ich beschrieben habe; es ist fast zween Zoll und ein Viertel lang; die Farben kommen an diesen beyden Häuten nicht ganz genau mit einander überein.

An der ersten ist das Angesicht mit einem kurzen, steifen und gesträubten Haare umgeben, so an seinem Ursprunge weißlicht, und an der Spitze röthlicht ist. Der übrige Theil des Kopfes und der Hals sind mit einem längeren, weicheren, braunen und schwärzlichen Haare umgeben. Auf dem Widerrisse findet sich ein länglichter Streif, der durch ein kurzes Haar von schöner schwarzer Farbe gebildet wird und an jeder Seite zween röthlichte Flecken neben sich hat. Diese röthlichten und schwarzen Farben sind Ursache, daß man dem Ai den Namen Brandrücken gegeben hat, indem es das Ansehen hat, als wenn sein Haar auf dem Rücken in der That verbrannt wäre. Der ganze Obertheil von dem Leibe dieses Thiers und die Beine sind von gemengter Farbe, braun, röthlicht und weißlicht; der Untertheil des Leibes ist braun und grau untermischt.

Die Farben von dem Haare der andern Haut sind darinn unterschieden von den Farben der andern Haut, daß das Haar, so das Angesicht umgiebt, gelblicht ist; das Haar des Kopfes und des Halses ist nicht schwärzlicht, und hat mehr graue als braune Schattirungen. Die Flecken, die an den Seiten des schwarzen Streifes auf dem Widerrisses sind, haben sehr schöne röthlichte Sprenkel, und unterhalb des Leibes und an den Beinen findet sich nichts von dieser Farbe; das Graue und Weißlichte sind daselbst die Hauptfarben, und herrschen über das Braune. Der Untertheil des Leibes ist eben so wenig braun als grau. Unten an der Wurzel der Haare von diesen beyden Häuten findet sich ein kurzes und feines Wollhaar, das von gleicher Farbe mit denjenigen Haaren ist, zwischen welchen es sich befindet.

Die Klauen sind gelblicht und sehr fest an einander geschlossen. Die Klauen an den Vorderfüßen sind, nach ihrer Krümmung gemessen, zween Zoll und neun Linien lang, und die an den Hinterfüßen nur einen Zoll und drey Linien. Sowohl diese als jene sind an der Unterfläche nicht über drey Zoll breit.

Die Lage der Eingeweide des jungen Ai, dessen Maaße in der vorhergehenden Tabelle angeführt sind, gieng darinn ab von der Lage der Eingeweide des Unau, daß die Mägen die ganze linke Seite einnahmen, und daß die Windungen des Darmganges sich insgesammt in der rechten Seite befanden. Auch der Theil dieses Darmganges, der mit dem Grimmdarme anderer Thiere übereinkam, fieng in der rechten Wamme an, streckte sich vorwärts in die rechte Seite, bog sich einwärts nach der Leber, und verlängerte sich nach Hinten, um sich an den Mastdarm anzuschließen.

Der Ai hatte vier Mägen, wie der Unau; allein der Pansch (A B C D, Pl. VII. Fig. 1, wo man die Mägen von unten siehet; und Fig. 2, wo sie von oben gesehen werden,) unterschied sich darinn von dem Pansche des Unau, daß die Convexität (C) weit länglichter war, und eine lange Verlängerung (C D) hervorbrachte; der Mützenmagen (E, Fig. 1 und 2.) war von dem Pansche durch einen tiefern Einschnitt (G, Fig. 2.) abgesondert; der Blattermagen (H, Fig. 1 und 2.) und das Laab (F) waren eben so anzusehen, als der Blättermagen und das Laab des Unau. Allein der

Unterschied war sehr groß, der sich in der Bildung der Verlängerung (C D) von dem Pansche des Ai, und in der Convexität von dem Pansche des Unau fand. Die Verlängerung des Ai war inwendig durch zwo länglichte Zwischenhäute abgetheilet, die sich bis auf drey Viertel (1) ihrer Länge erstreckten, und sie in drey Fächer theilten. Das mittlere erstreckte sich bis ans Ende (D) der Verländerung; das hintere und vordere Fach hörten (an der Stelle 1,) fünf Linien weit von dem Ende der Verlängerung auf.

Die Gedärme waren vom Pförtner bis an den After zween Schuh und eben so viel Zoll lang.

Die Leber des Ai lag ganz und gar zur Rechten, und hatte ein Hängeband, wie die Leber des Unau; aber in der Bildung war sie von derselben unterschieden, sie bestand nur aus einem Stücke; auf ihrer Hinterfläche aber fanden sich Einschnitte, woraus zwey kleine Stücke entstunden.

Die Milz war länglicht, und nur am Ende an der linken Seite ein wenig breiter, als in ihrer übrigen Länge; ihr hinterer Rand war an zween Orten abgestutzt.

Die Luftröhre (A B, Pl. VII. Fig. 3.) erstreckte sich bis an das hintere Ende (CD) der beyden Lungen; in dieser Gegend machte sie einen Winkel (B), bog sich wieder niederwärts, und verlängerte sich einen Zoll weit (B E) vorwärts; hierauf bog sie sich abermals niederwärts, machte einen andern Winkel oben über dem Herzen (F), ehe sie sich in zwey Aeste (G A) zertheilte.

Uebrigens scheinen mir die Eingeweide des Ai denen vom Unau nicht ungleich zu seyn.

Die eigentlichen Nasenbeine und die Enden der beyden Kinnbacken waren bey dem Ai kürzer, als bey dem Unau; der kronenförmige Fortsatz des Unterkinnbackens war länger.

Die Anzahl der Zähne an dem Skelette vom Ai und an dem Skelette vom Unau, die ich gesehen habe, war einerley. Die Zähne des Unterkinnbackens schienen der Figur und Lage nach mit einander übereinzukommen. Allein die beyden ersten Zähne des Oberkinnbackens saßen beym Ai, dem Verhältnisse nach, näher bey einander, als beym Unau, und schienen eher Schneide- als Hundszähne zu seyn. Sie waren sehr klein, und die unteren Hundszähne waren weit größer. Der erste von den oberen Backenzähnen saß weiter vorwärts, als bey dem Unau, und die Backenzähne des Ai endigten sich, anstatt spitzig zu seyn, wie beym Unau, in eine concave Fläche.

Das Gerippe vom Ai, wornach diese Beschreibung gemacht ist, kam von einem sehr jungen Thiere, das anstatt der Fortsätze, der Ansätze, der Brustbeine, der Knochen in der Mittelhand, u. s. w. bloß Knorpel hatte.

Anstatt der sechs und vierzig Ribben, die der Unau besitzt, hat der Ai nur acht und zwanzig, vierzehn an jeder Seite, neun wahre und fünf falsche.

Es finden sich bey dem Ai, so wie beym Unau, vier Lendenwirbel und vier falsche Wirbelknochen im Heiligbeine; allein im Schwanze befinden sich bey dem Ai funfzehn falsche Wirbel. Wie es mir vorkam, so mußten der zweyte und der dritte sich mit den Hüftknochen vereinbaren, wann die Verknochung völlig geschehen ist. Weiter über diese Knochen hinaus blieben noch acht falsche Wirbel übrig, die immer noch eine Schwanz-

ribbe

ribbe von solcher Länge bilden, die auswärts hervorragen kann. Daher hat auch der Ai, wie ich schon bemerkt habe, einen kleinen Schwanz; dahingegen dieser Theil dem Unau gänzlich mangelt.

Der Untertheil von den Knochen des Vorderarms ist ein wenig platt.

In der Mittelhand und in dem Mittelfuße finden sich fünf Knochen, wovon der erste und der fünfte sehr kurz sind, und bloße Knollen vorstellen; Zehen sind an jedwedem Fuße drey, und haben jede nur zwo Gliedreihen, wie die Zehen des Unau.

Beschreibung

von demjenigen Theile des Cabinettes,

der zur

Naturhistorie des Unau und des Ai

gehöret.

No. MCCXXI.

Der Spindelknochen von einer Giraffe.

Dieser Knochen ist aus dem Behältnisse der Kronenmeubeln in das Cabinet der Naturhistorie gebracht worden, und zwar unter dem Namen eines Riesenknochens. Man hat uns gesagt, daß er zu der Sammlung von sonderbaren Merkwürdigkeiten gehöret habe, die Gasto von Frankreich, des Königs Ludwigs des 13ten Bruder, vor mehr als hundert Jahren zu Blois angelegt hat. Man glaubte, dieser vorgegebene Riesenknochen wäre ein Knochen aus dem Beine, weil er vermittelst seiner länglichten Form mit der Schienbeinröhre eine gewisse Aehnlichkeit hat; und sobald man annahm, diese Schienbeinröhre käme einem Menschen zu, so müßte dieser Mensch in der That ein Riese gewesen seyn, denn seine Höhe würde nicht viel weniger, als zwölf Fuß betragen. Allein der Knochen, von dem hier die Rede ist, konnte einen genauen Naturforscher nicht betriegen, und es war leicht zu sehen, daß es kein Menschenknochen war. Ich kam auf den Gedanken, daß man vermittelst einer anatomischen Vergleichung würde erfahren können, aus was für einem Theile des Leibes und von welchem Thiergeschlechte dieser Knochen herrührte; aber es ist mir gelungen, sogar die Gattung auszufinden, und ich habe mit überzeugenden Beweisen dargethan, daß es der Spindelknochen einer Giraffe * sey, wiewohl ich weder dieses Thier selbst, noch sonst einen andern von seinen Knochen jemals gesehen habe. Derjenige, wovon wir hier handeln, ist zween Schuh, vier Zoll

* Man sehe die Memoires der königl. Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1762.

und acht Linien lang, wiewohl ihm der Ansatz (*Epiphyse*) an seinem Untertheile (A, Pl. IV. Fig. 4.) mangelt. Wenn man diesen Ansatz so groß annimmt, als er in Verhältniß gegen den übrigen Knochen seyn müßte, so würde die ganze Länge des Knochens zween Schuh sechs Zoll und zehn Linien betragen. An dem oberen Mitteltheile der Hinterfläche findet sich ein hervorstehendes Stück (B), so zum Theil obgebrochen und ein Rest des Ellbogenknochens ist; an dem Untertheile (A) dieses Spindelknochens nimmt man nur noch leichte Spuren von dem Ellbogenknochen wahr, aber an dem Obertheile (C) erblickt man glatte Flächelchen, die zum Zeichen dienen, daß der Ellbogenknochen durch eine unbewegliche Vergliederung daselbst angefüget war.

Das Anhaften der beyden Knochen mit ihrem Mittel- und Untertheile, ist ein klarer Beweis, daß sie sich nicht von einem Thiere mit gespaltenen Klauen herschreiben, weil die Knochen des Vorderarms bey diesen Thieren ganz und gar nicht an einander haften. Indem ich den Spindelknochen, den ich der Giraffe beylege, mit dem Spindelknochen der Thiere mit einem Hufe und aller übrigen Thiere verglichen, die wiederkäuen, und deren Fuß einmal gespalten ist, so habe ich gefunden, daß er mit dem vom Kamele und Dromedare die meiste Aehnlichkeit hatte; er unterscheidet sich aber auch davon durch einen Charakter, der allein schon genug ist zu beweisen, daß er nicht von diesen Thieren komme, man erblickt nämlich an seinem Untertheile die Fuge nicht, die beym Kameele und Dromedare den Spindel- und den Ellbogenknochen scheidet. Er kömmt zuverläßig von einem größeren Thiere; wenn man annimmt, daß die Höhe dieses Thiers sich zu der Länge seines Spindelknochens so verhalte, wie die Höhe des Kameels und des Dromedars sich zu der Länge ihrer Spindelknochen verhält, welches sehr glaublich ist, vermöge der Aehnlichkeiten der Bildung, die sich zwischen dem Spindelknochen dieser Thiere und demjenigen befinden, von welchem wir hier eigentlich reden. Dieser Knochen kann also nur von einer Giraffe herrühren, weil diese unter allen Thieren mit gespaltenem Fuße, von denen je Meldung geschehen, das einzige ist, dessen Spindelknochen zween Schuh, sechs Zoll und zehn Linien lang seyn kann. Wenn die Höhe des Vordertheils bey diesem Thiere ein gleiches Verhältniß zu der Länge des Spindelknochens hat, als bey dem Kameele und Dromedare, so müßte die Höhe von der Erde bis zum Widerrisse zehn Fuß betragen. Dieses Maaß stimmt mit demjenigen überein, was wir von der Taille der Giraffe wissen; man hat gemeldet, daß sie den Kopf sechzehn Schuh hoch tragen kann und daß ihr Hals sieben Schuh lang ist; das Vordertheil würde daher etwa zehn Schuh hoch seyn. Man weiß auch, daß die Giraffe vorn weit höher ist, als hinten; und Hiob Ludolf berichtet in seiner Historie von Aethiopien, daß die Vorderbeine so lang sind, daß ein Mensch von gewöhnlicher Länge nur bis an das Knie des Thiers reicht. Eben dieser Schriftsteller setzt hinzu; es sey nicht unglaublich, daß ein Mensch zu Pferde unter dem Bauche der Giraffe nach der gemeinen Sage ohne Kopfbücken wegreiten könne. Diese Sache schien mir anfänglich sehr verdächtig oder wenigstens ungemein übertrieben zu seyn. Allein nachdem ich die Höhe berechnet habe, die der Vordertheil eines Kameels haben würde, dessen Spindelknochen so lang, als derjenige, wäre, der meinem Bedünken nach von einer Giraffe kömmt; so sahe ich ein, daß ein Mensch zu Pferde unter seinem Bauche würde durchreiten können. Denn diese Höhe beträgt zehn

Schuh

Schuh, von denen drey für die Dicke des Leibes abgehen, und sieben für den Raum von der Erde bis an den Bauch oder bis an die Brust bleiben, welches genug ist, um einen Menschen zu Pferde durchzulassen; denn ein Pferd von fünftehalb Fuß ist für ein Reutpferd nicht klein, und der Kopf des Reuters steht höchstens etwa drey Fuß über dem Pferde; dieß ist in allem etwas über sieben Fuß. Allein der Raum von der Erde bis an den Bauch der Giraffe würde ebenfalls etwas mehr als sieben Fuß austragen, nach der Berechnung, die ich in Ansehung des Dromedars und des Kameels gemacht, indem die Giraffe schmächtiger von Leibe ist, als diese Thiere.

No. MCCXXII.

Ein Unaufell.

Dieses Fell ist nicht ganz; es fehlt ein Stück daran in der Gegend des Kopfes; übrigens ist es zween Schuh lang. Das Haar auf dem Widerrisse hat gegen sechs Zoll in der Länge. Die Farben sind an den Haaren dieses Felles nicht so dunkel, als an dem lebendigen Unau, nach welchem dieses Thier beschrieben worden ist.

No. MCCXXIII.

Die vier Mägen des Unau.

Die Beschreibung dieser Mägen macht ein Stück in der Beschreibung des Unau aus, und, Pl. II und III, sind sie abgebildet.

No. MCCXXIV.

Die Geburtsglieder des Unau.

Ich habe nach diesem Stücke die Geburtsglieder von dem Unauweibchen beschrieben. M. s. Pl. IV. Fig. 3.

No. MCCXXV.

Ein Gerippe vom Unau.

Dieses Gerippe ist unser Gegenstand gewesen, da wir die Knochen vom Unau beschrieben haben. Unter allen Gerippen von vierfüßigen Thieren, die ich beobachtet habe, ist es besonders wegen der großen Anzahl von Ribben merkwürdig, die sich auf sechs und vierzig beläuft.

No. MCCXXVI.

Ein Fötus vom Ai.

Die Nabelschnur haftet noch am Bauche dieses Fötus, der nicht viel über sechs Zoll lang ist. Das Haar auf dem Halse hält schon gegen neun Linien.

No. MCCXXVII.

Ein junger Ai.

Dieses kleine Thier ist nur ungefähr acht Zoll lang; sein Haar ungefähr anderthalb Zoll. Es ist nebst dem vorhergehenden durch den königlichen Arzt, Herrn Artur von Cayenne überschickt worden.

No.

No. MCCXXVIII.

Ein Aifell.

Dieses Fell ist von dem Herrn de Bombarde ins Cabinett geschenkt worden, der es aus Cayenne erhalten. Die Kopfknochen sitzen noch unter diesem Felle, und seine Beschreibung findet sich in der Beschreibung des Ai.

No. MCCXXIX.

Ein anderes Aifell.

Die Beschreibung dieses Felles, woran in der Gegend des Kopfes etwas mangelt, ist ebenfalls in der Beschrtibung des Ai anzutreffen. Herr de la Condamine hat dieses Fell aus America mitgebracht.

No. MCCXXX.

Die Lunge und die Luftröhre des Ai.

Die Luftröhre ist an diesem Stücke in ihrer natürlichen Lage: man sieht daran die Krümmungen, die sie zwischen den Lungen macht, und wovon ich in der Beschreibung des Ai Meldung gethan habe.

No. MCCXXXI.

Ein Aigerippe.

Die Beschreibung dieses Gerippes findet sich in der Beschreibung des Ai.

No. MCCXXXII.

Ein sehr großer Nagel, der dem Ansehen nach einem Unau oder Ai gehöret hat.

Ich weis nicht ob dieser Nagel von einem Unau oder Ai kömmt: seiner Bildung nach gleicht er den Nägeln dieser beyden Thiere. Ungeachtet er nicht ganz ist; so hat er doch nach seiner Krümmung gemessen einen halben Schuh in der Länge, und an der Unterfläche anderthalb Zoll in der Breite. Herr de la Condamine hat ihn für eine Klaue von grosser Faulthierart, ins Cabinet geschenkt.

Der Surikate.

Dieses Thier (Pl. VIII.) ist in Holland unter dem Namen Surikate gekauft worden. Es findet sich in Surinam und in andern Ländern des südlichen America. Wir haben es einige Zeit unterhalten, und Herr de Seve, der die Thiere unsers Werks mit eben so großer Sorgfalt als Einsicht abgezeichnet, hat, da er dieses Thier verschiedene Monate lebendig bey sich gehabt, seine Beobachtungen über die natürlichen Gewohnheiten desselben mir mitgetheilet. Es ist ein artiges und sehr munteres Thier, überaus

überaus hurtig in allen seinen Bewegungen; es geht bisweilen aufrecht, und sitzt öfters, mit dem Leibe ganz gerade, die Vorderbeine vor sich niederhängend, den Kopf hoch und in beständigem Drehen von einer Seite zur andern, als ob sein Hals eine Spindel wäre. Diese Stellung nahm es allemal an, so oft es sich ans Feuer setzen wollte, um sich zu wärmen. Es ist nicht so groß, als ein Kaninichen, und kömmt, sowohl der Taille als dem Haare nach, der Manguste ziemlich nahe; es hat bloß einen etwas dickern Wanst und einen nicht so langen Schwanz. Allein vermittelst der Schnauze, deren Obertheil vorstehend und aufgeworfen ist, kömmt es keinem Thiere näher, als dem Coati. Es hat auch einen Charakter an sich, der beynahe einzig ist, indem derselbe außer ihm nur noch der Hyäne zukömmt. Diese beyden Thiere haben nämlich ganz allein an jedem Fuße vier Zehen.

Anfänglich erhielten wir diesen Surikate mit Milch, weil er ungemein jung war, allein sein Geschmack am Fleische gab sich bald zu erkennen. Er fraß rohes Fleisch mit Gierigkeit, und vor allem Hühnerfleisch. Er suchte auch, junge Thiere zu überraschen; und ein kleines Kaninichen, das man mit ihm in einem Hause aufzog, würde von ihm aufgefressen worden seyn, wenn man nicht dazu gekommen wäre. Er war auch sehr begierig nach Fischen, und noch mehr nach Eyern. Man hat ihn Eyer aus dem Wasser, worinn man sie zu kochen gelegt hatte, mit seinen beyden Pfoten herausholen gesehen. Obst wollte er nicht, und er fraß nicht einmal Brodt, wo man es nicht gekäuet hatte. Seine Vorderpfoten dienten ihm, eben wie dem Eichhörnchen, zur Handreichung zum Munde. Er leckte im Trinken, wie ein Hund, und trank kein Wasser, wo es nicht laulicht war. Sein Urin war sein gewöhnliches Getränk, obgleich der Geruch davon ungemein heftig war. Er spielte mit den Katzen, und immer, ohne daß es mit ihnen zum Beißen kam; er fügte den Kindern nicht das geringste Leid zu, und biß keinen Menschen, als den Herrn des Hauses, der ihm einmal zuwider war. Man sahe nicht, daß er mit seinen Zähnen etwas nagte, aber seine Klauen gebrauchte er oft, und zerkratzte damit den Gypsboden, und grub die Fliesensteine auf. Er war so zahm geworden, daß er seinen Namen verstand; er lief im ganzen Hause herum, und kam, so bald man ihn rief. Er hatte zweyerley Stimmen: er belferte wie ein junger Hund, wann er nicht länger allein seyn wollte, oder wenn er ein außerordentliches Lärm hörte; und so bald er hingegen durch Liebkosungen gereizt wurde, oder wenn sonst ein Vergnügen ihn anwandelte, so gab er einen eben so scharfen Laut von sich, als eine kleine Klapper, die mit Heftigkeit umgedreht wird. Dieses Thier war ein Weibchen, und schien öfters hitzig zu seyn, wiewohl ihm unser Clima zu kalt war. Es hat auch die Kälte desselben nur einen Winter über ausstehen können, so sehr man auch für seine Nahrung und Wärme sorgte.

Beschreibung des Surikate.

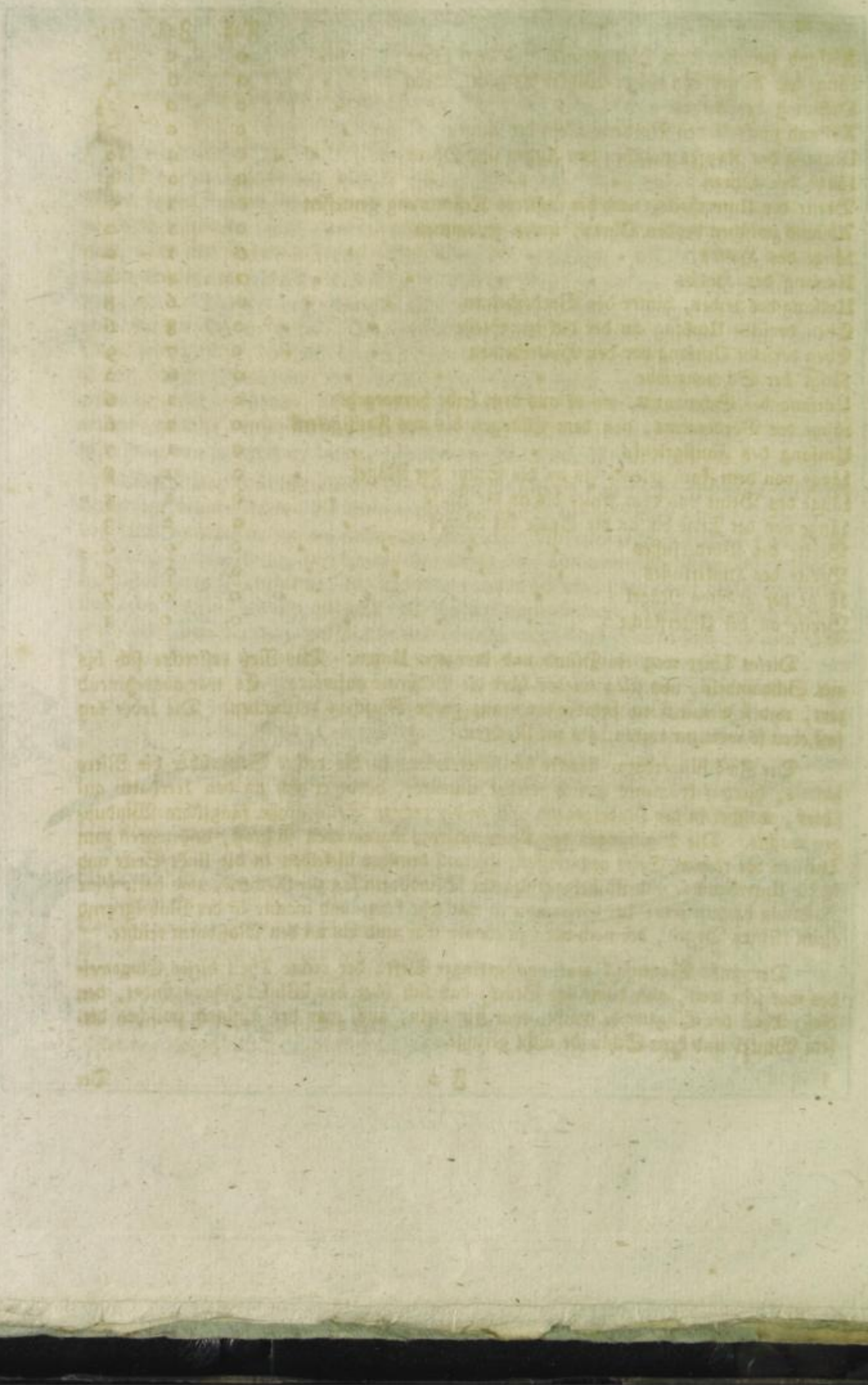
Der Surikate (Pl. VIII.), der bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedienet hat, war ein wenig größer, als ein Sürmülot, und hatte in der Bildung des Leibes und in der Bildung der Ohren viel Aehnliches mit der Manguste, aber der Schnauze nach war er keinem unter allen Thieren, die in diesem Werke beschrieben sind, so ähnlich, als dem Coati. Die Spitze der Schnauze erstreckte sich auf vier Linien weiter hinaus, als die Unterlefze, so daß die Nase, so wie bey den Schweinen, hervorlag; das Thier bewegte dieselbe und drehte sie aufwärts, wann es etwas wittern oder wann es beißen wollte. Die Nasenlöcher sind, wie beym Hunde, doch hatte die Nase keine Furche, die sich von der Scheidewand der Nasenlöcher bis an die Lefze erstreckte; dieser Raum war rund erhaben; die Augen waren groß und die Ohren ungemein kurz und gerundet. An jedem Fuße waren nur vier Zehen befindlich; die Nägel waren sehr lang, rinnenförmig zusammengebogen, und von schwarzer Farbe. Die Fußsohle war von ungemeiner Länge, besonders an den Hinterfüßen.

Die Nase, der Umkreis der Augen und die Ohren waren schwarz; das Stirnblatt hatte eine braune Farbe; die Seiten des Kopfes und der Schnauze, und der Untertheil des Unterkinnbackens waren weiß oder weißlicht. Der ganze übrige Kopf, der Hals, der Rücken, das Kreuz, die Seiten des Leibes, die Schulter, der Arm, die auswendige Seite des Vorderarms, des Schenkels und des Beins hatten eine gemischte Farbe, und waren weiß, braun, gelblicht und schwarz durch einander. Es fanden sich zweyerley Sorten von Haaren; das längste und steifeste war an der Wurzel schwarz, höher hinauf weiß, schwarz und abermals weiß, und gieng endlich in eine schwarze Spitze aus: das andere Haar war kürzer, weicher und von gelblicht brauner Farbe. Die Brust, der Bauch, die inwendige Fläche des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, wie auch die vier Füße hatten eine gelblichte Farbe. Der Schwanz war von gleicher Farbe, ausgenommen seine Oberfläche, die schwarz untermischt, und sein Ende, welches schwarz war. Die längsten Haare hielten gegen anderthalb Zoll.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den Aster, in gerader Linie gemessen	1	0	0
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	2	8
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	2	7
Umfang der Schnauze unter den Augen	0	3	4
Umriß der Oeffnung des Mauls	0	2	3
Abstand zwischen beyden Nasenlöchern	0	0	1
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	1	0

Abstand

Der Surikate.



	Fuß.	Zoll.	Lin.
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	0	11
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	4
Oeffnung des Auges	0	0	2½
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen	0	0	7½
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	4	10
Länge der Ohren	0	0	3
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	1	0
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	2
Länge des Halses	0	1	0
Umfang des Halses	0	4	4
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	0	6	8
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	0	8	6
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	7	9
Länge der Schwanzribbe	0	6	0
Umfang des Schwanzes, wo er aus dem Leibe hervorgeht	0	2	6
Länge des Vorderarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	2	6
Umfang des Faustgelenks	0	1	7
Länge von dem Faustgelenke bis an die Spitze der Nägel	0	1	8
Länge des Beins von dem Kniee bis an die Ferse	0	2	5
Länge von der Ferse bis an die Spitze der Nägel	0	2	3
Breite des Vorderfußes	0	0	6
Breite des Hinterfußes	0	0	6
Länge der größten Nägel	0	0	7
Breite an der Unterfläche	0	0	1

Dieses Thier wog ein Pfund und dreyzehn Unzen. Das Netz erstreckte sich bis ans Schaambein, und stieg wieder über die Gedärme aufwärts. Es war ausnehmend zart, und sehr mit Fette beladen, woraus große Maschen entstunden. Die Leber lag fast eben so weit zur Linken, als zur Rechten.

Der Zwölffingerdarm streckte sich hinterwärts in die rechte Seite über die Niere hinaus; hierauf krümmte er sich wieder einwärts, bevor er sich an den Leerdarm anschloß, welcher in der Nabelgegend und in der rechten Seite große länglichte Windungen machte. Die Windungen des Krummdarms waren eben so groß, und waren zum Theil in der rechten Seite anzutreffen; hierauf drangen dieselben in die linke Seite und in die Unterbauchs- und Nabelgegend; der Blinddarm lag zur Rechten, und hatte seine Richtung hinterwärts; der Grimmdarm war sehr kurz, und machte in der Nabelgegend einen kleinen Bogen, der nach vorn zu convex war und bis an den Mastdarm reichte.

Der große Magensack war von geringer Tiefe; der rechte Theil dieses Eingeweides war sehr weit, aber dasjenige Stück, das sich über den Winkel hinaus findet, den dieser Theil der Eingeweide macht, war sehr klein; auch war der Abstand zwischen diesem Winkel und dem Schlunde nicht geringe.

Der Zwölffingerdarm hatte keinen so großen Durchschnitt, als der Leerdarm und Krummdarm, die alle beyde beynahe von gleicher Dicke waren. Der Blinddarm war gar nicht lang; er bog sich neben dem Krummdarme, und war an seinem Ende ein wenig weiter, als an seinem Anfange. Der Grimmdarm hatte ebenfalls in der Nachbarschaft des Blinddarms keinen so großen Durchschnitt, als in seiner übrigen Länge. Die Häute der Gedärme und des Magens waren stark und dicke.

Die Leber bestand aus fünf Stücken, wovon das größte und das kleinste in der Mitte waren. Das kleine haftete an der Wurzel des großen, und dieses letztere hatte zween Einschnitte. Das Hängeband gieng in den linken Einschnitt hinein, und die Gallenblase war in dem rechten eingeschlossen, der das Stück selbst in zween fast gleiche Theile theilte, wovon der zur Linken abermals durch einen andern Einschnitt abgetheilet war; ein Stück lag zur Linken, und zwey zur Rechten; diese letzteren beyde waren eines so groß, wie das andere, und alle beyde zusammen waren nicht viel größer, als das Stück zur Linken; außerdem fand sich noch ein kleines Stückchen, so groß wie eine kleine Bohne, welches mitten auf der Hinterfläche der Leber lag. Dieses Eingeweide sah von außen braunröthlicht aus, und hatte inwendig beynahe eben solche Farbe, nur daß dieselbe ein wenig blässer war; sein Gewicht betrug anderthalb Unzen und fünf und zwanzig Gran.

Die Gallenblase hatte eine sehr besondere Bildung, sie war länglicht und beynahe birnenförmig, aber durch Höcker und Verengerungen verunstaltet. Die Materie, die darinn enthalten war, war ein gräulichter und körnichter Schleim.

Die Milz war an ihrem Oberende und in der Mitte fast eben so breit, als an ihrem Unterende; sie hatte drey wohl unterschiedene Flächen; sie war auswendig und inwendig schwärzlichtroth, und wog sechs Drachmen und drey und zwanzig Gran. Die Leber und die Milz waren groß und stark, wie bey den Hausthieren; auch war das Thier, wovon wir hier reden, im Hause auferzogen, und es war sehr feist geworden. Seine Eingeweide sahen beynahe eben so aus, wie die Eingeweide der Katze.

Das Gekröse war ungemein groß; es erstreckte sich zur Linken bis ans Ende der Milz, und zur Rechten längst dem Zwölffingerdarme bis über die Niere hinaus; hierauf verlängerte es sich in Form einer Schnalle nach vorn zu, und zwar nach dem Mittelpuncte der Leber.

Die rechte Niere lag ein wenig weiter hervor, als die linke. Die Furchen, die von den Blutgefäßen gebildet wurden, waren auf der Außenfläche der Nieren sehr sichtbar. Das Becken war groß; aber es fanden sich keine Warzen darinn. Die drey Substanzen der Niere waren wohl unterschieden.

Der fleischichte Theil des Zwerchfells war dick, und der Spiegel ungemein zart. Die linke Lunge enthielt zwey Stücke, und die rechte viere, wie bey den meisten vierfüßigen Thieren. Das vierte, so sich nahe am dicken Ende des Herzens befand, war beynahe eben so groß, als das erste an der rechten Seite; das zweyte war ein wenig größer, als das erste. Das Herz war beynahe rund. Die Kolbe der großen Schlagader gieng nur in zween Aeste aus, die von ungleicher Dicke waren; der erste lag dem kleinern zur Rechten, und theilte sich, eine Linie weit von dem Aderstamme, in drey andere Zweige.

Die

Die Zunge war breit, dünne und am Ende gerundet. Die Mitte des Vordertheils war mit kurzen und dicken Wärzchen bedeckt, die nach hinten lagen und in eine harte Spitze ausfuhren. Die Wärzchen der andern Theile waren nicht so groß. Mitten auf dem Hintertheile waren zwo große Kelchdrüsen, die neben einander lagen und eine Linie und zwey Drittel von einander entfernt waren; imgleichen zwo andere kelchförmige Drüsen, die beyde an der Seite der Zunge, und eben so, wie die Mitteldrüsen, in einer Linie lagen. Die Zunge war mit drüsichten weißen Körnern übersäet. Der Kehldeckel war länglicht und am Ende gerundet. Der Gaum war mit neun bis zehn sehr irregulären Furchen durchzogen, von denen einige sehr schmal, und andere überaus breit waren. Die Ränder der ersten waren in der Mitte nicht durchbrochen, und bildeten nur eine Erhabenheit nach vorne zu. Die anderen hatten zwo solche Erhabenheiten, und waren in der Mitte abgebrochen.

Die Eichel der weiblichen Ruthe sahe man nicht, sondern nur bloß die Höhlung der Vorhaut. Zu beyden Seiten fand sich die Oeffnung eines Auswurfsröhrchens, das in eine eyförmige Drüse hineingieng, deren großer Durchmesser viertehalb Linien, und der kleine drittehalb betrug. Die Blase war klein und birnenförmig. Die Mutterhörner waren an ihrem Ende beynahe eben so weit, als in ihrer übrigen Länge; sie waren groß, und die Trompeten fielen ebenfalls sehr ins Auge.

An jeder Seite des Afters fand sich ein Beutel, der vier und eine halbe Linie in der Länge, drey und eine halbe Linie in der Breite, und drey Linien in der Dicke hatte. Das Auswurfsröhrchen von jedem dieser Beutel gieng innerhalb des Afters hinein. Sie enthielten eine schleimichte und gelblichte Materie.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner bis an den Blinddarm	3	1	0
Umfang des Zwölffingerdarms an den dicksten Stellen	0	1	3
Umfang an den dünnsten Stellen	0	0	8
Umfang des Leerdarms an den dicksten Stellen	0	1	2
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	1	0
Umfang des Krummdarms, wo er am dicksten ist	0	1	2
Umfang desselben, wo er am dünnsten ist	0	0	11
Länge des Blinddarms	0	1	2
Umfang desselben an der dicksten Stelle	0	1	5
Umfang desselben an der dünnsten Stelle	0	1	0
Größter Umfang des Grimmdarms	0	1	6
Kleinster Umfang desselben	0	1	4
Umfang des Mastdarms in der Nachbarschaft des Grimmdarms	0	1	6
Umfang des Mastdarms am After	0	1	9
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammengenommen	0	6	6
Länge des ganzen Darmganges, ohne den Blinddarm	3	7	6
Großer Umfang des Magens	0	7	1
Kleiner Umfang	0	5	5

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der Leber	0	2	3
Breite	0	3	8
Ihre größte Dicke	0	0	6
Länge der Gallenblase	0	1	3
Ihr größter Durchmesser	0	0	6
Länge der Milz	0	3	6
Breite des Oberendes	0	0	10
Breite des Unterendes	0	1	11
Dicke in der Mitte	0	0	3½
Länge der Niere	0	0	11½
Breite	0	0	7½
Dicke	0	0	5
Länge von dem Spiegel des Zwerchfells, von der Hohlader bis an die Spitze	0	0	6½
Breite	0	0	10
Umfang von dem breiten Ende des Herzens	0	2	7
Höhe von der Spitze bis zu dem Ausgange der Lungenpulsader	0	1	0¼
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	0	10
Durchschnitt der großen Schlagader von außen nach außen	0	0	2
Länge der Zunge	0	1	3
Abstand zwischen dem After und dem Wurfe	0	0	4½
Länge des Wurfschlitzes	0	0	3¼
Länge der Mutterscheide	0	1	7
Umfang an der dicksten Stelle	0	1	1
Umfang an der dünnsten Stelle	0	1	8½
Großer Umfang der Blase	0	3	2
Kleiner Umfang	0	2	8
Länge der Harnröhre	0	0	10
Umfang	0	0	4½
Länge von dem Halse und dem Körper der Bährmutter	0	0	11
Umfang	0	0	8
Länge der Mutterhörner	0	1	4
Umfang an den dicksten Stellen	0	0	4
Länge der krummen Linie, die die Trompete durchläuft	0	0	11
Länge der Geilen	0	0	2
Breite	0	0	1⅓
Dicke	0	0	1

Die eigentlichen Nasenbeine stehen wenig hervor, so daß die Oeffnungsfläche der Nasenlöcher nach oben zu eine Neigung nach hinten hat. Die Ränder der Augenhöhen sind durchaus knochicht und werden nirgends unterbrochen. Die Aeste des Unterkinnbackens haben noch einen dritten Fortsatz unterhalb dem Knöpfchen.

Die

Die Zähne haben sehr viel Aehnlichkeit mit den Zähnen der fleischfressenden Thiere, als des Wolfes, des Dachses, der Hyäne; ihrer sind an der Zahl vier und dreyßig, wie bey der Hyäne, aber in Ansehung der Lage findet sich ein Unterschied; dieses letztere Thier hat zehn Backenzähne in dem Oberkinnbacken und acht in dem untern; hingegen finden sich bey dem Surikate im Unterkinnbacken zehn und im obern acht Backenzähne. In jedem Kinnbacken sind zween lange Hundszähne und sechs kleine Schneidezähne. Die letzteren Backenzähne haben verschiedene Spitzen.

Der spitzige Fortsatz des zweyten Halswirbels ist sehr groß, und verlängert sich sowohl nach vorn, als nach hinten.

Es finden sich vierzehn Rückenwirbel, und an jeder Seite vierzehn Ribben, neun wahre und fünf falsche. Das Brustbein bestehet aus acht Knochen. Die beyden ersten Ribben, an jeder Seite eine, treffen mit dem mittleren Theile des ersten Brustknochens in ein Gelenk zusammen; die Vergliederung des andern Ribbenpaares geschahe zwischen dem ersten und zweyten Knochen; die von dem dritten Paare zwischen dem zweyten und dritten Knochen, und so immer weiter bis zu dem achten und neunten Ribbenpaare, die zwischen dem siebenten und achten Knochen des Brustbeins ins Gelenk schließen.

Der Lendenwirbel sind an der Zahl sechs; in dem Heiligbeine finden sich vier falsche Wirbel, und in dem Schwanze zwanzig.

Der Winkel, der den Untertheil und die Vorderseite des Schulterblattes trennet, ist gerundet; die Gräte ist ungemein erhaben.

Das erste Glied der Mittelhand besteht aus drey Knochen, von denen der erste unter dem Spindelknochen, der zweyte zum Theil unter der Spindel und zum Theil unter dem Ellbogen, und der dritte außer der Reihe liegt. In dem andern Gliede der Handwurzel finden sich fünf Knochen; die beyden ersteren sind hinter dem Obertheile des ersten Knochens der Mittelhand; der dritte Knochen des zweyten Gliedes der Handwurzel ist über dem ersten Knochen der Mittelhand; der vierte Knochen der Handwurzel liegt über dem zweyten Knochen der Mittelhand, und der fünfte Knochen der Handwurzel zum Theil über dem dritten Knochen der Mittelhand und zum Theil über dem vierten.

In der Fußwurzel sind sieben Knochen, nämlich der Sprung, der Fersenknochen, der schifförmige, der würfelförmige und drey keilförmige Knochen, von denen der erste der längste ist und sich bis auf die inwendige Seite des zweyten keilförmigen Knochens, und des Obertheils des ersten Knochens in dem Mittelfuße erstreckt.

Die Knochen der Mittelhand und des Mittelfußes sind an der Zahl viere, desgleichen auch die Zehen, eben wie bey der Hyäne. Ich habe nie ein anderes Thier mit gespaltenen Klauen gesehen, das an allen vier Füßen vier Zehen hat.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes von dem Ende der Kinnbacken bis an den Hinterkopf	0	2	5
Größeste Breite des Kopfes,	0	1	8
Länge des Unterkinnbackens, von seinem Vorderende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	1	8
Breite des Unterkinnbackens in der Gegend der Hundszähne	0	0	3½
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Hundszähne	0	0	6

Abstand

	Fuß	Zoll	Lin.
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	0	6½
Länge dieser Oeffnung	0	0	4½
Breite	0	0	3
Breite der Augenhöhlen	0	0	7
Höhe	0	0	6
Länge der Hundszähne	0	0	5¼
Höhe des spitzigen Fortsatzes des zweyten Halswirbels	0	0	2½
Breite	0	0	7
Länge der zehnten Ribbe, die die längste ist	0	1	8
Länge des Brustbeins	0	1	11
Länge von dem Cörper der längsten Lendenwirbel	0	0	5
Länge der längsten falschen Schwanzwirbel	0	0	5½
Breite des Obertheils des Hüftknochens	0	0	6
Höhe des Knochens von der Mitte der tiefen Pfannenhöhlung bis an die Mitte der oberen Seite	0	1	1
Breite des Beckens	0	0	9½
Höhe	0	1	1
Länge des Schulterblattes	0	1	7
Länge des Schulterknochens	0	1	11
Länge des Ellbogenknochens	0	2	2
Höhe des Höckers	0	0	3
Länge des Spindelknochens	0	1	9½
Länge des Dickbeinknochens	0	2	1½
Länge der großen Schienbeinröhre	0	2	4
Länge der kleinen	0	2	2
Höhe der Handwurzel	0	0	2
Länge des Fersenknochens	0	0	6½
Höhe des ersten keilförmigen und des schifförmigen Knochens zusammengenommen	0	0	2
Länge des zweyten Knochens in der Mittelhand, der der längste ist	0	0	8
Länge des vierten, der der kürzeste ist	0	0	6
Länge des zweyten und des dritten Knochens in dem Mittelfuße, die die längsten sind	0	0	11
Länge des vierten, der der kürzeste ist	0	0	9½
Länge des ersten Gliedes an der zweyten Zehe der Vorderfüße	0	0	3
Länge des zweyten	0	0	2⅔
Länge des dritten	0	0	5
Länge des ersten Gliedes an der zweyten und dritten Zehe der Hinterfüße	0	0	4
Länge des zweyten	0	0	2⅔
Länge des dritten	0	0	3

Der

Der Tarser.

Wir sind zu diesem Thire ganz von Ohngefähr gekommen, und zwar durch eine Person, die uns weder seine Heimath noch seinen Namen sagen konnte. Es ist indeß überaus merkwürdig wegen der ausnehmenden Länge seiner Hinterbeine. Die Knochen der Füße, und vor allen diejenigen, die den Obertheil der Fußwurzel (*Tarse*) ausmachen, sind von übermäßiger Größe; und dieser so sehr hervorstechende Charakter hat uns zu dem Namen, den wir ihn beygelegt, veranlasset. Der Tarser ist indeß nicht das einzige Thier, dessen Hinterbeine auf solche Art gebildet sind. Die Gerboise oder der Gerbo hat eine noch längere Fußwurzel, daher der Name Tarser, den wir jetzt diesem Thiere geben, nur für einen Behelfsnamen angesehen werden muß, der wieder wird wegfallen müssen, so bald man seinen wahren Namen wird erfahren haben, den es in seiner Heimath führt. Die Gerboise wird in Aegypten, in der Barbarey und in Ostindien gefunden. Ich habe daher anfänglich gedacht, daß der Tarser in eben diesen Theilen der alten Welt und in eben denselben Gegenden zu Hause gehören könnte, weil er dem ersten Ansehen nach mit der Gerboise so viele Aehnlichkeit hat *; diese beyden Thiere sind von gleicher Größe, alle beyde sind nicht viel größer, als eine Ratze von mittlerer Maaße, alle beyde haben übermäßig lange Hinterbeine und überaus kurze Vorderbeine; alle beyde haben einen ungeheuer langen Schwanz, der am Ende einen Büschel langer Haare hat; alle beyde haben sehr große Augen, gerade, breite und offene Ohren; alle beyde haben, eines, wie das andere, an dem Untertheile ihrer langen Beine keine Haare, da doch ihr ganzer übriger Leib damit bedeckt ist. Da also diese Thiere solche sehr sonderbre Charakter mit einander gemein und allein eigen haben, so müßte man, wie es scheint, vermuthen, daß sie verwandte oder wenigstens solche Arten sind, die unter einerley Himmelsstriche und in eben denselben Ländern erzeuget würden: allein wenn man sie nach andern Theilen vergleicht, so muß man nicht allein hieran zweifeln, sondern gar das Gegentheil annehmen. Der Tarser hat an jedem Fuße fünf Zehen; er hat so zu reden vier Hände, denn seine fünf Zehen sind sehr lang und wohl von einander abgesondert. Der Daum an den Hinterfüßen endiget sich mit einem platten Nagel, und obgleich die Nägel der andern Zehen spitzig sind, so sind sie doch zu gleicher Zeit so kurz und so klein, daß sie dem Thiere nicht im Wege stehen, sich seiner vier Füße, als so vieler Hände zu bedienen. Die Gerboise hingegen hat nur vier Zehen und vier lange und krumme Nägel an den Vorderfüßen, und anstatt des Daumen findet sich nur ein Höcker ohne Nagel. Allein der Hauptumstand, worinn sie von unserm Tarser abweicht, besteht

* Um eine aufrichtige Idee zu bekommen, wie sich diese beyden Thiere unter einander gleichen, so ersuchen wir den Leser, die Figur von der Gerboise anzusehen, die Herr Edwards S. 18. in seinen Nachlesen (*Glanures*) geliefert hat, und solche mit derjenigen zu vergleichen die wir hier vom Tarser darstellen.

besteht darinn, daß sie nur drey Zehen oder drey große Nägel an den Hinterfüßen hat. Dieser Unterschied ist so sehr groß, daß man diese Thiere wohl nicht als verwandte Gattungen ansehen kann, und es wäre eben sowohl möglich, daß sie in Ansehung des Clima gleichfalls weit von einander entfernt wären. Denn der Tarser, mit seiner kleinen Taille, mit seinen vier Händen, seinen langen Zehen, seinen kleinen Nägeln, seinem großen Schwanze, seinen langen Füßen, scheint ein Verwandter der Marmose, des Cayopollins, und eines andern kleinen Thiers im südlichen America zu seyn, von dem wir im folgenden Abschnitte reden wollen. Man sieht, wir tragen hier bloß unsere Zweifel vor, und man kann daraus abnehmen, wie sehr wir denen verbunden seyn würden, die durch eine Anzeige von dem Clima und dem Namen dieses kleinen Thiers diese Zweifel heben wollten.

Beschreibung des Tarsers.

Der Tarser (Pl. IX.) ist ein kleines Thier, von einer sehr außerordentlichen Bildung. Seine Hinterbeine sind gegen die vordern übermäßig groß, und besonders wegen desjenigen Theils, der mit dem Auftritte des Fußes und mit der Ferse des Menschen übereinkömmt. Dieser Theil, den die Zergliederer die Fußwurzel nennen, ist an dem Thiere, das hier beschrieben wird, eben so lang als der übrige Fuß, wiewohl seine Zehen von ungemeiner Länge sind.

Der Leib des Tarsers ist nicht größer, als der Leib eines Mülots, allein die Hinterbeine sind länger, als der Leib, der Hals und der Kopf zusammengenommen. Der Kopf kam mir rund vor, so viel ich von den Verhältnissen dieses Thiers nach einem Individuo habe urtheilen können, das aufgetrocknet und durch die lange Zeit eingeschrumpft war. Es hatte eine kurze und dünne Schnauze, unmäßig große und bey einander sitzende Augen, lange, gerade, nackte und durchsichtige Ohren, wie die Ratzen. Sein Schwanz war überaus lang; es war derselbe bloß am Anfange und am Ende behaart, und schien, seit dem Tode des Thiers, sein Haar nicht verlohren zu haben. An jedem Fuße fanden sich fünf dünne und sehr lange Zehen; die Zehen an den Hinterfüßen waren eben so lang, als die an den vordern; die Nägel waren sehr klein, ans Ende der Zehen angeschmiegt, weißlicht von Farbe und spitzig, den Nagel am Daume des Hinterfußes ausgenommen, welcher breit war; dieser Daum war dick und weit abgesondert, wie der Daum einer Hand, aber doch eben so lang, als die andere Zehe.

Das Haar des Tarsers war eine Art von Wolle, die sechs bis sieben Linien lang, ungemein weich, dem größten Theile ihrer Länge nach, von der Wurzel an von schwärzlichtgrauer Farbe und hingegen an ihrer Spitze auf dem Rücken, dem Kreuze und dem Bauche von dunckelfalber Farbe war, die am übrigen Leibe heller wurde. Auf dem

Kopfe

Der Tarser.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/88
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Kopfe war fast gar nichts Falbes zu sehen. Dieser war aschgrau, vornemlich in der Gegend der Backen, wo das Haar lang war. Die Aschfarbe erschien auch nebst der falben fast auf dem ganzen Leibe. Die Füße waren kahl.

Der Tarser hat zwey und dreyßig Zähne, nämlich zween Schneide- und zween Hundszähne, und sechs Backenzähne an jeder Seite. Die Schneidezähne sind gespitzt; die untern sitzen näher beysammen, als die obern; die Hundszähne des Unterkinnbackens sind lang und ein wenig hinterwärts gekrümmet; die in dem oberen Kinnbacken sind gerade und sehr kurz; die drey ersten Backenzähne an jeder Seite der Kinnbacken haben nur eine Spitze.

Der Phalanger.

Es sind uns zwey Thiere dieser Art, ein Männchen und ein Weibchen (Pl. X. und XI.) unter dem Namen surinamischer Ratzen zugesandt worden; sie haben aber lange nicht so viel Aehnlichkeit mit den Ratzen, als mit den Thieren eben derselben Gegend, die wir unter den Namen **Marmose** und **Cayopollin** bereits beschrieben haben. Aus der genauen Beschreibung, die Herr Daubenton von ihnen geliefert hat, kann man sehen, wie weit sie, besonders inwendig, von dem Ratzen abgehen. Wir haben also nach unserer Meynung nicht umhin gekonnt diese Benennung surinamischer Ratzen da sie zusammengesetzt und noch dazu schlecht angebracht ist, zu verwerfen; und da nun kein einziger Naturbeschreiber und auch kein Reisender dieses Thier genannt oder bezeichnet hat, so haben wir ihm einen Namen gegeben und solchen von einem Charakter hergenommen, der bey keinem andern Thiere anzutreffen ist. Wir nennen es den **Phalanger**, weil die Glieder seiner Zehen (Phalanges) ganz sonderbar gebildet sind, und weil von denen vier Zehen, die zu den fünf Nägeln, womit die Hinterfüße bewaffnet sind, gehören, der erste mit seinem Nachbar zusammen gewachsen ist, so daß diese doppelte Zehe eine Gabel macht und sich erst bey dem letzten Gliede scheidet, um zu den beyden Nägeln zu gelangen. Der Daum ist von den übrigen Zehen abgesondert und ist am Ende ohne Nagel. Dieser letzte Charakter ist zwar sehr merkwürdig, aber doch nicht einzig. Der Sarige und die Marmose haben eben einen solchen Daum, aber kein Thier hat, so wie dieses, zusammengewachsene Zehen.

Es scheint, daß diese Thiere unter sich in den Farben des Haars von einander abstechen, wie man an den Figuren des Männchens und des Weibchens sehen kann. Sie sind so groß, als ein kleines Caninichen oder als eine sehr große Ratze, und sind merkwürdig wegen ihres übermäßig langen Schwanzes, wegen ihrer sehr länglichten Schnauze, und wegen der Bildung ihrer Zähne, welche letztere allein hinlänglich wäre, den Phalanger von der Marmose, dem Sarige, den Ratzen und von allen andern Thierarten zu unterscheiden, die man ihnen etwa entgegen stellen wollte.

Beschreibung des Phalangers.

Der Phalanger (Pl. X.) ist beynahe so groß, als ein Sürmülot; er ist von Surinam gekommen. Ich weis nicht, daß irgend ein Schriftsteller dieses Thier genannt habe, und ich gebe ihm den Namen Phalanger, weil er an einigen Gliedern der Zehen ein sehr seltsames und ihm allein eigenes Abzeichen hat. Die erste und letzte Zehen, an den Hinterfüßen nämlich, sind unter der Haut fast gänzlich mit einander verbunden; bloß mit ihren letzten Gliedern sind sie von einander getrennet. Dieses Thier unterscheidet sich wenig von dem Sarige, der Marmose und dem Cayopollin, in Ansehung der Bildung seines Schwanzes und des Daums an den Hinterfüßen, und es hat eine große Aehnlichkeit mit der Marmose, vermittelst einer Querfalte, die die Haut unter dem Bauche macht; allein es hat eine längere Schnauze, als der Sarige, eine nicht so platte Scheitel und weit kürzere Ohren, welche fast gänzlich unter dem Haare versteckt sind, das sie von außen und innen bekleidet; die vier Füße sind nach Proportion dicker, als bey dem Sarige; die Klauen sind größer und gehen weit über die Knollen hinaus, womit sich die Zehen endigen; der Daum an den Hinterfüßen hat keinen Nagel, er steht nicht allein weit von den Zehen ab, sondern scheint nach hinten übergebogen zu seyn, und neben der Ferse zu sitzen, welches die Sohle des Fußes überaus breit macht. Die beyden ersten Zehen sind klein in Vergleichung mit dem Daume und den beyden letzten Zehen; sie sind auch kürzer und scheinen nur aus einem Gliede zu bestehen, denn sie sind, wie ich schon angeführt habe, beym Anfange des Gliedes worauf der Nagel sitzt, und welches das dritte ist, mit einander verbunden; aber unter der Haut fühlet man jede dieser beyden Zehen, die von außen, so weit ihere beyden ersten Glieder gehen, nur eine einzige Zehe ausmachen. Diese Bildung kam mir so außerordentlich vor, daß ich sie für etwas Monströses gehalten haben würde, wenn ich sie nicht nur an den beyden Hinterfüßen des Phalangers, der bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedienet hat, und ein Weibchen war, sondern auch an den Hinterfüßen eines Männchens gesehen hätte. Der Schwanz ist ungefähr auf ein Viertel seiner Länge vom Anfange an behaart; das folgende Viertel hat nur Haar auf der Oberseite, die untere ist kahl, wie der ganze übrige Schwanz; die Unterseite des letzten Viertels ist beynahe glatt, sie enthält bloß kleine Falten und gleicht der Haut in der flachen Hand; auch ist der Schwanz niederwärts gekrümmet, welches glaublich macht, daß das Thier sich desselben, wie einer Hand bediene, um sich aufzuhängen und allerhand Cörper damit zu fassen: alles Uebrige von dem kahlen Theile des Schwanzes ist höckericht und hat große querlaufende Runzeln.

Der Obertheil der Schnauze, die Stirne, die Scheitel des Kopfes, die Ohren, der Obertheil des Halses, die Schultern, der Rücken, die Seiten des Leibes, das Kreuz, die Oberseite von demjenigen Theile des Schwanzes, der behaart ist; die äußere Fläche des Arms, des Vorarms, des Schenkels und des Beins, ingleichen der Ober-

theil

Phalangerweibchen.

Bernet senior fecit.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/92
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

theil der vier Füße hatten eine Mengfarbe, und waren röthlicht, blaß, aschgrau und gelblicht. Es fand sich ein schwärzlichter Streif, der sich von dem Hinterkopfe, längst dem Halse, dem Rücken, bis ans Ende der Lenden erstreckte; dieser Streif war ungefähr drey Linien breit; die Seiten der Schnauze, des Kopfes und des Halses, der Unterkinnbacken, die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch, die untere Seite von demjenigen Theile des Schwanzes, der mit Haaren besetzt ist, und endlich die inwendige Fläche der vier Beine, waren von untermischter Farbe, schmutzig-weiß und gelblicht; das Stück des Schwanzes, worauf keine Haare sind, war zum Theil braun und zum Theil gelblicht.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, vom Ende der Schnauze bis an den After in gerader Linie gemessen	0	8	9
Länge der Ohren	0	0	5
Breite der Unterfläche, über die äußere Krümmung gemessen	0	0	9
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	1	0
Länge des Halses	0	0	8
Umfang des Halses	0	3	6
Länge der Schwanzribbe	0	10	0
Umfang des Schwanzes, da wo er aus dem Leibe hervorgeht	0	2	3
Länge des Vorderarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	1	9
Breite des Vorderarms am Ellbogen	0	0	7
Dicke an eben derselben Stelle	0	0	5
Umfang des Faustgelenks	0	1	2
Umfang der Mittelhand	0	1	2
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Nägel	0	1	0
Länge des Beins vom Kniee bis an die Ferse	0	2	0
Breite des Beins oben	0	1	0
Dicke	0	0	5
Breite in der Gegend der Ferse	0	0	5
Umfang des Mittelfußes	0	1	9
Länge von der Ferse bis ans Ende der Nägel	0	1	8
Breite des Vorderfußes	0	0	7½
Breite des Hinterfußes	0	1	1
Länge der größesten Nägel	0	0	4
Breite an der Unterfläche	0	0	1

Das Netz erstreckte sich bis in die Nabelgegend; die Leber war sehr groß, und lag eben so weit zur Linken als zur Rechten; der Magen lag völlig zur Linken.

Der Zwölffingerdarm streckte sich hinterwärts längst der rechten Seite bis in die Gegend des Unterbauchs, wo er sich nach vorn wieder überschlug; die Windungen des Krummdarms und Leerdarms geschahen in der Nabelgegend; der Krummdarm schloß mitten in dieser Gegend an den Blinddarm. Der Blinddarm war dick und überaus lang; er nahm die Unterbauchsgegend, die Hüft- und die linke Lendengegend ein. Der

Grimmdarm erstreckte sich mitten aus der Nabelgegend bis ans Ende der rechten Hüftgegend, wo er sich auswärts überbog und sich nach vorn in die rechte Seite bis an die Ribbenweiche von eben dieser Seite verlängerte; hierauf machte er noch Windungen in der Gegend des Oberbauchs und des Nabels über den dünnen Gedärmen; endlich drang er in die linke Ribbenweiche, und erstreckte sich in die linke Seite bis an den Mastdarm.

Die dünnen Gedärme waren vom Pförtner bis an den Blinddarm fünf Schuh und zehn Zoll lang; die Länge des Blinddarms betrug einen Schuh und zween Zoll; der Grimmdarm und Mastdarm, zusammengenommen, hielten zween Schuh und zween Zoll im Maaße; folglich war der ganze Darmgang, den Blinddarm ausgeschlossen, acht Schuh lang. Die dünnen Gedärme waren beynahe alle von gleicher Dicke. Der Blinddarm (A B C D E, Pl. XII. Fig. 1.) war ungemein lang, er lief am Ende in eine Spitze aus, und war beynahe eben so dick, als der Grimmdarm (F) und der Mastdarm.

Der linke Theil des Magens war weit größer, als der rechte; der große Sackzipfel hatte einen langen Durchmesser; das Stück des rechten Theils, so sich zwischen der Falte dieses Theils und dem Pförtner befindet, war sehr kurz und von geringer Weite.

Die Leber enthielt ein großes Stück, zwey mittlere und zwey kleinere. Das große lag in der Mitte, und wurde durch zween Einschnitte in drey fast gleiche Theile zerschieden; die Gallenblase lag in dem Einschnitte zur Rechten, und das Hängeband haftete an der Vorderseite von dem mittleren Theile des großen Stückes, nahe an dem Einschnitte zur Linken. Die beyden mittleren Stücke lagen dem großen zur Seite, eins zur Linken und das andere zur Rechten; die beyden kleinen Stücke hiengen an der Wurzel des rechten Stücks, und waren wohl zu unterscheiden. Allein die beyden Stücke von mittlerer Größe waren von der Wurzel des großen nicht deutlich abgesondert; denn die Einschnitte, die diese Absonderungen machten, waren nicht tiefer, als diejenigen, die das große Stück in drey Theile theilten, so, daß man die Stücke zur Rechten und zur Linken für Theile des großen Stückes hätte halten können, welches in diesem Falle aus fünf Theilen würde bestanden haben, und die ganze Leber hätte alsdann nur ein sehr grosses Stück und zwey kleine enthalten. Die Gallenblase war überaus groß und in der Mitte stärker aufgetrieben, als an ihren Enden.

Die Milz kam mit der von der Marmose überein.

Die rechte Niere lag um die Hälfte ihrer Länge weiter hervor, als die linke; sie hatten keine Vertiefung, so, daß die inwendige Seite in gerader Linie war; ihr übriger Umfang machte beynahe einen Zirkelbogen; das Becken war klein.

Die rechte Lunge enthielt drey wohl unterschiedene Lappen, einen sehr großen, der dem vordern und hintern Lappen anderer Thiere entgegenzusetzen war, die in dieser Lunge vier Lappen haben. Mitten in dem Untertheile des großen Lappens war ein Lappen eingeschlossen, und ein kleiner lag am dicken Ende des Herzens: die rechte Lunge des Phalangers würde vier Lappen, gleich denen, die sich bey den meisten andern Thieren finden, enthalten haben, wenn der Lappen, der bloß von dem großen eingefaßt wurde, denselben bis an die Wurzel in einen Vorder- und Hinterlappen abgetheilet hätte. Die linke Lunge

bestand nur aus einem Lappen; dieser hatte mitten an seinem Untertheile einen kleinen Ausschnitt. Das Herz war länglicht und zugespitzt; die Kolbe der großen Aorte theilte sich in zween Aeste.

Die Haut bildete in der Gegend des Nabels und des Unterbauchs eine große Querfalte, die in der Mitte vier Linien hoch war; sie war nach hinten zu convexer, und nach vorn concav, in Form eines halben Mondes, dessen beyde Hörner neun Linien weit von einander stunden. Vorn an dem concaven Theile der Falte habe ich auf der Haut des Bauchs zwey kleine Löcher an jeder Seite, eines vorn und das andere hinten, zwo Linien weit von einander, bemerkt; das hintere lag etwas tiefer hinein, als das vordere: da ich diese Löcher, eines nach dem andern, öffnete, so traf ich eine ungemein sichtbare, wiewohl kleine Saugwarze an.

Der Wurf war vom After bloß solchergestalt unterschieden, daß er einen kleinen länglichten Riß bildete, der an einen andern kleinen Querriß stieß, welches der After war. Das Schloß, so den Mastdarm und die Mutterscheide trennet, fieng erst drey Linien weit von den Rändern des Afters und des Wurfes an. An den Seiten des Afters und des Wurfs war ein eyförmiger Beutel, dessen großer Durchmesser drey Linien, und der kleine anderthalb Linien betrug. Außerdem fand sich noch zu beyden Seiten des Afters eine Drüse, ebenfalls von eyförmiger Gestalt, deren großer Durchschnitt drey Linien, und der kleine anderthalb enthielt. Diese Drüse hatte in der Gegend ihres Mittelpuncts eine kleine Höhlung; sie hieng an einem anderthalb Zoll langen Stiele, der in das Oberende des Beutels hineingieng, von dem bereits Meldung geschehen ist.

Der Kopf von dem Gerippe des Phalangers hat eine kurze Schnauze, und ein rund erhabenes Stirnbein zwischen den beyden Augenhöhlen, welche ungemein groß sind; ihr knochichter Rand ist an seinem Hintertheile auf den fünften Theil von dem Umfange der Augenhöhlen unterbrochen, der Stirnknochen hat daher auch keinen runden Fortsatz *(Apophyse orbitaire)*. Die Aeste des Unterkinnbackens haben unter dem knopfförmigen Fortsatze einen dritten Fortsatz, welcher schräge ist und sich von innen nach außen streckt. Auf der auswendigen Fläche dieser Aeste findet sich ein sehr hervorspringender Rücken, der unter dem kronenförmigen Fortsatze eine große Höhlung macht.

Die Zähne unterscheiden sich sehr von den Zähnen des Sarige und aller andern Thiere; in dem Oberkinnbacken sind achtzehn, und in dem untern vierzehn. In dem Oberkinnbacken finden sich acht Schneidezähne von sehr verschiedener Größe und Bildung; der erste und der vierte an jeder Seite sind spitzig, und länger, als die beyden andern; die zweyten sind dick, kurz und breit; die dritten sind ungemein klein. Der unteren Schneidezähne sind an der Zahl nicht mehr als zwey; sie haben fast eben dieselbe Dicke, als die zweyten von oben; aber sie sind weit dünner, und endigen sich in einen Löffelschnabel. Wann der Mund geschlossen ist, so stoßen sie an die oberen zweyten Schneidezähne, und liegen zum Theil hinter denen, die in der Mitte sind. Es findet sich ein leerer Raum zwischen dem ersten oberen Schneidezahne und dem ersten Backenzahne; diese beyden Zähne sind übrigens von einerley Bildung; der zweyte Backenzahn ist ungemein klein und sehr kurz, kaum ragt er aus dem Fache hervor; die drey letzten Zähne sind

sind dicke Backenzähne, sie haben verschiedene Spitzen; der letzte von diesen ist der dickste; der zweyte, der dritte und der vierte Zahn des Unterkinnbackens sind überaus klein, sie stehen eben so wenig aus dem Fache hervor, als der sechste Zahn von oben; die drey letzten unteren Zähne sind dicke Backenzähne, die verschiedene Spitzen haben; der vorletzte von diesen Zähnen ist der größte.

Die Halswirbel sind von geringer Länge, und ihre Fortsätze reichen nicht weit.

Es finden sich bey diesem Thiere dreyzehn Rückenwirbel, und an jeder Seite dreyzehn Ribben, sieben wahre und sechs falsche; das Brustbein bestand, nach meinem Bedünken, aus sieben Knochen, aber sie waren nur nicht alle wohl ausgebildet. Der Lendenwirbel sind an der Zahl sechse; die Fortsätze von diesen und den Rückenwirbeln sind nach Proportion eben so klein, als die von den Halswirbeln. In dem Heiligbeine finden sich nur zween falsche Wirbel, so wie bey dem Sarige, der Marmose und dem Canopollin. In dem Schwanze sind neun und zwanzig solche Wirbel, so wie bey dem Sarige und der Marmose.

Das Vordertheil der Hüftknochen ist von geringer Breite; die eyförmigen Löcher sind sehr groß und beynahe rund.

Der Phalanger hat überzählige Knochen in dem Becken, wie der Sarige, die Marmose und der Cayopollin; diese Knochen sind neun Linien lang.

Das Schulterblatt ist schmal, aber sein Kamm ist sehr erhaben.

Die Schlüsselbeine sind ungemein krumm; die Knochen des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins unterscheiden sich wenig von eben diesen Knochen an dem Sarige.

Ich habe in dem ersten Gliede der Handwurzel nur einen Knochen erblickt, die übrigen waren noch nicht ausgebildet; in dem andern Gliede waren viere: die drey ersteren lagen über den vier ersten Knochen der Mittelhand, und der vierte Knochen der Handwurzel lag über den beyden letzten Knochen der Mittelhand.

In der Fußwurzel des Phalangers fanden sich nur sieben Knochen, wie bey den meisten andern Thieren. Der erste keilförmige war sehr groß, und vergliederte sich vermittelst seiner inwendigen Seite mit dem ersten Knochen des Mittelfußes, der ebenfalls ungemein groß und einwärts gekehret war. Der Daum hatte nur ein Glied, wenigstens habe ich keine Spur von dem zweyten wahrgenommen. Der zweyte und dritte Knochen des Mittelfußes, und die Glieder der ersten und zweyten Zehe waren weit kleiner, als die beyden letzten Knochen des Mittelfußes, und als die Knochen der beyden letzten Zehen; das erste und zweyte Glied der ersten Zehe war mit eben diesen Gliedern der zweyten verbunden.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Ende des Oberkinnbackens bis an den Hinterkopf	0	2	$1\frac{5}{8}$
Länge des Unterkinnbackens, von seinem Ende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	1	7
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	0	7
Länge dieser Oeffnung	0	0	$2\frac{1}{4}$
Breite	0	0	$2\frac{3}{4}$
Länge der eigenlichen Nasenbeine	0	0	9
Breite an der breitesten Stelle	0	0	$2\frac{1}{2}$
Höhe der Augenhöhlen	0	0	7
Länge der längsten Schneidezähne außerhalb dem Knochen	0	0	4
Länge der längsten Backenzähne	0	0	$1\frac{2}{3}$
Breite	0	0	$2\frac{1}{3}$
Dicke	0	0	$1\frac{2}{3}$
Breite von dem Loche des ersten Halswirbels, von oben nach unten	0	0	$1\frac{3}{4}$
Länge von einer Seite nach der andern	0	0	3
Länge der längsten Lendenwirbel	0	0	4
Länge der achten Ribbe, welche die längste ist	0	1	6
Länge des Heiligbeins	0	0	7
Breite des Vordertheils	0	0	$6\frac{1}{2}$
Länge der längsten falschen Schwanzwirbel	0	0	5
Breite des Vordertheils des Hüftknochens	0	0	3
Länge von der Mitte der pfannenförmigen Höhlung	0	1	1
Länge der Rinne des Beckens	0	0	6
Breite	0	0	6
Tiefe	0	0	$5\frac{1}{4}$
Länge der eyrunden Löcher	0	0	5
Breite	0	0	$4\frac{1}{2}$
Breite des Beckens	0	0	$5\frac{1}{2}$
Höhe	0	0	9
Länge des Schulterblattes	0	1	$0\frac{5}{8}$
Breite an der breitesten Stelle	0	0	5
Breite an der schmälsten Stelle	0	0	$2\frac{1}{4}$
Höhe des Kammes an der erhabensten Stelle	0	0	2
Länge der Schlüsselbeine	0	0	9
Länge des Schulterknochens	0	1	5
Länge des Ellbogenknochens	0	1	10
Höhe des Höckers	0	0	2
Länge des Spindelknochens	0	1	7
Länge des Dickbeinknochens	0	1	10
Länge der Schienbeinröhre	0	1	8

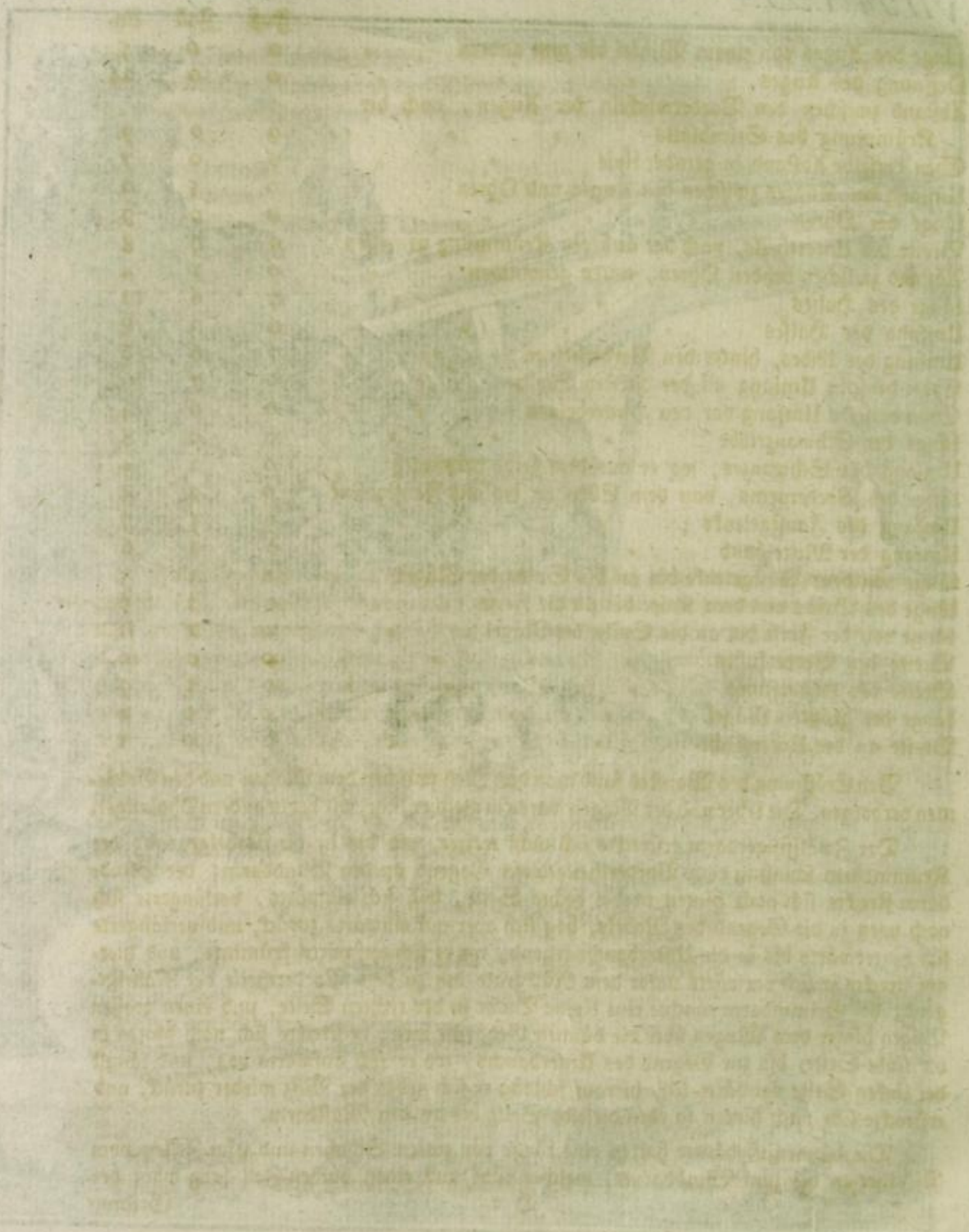
	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der kleinen Schienbeinröhre	0	1	8
Länge des dritten Knochens in der Mittelhand, der der längste ist	0	0	4
Länge des ersten Gliedes von der zweyten Vorderzehe, das das längste ist	0	0	3¼
Länge des zweyten	0	0	2
Länge des dritten	0	0	1½
Länge des ersten Gliedes vom Daume	0	0	2
Länge des zweyten	0	0	1¾
Länge des ersten Knochens im Mittelfuße	0	0	4½
Länge des zweyten und dritten	0	0	4
Länge der beyden letzten	0	0	5
Länge des Daumgliedes an den Hinterfüßen	0	0	3
Länge des ersten Gliedes der beyden ersten Zehen	0	0	3
Länge des zweyten	0	0	2
Länge des dritten	0	0	2½
Länge des ersten Gliedes der beyden letzten Zehen	0	0	5
Länge des zweyten	0	0	3
Länge des dritten	0	0	2¾

Ich habe noch einen andern Phalanger (Pl. XI.) zergliedert, der von außen demjenigen (Pl. X.) gleichkam, den ich eben beschrieben habe, außer daß er nur größer war und eine schmuzig-weiß und gelblicht untermischte Farbe mit schwärzlichten Flecken hatte. Diese Flecken waren auf dem Kopfe klein und nicht sehr merklich; hingegen fanden sie sich häufiger und größer oben auf dem Halse, auf dem Widerrisse, auf den Schultern, und auf der äußeren Fläche des Arms und des Beins, so, daß des Schwarzen mehr war, als des Weißlichten. Die Flecken waren noch größer und dunkler, aber auch seltner auf dem Rücken, an den Seiten des Leibes und an der Außenfläche des Schenkels. Das Haar war dicht und weich, und gewissermaßen wollenähnlich, es war ungefähr neun Linien lang. Der Theil des Schwanzes, welcher kahl war, hatte eine gelblichte Farbe. Das Thier war ein Männchen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den After, in gerader Linie gemessen	0	10	5
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	2	6
Umfang der Schnauze am Ende	0	2	7
Umfang der Schnauze unter den Augen	0	3	6
Umriß der Oeffnung des Mauls	0	1	0
Abstand zwischen beyden Nasenlöchern	0	0	3
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	0	11
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	1½

Länge

Phalanger männchen.



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/100
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	5
Oeffnung des Auges	0	0	2½
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblatts	0	0	9
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	0	7
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	5	0
Länge der Ohren	0	0	9
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	0	8
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	4
Länge des Halses	0	0	10
Umfang des Halses	0	3	8
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	0	6	6
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	0	7	6
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	6	3
Länge der Schwanzribbe	0	9	8
Umfang des Schwanzes, wo er aus dem Leibe hervorgeht	0	2	4
Länge des Vorderarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	2	4
Umfang des Faustgelenks	0	1	7
Umfang der Mittelhand	0	1	6
Länge von dem Faustgelenke bis an die Spitze der Nägel	0	1	5
Länge des Beins von dem Kniee bis an die Ferse	0	2	6
Länge von der Ferse bis an die Spitze der Nägel	0	1	11
Breite des Vorderfußes	0	0	10
Breite des Hinterfußes	0	1	3
Länge der größten Nägel	0	0	4
Breite an der Unterfläche	0	0	1

Bey Eröffnung des Wanstes fand man das Netz zwischen dem Magen und den Gedärmen verborgen. Die Leber und der Magen waren in gleicher Lage, wie beym andern Phalanger.

Der Zwölffingerdarm erstreckte sich nicht weiter, als bis in die Nabelgegend; der Krummdarm schloß in dem Vordertheile dieser Gegend an den Blinddarm; der Blinddarm streckte sich nach hinten in die rechte Seite, bog sich einwärts, verlängerte sich nach vorn in die Gegend des Nabels, bog sich abermal einwärts zurück, und verlängerte sich hinterwärts bis in die Unterbauchsgegend, wo er sich aufwärts krümmte, und hierauf streckte er sich vorwärts unter dem Rückgrate bis zu dem Vordertheile der Nabelgegend; der Grimmdarm machte eine kleine Bucht in der rechten Seite, und einen großen Bogen hinter dem Magen über die dünnen Gedärme weg; er streckte sich nach hinten in die linke Seite, bis zur Gegend des Unterbauchs, wo er sich aufwärts bog, und längst der linken Seite vorwärts lief, hierauf schlang er sich neben der Milz wieder zurück, und erstreckte sich nach hinten in eben dieselbe Seite bis an den Mastdarm.

Die dünnen Gedärme hatten eine Länge von zween Schuhen und zehn Zollen vom Pförtner an bis zum Blinddarme, welcher fünf und einen halben Zoll lang war; der

Grimmdarm und Mastdarm zusammengenommen, waren anderthalb Schuh lang, folglich betrug die ganze Länge des Darmganges, ohne den Blinddarm, vier Schuh und vier Zoll. Die dicksten Stellen des Zwölffingerdarms hatten anderthalb Zoll im Umfange; der Leerdarm war nicht so groß, und der Krummdarm, (A B, Pl. XII. Fig. 2.) hatte einen noch geringeren Durchschnitt, er hatte an den kleinsten Stellen nur neun bis zehn Linien im Umfange; der Blinddarm (C D E F) war beynahe eben so dick, als der Leerdarm, und endigte sich in eine Spitze; der Grimmdarm (G H) und der Mastdarm waren nicht dicker, als der Krummdarm.

Der große Magensack hatte keine geringe Tiefe und eine kegelförmige Gestalt; der rechte Theil war beynahe von gleicher Bildung, aber länglichter; der Winkel dieses Theils war beynahe gleich weit von dem Schlunde und von dem Pförtner entfernet; allein alle Eingeweide des Thiers, wovon die Rede ist, hatten sich durch den Eindruck des Weingeistes zusammengezogen. Es fanden sich große Falten (A B C D, Pl. XII. Fig. 3.) die sich an den inneren Wänden des Magens vom Pförtner (E) an, bis gegen den Boden (F) des großen Sackzipfels erstreckten; zwischen diesen Falten fanden sich andere (G H), gleichsam als kleine Nebenzweige, die wie Mündungen (*anastomoses*) aussahen; es fand sich auch eine Art von Querleiste (I), die zwischen dem Pförtner und dem Schlunde (K) lag, und zwischen demselben und dem Pförtner eine Höhlung hervorbrachte.

Die Milz war überaus lang; sie hatte an ihrer auswendigen Seite eine spitzige Erhabenheit, beynahe an eben der Stelle, wo der dritte Zweig von der Milz der Marmose und des Cayopollins befindlich ist.

Die Leber kam mit der von dem andern Phalanger überein, was die Anzahl und Lage der Stücke und die Lage der Gallenblase betraf; allein das mittlere Stück an der linken Seite war von dem Stücke in der Mitte völlig abgesondert; das Hängeband haftete an dem rechten Rande von dem linken Einschnitte des großen Stückes, und außerdem fand sich noch ein zweytes Band, das an dem linken Rande des großen Stückes fest saß.

Die Nieren lagen eine der andern gegenüber.

Der Spiegel des Zwerchfells war sehr ausgedehnet; die Lungen waren von des andern Phalangers seinen nur darin unterschieden, daß die zur Rechten auf ihrem Untertheile zween tiefe Einschnitte hatte, die beynahe einen kleinen Lappen zwischen sich hervorbrachten; das Herz war schräge nach der Linken gekehret.

Auf dem Hintertheile der Zunge fanden sich drey kelchförmige Drüsen, eine nach hinten zu, und die beyden andern vorwärts; der Kehldeckel war lang und in der Mitte ausgeschnitten; der Gaum hatte neun quere Furchen.

Das kleine Gehirn lag hinter dem großen, wie bey den meisten vierfüßigen Thieren; es hatte kleine Canälchen; allein das große Gehirn hatte keine krumme Höhlungen.

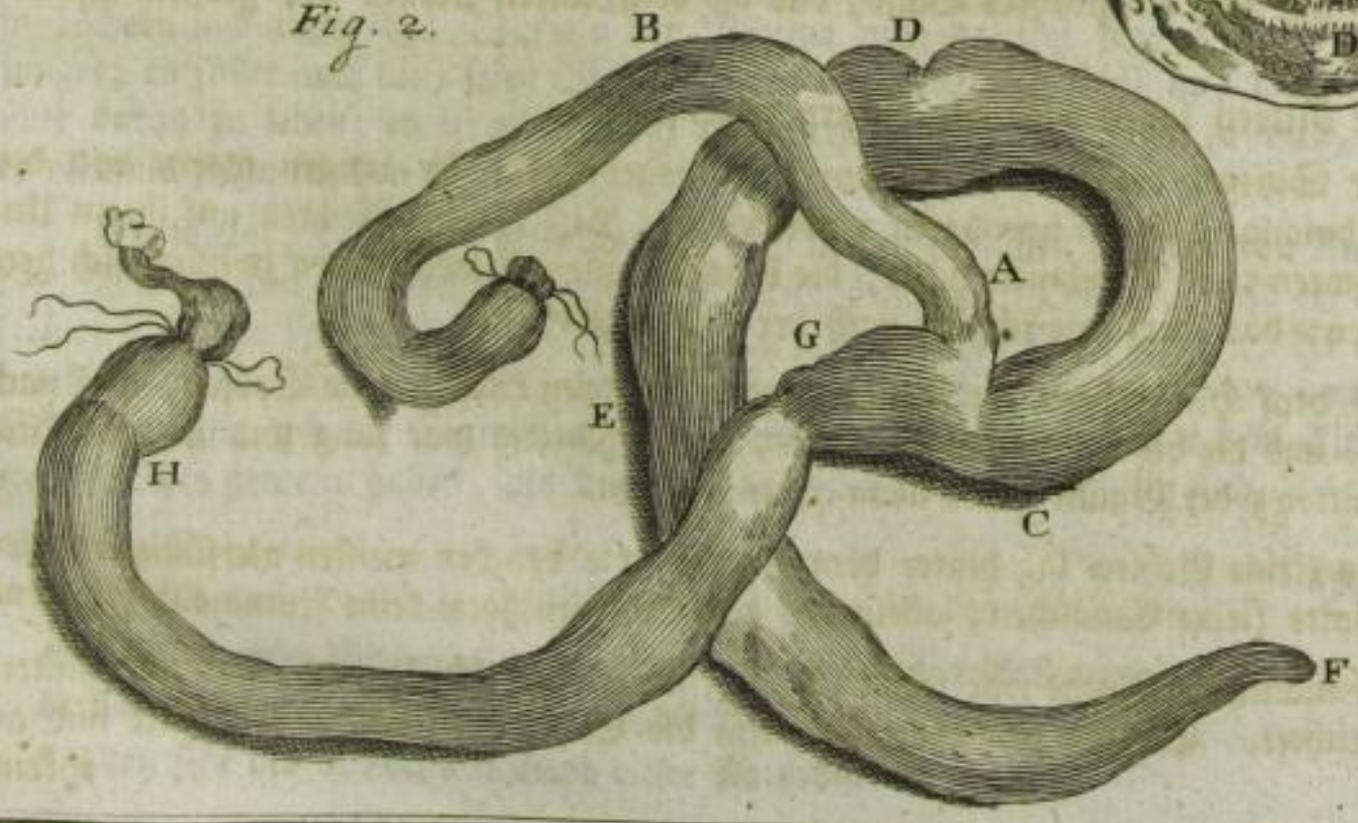
Die männliche Ruthe war sehr klein, lag unter dem Mastdarme, und war hinterwärts gerichtet. Es kam mir vor, als wenn die Eichel oben und unten platt und an

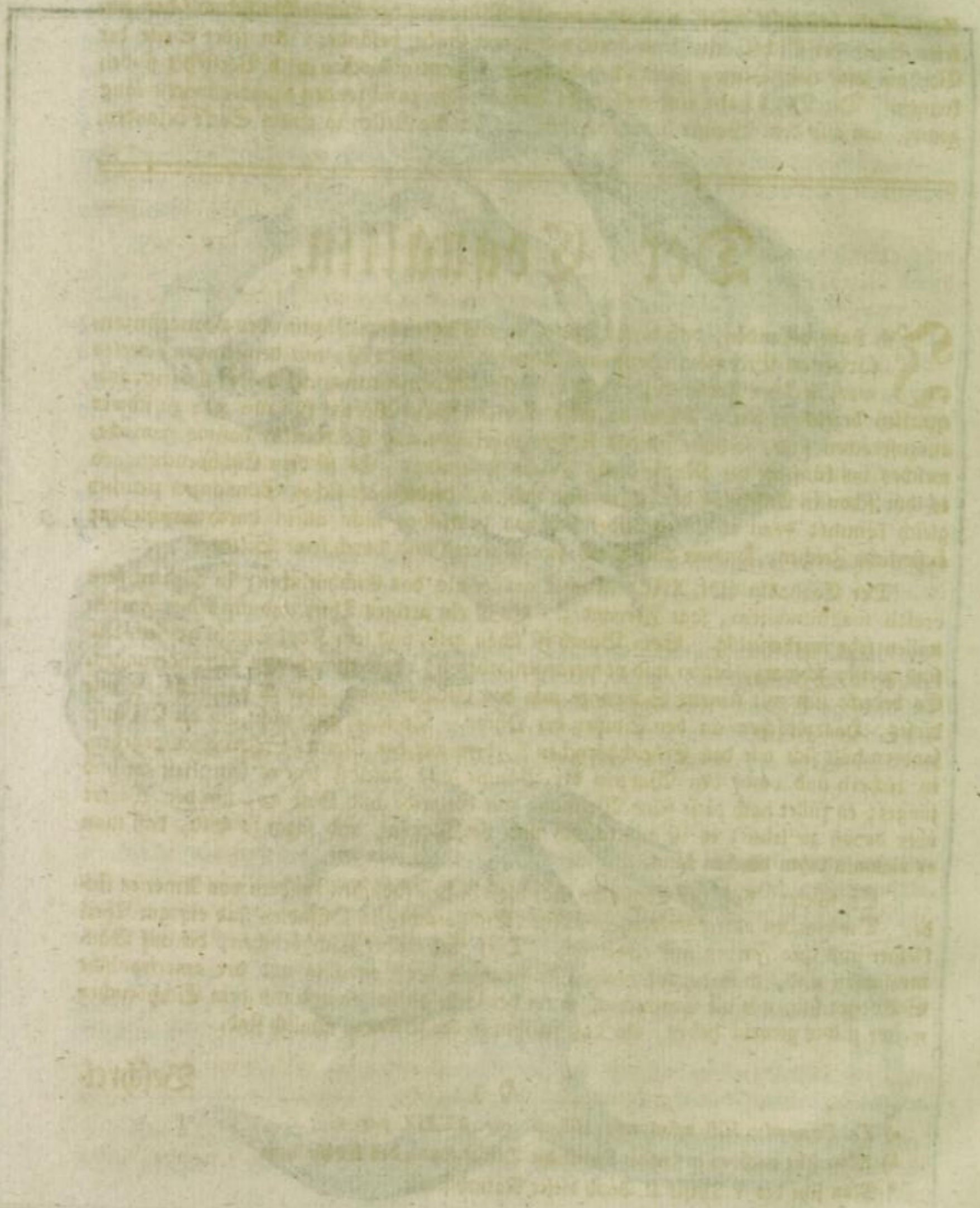
ihrem

Fig. 1.

Fig. 3.

Fig. 2.





ihrem Ende befranset wäre, und als wenn die Mündung der Harnröhre sich auf der unteren Seite der Eichel, eine Linie weit von ihrem Ende, befände. An jeder Seite der Vorhaut war eine Drüse; allein ich habe weder Saamenbläschen noch Vorsteher finden können. Die Blase hatte eine eyförmige Gestalt; die zuführenden Canäle waren lang genug, um aus dem Wanste hervorzugehen, wo sich die Geilen in einem Sacke befanden.

Der Coquallin.

Ich habe gefunden, daß dieses Thier, so uns unter dem Namen des pomeranzenfarbenen Eichhörnchens aus America zugesandt ist, mit demjenigen einerley war, welches Fernandez a) mit dem Quaulucallotquapachli oder Coztiocotequallin bezeichnet hat. Allein da diese mexicanischen Wörter für uns gar zu schwer auszusprechen sind, so habe ich das letztere abgekürzet und Coquallin daraus gemacht, welches ins künftige der Name dieses Thiers seyn mag. Es ist kein Eichhörnchen, ob es ihm schon in Ansehung der Figur und seines federbuschähnlichen Schwanzes ziemlich gleich kömmt; denn es unterscheidet sich von demselben nicht allein durch verschiedene äußerliche Zeichen, sondern auch durch sein Naturell und durch seine Sitten.

Der Coquallin (Pl. XIII.) ist weit größer als das Eichhörnchen; in duplam fere crescit magnitudinem, sagt Fernandez. Es ist ein artiges Thier und um seiner Farben willen sehr merkwürdig. Sein Bauch ist schön gelb, und sein Kopf sowohl als sein Leib sind weiß, schwarz, braun und pomeranzenfarben b), mit mancherley Veränderungen. Es bedeckt sich mit seinem Schwanze wie das Eichhörnchen, aber es hat nicht, so wie dieses, Haarzöpfchen an den Spitzen der Ohren. Es läuft auch nicht auf die Bäume, sondern hält sich wie das Erdeichhörnchen *, dem wir den Namen Schweizer gegeben, in Löchern und unter den Wurzeln der Bäume auf; daselbst legt es sein Nest an und junget; es füllet auch diese seine Wohnung mit Getreide und Obst an, um den Winter über davon zu leben; es ist mistrauisch und verschlagen, und sogar so wild, daß man es niemals zahm machen kann.

Es scheint, daß der Coquallin sich bloß in den südlichen Ländern von America finde. Die blonden oder pomeranzenfarbenen Eichhörnchen in Ostindien sind ein gut Theil kleiner und ihre Farben sind einförmig. Dieß sind wahre Eichhörnchen, die auf Bäume laufen und, auch darauf hecken, dahingegen der Coquallin und der americanische Schweizer sich, wie die Caninichen, unter der Erde aufhalten und mit dem Eichhörnchen weiter nichts gemein haben, als daß sie ihm in der Bildung ähnlich sind.

a) *Fr. Fernandez* Hist. anim. nov. Hispan. *cap. XXXVI. pag. 8.*

b) Man sehe nachher in diesem Theile die Beschreibung des Coquallins.

* Man sehe des V. Theils II. Band dieser Naturhistorie.

Beschreibung des Coquallins.

Der Coquallin (Pl. XIII.) kömmt seiner cörperlichen Bildung nach mit dem Eichhörnchen überein, nur ist er ein wenig größer und hat ganz andere Farben des Haars. Das Haar am Schwanze ist eben so lang, als beym Eichhörnchen, allein die langen pinselförmigen Haarspitzen oben auf den Ohren fehlen dem Coquallin.

Das Ende der Schnauze und die Ohren sind weiß; der Untertheil und die Seiten des Kopfes haben eine schöne schwarze Farbe, mit einigen röthlichten pomeranzenen Schattierungen, welche letzteren besonders an den Seiten des Kopfes sehr hervorstehen: der Hinterkopf, der Obertheil und die Seiten des Halses, der Rücken und die Seiten des Leibes, der Schwanz, die Schulter und die Außenfläche des Arms und des Schenkels haben eine untermengte schwarze, pomeranzenrothe und röthliche Farbe; an der Spitze des Schwanzes finden sich einige weiße Haare. Der Untertheil des Kopfes und des Halses, die Brust, der Bauch, die innere Fläche des Arms und des Schenkels, das Uebrige von den vier Beinen und die Füße sind völlig pomeranzenroth, den Untertheil des Mittelfußes ausgenommen, der noch dabey eine schwarze Schattirung hat. Die längsten Haare am Leibe halten, so wie beym Eichhörnchen, gegen einen Zoll, und die Schwanzhaare sind bis auf viertehalb Zoll lang. Die Barthaare sind schwarz und zween Zoll neun Linien lang; die Nägel haben eine schwarze Farbe.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, vom Ende der Schnauze bis an den After in gerader Linie gemessen	0	10	9
Länge des Kopfes, von dem Ende der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	2	10
Umfang von dem Ende der Schnauze	0	3	1
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	4	5
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	1	0
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	2
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	1	3
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	0	6
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern	0	0	5
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblatts gemessen	0	1	8
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	1	3
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	5	2
Länge der Ohren	0	0	7
Breite des Untertheils, nach der äußere Krümmung gemessen	0	0	8

Abstand

Der Coquallin.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/108
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

	Fuß	Zoll	Lin.
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	1	3
Länge des Halses	0	0	11
Umfang des Halses	0	3	4
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	0	6	0
Eben derselbe Umfang in der Mitte	0	8	6
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	6	0
Umfang des Schwanzes, da wo er aus dem Leibe hervorgeht	0	2	0
Länge des Vorderarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	2	5
Umfang des Faustgelenks	0	1	4
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Nägel	0	1	10
Länge des Beins vom Kniee bis an die Ferse	0	3	2
Länge von der Ferse bis ans Ende der Nägel	0	2	8
Breite des Vorderfußes	0	0	5½
Breite des Hinterfußes	0	1	7½
Länge der größesten Nägel	0	0	5
Breite an der Unterfläche	0	0	0⅔

Ungeachtet dieses Thier fast schon ganz aufgetrocknet war, so schienen mir doch seine Eingeweide mit des Eichhörnchens seinen überein zu kommen, vornemlich der Magen die Gallenblase, der Grimmdarm und die Lungen.

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes,
der zur
Naturhistorie des Surikate, des Tarsers, des Phalangers und des Coquallins
gehöret.

No. MCCXXXIII.

Das Gerippe eines Surikate.

Dieß ist eben das Gerippe, so bey der Beschreibung des Surikate und bey Ausmessung seiner Knochen zum Gegenstande gedienet hat.

No.

No. MCCXXXIV.

Der Zungenknochen eines Surikate.

Dieser Knochen besteht, wie bey den meisten vierfüßigen Thieren, aus neun Stücken; das mittlere Stück hat nur eine geringe Krümmung; das dritte Stück an jeder Seite ist ungemein kurz; die Zweige der Gabel hingegen sind länger, als irgend ein anderes Stück von diesem Zungenbeine.

No. MCCXXXV.

Ein Tarser.

Dieses Thier ist aufgetrocknet; die Fußwurzel (le tarse) ist an einem seiner Füße aufgeschnitten, damit man die sonderbare Bildung derselben sehen könnte. Dieses Individuum hat zur Beschreibung des Tarsers gedienet, und ist von der Frau Marquisinn von Aligny ins Cabinett geschenkt worden.

No. MCCXXXVI.

Ein Phalanger.

Dieses Thier wird in Weingeiste aufbewahret, und ist ein Männchen. Seine Beschreibung ist der vom Phalanger beygefüget. Man hatte es von Surinam an den Herrn Abbe' Nolin gesandt, der es nebst dem Weibchen, von dem man das unter der folgenden Nummer angeführte Gerippe gemacht, an das Cabinet gegeben hat.

No. MCCXXXVII.

Das Gerippe eines Phalangers.

Die Beschreibung und die vornehmsten Maaße dieses Gerippes finden sich in der Beschreibung des Phalangers.

No. MCCXXXVIII.

Der Zungenknochen eines Phalangers.

Dieser Knochen ist zum Theil knorplicht; man erblickt in demselben sechs knochichte Stücke, woraus vielleicht nur fünfe geworden wären, wenn die Verknochung zur Vollkommenheit gediehen wäre. Alsdann würden sich, außer dem Grundstücke, zwey große Hörner und zwey kleinere gefunden haben.

No. MCCXXXIX.

Ein Coquallin.

Man hat dieses Thier aufgetrocknet, nachdem man es lange Zeit in Weingeiste aufbewahret hatte. Man hat den Coquallin nach diesem Individuo beschrieben.

No. MCCXL.

Das Zungenbein eines Coquallins.

Es fehlen an diesem Knochen einige Stücke; diejenigen, so noch übrig sind, sehen denjenigen völlig gleich, die in dem Zungenbeine des Eichhörnchens an eben derselben Stelle sitzen.

No.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/110 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

No. MCCXLI.

Der Ruthenknochen eines Coquallins.

Dieser Knochen ist eben so gebildet, wie der Ruthenknochen des Eichhörnchens; nur in der Größe zeigt sich ein Unterschied, weil auch diese beyden Thiere nicht gleich groß sind.

Der Hamster.*

Der Hamster ist eine Ratzenart und zwar eine von denen, die am meisten beschrieben sind und sehr großen Schaden thun. Die Ursache, warum wir seine Geschichte nicht mit der Geschichte der übrigen Ratzen zugleich geliefert haben, ist diese, weil wir das Thier damals nicht gesehen hatten und nicht im Stande gewesen sind, uns solches eher als nur eben vor kurzer Zeit zu verschaffen. Und dabey noch sind wir es des Herrn Marquis von Montmirail beständiger Achtsamkeit auf alles, wodurch der Wachsthum der Naturgeschichte befördert werden kann, und der Gütigkeit des Herrn von Waitz, Staatsministers Sr. Hochfürstl. Durchlauchten des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel, schuldig, daß wir nun eine richtige und genaue Kenntniß von diesem Thiere haben. Sie haben uns zwey dieser Thiere lebendig übersandt und dabey ein Memoire zur Nachricht ** über ihre Sitten und natürlichen Gewohnheiten. Eines von diesen Thieren haben wir einige Monate unterhalten, um es zu beobachten, und hiernächst hat man

* *Le Hamster*; nach dem neueren Latein Cricetus. Dieser Name scheint, wie Gesner sagt, aus der illyrischen Sprache herzustammen, in welcher dieses Thier *Skrzeczieck* heißt. Hamster oder Hamester, in Deutschland; diesen Namen haben wir angenommen, weil er dem Thiere in seiner eigentlichen Heimath beygelegt wird.

Chomik-Skrzeczek, im Polnischen, nach Rzaczinski .... *Rzaczinski* Auct. Hist. Nat. Polon. *p. 326.*

Cricetus. *Gesneri* Hist. quad. *p. 738.* duae figurae Criceti *ibid.*

Porcellus frumentarius. *Theriothropheum Silesiae a* Casp. Schwenkfeld. *Lignitii, 1603. p. 118. et 119.*

Glis cinereo-rufus in dorso, in ventre niger, maculis tribus ad latera albis ... Marmota Argentoratensis. *La Marmotte de Strasbourg.* BRISSON. Regn. animal *p. 166.*

Cricetus, mus cauda subabbreviata, auriculis rotundatis, corpore subtus nigro, lateribus rufescentibus. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 60.*

** Hier haben Sie ein ausführliches Memoire über die Milotgattung, die man in diesem Lande Hamster nennt. Ich habe solches von dem Herrn von Waitz, Landgräfl. Hessencasselschen Staatsminister, erhalten, der mit den eigentlichen Vorzügen, die einen Staatsmann bilden, zugleich den lebhaftesten Geschmack an der Naturhistorie verbindet .... Er hat mir zu gleicher Zeit zwey solche Thiere lebendig übersandt, die ich Ihnen bey der ersten Gelegenheit zuschicken werde. — Auszug aus einem Briefe des Herrn Marquis von Montmirail an den Herrn von Büffon. Grumbach, den 31. Julius 1762.

man es zergliedert, um es zu beschreiben und die inneren Theile desselben mit denen von andern Ratzen zu vergleichen. Man wird sehen daß der Hamster, nach diesen innern Theilen keinem Thiere so nahe kömmt, als der Wasserratze; auch gleicht er noch überdas derselben vermittelst seiner kleinen Augen und seines feinen Haars; aber er hat keinen langen Schwanz wie die Wasserratze; er hat im Gegentheil einen sehr kurzen und noch kürzern Schwanz, als der Campagnol, der nach seiner inneren Bildung, wie wir schon gemeldet haben, ebenfalls sehr viel Aehnliches mit der Wasserratze hat. Der Hamster, gegen den Campagnol gehalten, ist nach unserm Bedünken eben das, was der Sürmülot in Rücksicht auf den Mülot ist. Alle diese Thiere leben unter der Erde und scheinen von einerley Instincte beseelt zu werden. Sie haben beynahe gleiche Gewohnheiten, und vornemlich die, daß sie Getreide sammlen und in ihren Löchern große Magazine davon aufhäufen. Wir werden uns demnach weit weniger bey den Gleichförmigkeiten der Bildung und den natürlichen Aehnlichkeiten, als vielmehr bey den relativischen Unterschieden und wirklichen Ungleichheiten aufhalten, vermöge welcher der Hamster von allen Ratzen, Mäusen und Mülots abgehet, von denen wir bereits geredet haben.

Agricola * ist der erste Schriftsteller, der dieses Thier auf eine bestimmte und umständliche Art bezeichnet hat; Fabricius a) hat noch einige Merkwürdigkeiten hinzugesetzt; Schwenk-

* Hamster, quem quidam *Cricetum* nominant, existit iracundus et mordax, adeo vt si eum eques incaute persequatur, soleat prosilire et os equi appetere, et si prehenderit, mordicus tenere. In terrae cauernis habitat . . . . pedes habet admodum breues; pilis in dorso color est fere leporis, in ventre niger, in lateribus rutilus, sed vtrumque latus maculis albis tribus numero dittinguitur. Suprema capitis pars, vt etiam ceruix eundem quem dorsum habet colorem. Tempora rutila sunt; guttur est candidum . . . . pili autem sic inhaerent cuti, vt ex ea difficulter euelli possint . . . . atque ob hanc causam et varietatem pelles eius sunt pretiosae. Multa frumenti grana in specum congerit, et vtrinque dentibus mandit . . ager Thuringiae eorum animalium plenus ob copiam et bonitatem frumenti. *Georg. Agricola* de animantibus subterraneis; apud *Gesnerum* in Hist. quadr. *p.* 738.

a) Hamster animal est agreste sub terra habitans . . . colore vario, ventre non candido, sed potius nigerrimo. . . Dentes habet in anterioris oris ima supremaque parte binos, prominentes et acutos, malas laxas et amplas, ambas exportando importandoque replet; ambabus mandit . . cum terram effodit, primum anterioribus pedibus (quos talpae similes habet breuitate, sed minus latos) eam retrahit, longius progressus ore exportat. Cuniculos ad antrum plures agit cubiti profunditate, sed admodum angustos . . . antrum intus extendit ad capienda frumenta . . . . Messis tempore grana omnis generis frumenti importat . . . . terra ante cuniculos erecta non tumuli modo assurgit, vt talparum tumuli, sed vt agger dilatetur. . . . Vescitur hoc animal frumento omnis generis, et si domo alatur, pane ac carnibus. In agro etiam mures venatur. Cibum quum capit, in pedes priores erigitur . . . . quamuis autem corpore exiguum sit, natura tamen est pugnax et temerarium. Lacessitum, quidquid ore gestat, pulsatis vtroque pede malis subito egerit, recta hostem inuadens, spiritu oris et assultu proteruum ac minax . . . Nec terretur facile, etiam si viribus impar ei sit, quem petit . . . vidi ipse, cum equum assultando naribus corripuisset, non prius morsum dimisisse, quam ferro occideretur. . . Hamestri pellis maxime durabilis. . . In Thuringia et Misnia hoc animal frequens, non omnibus tamen in locis, sed in vberrimis et fertilissimis. In Lusatia circa Radeburgum e satis panici effoditur; Mulbergi ad Albim in vinetis reperitur, nam maturis quoque vuis vescitur. *Georg. Fabricius* apud *Gesner.* Hist. quadr. *pag.* 739, *et* 740.

Schwenkfeld b) aber hat mehr gethan, als alle andere; er hat einen Hamster zergliedert, und eine Beschreibung von diesem Thiere gegeben, die mit der unsrigen beynahe in allen Stücken übereinkömmt. Gleichwohl ist er von den neuern Naturbeschreibern kaum einmal genennet worden, und diese alle haben es genug seyn lassen, bloß dasjenige, was Gesner gesagt hattte, nachzuschreiben. Wir glauben also, wir sind diesem Schriftsteller die Gerechtigkeit schuldig, seine Beobachtungen, so weit sie reichen, ganz anzuführen; und wenn wir nun dazu noch diejenigen setzen, die der Herr von Waitz uns mitgetheilet, so werden wir alles haben, was man in Ansehung dieses Thiers zu wissen verlangen kann.

„Die Wohnungen der Hamster (so lautet die Nachricht des Herrn von Waitz) „sind verschiedentlich angelegt, nach dem Unterschiede des Geschlechts und des Alters „und auch nach der Beschaffenheit des Erdbodens. Die Wohnung des Männchens hat „einen schrägen Eingang, an dessen Oeffnung sich ein Haufen aufgeworfener Erde findet. „In einiger Entfernung von diesem schrägen Gange findet sich ein einziges Loch, wel„ches senkrecht bis zu den Kammern oder Höhlungen der Wohnung hinabgeht; bey „diesem Loche findet sich keine aufgeworfene Erde, woraus zu muthmaßen ist, daß der „schräge Gang von außen zuerst ist eingegraben, und der senkrechte Gang hingegen von „innen nach außen und von unten nach oben ist ausgegraben worden.

b) Porcellus frumentarius, *Hamster* minor paullo cuniculo. Longitudo dodrantalis et palmi vnius. Pilus in dorso fere leporis est colore. Gula, venter et pedes interiores nigra sunt. Rubet in lateribus et circa caudam, quae coloris murini, tres digitos longa. Maculae albae sub auribus, juxta rostrum, supra armos et coxam. Pedes admodum breues, digitis et vnguiculis albidis quinis vtrinque. In pedum planta seu parte digitorum inferiore tubercula velut calli vbique eminent. Oculi splendidi, nigri, elegantes. Dentes habet vt lepus, anteriores binos incisores et laterales. Lingua mollis spongiosa. E bucculis veficulae vtrinque amplae membraneae sub cute porriguntur, quae sensim gracilescentes dorso tenui ligamento alligantur. Has instar sacci messis tempore granis tritici, siliginis et aliis ceu folles quospiam infarcit, atque in suos cuniculos commeatum in futuram hyemem congerit ac reponit.

Pulmonibus candidis quatuor sunt lobi.

Cor renibus paullo maius, mucrone obtusiore. Hepar triplicatum apparet, vnum super alterum impositum. Inferior pars dorso adiacens duos obtinet lobulos. Media, quae maxima, integra absque incisuris integrum abdomen secundum latitudinem occupans ventriculum ex parte amplexatur. Superior portio diuisa aliis incumbens diaphragmati proxime subiacet. Fel nullum conspicere licuit.

Ventriculus ei duplex. Vnus candidus rotundiusculus, cui alter per isthmum annectitur longiusculus, sinistrum hypochondrium occupans, hinc prope isthmum oesophagus inseritur, alteri sub dextro hypochondrio intestina adhaerent. In vtroque reperiebatur chylus candidus, pulticulae farinaceae similis, crassior tamen in sinistro.

Intestina gracilia flauent; vbi desinunt, incipit coecum anfractuosum, amplum, hinc crassiora ad caeruleum vergunt colorem. Excernit pilulas longiusculas instar murium. Lien coloris sanguinei soleam fere humanam repraesentat

Renes bini, phaseoli magnitudine et figura. Vesicula candida pisum italicum aequat, rotunda lagenulae instar.

Parit quinque sexue vno partu.

In terrae cauernis habitat, agri vastator et Cereris hostis. Autumno multa frumenti grana in specum congerit, et vtrinque dentibus mandit.

Admodum pinguescit; ob id porcellis Indicis non inepte comparatur.

In cibum non recipitur; sed pelles consuuntur ad vestimenta.

De cauerna sua aqua feruente seu frigida copiose infusa expellitur.

„Die Wohnung des Weibchens hat ebenfalls einen schrägen Eingang und zugleich „zwey, drey ja sogar bis auf acht senkrechte Löcher, zum freyen Ein- und Auslaufe für „die Jungen. Das Männchen und Weibchen haben jedes ihre besondere Wohnung und „das Weibchen legt ihre tiefer an, als das Männchen.

„Neben den senkrechten Löchern, einen oder zween Fuß weit zur Seite, machen „die Hamster von beyderley Geschlechte, nach ihrem Alter und nach Proportion ihrer „Vermehrung, zwo, drey oder vier besondere Höhlen, die sowohl oben als unten ge„wölbt und nach der Menge ihres Vorraths bald mehr oder minder geräumig sind.

„Das senkrechte Loch ist der ordentliche Weg des Hamsters, wodurch er ein- und „ausgeht. Durch das schräge Loch geschieht das Austragen der Erde; es scheint auch, „daß dieser Gang, der in eine von den Höhlen einen sanftern Abhang hat, und in „eine andere einen gähern, den Umlauf der Luft in dieser unterirrdischen Woh„nung befördern soll. Die Höhle, wo das Weibchen junget, enthält keinen Getreide„vorrath, sondern nur ein Lager von Strohe oder Heue. Die Tiefe der Höhle ist sehr „verschieden; ein junger Hamster im ersten Jahre macht seine Höhle nur einen Schuh „tief; ein alter Hamster hingegen gräbt sich öfters auf vier bis fünf Schuh ein; die „ganze Wohnung, mit Inbegriff aller Gänge und aller Höhlen, hat bisweilen acht bis „zehn Schuh im Durchschnitte.

„Diese Thiere füllen ihre Vorrathskammern an mit trocknem und reinen Korne, „mit Getreide in Aehren, mit Erbsen und Bohnen in Schoten, die sie nachgehends in „ihrer Wohnung enthülsen und die Schoten und den Aehrenabfall durch den schrägen „Gang nach außen hinwegschaffen. Um ihren Vorrath zusammen zu bringen, bedienen „sie sich ihrer Nebenbacken (abajoues), in denen sie über ein Viertel einer Chopine rei„nen Korns auf einmal wegtragen können

„Der Hamster legt sein Getreidelager gegen Ende des Augusts an. So bald er „seine Magazine angefüllt hat, so verdeckt er sie und füllt die Zugänge dazu sorgfäl„tig mit Erde aus, daher man seinen Aufenthalt nicht so leicht entdecken kann. Man „hat kein anderes Zeichen, als bloß den Erdhaufen, der sich, wie wir schon gemeldet „haben, bey dem schrägen Gange findet; hiernächst muß man noch die senkrechten Löcher „aufsuchen und dadurch seine Wohnung entdecken. Das gemeinste Mttel, diese Thiere „zu fangen, ist dieses, daß man sie ausgräbt, ungeachtet diese Arbeit nicht wenig müh„sam ist, weil ihre Löcher tief und von nicht geringem Umfange sind. Indessen findet „doch einer, der auf diese Art von Jagd geübt ist, allemal seinen Vortheil; denn in „der guten Jahrszeit oder im Herbste findet er gemeiniglich zween Scheffel (boisseaux) „gutes Getreide in jeder Wohnung, und dazu hat er noch den Gewinn von den Häuten „dieser Thiere, die man zum Pelzwerke gebrauchet. Die Hamster hecken im Jahre zwey„bis dreymal, und jedesmal fünf bis sechs Junge und öfters auch mehr. Es giebt „Jahre, wo sie in unzähliger Menge zum Vorscheine kommen, und wiederum andere „Jahre, wo man fast gar keine siehet. In den nassen Jahren vermehren sie sich am „meisten, und diese häufige Vermehrung hat die Theurung des Getreides zur Folge, „weil alsdann die Verwüstung derselben allgemein ist.

„Ein

Der Hamſter.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/116
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

„Ein junger Hamster von sechs Wochen oder zween Monaten gräbt sich schon seine „eigene Höhle; jedoch gattet und vermehret er sich nicht im ersten Jahre seines Lebens.

„Die Marder sind heftige Verfolger der Hamster und tödten sie in großer Menge; „sie laufen auch in ihre Löcher und nehmen Besitz davon.

„Die Hamster haben gemeiniglich einen braunen Rücken und einen schwarzen „Bauch. Indessen giebt es auch graue, und diese Verschiedenheit kann daher rühren, „daß einige jünger, andere älter sind. Es werden auch ganz schwarze gefunden.

Diese Thiere reiben sich, eben wie die Mülots, unter einander selbst auf. Von zweyen die in einem Käficht waren, erwürgte das Weibchen in einer Nacht das Männchen, und nachdem es die Muskeln zerbissen, die die Kinnbacken zusammenhalten, fraß es in den Leib hinein und verzehrte einen Theil der Eingeweide. Sie hecken des Jahrs verschiedene Male und thun so großen Schaden, daß in einigen Staaten von Deutschland auf ihren Kopf ein Preis gesetzt ist; sie sind daselbst so häufig, daß ihr Pelzwerk eine ganz wohlfeile Waare ist.

Alle diese Umstände, die wir aus dem Memoire des Herrn von Waitz und aus den Beobachtungen des Herrn Marquis von Montmirail herausgenommen haben, scheinen uns zuverläßig zu seyn und stimmen mit demjenigen überein, was uns sonst schon in Ansehung dieser Thiere bekannt war. Aber das ist nicht so ganz gewiß, was in eben jenem Memoire gemeldet wird, daß sie den Winter über erstarret und sogar eingetrocknet seyn sollen, und daß sie nicht eher als im Frühlinge sich wieder zu bewegen anfangen und aufleben. Der Hamster, den wir lebendig gehabt haben, brachte den letzten Winter von 1762 bis 1763 in einer ungewärmten Kammer zu, wo es so kalt war, daß auch Wasser fror; und doch fiel er in keine Erstarrung und hörte nicht auf sich zu bewegen und zu fressen, da wir hingegen große und kleine Siebenschläfer (Loirs & Lerots) gehabt, die bey einem weit geringern Grade von Kälte erstarrten. Wir glauben also nicht, daß der Hamster in diesem Puncte den Siebenschläfern und dem Murmelthiere an die Seite zu setzen sey, und es hat gar keinen Grund, daß einige von unsern Naturbeschreibern ihm den Namen des Straßburgischen Murmelthiers beygelegt, denn er schläft nicht im Winter, wie das Murmelthier, und ist auch um Straßburg nicht anzutreffen.

Beschreibung des Hamsters.

Der Hamster (Pl. XIV.) ist so groß, als eine Ratze. In Ansehung seiner cörperlichen Bildung unterschied er sich von derselben, wie es mir vorkam, bloß darinn, daß er einen größern Kopf, kleinere Augen und einen weit kürzeren Schwanz hatte. Die Stirne, der Obertheil des Kopfes, der Rücken das Obere des Kreuzes und die Seiten des Leibes, haben eine bleiche rothfalbe und aschgrau untermengte Farbe, in-

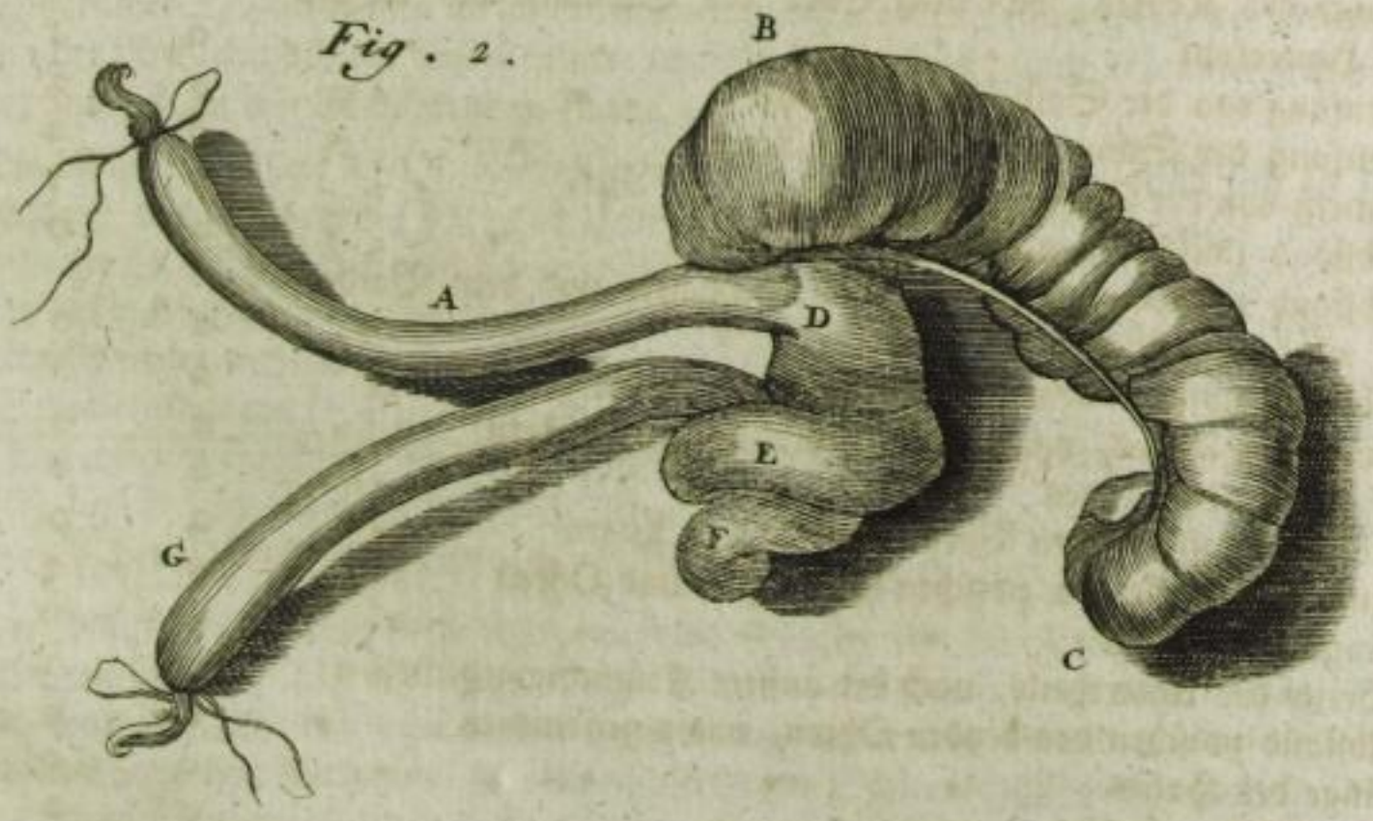
dem die Haare am größten Theile ihrer Länge von der Wurzel an, eine aschgraue Farbe hatten; über dem Aschgrauen waren sie rothfalb und an der Spitze schwärzlicht; es fanden sich sogar ganz schwärzlichte Haare. Das obere von den Seiten des Kopfes und des Halses, die Gegend unter den Augen, das Untere von den Seiten des Leibes, die äußere Fläche des Schenkels und des Beins, der Untertheil des Kreuzes nnd der Hinterbacken haben eine rothe oder röthlichte Farbe; die Spitze der Schnauze, das Untere von den Seiten des Kopfes, die Außenfläche des Arms, die Seiten der Brust und die Füße sind von einer sehr blassen gelblichten Farbe; diese Farbe bringt an den beyden Seiten des Thiers drey große Flecken hervor, doch fielen dieselben nicht so sehr, wie in der Figur, Pl. XIV. ins Auge. Die Kehle, der Untertheil des Halses, der Vorarm, das Untere der Brust, der Bauch, die inwendige Fläche des Schenkels, der Vordertheil und die innere Seite des Beins und der untere Theil der Ferse sind sehr dunkel castanienbraun und an einigen Stellen so gar schwärzlicht. Die Ohren sind groß, geründer und zum Theil kahl; der Schwanz ist ungemein kurz, nach der Gegend zu, wo er aus dem Leibe hervorgeht, mit röthlichten Haaren besetzt, und hingegen beynahe kahl an dem übrigen Theile seiner Länge, wo er nur sehr kleine und überaus dünngesäete Haare hat. Die Füße haben fünf Zehen; aber der Daum an den Varderfüßen ist sehr wenig sichtbar: man unterscheidet denselben bloß durch einen Knollen und einen kleinen Nagel, so wie bey dem Eichhörnchen, der Ratze, der Maus u. s. f.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, vom Ende der Schnauze bis an den After in gerader Linie gemessen	0	8	0
Länge des Kopfes, von dem Ende der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	1	10
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	2	1
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	2	11
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	1	3
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	1¼
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	0	10
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	0	8
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern	0	0	3
Oeffnung des Auges	0	0	2
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen	0	0	6
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	3	8
Länge der Ohren	0	0	11½
Breite des Untertheils, nach der äußere Krümmung gemessen	0	1	0
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	0	9
Länge des Halses	0	0	9
Umfang des Halses	0	2	9
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	0	4	5
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	0	4	10

Eben

Fig. 1.

Fig. 2.



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/120
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	4	5
Länge der Schwanzribbe	0	1	6
Umfang des Schwanzes, da wo er aus dem Leibe hervorgeht	0	0	11
Länge des Vorarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	1	3
Umfang des Faustgelenks	0	0	10
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Nägel	0	0	9½
Länge des Beins vom Kniee bis an die Ferse	0	1	2
Länge von der Ferse bis an die Spitze der Nägel	0	1	3
Breite des Vorderfußes	0	0	4
Breite des Hinterfußes	0	0	5
Länge der größesten Nägel	0	0	2
Breite an der Unterfläche	0	0	0¼

Dieser Hamster wog sieben Unzen und sechs und eine halbe Drachme. Das Netz erstreckte sich bis an die Mitte des Schmeerbauchs; der Zwölffingerdarm gieng bis an die rechte Niere; der Leerdarm machte seine Windungen in der Oberbauchsgegend, in den Gegenden des Nabels und des Unterbauchs; die Windungen des Krummdarms befanden sich ebenfalls in der Unterbauchsgegend, und hierauf in den Gegenden der linken Hüfte und Lende; der Blinddarm streckte sich hinterwärts in die linke Seite, und krümmte sich mit seinem Ende auswärts; der Grimmdarm gieng von der linken nach der Rechten hinter dem Magen weg, hierauf verlängerte er sich nach hinten zu in die rechte Seite, und kam wieder nach vorn zurück; diese beyden letzten Stücke des Grimmdarms hiengen an einander vermittelst eines Grimmdarmgekröses *(mesocolon)*, wie bey dem Eichhörnchen *, und waren gleichsam schwimmend; endlich schlang sich der Grimmdarm von der Rechten nach der linken hinter dem Magen zurück, und krümmte sich hinterwärts, um sich an den Mastdarm zu fügen.

Die dünnste Stelle (A, Pl. XV. Fig. 1.) des Zwölffingerdarms fand sich in der Nachbarschaft des Pförtners (B); das Uebrige dieses Darms, der Leerdarm und der Krummdarm (A, Fig. 2.) waren beynahe von einerley Dicke; der Blinddarm (B C) war länglicht und gekrümmt; der Grimmdarm war bey dem Blinddarme (B) dicker (D), als an irgend einer andern Stelle seiner ganzen Länge; er machte bey seinem Anfange zween Spiralwindungen (E F), hierauf bog er sich, und beschrieb zween andere Spiralkreise, den ersteren entgegen, indem er sich gegen sich selbst zurückschlang; der größte Theil (G) des Grimmdarms und des Mastdarms war mit den dünnen Gedärmen beynahe von gleicher Dicke: die Häute von allen Gedärmen waren sehr zart.

Der Magen schien doppelt zu seyn, wie der Magen der Wasserratze **, und aus zween Beuteln (C D, Pl. XV. Fig. 1.) zu bestehen, die durch einen engen Hals (E) geschieden wurden, der nur zehn Linien im Umfange hatte; es befand sich derselbe an dem rechten Theile des Magens, 3 Linien weit vom Schlunde (F); das Uebrige des rechten

* Man sehe im IV. Th. I. Bande dieses Werks die Beschreibung des Eichhörnchens.

** M. s. im IV. Th I. Bande dieses Werks die Beschreibung der Wasserratze, und Pl. XLIV. und XLV. Fig. 1.

rechten Theils war sehr bauchicht; der linke Theil war nicht so dick, und sehr lang; daher fand sich auch ein großer Abstand zwischen dem Schlunde (F) und dem Boden (D) des großen Magensacks. Die inneren Wände (Pl. XVI. Fig. 1.) des Magens unterschieden sich von denen bey der Wasserratze * bloß darin, daß sie am Boden (A) des großen Magensacks kleine Falten hatten, und daß die durchsichtigen Häute des linken Theils (A B) sich mit einem sehr erhabenen befranseten Rande (C D) endigten.

Die Leber erstreckte sich fast eben so weit nach der Linken, als nach der Rechten; sie kam mit der von der Wasserratze in der Anzahl, Bildung und Lage der Stücke überein; ihre Farbe war auswärts rothbraun, und inwendig gräulicht; sie wog drey Unzen. Eine Gallenblase habe ich nicht wahrgenommen. In dieser Absicht glich der Hamster nicht sowohl der Wasserratze, als der Ratze, indem diese keine Gallenblase hat.

Die Milz war eben so beschaffen, wie bey der Wasserratze; sie wog fünf Gran.

Die rechte Niere lag ein wenig weiter hervor, als die linke; sie waren alle beyde dicke, und ihre Unterfläche brachte eine Art von länglichtem Rücken hervor, der sie in zwo kleine Flächen theilte.

Die linke Lunge war nur ein Lappen; die rechte bestand aus fünfen, von denen drey in einer Reihe lagen; die beyden andern befanden sich nicht weit von dem dicken Ende des Herzens; einer von diesen Lappen war klein, und der andere war nicht größer, als daß er nur mit dem vierten Lappen der rechten Lunge der meisten vierfüßigen Thiere in Verhältniß gesetzt werden konnte. Aus der Kolbe der großen Schlagader giengen drey Aeste hervor.

Der Hamster hat an jeder Seite des Unterkinnbackens einen Beutel ((AB, Pl. XVI. Fig. 2.), der im Munde eine Oeffnung hat, und bis an die Schulter reicht; er nimmt in diese Beutel das Futter ein, so er verwahren oder wegtragen will; sie sind ungemein groß, denn wenn sie voll sind (A), so halten sie gegen einen Zoll und acht Linien in der Länge, und neun Linien in der Mitte im Durchschnitte; sie liegen unter Häuten, und werden selbst durch eine ziemlich dünne und musculöse Haut (B) gebildet, die sich zusammenfaltet, wenn der Beutel leer ist. Die meisten Affen haben Beutel, die von denen beym Hamster wenig unterschieden sind; ich kenne aber kein anderes Thier, das solche Behälter zur Aufbewahrung seines Futters habe.

Die Zunge kam mit der von der Ratze überein. Der Kehldeckel war in der Mitte spitzig und an seinen Rändern eingekerbt. Auf dem Gaumen fanden sich acht quere Furchen; die Ränder der ersten Furche machten einen Winkel nach vorn; der Winkel des inneren Randes war sehr länglicht, und erstreckte sich bis an die Schneidezähne; der Rand, der die zweyte und dritte Furche schied, war gerade; der, welcher sich zwischen der dritten und vierten Furche fand, hatte einen kleinen Winkel nach hinten; die beyden Ränder der fünften Furche waren in der Mitte ihrer Länge unterbrochen, und jedes von ihren Theilen war mit seinem inneren Ende hinterwärts übergekrümmt, welches Ende sich bis an die Mitte der sechsten Furche erstreckte, so daß der vordere Rand dieser Furche nur

* M. s. im IV. Th. I. Bande dieses Werks die Beschreibung der Wasserratze, und Pl. XLV. Fig. 2.

Fig. 2.

Fig. 1.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/123 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/124
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

nur mit seinen beyden Enden zum Vorscheine kam; die Ränder der siebenten und achten Furche waren gerade.

Das Gehirn war eben so breit, als lang, seine Oberfläche war eben und ohne krumme Höhlungen; aber auf dem kleinen Gehirne fanden sich Furchen, so wie bey den meisten andern Thieren; es wog neun Gran und das große Gehirn dreyßig.

Ich habe nicht mehr als zwo Saugwarzen gefunden; sie waren nicht sehr sichtbar und lagen am Bauche vor dem Wurfschlitze, an jeder Seite eine, und eilf Linien weit von einander.

Der Eingang der Mutterscheide war von der Mündung der Harnröhre entfernt, welche sich zwischen den Oeffnungen zweyer Auswurfsröhrchen befand; die Blase war rund; die Mutterhörner waren ungemein lang, waren gerade und hiengen an zween fettichten Lappen, so wie bey dem Murmelthiere.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner bis an den Blinddarm	2	8	0
Umfang des Zwölffingerdarms an den dicksten Stellen	0	0	10
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	0	6
Umfang des Leerdarms an den dicksten Stellen	0	0	10
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	0	9
Umfang des Krummdarms, wo er am dicksten ist	0	0	9
Umfang desselben, wo er am dünnsten ist	0	0	7
Länge des Blinddarms	0	3	0
Umfang desselben an der dicksten Stelle	0	1	4
Umfang desselben an der dünnsten Stelle	0	1	1
Größter Umfang des Grimmdarms	0	1	4
Kleinster Umfang desselben	0	0	8
Umfang des Mastdarms am Grimmdarme	0	0	9
Umfang des Mastdarms am After	0	0	10
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammengenommen	1	3	6
Länge des ganzen Darmganges, ohne den Blinddarm	3	11	6
Großer Umfang des Magens	0	5	5
Kleiner Umfang	0	2	4
Länge der Leber	0	1	6
Breite	0	1	9
Ihre größte Dicke	0	0	5
Länge der Milz	0	1	6
Breite des Unterendes	0	0	2
Breite des Oberendes	0	0	1
Dicke in der Mitte	0	0	1
Länge der Nieren	0	0	7½
Breite	0	0	4½
Dicke	0	0	3½

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Spiegels, von der Hohlader bis an die Spitze	0	0	5
Breite	0	0	4
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	0	1	4
Höhe von der Spitze bis zu dem Ausgange der Lungenpulsader	0	0	8
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	0	6
Durchschnitt der großen Schlagader von außen nach außen	0	0	1
Länge der Zunge	0	1	2½
Länge des Vordertheils, von dem Bande bis ans Ende	0	0	7½
Länge des Gehirns	0	0	7½
Breite	0	0	7½
Dicke	0	0	4
Länge des kleinen Gehirns	0	0	4½
Breite	0	0	6
Dicke	0	0	3
Abstand zwischen dem Wurfe und dem After	0	0	2½
Länge des Wurfschlitzes	0	0	3½
Länge der Mutterscheide	0	0	11
Umfang der Blase	0	1	9
Länge der Harnröhre	0	1	0
Länge des Halses und des Körpers der Bährmutter	0	0	5
Umfang	0	0	3
Länge der Mutterhörner	0	2	1

Der Kopf von dem Gerippe (Pl. XVII.) des Hamsters hat viel Aehnlichkeit mit dem von der Wasserratze; unterdessen ist doch die Schnauze länger und dicker, und die Zähne unterscheiden sich von denen bey der Wasserratze darin, daß ihrer an jeder Seite von jedem Kinnbacken nur drey sind; folglich hat der Hamster nur sechzehn Zähne, wie die Ratze.

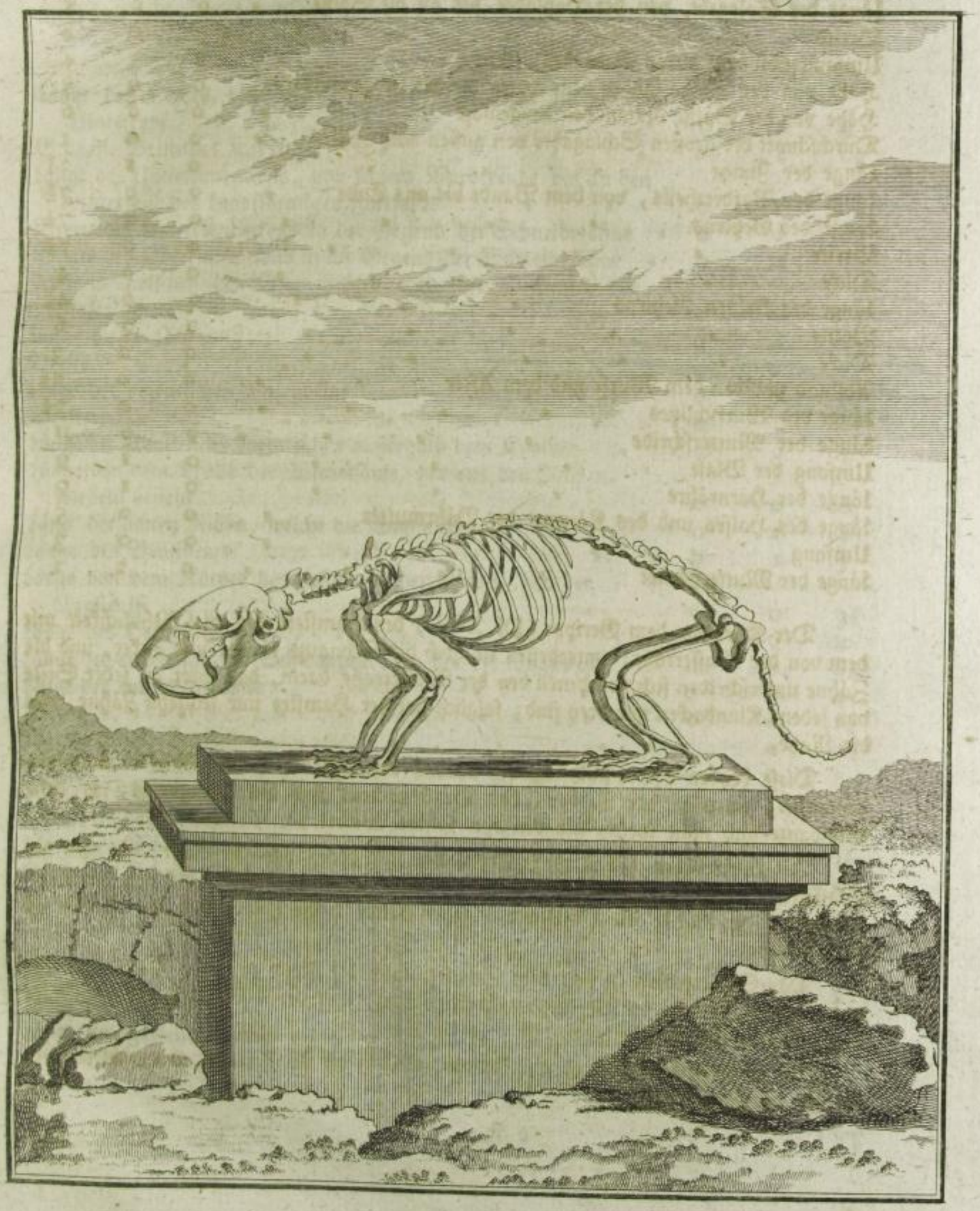
Diese beyden Thiere sind sich auch ähnlich vermöge der Hals-, Rücken- und Lendenwirbel, vermöge der Ribben, des Brustknochens und des Heiligbeins; in dem Schwanze sind nicht mehr, als vierzehn falsche Wirbel.

Die Hüftknochen haben mehr Aehnliches mit denen von der Ratze, als von der Wasserratze; die eyrunden Löcher sind nicht so lang, und weit breiter, als bey der Wasserratze und der Ratze; die Hüftknochen gehen weiter in die Höhe, und das Becken ist nicht so lang.

Das Schulterblatt ist von dem Schulterblatte der Ratze und der Wasserratze sehr unterschieden, indem die Vorderseite überaus kurz, und der Theil, der vor der Gräte liegt, weit breiter als der hintere ist.

Die Schlüsselbeine sind eben so krumm, als bey der Wasserratze, aber nicht so sehr, als bey der Ratze.

Die



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/128
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Knochen des Arms, des Vorarms, des Schenkels und des Beins kommen mehr mit denen von der Ratze, als von der Wasserratze überein.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Ende der Nasenbeine bis an den Hinterkopf	0	1	8
Größeste Breite des Kopfes	0	1	$6\frac{1}{2}$
Länge des Unterkinnbackens, von seinem Vorderende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	1	$0\frac{1}{2}$
Breite des Unterkinnbackens in der Gegend der Schneidezähne	0	0	$2\frac{2}{3}$
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Schneidezähne	0	0	$3\frac{1}{2}$
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	0	$6\frac{1}{4}$
Länge dieser Oeffnung	0	0	$2\frac{1}{2}$
Breite	0	0	$2\frac{1}{2}$
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	0	$7\frac{1}{2}$
Breite	0	0	$1\frac{1}{2}$
Länge der längsten Schneidezähne außerhalb dem Knochen	0	0	5
Länge von dem Theile der Wirbelsäule, der aus den Rückenwirbeln besteht	0	2	0
Länge der achten Ribbe, welche die längste ist	0	1	4
Länge des Brustbeins	0	1	5
Länge von dem Körper des letzten Lendenwirbels, der der längste ist	0	0	$3\frac{1}{2}$
Länge des Heiligbeins	0	0	8
Länge des ersten falschen Schwanzwirbels, der der längste ist	0	0	$2\frac{1}{4}$
Länge der eyrunden Löcher	0	0	4
Breite	0	0	$2\frac{1}{4}$
Breite des Beckens	0	0	$4\frac{1}{4}$
Höhe	0	0	8
Länge des Schulterblattes	0	1	$0\frac{1}{2}$
Breite an der breitesten Stelle	0	0	6
Länge der Schlüsselbeine	0	0	$6\frac{1}{2}$
Länge des Schulterknochens	0	1	1
Länge des Ellbogenknochens	0	1	$2\frac{2}{3}$
Länge des Spindelknochens	0	0	$11\frac{1}{2}$
Länge des Schenkelknochens	0	1	$3\frac{1}{2}$
Länge der großen Schienbeinröhre	0	1	3
Länge der kleinen	0	1	2
Länge des Fersenknochens	0	0	4

Der Bobak,*

und die übrigen Murmelthiere.

Man hat den Hamster das Straßburgische, und den Bobak das Pohlnische Murmelthier genannt; aber so gewiß es ist, daß der Hamster kein Murmelthier ist, so wahrscheinlich ist es hingegen, daß der Bobak dafür anzusehen sey. Sein ganzer Unterschied von dem Murmelthiere der Alpen besteht bloß in den Farben des Haars; das Graue an demselben ist nicht so braun, und das Gelbe blässer. Er hat auch eine Art von Daume oder vielmehr einen Nagel an den Vorderfüßen; dahingegen das Murmelthier nicht mehr als vier Zehen an seinen Füßen hat, und des Daums entbehret. Uebrigens kömmt er in allen Stücken mit dem Murmelthiere überein, woraus sich vermuthen läßt, daß diese beyden Thiere keine zwo unterschiedene und von einander abgesonderte Gattungen ausmachen. Es verhält sich eben so mit dem Monax a) oder mit dem Murmelthiere von Canada, das von einigen Reisebeschreibern der Pfeifer *(siffleur)* genennet wird; dieses unterscheidet sich dem Ansehen nach von dem gemeinen Murmelthiere bloß durch den Schwanz, welcher bey ihm länger und haarichter ist. Der Monax von Canada, der Pohlnische Bobak, und das Murmelthier der Alpen könnten also alle drey nur einerley Thier seyn, das durch den Unterschied der Himmelsgegenden denen Abänderungen wäre unterworfen worden, die wir angezeigt haben. Da diese Thierart vorzüglich die höchste und kälteste Gegend der Gebirge bewohnt, da man sie in Pohlen, in Rußland und in den übrigen nördlichen Theilen Europens antrifft, so ist es nicht zu verwundern, daß sie in Canada wiedergefunden wird, wo sie nur kleiner, als in Europa b) ist. Dieses letztere aber ist in Ansehung ihrer nichts besonderes; denn alle Thiere, die beyden Erdhälften gemein sind, fallen in der neuen Welt kleiner, als in der alten.

Das Sibirische Thier, welches die Russen Jevraschka nennen, ist eine noch kleinere Art von Murmelthiere, als der Monax von Canada. Dieses kleine Murmelthier hat einen runden Kopf und eine eingedrückte Schnauze; man sieht an ihm keine Ohren, und man kann nicht einmal die Oeffnung des Gehörganges entdecken, wo man nicht das Haar,

* Bobak, der Name dieses Thiers in Pohlen, den wir angenommen haben.

Bobak. *Rzackzinski* Hist. Nat. Polon. p. 233. *Idem* Auctuar. p. 327.

Glis flauicans, capite rufescente . . Marmota polonica. *La Marmotte de Pologne.* BRISSON. Regn. anim. *p. 165.*

a) Man sehe die Figur und die Beschreibung des Monax in der Historie der Vögel von Edwards, S. 104.

b) Anmerkung Das Murmelthier der Alpen und das Pohlnische (Bobak) sind von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes anderthalb Schuh lang. Der Monax oder das Murmelthier von Canada hat nur vierzehn bis funfzehn Zoll in der Länge

Der Boback.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/132
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Haar, das dieselbe verdeckt, beyseite biegt. Die Länge des Cörpers, mit Inbegriff des Kopfes, beträgt in allem aufs höchste einen Schuh; der Schwanz enthält nicht viel über drey Zoll, er ist am Leibe beynahe rund, und wird hernach platt, und am Ende scheint er abgestutzt zu seyn. Der Leib dieses Thiers ist ziemlich dicke, das Haar ist falbe, mit Grau vermengt, und das Haaar am Ende des Schwanzes ist beynahe schwarz. Die Beine sind kurz, nur sind die hinteren länger, als die vorderen. Die Hinterfüße haben fünf Zehen und fünf schwarze etwas krumme Nägel, die vorderen haben nur viere. Wann man diese Thiere böse macht oder sie nur fangen will, so beißen sie heftig, und erheben ein helles Gepfeife, wie das Murmelthier. Wann man ihnen zu fressen giebt, so halten sie sich aufrecht, und bringen ihre Speise mit den Vorderpfoten zum Munde. Sie belaufen sich im Frühlinge und hecken im Sommer, gemeiniglich fünf bis sechs Junge; sie machen sich Löcher in der Erde, wo sie den Winter zubringen und wo das Weibchen junget und ihre Brut säuget. Ob sie gleich viel Aehnliches mit dem Murmelthiere und vielerley Gewohnheiten mit demselben gemein haben, so hat es doch das Ansehen, daß sie von einer wirklich verschiedenen Gattung sind: denn in eben denselben Gegenden von Sibirien finden sich wahre Murmelthiere von gleicher Art, als die in Pohlen und auf den Alpen, welche in der Sibirischen Landsprache Surok * heißen, und man hat nicht bemerkt, daß sich diese beyden Gattungen mit einander vermischen, oder daß es zwischen ihnen eine Mittelschlacht gebe.

Beschreibung des Bobaks.

Der Bobak (Pl. XVIII.) ist mit dem Murmelthiere fast von gleicher Größe, und gleichet demselben beynahe völlig in seiner körperlichen Bildung, indem er eine kurze und dicke Schnauze, einen länglichten und in der Stirngegend etwas gewölbten Kopf, kurze und runde Ohren, einen kurzen und dicken Hals, und einen gedrungenen Leib hat; der Schwanz schien dem vom Murmelthiere ähnlich zu seyn, so viel ich wenigstens aus dem Stumpfe urtheilen konnte, der an dem Bobak, der hier beschrieben wird, noch übrig war; dieser war nämlich aufgetrocknet und ausgestopft, und der Schwanz war zum Theil abgestutzt. Dieses Thier hatte an jedem Fuße fünf Zehen, wenigstens war der Nagel von den Daumen der Vorderfüße auswärts sehr wohl zu sehen, und seine Glieder waren unter der Haut mit der Mittelhand vereiniget; die Murmelthiere hingegen haben keinen Daum an den Vorderfüßen; man erblickt nicht allein

* Gmelins Reise, Th. II. S. 444. — Die Tataren, sagt Rubruquis, haben eine Menge Murmelthiere (*Marmottes ou Lirons*) die sie Sogur nennen. Diese Thiere thun sich den Winter über in Nester von zwanzigen und dreyßigen in einem großen Loche zusammen, und schlafen daselbst sechs Monate hindurch; man fängt sie so in großer Menge. *Voyages en Tartarie*, p. 25. Anmerkung. Es scheint, daß dieser Sogur des Rubruquis mit dem Jevraschka des Gmelins einerley Thier seyn muß, indem das andere Murmelthier Surok heißt; oder der Autor hat auch Surok für Sogur genommen.

von außen keinen Nagel, sondern man findet auch inwendig nichts von einem Gliede, wie unter dem Abschnitte vom Murmelthiere im IV. Th. II. Bande dieses Werks ist gemeldet worden; nur seitdem dieser Theil schon herausgegeben war, habe ich bey einem Murmelthiere, welches älter war, als daszenige, das mir bey Beschreibung der Knochen dieses Thiers zum Gegenstande gedienet hat, in der Handwurzel zwey Knöchelchen mehr, als die sechse angetroffen, derer ich dort gedacht habe: eines von diesen Beinchen war sehr klein und kaum verknochet, und schien mir mit dem Knochen des ersten Daumgliedes beym Bobak übereinzukommen. Aber dem sey, wie es wolle, dieses Thier hat doch immer noch das zweyte Daumglied an den Vorderfüßen vor dem Murmelthiere voraus, und dabey auswendig einen wohlgebildeten Nagel.

Das Wollhaar des Bobaks war von brauner Farbe; diejenigen Haare, so steifer und länger als das Wollhar waren, hatten nach der Wurzel zu eben dieselbe braune Farbe und waren an dem übrigen Theile ihrer Länge röthlicht; die meisten Haare auf dem Kopfe, am Halse, auf dem Rücken, dem Kreuze, dem Schwanze, den Schultern und an der Außenseite des Arms, hatten eine braune oder dunkelrothe Spitze, wiewohl diese Farbe nur wenig hervorstach; beym ersten Ansehen schienen der Kopf, die Brust, der Bauch und der Schwanz dieses Thieres ganz roth und die andern Theile röthlicht zu seyn.

Die Gerbos oder Gerboisen.

Gerboise ist ein Geschlechtsname, den wir hier brauchen, um Thiere zu bezeichnen, die wegen der überaus großen Misverhältniß merkwürdig sind, welche sich zwischen ihren Hinter- und Vorderbeinen findet, indem diese gleichsam nicht höher als Maulwurfspfoten, und jene hingegen den Füßen eines Vogels ähnlich sind. Wir kennen in diesem Geschlechte vier Arten oder vier wohl unterschiedene Abfälle: 1. den Tarser, dessen wir bereits vorher gedacht haben und der zuverläßig von einer besonderen Gattung ist, indem er Zehen von gleicher Bildung, als die Affen, und fünfe derselben an jedem Fuße hat; 2. den Gerbo a) oder die eigentlich sogenannte Gerboise, die eben solche Füße hat, als die andern Thiere mit gespaltenen Klauen, nämlich mit vier Zehen an den Vorderfüßen und mit dreyen an den hintern; 3. den Alagtaga b), dessen Beine, gleich

a) Gerbo, ein Wort, das von Jerbuah, oder Jerboa, dem arabischen Namen dieses Thiers, herkömmt, den wir angenommen haben.

Gerbo. Voyages de Corneille de Brun, *Paris, 1714. p. 406. fig. p. 410.*

Gerboise. Voyage de Paul Lucas, *tome II. p. 73. fig. p. 74.*

Ierboa. Voyage de Schaw, *pag. 248. fig. p. 249.*

Mus iaculus, pedibus posticis longissimis, cauda in extremo villosa. *Hasselquist.* Itin. c. I. art. VI.

Le Gerbua. Glanures d'Edwards, *p. 18. fig. pl. 219.*

b) Alagtaga, der Name dieses Thiers bey den Mongustataren, den wir uns zu eigen gemacht haben. Herr Messerschmidt, der uns diesen Namen überliefert hat, meldet, daß dadurch ein Thier bedeutet werde, das nicht geben

gleich des Gerbo seinen, gebildet sind, der aber an den Vorderfüßen fünf Zehen und an den hintern drey nebst einem Sporne hat, der für einen Daum oder für eine vierte weit kürzere Zehe, als die übrigen, gelten kann; 4. das Daman Jßrael a) oder das Jßraelitische Lamm, welches wohl eben dasselbe Thier seyn könnte, das Herr von Linné durch die Benennung *Mus longipes* b) bezeichnet hat, und bey welchem sich an den Vorderfüßen vier Zehen und an den hintern fünfe finden.

Der Gerbo hat einen Kopf, fast von gleicher Bildung, wie das Kaninichen, aber er hat größere Augen und kürzere, obgleich in Verhältniß gegen seine Taille hohe und weite Ohren; er hat eine fleischfarbene Nase, ohne alles Haar, eine kurze dicke Schnauze, eine sehr kleine Oeffnung des Rachens, einen überaus großen Oberkinnbacken und einen schmalen und kurzen Unterkinnbacken, Zähne, wie das Kaninichen, und um den Rachen herum einen Knäbelbart, der aus langen schwarzen und weißen Haaren besteht; die Vorderfüße sind ungemein kurz und berühren niemals die Erde; das Thier gebraucht dieselben bloß als Hände, um etwas zum Maule zu bringen. Diese Hände haben vier Finger mit Nägeln, und den Anfang von einem fünften Finger ohne Nagel. Die Hinterfüße

geben könne. Mir indeß scheint das Wort Alagtaga sehr nahe mit Letaga verwandt zu seyn, wodurch in eben diesem Lande der Polatuche oder das fliegende Eichhörnchen bezeichnet wird. Ich wäre also geneigt zu glauben, daß Alagtaga und Letaga vielmehr generische, als specifische Namen sind, und ein Thier, welches fliegt, bedeuten, und dieses um so viel mehr, da Strahlenberg, den Gmelin bey diesem Thiere anführet, dasselbe den fliegenden Hasen nennet.

Cuniculus seu lepus Indicus *Vtias* dictus. ALDROV. de Quad. digit. *fig.* p. 395. Erste Anmerkung. Herr von Linné und Edwards haben diese Figur, die Aldrovand liefert, dem Gerbo beygelegt; nach meinem Erachten aber schickt sie sich etwas besser für den Alagtaga: der Sporn oder die vierte Zehe an den Hinterfüßen ist wohl daran ausgedrückt, und dieß ist der Character, wodurch der Alagtaga vom Gerbo abgeht, welcher nur drey Zehen hat, ohne alle Spur des vierten. Zweyte Anmerkung. Aldrovand hat einen Fehler begangen, da er diesem Thiere den Namen Utias beylegt. Dieses Wort ist americanisch, und ist niemals gebraucht worden, als um ein kleines Thier zu bezeichnen, das die Spanier bey ihrer Ankunft auf St. Domingo fanden; und nachgehends haben einige Reisebeschreiber das indianische Meerschweinchen so genannt; aber niemals hat dieß ein Name weder für den Alagtaga noch für den Gerbo seyn können. Ich glaube, dieses Wort Utias kömmt von Cutias her, einem Namen, den einige Schriftsteller dem Acuti oder Aguti beylegen, und daß folglich Utias kein anderes Thier, als den Aguti bedeutet, der auf der Insel St. Domingo einheimisch war und noch ist, und den man auf derselben fand, als zuerst ihre Entdeckung geschahe. Es hat auf den Antillen (sagt der Verfasser von der Geschichte der Antillen) von je her einige vierfüßige Thiere gegeben, als nämlich Opossums (Sarigen), Javaris (Pecaris), Tatus, Acutis und Biesemratzen (Pilorís) *Hist. Nat. des Iles Antilles*, p. 121.

Cuniculus pumilio, saliens, cauda longissima. *Gmelin.* Nov. Comm. Acad. Petrop. *tom. V. tab. XI. fig. 1.*

a) Daman Israël, *agneau d'Israël.* Voyage de Shaw, *tome II. p. 75.*

Animal quoddam pumile, cuniculo non dissimile, sed cuniculis maius, quod *agnum filiorum Israël* nuncupant. PROSP. ALPIN. Hist. Aegypt. *lib. IV. cap. IX. p. 232.*

b) Longipes. Mus cauda elongata vestita, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, femoribus longissimis. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 62.* Anmerkung. Das Wort *femoribus* ist hier schlecht angebracht; es sind nicht die Schenkel, und auch nicht einmal die Beine, sondern die ersten Knochen des Fußes und die Mittelfußknochen, die bey diesen Thieren so ungemein lang sind.

terfüße haben nur drey Zehen, die alle drey mit Nägeln versehen sind, und von denen der mittelste etwas länger ist, als die beyden andern. Der Schwanz ist dreymal so lang, als der Leib; er ist mit kleinen steifen Haaren bedeckt, die eben solche Farbe als die Rückenhaare haben, und am Ende ist er mit längeren, weicheren und dichteren Haaren besetzt, die eine Art von Büschel hervorbringen, der beym Anfange schwarz und an der Spitze weiß ist. Die Beine sind kahl und fleischfarben, so wie auch die Nase und die Ohren. Der Obertheil des Kopfes und der Rücken sind mit einem röthlichten Haare bedeckt; die Weichen, der Untertheil des Kopfes, die Kehle, der Bauch und das Inwendige der Schenkel sind weiß. Unter den Nieren und in der Nachbarschaft des Schwanzes findet sich ein großer schwarzer Querstreif in Form eines halben Mondes. *

Der Alagtaga ist kleiner, als ein Kaninichen, und hat einen kürzern Leib; seine Ohren sind lang, breit, kahl, dünne, durchscheinend und mit sehr sichtbaren Blutgefäßen durchstreift. Der Oberkinnbacken ist weit größer, als der untere, aber stumpf und an dem vordern Ende ziemlich breit; um den Rachen her finden sich große Barthaare, die Zähne sind, wie bey den Ratzen; die Augen sind groß, der Bogen und das Augenlied braun. Der Leib ist nach vorn zu schmal und nach hinten überaus breit und beynahe rund. Der Schwanz ist sehr lang und nicht so dick, als ein kleiner Finger; er ist über zwey Drittel seiner Länge mit kurzen und steifen Haaren bewachsen; auf dem letzten Drittheile sind sie länger, und noch weit länger, dichter und weicher nach dem Ende zu, wo sie in eine Art von Büschel ausgehen, der beym Anfange schwarz und an der Spitze weiß ist. Die Vorderfüße sind ungemein kurz, und haben fünf Zehen; die hinteren sind sehr lang, und haben nur vier Zehen, von denen drey vorwärts stehen, und die vierte einen Zoll weit von den andern entfernt ist: alle diese Zehen sind mit Nägeln versehen, die auf den vordern kürzer und auf den hinteren etwas länger sind. Das Haar dieses Thiers ist weich und ziemlich lang, auf dem Rücken falb, und unter dem Bauche weiß. **

Vergleicht man diese beyden Beschreibungen, wovon die erste aus Edwards und Hasselquist und die andere aus dem Gmelin genommen ist, so sieht man, daß die Aehnlichkeit zwischen diesen beyden Thieren so groß ist, als sie nur immer seyn kann. Der Gerbo ist bloß kleiner, als der Alagtaga, und hat nicht mehr, als vier Zehen an den Vorderfüßen und drey an den Hinterfüßen ohne Sporn, dahingegen dieser an den Vorderfüßen fünfe und an den hinteren viere hat, nämlich drey große und einen Sporn; allein ich bin sehr geneigt zu glauben, daß dieser Unterschied nicht beständig ist, denn der Doctor Schaw †, der die Beschreibung und die Figur eines Gerbo aus der Barbarey gelie-

* Man sehe hier die Maaße dieses Thiers, so wie sie Hasselquist angegeben hat. Magnitudo corporis, vt in mure domestico maiore. Mensuratio capit. poll. 1, corp. poll. $2\frac{1}{2}$, caudae spith. $1\frac{1}{2}$, post. pedum spith. $\frac{1}{2}$, anter. infra pollicem. Myst. longiss. poll. 3.

** Hier sind die Maaße dieses Thiers, wie Herr Gmelin sie angegeben hat. Longitudo ab extremo rostro ad initium caudae poll. 6; ad oculos poll. 1; auricularum poll. $1\frac{1}{2}$; caudae poll: $8\frac{1}{2}$; pedum anteriorum ab humero ad extremos vsque digitos poll. $1\frac{1}{2}$; pedum posteriorum a suffraginibus ad initium vsque calcanei poll. 3; a calcaneo ad exortum digiti posterioris poll. 1; ab exortn digiti posterioris ad extremos vngues poll. 2. Latitudo corporis anterioris poll. $1\frac{1}{2}$, posterioris poll. 3, auricularum poll. $\frac{1}{2}$.

† *Voyage du Docteur Shaw*, p. 248 et 249. fig.

geliefert hat, stellet ihn mit diesem Sporne oder vierten Zehe an den Hinterfüßen vor; und Herr Edwards merket an, daß er die beyden Gerbos, die er in England gesehen, sorgfältig untersucht und diesen Sporn bey ihnen nicht gefunden habe; folglich da dieser Charakter, worinn sonst, wie es scheint, der specifische Unterschied des Gerbo und des Alagtaga bestehen würde, nicht beständig ist, so bleibt er kein Charakter, und ist mehr ein Zeichen von der Einheit, als von der Verschiedenheit der Gattung. Der Unterschied der Größe ist ein Beweis, daß diese beyden Thiere zwo verschiedene Gattungen ausmachen; es ist möglich, daß die Herren Edwards und Hasselquist nur junge Gerbos beschrieben haben, und Herr Gmelin einen alten Alagtage. Nur zwey Dinge sind da, welche mir noch Bedenklichkeit machen; die Proportion des Schwanzes, der bey dem Gerbo weit größer ist, als bey dem Alagtaga, und das ganz unterschiedene Clima, wo sie anzutreffen sind. Der Gerbo findet sich häufig in Circassien a), in Aegypten b), in der Barbarey, in Arabien; und der Alagtaga in der Tatarey, an der Wolga und bis in Sibirien hinein. Es ist etwas Seltenes, daß einerley Thier so verschiedene Erdstriche bewohnt, und wenn es ja geschieht, so wird die Art sehr merklichen Abfällen unterworfen. Wir vermuthen, daß sich eben dieses auch mit dem Gerbo zugetragen, wovon der Alagtaga, seiner Verschiedenheiten ungeachtet, nach unserm Bedünken nur ein bloßer Abfall ist.

Diese kleinen Thiere halten gemeiniglich ihre Hände oder ihre Vorderfüße in ihrem Haare versteckt, so daß man sagen sollte, sie hätten nur allein Hinterfüße. Um von einem Orte zum andern zu kommen, gehen sie nicht; das ist, sie setzen nicht Fuß vor Fuß vorwärts, sondern sie springen sehr behend und schnell, drey bis vier Schuh weit, und allemal aufrecht, wie Vögel; wenn sie still sitzen, so sitzen sie auf ihren Knieen. Sie schlafen bloß des Tages und niemals des Nachts, sie fressen Getreide und Gras, wie die Hasen. Von Naturelle sind sie ziemlich sanftmüthig, und doch werden sie nur bis zu einem gewissen Grade zahm. Sie graben sich ein wie die Caninchen, und brauchen lange nicht so viel Zeit dazu; gegen Ende des Sommers legen sie ein Magazin von Grase in ihre Höhlen an und halten sich den Winter über darinn auf, wenn sie in kalten Ländern leben.

Da wir keine Gelegenheit gehabt haben, dieses Thier zu zergliedern, und da Herr Gmelin der einzige ist, der von der Einrichtung seiner inneren Theile Meldung gethan hat,

a) Man findet in Circassien, so wie auch in Persien, in Arabien, und in der Gegend um Babylon, eine Art von Mülot, die im Arabischen Jerbuah heißt, und beynahe von gleicher Größe und Farbe als ein Eichhörnchen ist . . . Wann dieses Thier springt, so fährt es fünf bis sechs Schuh von der Erde in die Höhe . . . Bisweilen verläßt es die Felder, und schleicht sich in die Häuser. Olearius in seiner Reisebeschreibung, S. 177.

b) In Aegypten sahe ich kleine Thiere, die auf ihren beyden Hinterbeinen sehr schnell liefen; diese waren so lang, daß es das Ansehen hatte, als wenn sie Stelzen unter sich hätten. Diese Thiere graben sich ein, wie die Kaninichen. Man fieng sieben, die ich mitnahm; zwey davon blieben mir lebendig, und ich brachte sie nach Frankreich, wo sie in dem Thiergarten des Königs einige Jahre gelebt haben. Paul Lucas in seiner Reiseb. Th. II. S. 74.

hat, so legen wir hier seine Beobachtungen so lange vor, bis daß man andere haben wird, die genauer sind und weiter gehen. *

In Ansehung des Jßraelitischen Damans oder Lammes, welches nach unserm Erachten ins Geschlecht der Gerboisen gehöret, weil es gleich diesen überaus kurze Vorderbeine in Verhältniß gegen die hintern hat, können wir nicht besser thun, da wir es niemals gesehen haben, als das wir dasjenige anführen, was der Docter Schaw davon sagt, welcher Gelegenheit hatte, solches mit dem Gerbo zu vergleichen und doch von ihnen, wie von zwey unterschiedenen Thieren redet. „Das Jßraelitische Lamm *(le Da-*
„*man d' Israël)*, sagt dieser Verfasser, ist auch ein Thier vom Berge Libanon, aber „zugleich auch in Syrien und Phönicien nicht weniger häufig. Es ist ein unschuldiges „Thier, das keinem Leides thut, und der Größe und Figur nach einem gemeinen Caninichen gleichet; auch sitzen seine Vorderzähne in eben derselben Ordnung: nur ist es bräu„ner und hat kleinere Augen und einen spitzeren Kopf. Seine Vorderfüße sind kurz „und die hinteren lang, in gleicher Proportion, wie die Füße des Jerboa (Gerbo). „Ob es sich gleich zuweilen in die Erde verkriecht, so sucht es doch gewöhnlich seine Zu„flucht in Löchern und Ritzen von Felsen, welches mich auf den Gedanken bringt, daß „es dieses Thier und nicht der Jerboa (Gerbo) sey, den man für das Saphan in der „heiligen Schrift halten müsse. Kein Mensch hat mir sagen können, woher der Name, „das Jßraelitische Daman, komme, der heut zu Tage diesem Thiere beygelegt wird „und so viel, als das Jßraelitische Lamm bedeutet. **„ Prosper Alpin, der schon vor dem Doctor Schaw dieses Thier angezeiget hatte, meldet, daß sein Fleisch ein vortreffliches Essen sey, und daß das Thier selbst ein europäisches Caninichen an Größe übertreffe; allein dieser letztere Umstand scheint zweifelhaft, indem der Doctor Schaw denselben aus der Stelle, wo Prosper Alpin von diesem Thiere redet, und die er übrigens ganz anführet, herausgeworfen hat.

* Oesophagus, vti in lepore et cuniculo, medio ventriculo inseritur, intestinum coecum breue admodum, sed amplum est, in processum vermiformem duos pollices longum abiens. Choledochus mox infra pylorum intestinum subit. Vesica vrinaria citrina aqua plena; vteri nulla plane distinctio; vagina enim canalis instar sine vllis artificiis in pubem vsque protensa in duo mox cornua diuiditur, quae vbi ouariis appropinquant, multas inflexiones faciunt et in ouariis terminantur. Penem masculus habet satis magnum, cui circa vesicae vrinariae collum vesiculae seminales vnciam cum dimidia longae, graciles et extremitatibus intortae adiacent. Foramen aut sinus quosdam inter anum et penem; aut inter anum et vulvam nullo modo potui discernere, licet quasuis in indagatione ista cautelas adhibuerim . . . . Cuniculi Americani, porcelli pilis et voce. *Marcgr.* Fabrica internarum partium ab hoc animali non multum abludunt. *Gmelin* Nov. Comm. Acad. Petrop. *tom. V. art. VII.*

** *Voyage de Shaw*, tome II. p. 75.

Die

Die Manguste.*

Die Manguste ist in Aegypten ein Hausthier, wie die Katze in Europa, und thut eben denselben Dienst, daß sie die Mäuse und Ratzen a) wegfängt. Aber ihr Geschmack am Raube ist noch lebhafter und ihr Instinct erstreckt sich weiter, als bey der Katze. Sie macht Jagd ohne Unterschied auf Vögel, vierfüßige Thiere, Schlangen, Eidechsen und Insecten, sie greift überhaupt alles an, was ihr lebendig vorkömmt, und jede thierische Substanz ist Nahrung für sie; ihr Muth ist eben so groß als die Heftigkeit ihres Appetits; sie entsetzet sich so wenig vor dem Grimm der Hunde, als vor der Giftigkeit der Katzen, und fürchtet sich nicht einmal vor dem Biß der Schlangen; sie verfolgt die letzteren aufs hitzigste, packt sie an und tödet sie, sie mögen so giftig seyn, als sie wollen; und wenn sie anfängt die Wirkungen ihres Gifts zu merken, so läuft sie hin und sucht Gegengifte, und vornemlich eine Wurzel b), die die Indianer nach ihrem Namen genannt haben, und wovon sie sagen, daß es eines der sichersten und kräftigsten Mittel gegen den Biß der Viper und der Natter sey. Sie frißt die

* *Manguste, ein Wort, so von Mangutia herkömmt, welches der Name dieses Thiers in Indien ist.*

Ichneumon, im Griechischen und Lateinischen. Tezer-dea, im Arabischen, nach dem Doctor Schaw.

Mungo bey den Portugiesen, und Muncus bey den Holländern in Indien, nach Kämpfern. Quil oder Quilspele, auf Ceylon, nach Garcias du Jardin. Chiri in Malabar, nach dem P. Vincenz Maria.

Ichneumon, *Aristotelis* Hist. animal. *lib. VI. cap. 35. et lib. IX. cap. 6.*

Ichneumon; die Aegyptier nennen dieses Thier Pharaoratze. *Observations de Belon*, Paris, 1555. fol. 95. fig. ibid. — *Le rat de Pharaon.* BELON, *de la nature des Poissons.* Paris 1555. *p. 35.* fig. *p. 37.*

Ichneumon siue Lutra Aegypti. *Aldrov.* de quad. digit. *p. 298.* fig. *p. 301.*

Serpenticida siue Muncos. *Rumph.* Herb. VIII. *p. 69. tab. 28. fig. 2 et 3.*

Viuerra Mungo. *Kaempfer.* Amoenit. *p. 574.*

Ichneumon, mus Pharaonis. *Prosp. Alpin.* Hist. Aegypt. *p. 234. et 235. tab. XIV. fig. 3.*

Ichneumon *ou rat de Pharaon.* MAILLET *Description de l'Egypte*, p. 34. fig. ibid.

Mustela Aegyptiaca. Ichneumon, id est, investigator. Mus Pharaonis; mus Aegypti; Damula; Donola; mustela Aegypti peculiaris. Lutra Aegypti. *Klein*, de quadrup. *p. 64.*

Meles (Ichneumon) digitis mediis longioribus, lateralibus aequalibus subuniformibus. *Voyage de Hasselquist*, art. IV. p. 191.

The Indian Ichneumon. *Edwards* Hist. of Birds. *pag. fig IV. p. 199. fig. ibid.*

Mustela pilis ex albido et nigricante variegatis vestita. Ichneumon, mus Pharaonis. Ichneumon, *ou la Mangouste, vulgairement* le rat de Pharaon. BRISSON. Regn. anim. *p. 250.*

Ichneumon. Viuerra cauda e basi incrassata, sensim attenuata. *Linn.* Syst. nat. *edit. X.*

a) Mihi Ichneumon fuit vtilissimus ad mures ex meo cubiculo fugandos . . . vnum alui, a quo murium damna plane cessarunt, siquidem quotquot offendebat, interimebat, longeque ad hos necandos fugandosque sele est Ichneumon vtilior. *Prosp. Alpin.* Descript. Aegypt. *lib. IV. p. 235.*

b) Primum antidotum . . . radix plantae est malaice *Hampaddu-Tanau*, id est, *Fel terrae*, dicta a sapore amarissimo . . . Lusitanis ibidem *Raja* seu radix *mungo* appellata a mustela quadam

Eyer des Krokodils, wie auch die von Hühnern und Vögeln; sie tödet und verzehret auch kleine Krokodile *, ungeachtet dieselben kurz nachher, da sie aus dem Eye gekommen, schon von nicht geringer Stärke sind; und da die Menschen immer der Wahrheit die Fabel angehängt haben, so hat man vorgegeben, daß die Manguste, vermöge ihrer Antipathie gegen den Krokodil, ihm, wann er schliefe, in den Leib kröche, sein Eingeweide zerfräße und dann wieder herauskäme.

Die Naturbeschreiber haben geglaubt, es gäbe verschiedene Arten von Mangusten, weil es große und kleine und verschiedene von Haaren giebt. Allein wenn man nur in Betrachtung zieht, daß sie öfters in Häusern auferzogen werden, und folglich gleich den übrigen Hausthieren haben Abänderungen unterworfen seyn müssen, so wird man sich ohne Mühe überzeugen, daß jene Verschiedenheit der Haare und jener Unterschied der Größe nichts weiter als bloße Abfälle anzeigen, und nicht zureichen, um Gattungen zu machen. Zudem habe ich an zwoen Mangusten, die ich lebendig gesehen, und an andern mehr, deren Häute ausgestopft waren, Mittelschattirungen, sowohl was die Größe als das Haar betraf, wahrgenommen und ich habe nicht bemerkt, daß nur eine einzige sich von den übrigen allen durch irgend einen deutlichen und festen Charakter unterschieden hätte. Es scheint bloß, daß die Mangusten in Aegypten, wo sie so zu reden Hausthiere geworden, größer sind, als in Indien, wo sie wild leben. **

Die

quadam seu viuerra Indis *Mungustia* . . . appellata, quae radicem monstrasse et eius vsum . . . prima prodidisse creditur. . . . Indi igitur, praecipue qui Sumatram et Iavam incolunt, siue vsum a mustela edocti sint, siue casu quodam inuenerint radicem, pro explorato habent antidoto. *Kaempfer.* Amoenit. *p.* 574. — In Indien ist eine Wurzel, die weder Stiel, noch Zweige, noch Blätter treibt, und Chiri heißt; ein Name, den sie von einem Thiere hat, durch welches allein sie erkannt und gefunden wird. Dieses Thier ist so groß, wie ein Marder, und kömmt ihm auch der Bildung nach ziemlich gleich, außer daß es ein wenig stärker von Leibe ist. Die Farbe seines Haars ist dunkel, und das Haar selbst ist spröde, steif und aufgesträubt, wie das Haar der wilden Schweine, aber nicht so lang; sein Schwanz ist weich, eben und glatt, wie bey dem Marder. Die Antipathie dieses Thiers gegen die Schlangen ist außerordentlich, und es scheint keine andere Beschäfftigung zu haben, als ihnen nachzustellen . . . Die Jäger haben bemerkt, daß es die Wurzel aufscharret, von der wir eben geredet haben, es mag nun seyn, sich von dem Gifte zu curiren, oder sich vor der Wirkung desselben *im voraus* zu bewahren . . . Man hält diese Wurzel für das beste Gegengift, so Indien liefert. — Des P. Vincenz Maria Reisebeschreibung, nach der Uebersetzung, die der Herr Marquis von Montmirail uns mitgetheilet hat.

* Das Ichneumon oder die Pharaoratze, ist eine Art von kleinem wilden Schweine, sehr artig, und sehr leicht zahm zu machen; sein Haar ist straubicht, als wenn es ein Stachelschwein wäre. Es ist den andern Ratzen und vor allen dem Krokodille feind; es frißt nicht allein seine Eyer, welche ihm zur Nahrung dienen, sondern es fällt auch ohne Scheu die kleinen Krokodille an, und wird mit ihnen fertig, indem es sie, wo nicht beym Kopfe, doch beym Halse faßt. *Description de l'Egypte, par Maillet.* p. 54.

** Dieses Ichneumon (sagt Edwards) kam aus Ostindien, und war ungemein klein; ich habe ein anderes gesehen, das aus Aegypten kam, und noch einmal so groß war. . . Der einzige Unterschied, der sich außer der Größe zwischen diesen Ichneumons fand, bestand darin

Die Verfasser der Thierverzeichnisse *(Nomenclateurs)*, die niemals wollen, daß ein Geschöpf das seyn soll, was es ist, nämlich, daß es seinem Geschlechte nach einzig sey, haben in Ansehung der Manguste eine sehr verschiedene Sprache geführt. Herr von Linné hat anfänglich einen Dachs aus diesem Thiere gemacht, und nachher macht er es zur Wiesel *(Faret)*; Hasselquist macht es zufolge des ersten Unterrichts seines Lehrmeisters ebenfalls zum Dachse; die Herren Klein und Brisson haben es ins Geschlecht der Wieseln *(Belettes)* versetzt; einige haben es zum Fischotter, andere hingegen zur Ratze gemacht. Ich führe diese Ideen bloß an, um zu zeigen, von wie wenigem Bestande dieselben selbst in dem Kopfe derer sind, die sie erdenken, und um zugleich vor diesen Benennungen zu warnen, die zwar generisch genannt werden, aber fast alle falsch, oder wenigstens willkührlich, unbestimmt und zweydeutig sind. *

Die Manguste hält sich gern an den Ufern des Gewässers auf. Bey Ueberschwemmungen zieht sie sich nach erhabenern Plätzen zurück und kömmt öfters den bewohnten Gegenden nahe, um da ihre Beute zu suchen. Sie geht ohne alles Geräusch, nach dem wie es nöthig ist. Bisweilen richtet sie den Kopf empor, zieht den Leib zusammen, und hebt sich auf ihren Beinen in die Höhe; zur andern Zeit scheint sie zu kriechen und wird so lang, als eine Schlange. Oftmals setzt sie sich auf ihre Hinterfüße,

darin, daß das Aegyptische am Ende des Schwanzes einen Haarbüschel hatte; da hingegen der Schwanz des Indianischen spitz zulief. Ich glaube, daß dieses genug sey, um zwo verschiedene Gattungen zu machen, indem das Indianische, das in Vergleichung mit dem Aegyptischen so klein war, gleichwohl sein völliges Wachsthum erreicht hatte. Edwards, S. 199. Anmerkung. Diese Unterschiede sind mir nicht hinlänglich vorgekommen, um zwo Gattungen anzunehmen, besonders da sich zwischen den kleinsten und größten, das ist, zwischen denen, die dreyzehn und zwey und zwanzig Zoll lang sind, mittlere von funfzehn und siebzehn Zoll finden. Seba, der von einer dieser kleinen Mangusten, die er lebendig gehabt, und von Ceylan bekommen, *(Vol. I. p. 66. tab. XLI.)* die Figur und Beschreibung geliefert hat, meldet, daß dieselbe überaus unreinlich und nicht zu zähmen gewesen. Dieser Unterschied des Naturells könnte den Gedanken erregen, daß diese kleine Manguste von einer andern Art, als die übrigen, gewesen; indeß kömmt sie so sehr mit denen überein, wovon wir geredet haben, daß man sie ohne Bedenken für eben dasselbe Thier halten muß. Außerdem kann ich versichern, daß ich selbst eine solche kleine Manguste gesehen habe, die so zahm war, daß ihr Besitzer (der Herr Präsident de Robien) sie, weil er Gefallen an ihr hatte, allezeit in seinem Hute trug, und ihre Artigkeit und Reinlichkeit gegen jedermann zu rühmen pflegte.

* Hasselquist schließt seine lange und dürre Beschreibung von der Manguste mit folgenden Worten: Galli in Aegypto conversantes, qui omnibus rebus, quas non cognoscunt, sua imponunt nomina ficta, appellarunt hoc animal *rat de Pharaon*. Quod sequuti qui Latine relationes de Aegypto dederunt, *Alpinus*, *Belonius*, murem Pharaonis effinxerunt. Wenn dieser Mann nur den Belon und Alpin gelesen hätte, die er doch anführet: so würde er gesehen haben, daß nicht die Franzosen, sondern die Aegypter selbst, der Manguste den Namen Pharaoratze beygelegt; und er würde nicht daher Gelegenheit genommen haben, von unserer Nation übel zu reden. Allein es darf einen nicht befremden, in dem Werke eines Schülers den Vorwurf eines Pedanten zu finden. In der That werden die Beschreibungen, die dieser Namensammler von der Manguste, von der Giraffe und von einigen andern Thieren geliefert hat, zu nichts anders dienen, als den Ekel derer zu erregen, die sich etwa die Langeweile machen und dieselben lesen wollen: denn 1) diese Beschreibungen sind ohne Figuren,

und noch öfter schießt sie wie ein Pfeil nach dem Raube, den sie haschen will. Sie hat lebhafte Augen, voller Feuer, eine feine Physiognomie, einen überaus geschmeidigen Leib, kurze Beine, einen dicken und sehr langen Schwanz, ein sprödes und nicht selten gesträubtes Haar. Männchen und Weibchen * haben beyde eine Oeffnung, die besonders merkwürdig ist und mit den zweyen gewöhnlichen Gängen der Natur nichts zu thun hat, eine Art von Beutel nämlich, in dem eine starkriechende Feuchtigkeit durchseigert; man sagt, die Manguste öffne diesen Beutel, um sich abzukühlen, wenn ihr zu heiß wird. Ihre gar zu spitze Schnauze und ihr enges Maul verhindern sie, etwas große Sachen zu fassen und mit ihren Zähnen darauf einzubeißen, aber sie weiß den Mangel der Waffen und der Stärke durch Behendigkeit und Muth zu ersetzen. Eine Katze, die doch größer und stärker ist, als sie selbst, erwürgt sie ohne viele Umstände; oft geht sie auch gegen die Hunde an, und so groß sie auch sind, so macht sie solche doch scheu, sie anzufallen.

Dieses

und die Menge von Worten kann das Anschauen selbst nicht ersetzen; ein Blick des Auges thut hier bessere Dienste, als ein umständlicher Schwarm von Worten. 2) Diese Worte oder Ausdrücke sind ein barbarisches Latein, oder vielmehr gar keine Sprache. 3) Die Methode dieser Beschreibungen ist eine angenommene Manier, die jedermann nachleyern kann, ohne Genie, ja nicht einmal Einsicht zu besitzen. 4) Da die Beschreibung zu sehr ins Kleine geht, so werden die merkwürdigen, sonderbaren und unterscheidenden Charactere des Geschöpfes, welches beschrieben wird, mit den dunkelsten, gleichgültigsten und zweydeutigsten Zeichen durch einander gemengt. 5) Endlich die gar zu große Menge von kleinen Aehnlichkeiten und Behelfsverbindungen, womit man sein Gedächtniß beladen muß, macht des Lesers Arbeit größer, als des Autors seine, und läßt am Ende doch alle beyde eben so unwissend, als sie waren. Zum Beweise, daß man bey dieser Manier nicht nöthig hat, zu lesen und sich zu unterrichten, dient 1) der ungegründete Vorwurf, den der Verfasser den Franzosen wegen des Namens der Pharaoratze macht; 2) der Irrthum, den er begeht, indem er diesem Thiere den arabischen Namen Nems beylegt, da doch dieses arabische Wort der Name der Wiesel (*furet*) und nicht der Manguske ist: man brauchte kein Arabisch zu wissen, um diesen Fehler zu vermeiden, sondern der Verfasser würde genug daran gehabt haben, wenn er nur die Reisebeschreibungen derer gelesen, die in eben demselben Lande seine Vorgänger gewesen waren. 3) Das Auslassen wesentlicher Dinge, dessen er sich zu eben der Zeit schuldig macht, da er über ganz unerhebliche Umstände ohne Ende weitläuftig wird: z. E. er beschreibt die Giraffe in Kleinigkeiten eben so umständlich, als die Manguske; und doch verfehlt er die Nachricht von dem wesentlichen Charactere, ob die Hörner beständig sind oder alle Jahre abfallen. Unter zwanzig überflüßigen Worten findet man doch das nöthige Wort nicht, und es läßt sich aus seiner Beschreibung nicht urtheilen, ob die Giraffe zu dem Geschlechte der Hirsche oder der Ochsen gehöre. Aber wir haben uns schon lange genug bey einer Critik aufgehalten, die gewiß jeder vernünftige Mann machen wird, wenn ihm Werke von solchem Gehalte in die Hände fallen werden.

* Die Einwohner von Alexandrien unterhalten ein Thier, das *Ichneumon* heißt und vornehmlich in Aegypten gefunden wird. Man kann es zu einem eben so zahmen Hausthiere machen, als die Katze und der Hund sind. Die gemeinen Leute nennen es nicht mehr bey seinem alten Namen, sondern nach ihrer Sprache die Pharaoratze. Wir haben gesehen, daß die Bauren solche junge Thiere auf den Markt nach Alexandria brachten, wo man sie häufig kauft, um sie in den Häusern zu haben, weil sie Ratzen, Schlangen u. s. w. wegfangen. Dieses Thier scheint sich wohl vorzusehen, wenn es seinem Raube nachspüret . . . Es frißt ohne Unterschied alles Fleisch von leben-

Dieses Thier wächst schnell und lebt nicht lange a). Es findet sich in großer Menge in dem ganzen südlichen Asien b), von Aegypten an bis nach Java, und wie es scheint, so wird es auch in Africa bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung c) angetroffen; allein in unsern gemäßigten Erdstrichen kann man es nicht leicht aufziehen oder lange erhalten, wenn man sich gleich noch so viel Mühe giebt; der Wind ist ihm zuwider und die Kälte tödtlich. Um beydem zu entgehen und um seine Wärme zu behalten, legt es sich rund zusammen und versteckt den Kopf zwischen den Schenkeln. Es hat eine schwache sanfte Stimme, eine Art von Gemurmel, und nur dann, wenn man es schlägt oder böse macht, wird sein Geschrey durchdringend helle. Uebrigens wurde die Manguste von den alten Aegyptiern verehrt, und verdiente auch noch heutiges Tages häufiger gezogen oder wenigstens geschont zu werden, indem sie eine große Menge schädlicher Thiere und besonders die Krokodile hinrichtet, deren Eyer sie sogar unter dem Sande zu finden weis: die Menge von Eyern aber, die diese Thiere legen, ist so groß d), daß ihre Vermehrung höchstfürchterlich seyn würde, wenn nicht die Manguste die Keime ausrottete.

Beschrei-

lebendigen Thieren, Käfer, Eidechsen, Chamäleons, und überhaupt allerley Schlangen, Frösche, Ratzen und Mäuse; Vögel, Hühner und Küchlein sind seine Leckerbissen: wenn es böse ist, so sträubt sich sein Haar. Es hat ein besonderes Abzeichen, nämlich ein großes Loch, das von dem After geschieden und ganz mit Haaren umgeben ist, und gewissermaßen den weiblichen Schaamtheilen gleichet; wenn es sehr heiß ist, so öffnet es dieses Loch. *Belon*, Obs. fol. 95. verso.

a) Feles et Ichneumon tot numero pariunt, quot canes, vescunturque eisdem, viuunt circiter annos sex. *Arist.* Hist. anim. *lib. VI. cap. 35.*

b) Mungos alunt rura calentis Asiae omnis vsque ad Gangem, etiam in iis regionibus, in quibus radix Mungo numquam germinauit. *Kaempferi* Amoenit. *p. 174.* — Die Manguste ist ein kleines sehr artiges Thier, und mit unsern Wieseln in Frankreich fast von gleicher Bildung . . . aber von einer ungemein viel schöneren Farbe . . . das Weiße und Schwarze sind an jedem Haare die Hauptfarben, und dabey findet sich ein gewisses Roth, das zwischen dem Schwarzen und Weißen die Schattirung macht. Sein Schwanz ist mit einem eben so schattirten Haare bedeckt, das aber länger ist, als am Leibe. Sein Kopf hat ein kurzes glattes Haar; seine Augen sind groß, und seine Ohren kurz und gerundet. Diese Manguste war vom Kopfe bis zu Ende des Schwanzes drittehalb Schuh lang. . . . Sie war aus dem Königreiche Calicut gekommen, und auf einem Schiffe von unserer Flotte nach Frankreich gebracht; sie lebte fünf Monate zu Paris und war zuletzt sehr zahm geworden. *Curiosit. de la Nature et de l'Art.* Paris, 1703. p. 211.

c) Das Ichneumon ist so groß als eine Katze, aber von Bildung einer Spitzmaus ähnlich . . . Sein ganzer Leib ist mit langen, steifen, gestreiften, und weiß- schwarz- und gelbgefleckten Haaren bedeckt. . . Dieses Thier, welches auf den Feldern um das Vorgebirge sehr häufig ist, tödtet eine große Menge von Schlangen und Vögeln. *Description du Cap de bonne Esperance, par* Kolbe, *tome III. ch. V.*

d) Der größeste Dienst, den Aegypten von dem Ichneumon hat, ist dieser, daß es die Krokodileyer überall zunichte macht, wo es solche findet, und dieß ist auch die Ursache, warum die alten Aegypter dieses Thier göttlich verehret haben. *Voyage de Paul Lucas*, tome III. p. 203. — Die alten Aegypter verehrten mit Recht das Ichneumon oder die Pharaoratze. Man sagt, das Krokodil sey genöthiget, um von den vierhundert Eyern, die es auf einmal legt, vor der Wut dieses seines Todfeindes nur einige zu retten, solche, sobald der Nil wieder in seine Ufer getreten ist, auf einige kleine Inseln zu tragen. *Description de l'Egypte, par* Maillet, *tome II. p. 129.*

Beschreibung der Manguste.

Die Manguste ist beynahe so groß, als der Buchmarder *(Fouine)* und kömmt diesem Thiere auch in der Bildung sehr nahe; denn sie hat eine platte Scheitel, eine spitze Schnauze, einen kleinen Kopf, kurze und runde Ohren, einen kurzen Hals, der mit dem Kopfe fast von gleicher Dicke ist, einen länglichten Leib, kurze Beine und einen langen Schwanz, der aber am Ende nicht so haaricht ist, als der Schwanz des Buchmarders.

Das Haar der Manguste ist steif und bald weißlicht bald schwärzlicht. Diese Farben folgen nach der Länge der Haare drey, vier- bis fünfmal auf einander; das Schwärzlichte ist ein wenig dunkel, und an dem Haare der Kehle, der Brust und der Beine findet sich eine röthlichte Schattierung. Das Haar vorn an der Schnauze, am Faustgelenke und an den Füßen ist ungemein kurz und von gemischter und röthlichter Farbe. Die längsten Haare sind gegen drittehalb Zoll lang; zwischen diesen steifen Haaren findet sich ein kürzeres Wollhaar, das von Farbe röthlicht ist.

Die Zähne, die Zehen und die Nägel kommen in der Anzahl, Lage und Bildung mit den Zähnen, Zehen und Nägeln des Buchmarders überein, die beyden äußeren Schneidezähne des Oberkinnbackens ausgenommen, die bey der Manguste nach Proportion kleiner sind.

Diejenige Manguste, welche hier beschrieben wird, war aufgetrocknet und ausgestopft. Ihre Länge betrug zwey und zwanzig Zoll von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, welcher zwanzig Zoll lang war.

Ich habe eine andere Manguste gesehen, die in gleichem Zustande war, als die vorhergehende, und mit derselben, was die Bildung des Cörpers und die Beschaffenheit und die Farben des Haars betraf, völlig übereinkam; allein sie war weit kleiner; sie war nämlich nicht länger als dreyzehn bis vierzehn Zoll von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, und die Länge des letzteren betrug nicht mehr, als neun bis zehn Zoll. Ich habe auch eine lebendige Manguste (Pl. XIX.) gesehen, die beynahe von eben derselben Größe war. Vergleicht man diese beyden Mangusten mit derjenigen, die zum Gegenstande unserer Beschreibung gedienet hat, so findet man den Unterschied der Größe so beträchtlich, daß man glauben sollte, die kleine Manguste wäre von einer andern Gattung, als die große a); allein nach meinem Bedünken verhält es sich mit den Mangusten wie mit den Wieseln b); sie sind von verschiedener Größe wiewohl von einerley Gattung: ich habe eine gesehen, welche aufgetrocknet und ausgestopft war, denen-

a) M. s. Regn. auim. *p.* 251.

b) M. s. im IV. Th. I. Bande die Beschreibung der Wiesel.

Die Manguste oder das Ichneumon.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/145 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/146
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

denenjenigen, wovon ich Meldung gethan, völlig gleichkam und in der Größe zwischen den kleinen und der großen das Mittel hielt, denn ihre Länge betrug siebzehn Zoll von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, welcher nicht mehr ganz war.

Es giebt auch bey den Mangusten Verschiedenheiten in den Farben des Haars. Diejenige welche auf der XIX. Kupfertafel abgebildet ist, hat uns der Ritter d' Arcy, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, lebendig zukommen lassen. Diese Manguste war ein Weibchen; die Seiten, der Ober- und Hintertheil des Kopfes, der Hals, die Brust, die Seiten des Leibes und die auswendige Fläche des Arms und des Schenkels, hatten eine weißlichte Farbe, die schwarz und rothfahl untermengt war, indem die Spitze der meisten Haare weißlicht und die von den übrigen rothfahl war; sie hatten insgesammt nach der Wurzel zu eine graue Farbe und waren in der Mitte ihrer Länge schwarz; das Haar der beyden Lefzen und des Untertheils des Unterkinnbackens war rothfal; auf dem Leibe, vom Halse an bis zu dem Anfange des Schwanzes, fanden sich Querstreife, die bis auf die Mitte von den Seiten des Leibes hinabgiengen; diese Streife waren eins ums andere hell rothfahl und schwarz, und wurden immer bleicher, je näher sie dem Schwanze lagen. Der Untertheil der Beine war schwarz; die Spitze des Schwanzes war von gleicher Farbe, außer daß hier und da einige rothfalbe Sprenkel zum Vorschein kamen; das Uebrige desselben war weißlicht, rothfahl und schwarz durch einander.

Die Fossane.*

Einige Reisebeschreiber haben der Fossane den Namen der Genette von Madagascar beygelegt, weil sie vermittelst der Farben des Haars und in einigen andern Stücken der Genette gleichkömmt. Sie ist aber durchgehends kleiner, und was uns bewegt, sie für keine Genette zu halten, ist vornemlich dieses, daß ihr der riechende Beutel mangelt, der bey jenem Thiere ein wesentliches Attribut ist. Da wir wegen dieses Umstandes in Ungewißheit waren, indem wir uns das Thier selbst nicht haben verschaffen können, um es zu zergliedern, so haben wir uns darnach bey dem Herrn Poivre erkundiget, der uns die ausgestopfte Haut zugesandt, und er ist so gütig gewesen, uns folgende Antwort zu ertheilen. Lyon, den 19ten Julius 1761. „Die Fossane, die ich von „Madagascar mitgebracht, ist ein Thier von gleichen Sitten, als unser Buchmarder „(*Fouine*). Die Einwohner der Insel haben mir versichert, daß die Zeugungsglieder „der männlichen Fossane, wann sie hitzig ist, einen starken Bisamgeruch von sich geben. „Als ich diejenige ausstopfen ließ, die jetzt in dem Cabinette des Königes ist, so unter-

„suchte

* Fossa oder Fossane ist der Name dieses Thiers in Madagascar, und von uns beybehalten worden.

„suchte ich sie sorgfältig, aber ich endeckte keinen Beutel, und ich fand auch nicht den „geringsten Biesamgeruch bey ihr. Ich habe eben ein solches Thier in Cochinchina und „ein anderes in den philippinischen Inseln aufgezogen, beyde waren Männchen und „hatten sich schon ein wenig an mich gewöhnet; ich hatte sie bekommen, da sie noch ganz „klein waren und ich habe sie nicht viel länger als zween bis drey Monate behalten; ich „habe aber niemals etwas von einem Beutel zwischen denjenigen Theilen angetroffen, „die Sie mir anzeigen, sondern nur das habe ich wahrgenommen, daß ihr Koth eben so „roch, wie der von unserm Buchmarder. Sie fraßen Fleisch und Früchte, aber diese „letztern am liebsten, und vornemlich erklärte sich ihr Geschmack für die Bananen, in„dem sie allemal mit Gierigkeit über dieselben herfielen. Dieses Thier ist sehr wild und „ungemein schwer zu zähmen; so jung es auch seyn mag, wenn man es aufzieht, so be„hält es doch immer ein freches Ansehen und einen gewissen Character von Wildheit, „welches mir als etwas Außerordentliches bey einem Thiere vorgekommen ist, dessen liebste „Nahrung Früchte sind. Das Auge der Fossane stellt, mit der Größe ihres Kopfes „verglichen, eine ungemein große schwarze Kugel vor, welches diesem Thiere ein bos„haftes Ansehen giebt.

Es ist uns sehr angenehm, daß wir hier Gelegenheit haben, unsere Erkenntlichkeit gegen den Herrn Poivre zu bezeugen, der aus eignem Geschmacke an der Naturgeschichte und aus Freundschaft für diejenigen, die dieselbe zu ihrem Geschäffte machen, eine ansehnliche Menge seltener und kostbarer Stücke von allerhand Arten ins Cabinett geschenket hat.

Wie uns dünkt, so ist das Thier, so in Guinea Berbe' heißt, mit der Fossane einerley und folglich findet sich diese Gattung sowohl in Africa, als in Asien. „Der „Berbe', sagen die Reisebeschreiber *, hat eine spitzere Schnauze und einen kleinern Leib „als die Katze, und ist eben so gezeichnet, als die Zibetkatze." Wir kennen kein Thier, für welches sich diese Merkmähler, die ziemlich bestimmt sind, besser schicken, als für die Fossane.

Beschreibung der Fossane.

Die Fossane (Pl. XX.) hat viel Aehnlichkeit mit der Genette, was die Bildung des Cörpers und die Farben des Haars betrifft; aber, wie mir deucht, unterscheidet sie sich von derselben durch einen wesentlichen Charakter, nämlich durch den Bisambeutel, der bey der Genette zwischen den Zeugungsgliedern und dem After sitzt. Es ist wahr, ich habe niemals eine Fossane in ihrer Vollständigkeit gesehen; ich liefere hier bloß die Beschreibung von einer ausgestopften Haut, welche sich im Cabinette befindet; die Kinnbacken und die Fußknochen haften noch an dieser Haut

* Bosmans Reise nach Guinea, S. 256, Fig. No. 1, S. 252.

Die Foſſaine.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/150
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Haut. Die Fossane hat Zähne, wie die Genette, nicht allein was die Anzahl, sondern was auch die Gestalt und Lage derselben betrifft, und an jedem Fuße fünf Zehen. Die Fossane hat auch fast eben solche graue, schwarze und rothe Flecken, als man an der Genette siehet; aber sie sind an verschiedenen Theilen des Leibes auf eine andere Art ausgestreuet. Das Stirnblatt, die Stirne, der Obertheil und die Seiten des Kopfes sind von gemischter Farbe, braun, röthlicht und grau; über dem Auge, neben dem Hinterwinkel, findet sich ein schmutzig-weißer Fleck, der eine leichte gelbe Schattirung und ungefähr vier Linien im Durchschnitte hat; der Obertheil und die Seiten des Halses und des Leibes bis zum Anfange des Schwanzes haben eben solche Farben, nebst schwarzen Streifen und schwarzen Flecken; vier Streife laufen von der Mitte des Halses längst dem Rücken bis an den Schwanz, aber sie gehen nicht ununterbrochen fort, als nur bis an die Mitte des Rückens; der übrige Theil ihrer Länge ist aus Flecken zusammengesetzt, die sehr nahe bey einander liegen; man siehet fast eben solche Flecken an dem Hintertheile der Seiten des Halses, auf den Schultern, an den Seiten der Brust und des Bauchs, und auswendig an den Schenkeln; die meisten von diesen Flecken liegen in Linien, die gewissermaaßen unter sich und mit den Streifen des Leibes parallel sind; an jeder Weiche finden sich drey solcher Linien. Die Oberlefze, der Unterkinnbacken, die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch, die Gegend um den Wurf und den After und die Unterseite des Schwanzes bey seinem Anfange, haben eine schmutzig weiße oder vielmehr weißlichte Farbe; das Uebrige des Schwanzes und die Außenseite des Schenkels sind roth, grau und schmutzig weiß untermengt; der Schwanz hatte überdas noch schmale röthlichte Halbringe, die sich nicht bis auf seine Unterseite erstreckten; die Vorderbeine, die inwendige Seite des Schenkels, die eigentlich so genannten Beine und die vier Füße sind sehr schmutzig weiß und sogar gelblicht.

Die Fossanenhaut, die hier beschrieben ist, war siebzehn Zoll lang von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Länge neuntehalb Zoll betrug.

Der Vansire.*

Diejenigen, welche von diesem Thiere Erwähnung gethan, haben es für ein Wiesel *(Furet)* gehalten, dem es auch wirklich in vielen Stücken gleichet; gleichwohl unterscheidet es sich aber auch von demselben durch solche Charactere, die uns zureichend scheinen, um es zu einer unterschiedenen und abgesonderten Gattung zu

 machen.

* Vansire, ein Wort, das von Vohangshira abgeleitet worden, welches der Name dieses Thiers auf Madagascar ist. Die Provinz Balta in dem Königreiche Congo hegt eine unzählige Menge schöner Marder (*fables ou martres*), die den Namen Insire führen. *Histoire générale des Voyages*, tome V. sp. 87. Anmerkung. Es giebt in Congo keine Marder, und die Aehnlichkeit des Namens läßt uns denken, daß der Insire von Congo wohl der Vansire von Madagascar seyn könnte.

machen. Der Vansire (Pl. XXI.) hat in dem Oberkinnbacken zwölf Backenzähne, anstatt daß das Wiesel *(Furet)* nur achte hat; und die unteren Backenzähne, wiewohl ihrer bey diesen beyden Thieren gleichviel sind, kommen weder in der Bildung noch in der Lage überein. Außerdem sticht der Vansire in der Farbe des Haars von allen unsern Wieseln *(Furets)* ab, ungeachtet diese, so wie alle Thiere, deren Erziehung und Vermehrung der Mensch sich angelegen seyn läßt, vielfältig von einander abweichen, das Männchen sogar von den Weibchen.

Das Thier, das Seba a) unter dem Namen eines javanischen Wiesels angezeigt, welches die Einwohner dieser Insel, wie er sagt, Roger-Angan nennen, und das Herr Brisson b) hiernächst das javanische Fret (Furet de Java) genannt hat, könnte nach unserm Bedünken mit dem Vansire einerley seyn, wenigstens ist kein einziges unter allen bekannten Thieren, dem er so nahe kömmt; allein wir sind nicht im Stande, hierüber einen entscheidenden Ausspruch zu thun, weil die Beschreibung des Seba nicht vollständig genug ist, um darnach eine so richtige Vergleichung anzustellen, als zu einem unbezweifelten Urtheile nothwendig wäre. Wir legen hier diese Beschreibung c) dem Leser selbst vor Augen, damit er solche mit der unsrigen zusammenhalten könne.

Beschreibung des Vansire.

Der Vansire, welcher Pl. XXI. vorgestellet worden, ist unter dem Namen Voang-Shira von Madagascar gekommen, und ich habe um des leichteren Aussprechens willen diesen Namen in Vansire verwandelt. Man hat dieses Thier für ein Wiesel *(Furet)* ausgegeben; es ist ausgestopft und nur die Knochen der Füße und des Kopfes sitzen noch an der Haut; die Zähne haben sich insgesammt wohl erhalten; sie gleichen beynahe den Zähnen des Frets, des Buchmarders, der Manguste, aber sie unterscheiden sich davon in Ansehung der Lage der Backenzähne; der Vansire hat oben zwölf solcher Zähne und unten zehn; dieser Charakter unterscheidet ihn sehr wohl von dem Buchmarder und der Manguste, die gerade umgekehrt oben zehn Backenzähne und unten zwölfe haben; noch weiter aber geht er von dem Wiesel *(Furet)* ab, welches oben nur acht Backenzähne besitzt, wiewohl es unten, gleich dem Vansire, zehn hat; auch finden sich zwischen diesen beyden Thieren Verschiedenheiten in Ansehung eben dieser unteren Backenzähne, indem solche nur der Anzahl nach sich gleich sind, ohne sonst so wenig in der Bildung als in der Lage mit einander übereinzukommen. Der Vansire ist also

a) Mustela Jauanica. Ab incolis Jauae *Koger-angan* vocatur. *Seba, vol. I. p. 77. no. 4. tab. 48. fig 4.*

b) Mustela supra rufa, infra dilute flaua, caudae apice nigricante . . . Viuerra Jauanica. *Le furet de Java.* BRISSON. Regn. anim. *p. 245.*

c) Jauanica haec mustela hic repraesentata collo et corpore est breuioribus, quam nostras; caput tegentes pili obscure spadicei sunt, rufi qui dorsum, dilute vero flaui, qui ventrem vestiunt, cauda interim in apicem acutum et nigricantem desinente. SEBA, *vol. I. p. 78.*

Der Vanſire.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/154
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

also kein Fret oder Wiesel, sondern er scheint mir ein Thier von einer besonderen Gattung zu seyn, welches vermöge der länglichten Gestalt seines Leibes, vermöge seiner spitzen Schnauze und seiner kurzen Ohren u. s. f. mit dem Fret, dem Buchmarder und der Manguste gewisse Aehnlichkeiten hat.

Das Haar ist nicht so lang, als an dem Buchmarder und Steinmarder, seine Farben sind durchgehends am ganzen Leibe einerley; es scheint eine dunkelbraune Farbe zu haben, wenn man das Thier von ferne siehet; aber wenn man es in der Nähe betrachtet, so nimmt man wahr, daß sich ein braunes Wollhaar zwischen den steifen Haaren befindet, und daß diese Haare nur nach der Wurzel zu braun sind; das Uebrige von ihnen ist schwärzlicht und röthlicht, und diese beyden Farben folgen eine auf die andere in kleinen Zwischenräumen bis an die Spitze; eben diese Farben nehmen auch in gleicher Abwechselung die ganze Länge von den Haaren des Schwanzes ein; die Haare des Leibes sind nur sieben bis acht Linien lang.

An jedem Fuße sind fünf Zehen; der Zähne sind acht und dreyßig an der Zahl, nämlich sechs Schneide- und zween Hundszähne in jedem Kinnbacken, und zwölf obere und zehn untere Backenzähne, wie bereits ist gesagt worden.

Dieser Vansire ist dreyzehn Zoll lang von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Stumpf sieben Zoll in der Länge hat; die Haare aber reichen noch drittehalb Zoll weit hinüber.

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes,
der zur
Naturhistorie des Hamsters, des Bobaks,
der Manguste, der Fossane und des Vansire
gehöret.

No. MCCXLII.

Das Gerippe eines Hamsters.

Dieses Gerippe ist eben dasjenige, nach welchem die Knochen des Hamsters sind beschrieben und gemessen worden.

No. MCCXLIII.

Das Zungenbein eines Hamsters.

Dieser Knochen besteht aus fünf Stücken, einem Unterstücke und vier Hörnern, zwey kleinen und einem großen; das Unterstück ist gegen die Hörner verglichen überaus lang.

No. MCCXLIV.

Ein Bobak.

Dieses Thier ist aufgetrocknet und ausgestopft; es hat bey der Beschreibung des Bobaks zum Gegenstande gedienet; einer von den Hinterfüßen ist zum Theil durchgeschnitten, um die Bildung des Daums sichtbar zu machen, der von dem Daumen der Marmotte unterschieden ist.

No. MCCXLV.

Eine Manguste, die zwey und zwanzig Zoll lang ist.

No. MCCXLVI.

Eine Manguste, die siebzehn Zoll lang ist.

No. MCCXLVII.

Eine Manguste, die vierzehn Zoll lang ist.

Diese drey Manguste sind, wie es scheint, von einer Gattung, wiewohl sie von verschiedenen Größen sind; sie kommen vermittelst der Beschaffenheit und der Farben des Haars und sogar in ihrer körperlichen Bildung mit einander überein, so weit man solches an diesen Individuis beurtheilen kann, welche ausgeweidet, aufgetrocknet und ausgestopft sind; ihre Beschreibungen machen einen Theil von der Beschreibung der Manguste aus. Es ist zu vermuthen, daß der Unterschied der Größe, der sich bey ihnen findet, bloß vom Alter, vom Geschlechte oder vielleicht auch vom Clima herrühre.

No. MCCXLVIII.

Eine Fossane.

No. MCCXLIX.

Ein Vansire.

Dieses Thier und das, so unter vorhergehender Nummer angeführt wird, ist von dem Herrn Poivre aus Madagascar mitgebracht worden; sie sind in eben demselben Zustande, als die drey angeführten Manguste, und nach ihnen sind die Fossane und der Vansire beschrieben worden.

Die

Die Makis.*

Da man den Namen Maki verschiedenen Thieren von unterschiedener Gattung beygelegt hat, so können wir denselben nicht anders als ein Geschlechtswort brauchen, worunter wir drey Thiere begreifen werden, die sich einander nahe genug kommen, um zu einem Geschlechte zu gehören, die aber auch in so vielen Characteren von einander abgehen, daß nichts daran fehlt, um sie als augenscheinlich verschiedene Arten zu bestätigen. Diese drey Thiere haben insgesammt einen langen Schwanz, und Füße von gleicher Bildung, als die Affen; aber ihre Schnauze ist länglicht, wie die vom Buchmarder, und im Unterkinnbacken haben sie sechs Schneidezähne, da hingegen alle Affen nur viere haben. Das erste dieser Thiere ist der Mokok ** oder Mokoko (Pl. XXII.) den man unter dem gemeinen Namen des Maki mit dem beringten Schwanze *(Maki à queuë annelée)* kennt. Das zweyte (Pl. XXVI.) ist der Mongus a), der insgemein der braune Maki heißt; allein diese Benennung ist übel angebracht, denn es giebt in dieser Gattung freylich ganz braune b), aber auch andere, die weiße Backen und Füße c) haben; und noch andere, die schwarze Backen und gelbe Füße d) haben. Das dritte ist der Vari e) (Pl. XXVII.), den einige den scheckigten Maki

* Anmerkung. Es scheint, daß das Wort Maki von Mokok oder Maukauk ist abgeleitet worden, welches der gemeine Name ist, den man diesen Thieren in Mosambik und auf denen um Madagascar liegenden Inseln giebt, wo sie zu Hause gehören.

** Mokok oder Mokoko. Dieß ist der Name dieses Thiers auf den östlichen Küsten von Africa, den wir angenommen haben. "Die „Insel Johanna, nicht weit von der Küste „von Mosambik, bringt eine Art Thiere her„vor, die wie ein Fuchs aussehen, und sehr „lebhafte Augen haben; ihr Haar ist wollicht „und mausefarben; ihr Schwanz, der unge„fähr drey Schuh in der Länge hat, ist mit „schwarzen Ringen umgeben, die einen Zoll „weit von einander liegen; die Einwohner „nennen diese Thiere Mokok. Wann man sie „sehr jung fängt, so lassen sie sich bald zahm „machen." *Voyage de Fr. Henri Grosse.* London, 1758. S. 42. Man nennet dieses Thier auf Madagascar auch Vari. "Bey den Am„patern und Meafallern finden sich weiße Af„fen in Menge, die Vari genannt werden und einen schwarz und weiß gestreiften Schwanz haben." *Voyage de Flacourt*, p. 154.

Prosimia cinerea, cauda cincta annulis alternatim albis et nigris . . . . *Le Maki à queuë annelée.* Briss. Regn. anim. *p. 222.*

The Maucauco. Edwards Hist. of Birds, *p. 197. fig. ibid.*

Catta. Lemur cauda annulata. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 30.*

a) Mongus. Dieß ist der Name dieses Thiers in Ostindien, den wir uns eigen gemacht haben.

b) Simia sciurus lanuginosus fuscus. *Petiver. Gazophyl. Tab. 17. fig. 5.*

c) Prosimia fusca. *Le Maki.* Briss. Regn. anim. *p. 220.* — Prosima fusca, naso, gutture et pedibus albis . . . *Le Maki aux piés blancs.* Briss. Regn. anim. *p. 221.*

The Mongooz. Der Mongus. *Edwards Glanures*, p. 12. fig. ibid.

d) Prosimia fusca, rufo admixto, facie nigra, pedibus fuluis . . . . *Le Maki aux piés fauves.* Briss. Regn. anim. *p. 221.*

e) Vari oder Varikossi. Dieses ist der Name dieses Thiers in Madagascar, der von uns ist

Maki *(Maki-pie)* genannt haben; allein diese Benennung ist abermals unrichtig angewendet, denn bey dieser Gattung giebt es außer denen, die scheckigt, das ist, schwarz und weiß sind, auch ganz weiße und ganz schwarze *. Diese drey Thiere haben insgesammt ihre Heimath in den Gegenden des östlichen Africa, und vor allen besonders in Madagascar, wo man sie in großer Menge antrifft.

Der Mokoko ist ein artiges Thier, von einer feinen Physionomie, von zierlicher und niedlicher Bildung, und mit einem schönen Haare versehen, das allezeit reinlich und glänzend ist. Er ist merkwürdig wegen seiner großen Augen, wegen seiner hohen Hinterbeine, die weit länger sind, als die vorderen, und wegen seines schönen und langen Schwanzes, der beständig in die Höhe steht, immer in Bewegung ist, und auf welchem man bey dreyßig Ringe zählet, die eins ums andere schwarz und weiß, insgesammt wohl unterschieden und wohl von einander abgesondert sind. Er hat ein sanftes Wesen, und ob er gleich den Affen in vielen Stücken ähnlich ist, so hat er doch nichts an sich, weder von ihrer Bosheit, noch von ihrem Naturelle. Im Stande der Freyheit lebt er gesellschaftlich, und man findet ihn auf Madagascar ** in Rudeln von dreßigen und vierzigen; im Stande der Gefangenschaft verursacht er weder Unruhe noch Beschwerlichkeit, außer durch die erstaunlich vielen Bewegungen, die er macht; daher kömmt es, daß man ihn gemeiniglich an der Kette hat, denn sonst ist er bey aller seiner großen Munterkeit und Lebhaftigkeit weder boshaft noch wild, und er wird so zahm, daß man ihn sicher gehen lassen kann, ohne zu besorgen, daß er davon laufen möchte. Sein Gang ist schräge, wie bey allen Thieren, die anstatt der vier Füße vier Hände haben. Er hüpft und springt, daß es eine Lust zu sehen ist und mit weniger Mühe, als er geht. Er ist ziemlich stille, und giebt seine Stimme bloß durch einen kurzen und scharfen Laut von sich, den er sich, so zu reden, nur entwischen läßt, wenn man ihn überrascht oder böse macht. Er schläft im Sitzen, so daß die Schnauze gesenkt und auf die Brust gestützt ist: er ist von Leibe nicht dicker, als eine Katze, aber länger; und er scheint größer zu seyn, weil er höher von Beinen ist. Sein Haar, so sehr sanft es auch anzufühlen ist, liegt doch nicht nieder, sondern hält sich ziemlich steif und gerade. Der Mokoko hat kleine und versteckte Zeugungsglieder, da hingegen die Geilen des Mongus für seine Taille erstaunlich groß sind und überaus stark hervorliegen.

Der Mongus ist kleiner, als der Mokoko; er hat, wie dieser, ein seidenweiches und ziemlich kurzes, aber etwas krauses Haar; er hat auch eine dickere Nase, als der Mokoko, und beynahe von gleicher Art, als der Vari. Ich habe verschiedene Jahre hindurch einen Mongus im Hause gehabt, welcher ganz braun war; er hatte gelbe Augen, eine schwarze Nase, und kurze Ohren; er fand ein Vergnügen, an seinem Schwanze zu

ist angenommen worden. "Es giebt auf Madagascar große weiße Affen, die an den Seiten und auf dem Kopfe schwarzgefleckt sind, und eine lange Schnauze, wie der Fuchs, haben. Man nennt sie zu Maughabey Varikossi." *Voyage de Flaccourt.* p. 153.

* Der schwarze Maukauko. The black Maucauco. *Edwards Glanures*, p. 13 fig. ibid.

** Die Varis, welche einen schwarz- und weißgestreiften Schwanz haben, geben rudelweise bey dreyßigen, vierzigen und funfzigen. Sie gleichen den Varikossis. *Voyage de Flaccourt*, p. 154.

zu nagen, und hatte auf solche Weise die vier oder fünf letzten Wirbel davon abgekäuet. Er war ein überaus unreinliches und nicht wenig lästiges Thier; man war gezwungen, ihn an der Kette zu halten; und wann er fortwischen konnte, so lief er in die Buden auf der Nachbarschaft, um Früchte, Zucker, und vor allen Confitüren zu holen, die er sogar mit Oeffnung der Büchsen, worinn sie verwahret waren, zu finden wußte; man hatte viele Mühe, ihn wieder zu fangen, und er biß alsdann wütend, selbst diejenigen, die er am besten kannte. Er hatte es an sich, daß er fast immer leise grunzte; wann er aber Langeweile hatte, und wann man ihn allein ließ, so wurde er laut und quackte, wie ein Frosch. Es war ein Männchen, und seine Geilen waren für seine Taille ausnehmend groß; er lief den Katzen nach, und büßte auch seine Lust mit ihnen, aber ohne daß es bis zur innigen Begattung und zur Befruchtung gekommen wäre. Er scheuete die Kälte und die Nässe; er entfernte sich nie vom Feuer, und saß aufrecht, um sich zu wärmen. Man fütterte ihn mit Brodt und Obste; seine Zunge war scharf, wie bey der Katze: und wenn man ihm seinen Willen ließ, so leckte er die Hand bis zum Rothwerden, und endigte nicht selten das Spiel damit, daß er hineinbiß. Der Frost im Winter 1750 wurde ihm tödtlich, ob er gleich nicht aus seiner Ecke beym Feuer gekommen war. Er war auffahrend in seinen Bewegungen, und, wenn es ihn bisweilen ankam, ungemein muthwillig. Gleichwohl schlief er bey Tage oft, aber sein Schlaf war nur ein leichter Schlummer, der durch das geringste Geräusch unterbrochen wurde.

Es giebt bey dieser Mongusart verschiedene Abfälle, nicht allein in Ansehung des Haars, sondern auch in der Größe. Derjenige, wovon wir geredet haben, war ganz braun, und so groß, als eine Katze von mittlerer Größe. Wir kennen größere und auch weit kleinere; wir haben einen gesehen, der schon erwachsen und doch nicht größer, als der große Siebenschläfer *(Loir)* war. Wäre dieser kleine Mongus nicht in allen Stücken dem großen ähnlich gewesen, so würde er ohne Widerspruch von verschiedener Art seyn; allein die Aehnlichkeit zwischen diesen beyden Thieren, die Größe allein ausgenommen, hat uns so vollkommen geschienen, daß wir glaubten, wir müßten sie nothwendig zu einer Gattung rechnen, doch mit dem Vorbehalt, sie hiernächst durch einen andern Namen zu unterscheiden, wenn man so weit kömmt, daß man gewisse Erfahrung hat, daß diese beyden Thiere sich nicht mit einander vermischen, und eben so unterschieden in der Gattung, als in der Größe sind.

Der Vari a) ist größer, stärker und wilder, als der Mokoko, und wenn er in der Freyheit ist, recht tückisch böse. Die Reisebeschreiber melden, „daß diese Thiere grimmig sind, wie Tiger, und in den Wäldern ein solches Gebrülle machen, daß wenn nur „zwey beysammen sind, ihrer hundert zu seyn scheinen, und daß es viel Mühe kostet, „sie zu zähmen b)." In der That hat auch die Stimme des Vari etwas von dem Brüllen

a) Anmerkung. Flaccourt, der den Mokoko Vari nennt, giebt diesem den Namen Varikossi. Es ist vollkommen wahrscheinlich, daß cossi ein Beywort ist, um den Vorzug der Größe, der Stärke oder der Grimmigkeit bey diesem Thiere anzuzeigen, welches sich wirklich durch diese Eigenschaften und durch andere mehr von dem Mokoko unterscheidet.

b) *Voyage de Flaccourt*, p. 153 et 154. — Anmerkung. Wann dieses Thier jung gefangen

Brüllen des Löwen in sich, und sie erregt Entsetzen, wenn man sie das erste mal höret. Diese erstaunliche Gewalt der Stimme bey einem Thiere von mittlerer Größe rührt von der sonderbaren Bauart seiner Luftröhre her, deren beyde Aeste sich aufweiten und eine geraumige Höhlung machen, bevor sie an die Lungenröhren stoßen. Der Vari ist also von dem Mokoko nicht wenig unterschieden, sowohl in Ansehung des Naturells, als der Bildung; er hat überhaupt ein weit längeres Haar, und besonders eine Art von Umhängsel um den Hals von noch längeren Haaren, welches einen sehr merklichen Character ausmacht, woran er leicht zu erkennen ist; denn übrigens ist er bald weiß, bald schwarz, bald scheckigt, und hat kein gewisses Abzeichen in der Farbe des Haars, welches, ob es gleich lang und sehr weich ist, dennoch nicht nach hinten zu niederliegt, sondern in fast perpendiculärer Richtung über der Haut emporsteht. Er hat nach Proportion eine dickere und längere Schnauze, als der Mokoko, weit kürzere Ohren, und Augen von einem so vollen Orangengelb, daß sie roth zu seyn scheinen.

Die Mokokos, die Mongus und die Varis sind aus einerley Gegend, und sind, wie es scheint, auf Madagascar *, auf Mosambik und auf die mit diesen Inseln benachbarten Länder eingeschränkt; wenigstens wird es von keinem einzigen Reisebeschreiber bezeugt, daß man sie irgend wo anders gefunden habe. Sie sind allem Ansehen nach in der alten Welt das, was in der neuen die Marmosen, die Cayopollins, die Phalangers sind, welche, so wie die Makis, vier Hände haben, und gleich allen übrigen Thieren der neuen Welt, gegen die in der alten ungemein klein sind. Und was die Bildung betrifft, so scheinen die Makis die Schattirung zwischen den Affen mit langen Schwänzen und den Thieren mit gespaltenen Klauen zu machen, denn sie haben vier Hände und einen langen Schwanz, wie diese Affen, und zugleich eine lange Schnauze, wie die Füchse und Buchmarder. Indeß haben sie doch vermöge ihrer wesentlichen Gewohnheiten mehr von den Affen an sich, denn ob sie gleich zuweilen Fleisch genießen und auch gern den Vögeln auflauren, so fressen sie gleichwohl lieber Früchte, als Fleisch, und ziehen sogar, wenn sie in Häusern leben, Obst, Wurzeln und Brodt dem gekochten oder rohen Fleische vor.

Beschrei-

gen ist, so verliert es wahrscheinlicher Weise seine Grimmigkeit, und scheint von eben so sanftem Wesen, als der Mokoko zu seyn. "Es „ist ein Thier, sagt Edwards, von geselligem „Naturelle, sanftmüthig und friedfertig, das „nichts weder von der List noch von der Bos„heit der Affen an sich hat." *Edwards Glanures*, p. 13.

* Die Provinz Malagasse in Madagascar ist mit einer großen Menge Affen von verschiedenen Gattungen bevölkert. Man siehet braune, von gleicher Farbe als die Bieber, die ein wollichtes Haar und einen breiten und langen Schwanz haben, den sie über den Rücken schlagen und sich damit gegen Regen und Sonne bedecken, auch auf solche Weise, wie die Eichhörnchen, auf den Aesten der Bäume schlafen. Uebrigens haben sie eine Schnauze, wie der Buchmarder, und runde Ohren; diese Art ist unter allen am wenigsten schädlich und bosshaft. Die Antavarren haben eben ein solches Haar, und um den Hals eine Art von weißer Krause. Es giebt ganz schneeweiße, von gleicher Größe, als die vorhergehenden, und mit einer langen Schnauze; sie grunzen, wie die Schweine. *Relation de Madagascar, par* F. Couche, *p.* 127. — Anmerkung. Der Mongus und der Vari sind in dieser Stelle auf eine solche Art kenntlich gemacht, daß man sich nicht versehen kann; und ich habe mich auf die Auctorität dieses Zeugnisses gegründet, indem ich gesagt, daß es nicht nur schwarze und scheckigte Varis, sondern auch ganz weiße gäbe.

Beschreibung der Makis.

Die Makis haben eine länglichte Schnauze, wie die Coebes, aber nicht so dicke; sie gleichen, was die Bildung der Füße betrifft, allen Affen, dem Sarige, der Marmose, dem Cayopollin und dem Phalanger; aber sie haben mehr Aehnlichkeit mit den Affen, als mit diesen Thieren in Ansehung der Zähne, wiewohl diese Aehnlichkeit nicht vollkommen ist. Die Makis haben, wie alle Affen, oben vier Schneidezähne; allein unten finden sich sechse, und folglich zween mehr, als bey den Affen. Unterdessen haben doch die Makis überhaupt nicht mehr als sechs und dreyßig Zähne, wie die Sapajous, indem sich oben nur zehn Backenzähne finden, da hingegen die Sapajous zwölfe haben. Die Anzahl von den Zähnen aller übrigen Affen beläuft sich nur auf zwey und dreyßig, weil sie in dem Oberkinnbacken zween Backenzähne, und in dem unteren zween Schneidezähne weniger, als die Makis, haben. Die vornehmste Verhältniß von den Zähnen der Makis gegen die von den Affen beruhet auf der Anzahl der vier Schneidezähne im Oberkinnbacken, und der hauptsächlichste Unterschied findet sich in der Anzahl der unteren Schneidezähne, deren bey den Makis sechse, und bey den Affen nur viere sind. Zum Unterschiede der Makis von allen andern bekannten vierfüßigen Thieren, ist es genug, den Character der sechs Schneidezähne im Unterkinnbacken mit dem von der Bildung der Hinterfüße zu verbinden, welche den Füßen der Affen gleichen; aber es ist auch nothwendig, daß diese beyden Charactere verbunden werden; die Anzahl der Schneidezähne, sowohl unten als oben, würde allein nicht genug seyn, indem die meisten Fledermäuse, der Pecari und der Babirusse eben so, wie die Makis, oben vier und unten sechs Schneidezähne haben.

Die Schneidezähne des Unterkinnbackens, deren an der Zahl sechse sind, und die fünf Zehen der Hinterfüße, die eher den Fingern einer Hand als den Zehen eines Fußes gleichen, sind also das eigentliche Abzeichen der Makis. Ungeachtet dieses Abzeichen zusammengesetzt ist, so ist es doch nicht so verwickelt und leichter anzuwenden, als diejenigen, die in den besten Nomenclaturmethoden angegeben sind, um die Makis von andern vierfüßigen Thieren zu unterscheiden. Nach der Methode des Herrn Brisson * werden die Makis von verschiedenen andern Thieren unterschieden; 1. weil es ihnen nicht an Zähnen fehlt; 2. weil sie Schneidezähne haben; 3. weil in beyden Kinnbacken Schneidezähne sind; 4. weil sie Nägel und keine Hufklauen haben; 5. weil sie oben vier Schneidezähne und unten sechse besitzen, und 6. weil ihre Zehen von einander abgesondert sind. Obgleich der Pecari und der Babirusse den Makis in der Anzahl der Schneidezähne gleichkommen, so verhindert doch der vierte Charakter, daß man sie nicht verwechseln kann, weil der Pecari und der Babirusse Hufklauen und nicht Nägel haben, wie die Makis. Ich gestehe, der Unterschied der Nägel gegen Hufklauen würde, mit der Zahl der

* *Le règne animal divise en six classes.*

Schneidezähne verbunden, eben so sicher, als die Bildung des Hinterfußes, für das unterscheidende Abzeichen der Makis angesehen werden können; aber nach meiner Meynung müßte doch die Bildung des Hinterfußes vorgezogen werden, weil es weniger von solchen Thieren giebt, die Hinterfüße von gleicher Bildung wie die Makis haben, als von denen, die Hufklauen anstatt der Nägel haben. Der Verfasser der Methode hat den sechsten Charakter angegeben, um die Makis von den Fledermäusen zu unterscheiden, die gleich den Makis vier obere und sechs untere Schneidezähne haben, deren Zehen aber an den Vorderfüßen durch eine Haut verbunden sind. Es ist auch eine Ausnahme in Ansehung der Anzahl der Schneidezähne zu machen. Die Fledermaus, der wir den Namen Hufeisen (*Fer - à - cheval*) gegeben, hat gar keine Schneidezähne im Oberkinnbacken und nur viere im unteren. Man kann dem Herrn Brisson diesen Fehler seiner Methode nicht vorwerfen, indem die Fledermaus, wovon hier die Rede ist, noch nicht entdeckt war, als er sein Werk machte, ungeachtet dieselbe in dieser Gegend gemein ist.

Ich wünschte auch eine Ursache zu finden, um den Herrn von Linné wegen eines Irrthums zu vertheidigen, der nach meinem Erachten sich in seiner methodischen Eintheilung der vierfüßigen Thiere a) findet und die Zahl der Zähne bey dem wilden und zahmen Schweine, bey dem Pecari und dem Babirusse betrifft, die vermittelst der Anzahl der Schneidezähne mit den Makis im Verhältnisse stehen. Herr von Linné giebt den zahmen und wilden Schweinen acht untere Schneidezähne; und doch habe ich so manche Thiere dieser Art untersucht, daß ich überzeugt bin, die Anzahl dieser Zähne ist bey ihnen durchgehends sechse. Ich habe einen Pecari und zween Babirussenköpfe gesehen, die unten nur sechs Schneidezähne, eben so wie die Makis, hatten. Herr von Linné legt ihnen achte bey; vielleicht hat er nicht Gelegenheit gehabt, mit eigenen Augen, die Zähne des Peccari und des Barbirusse, so wie die von den zahmen und wilden Schweinen zu beobachten. Hätte er einen Babirussenkopf gesehen, so würde er nicht gesagt haben, daß die oberen Hundszähne den Stirnknochen durchbohren b), denn sie durchbohren nur den Knochen des Oberkinnbackens, wenigstens mit ihrer Wurzel. Es ist wahr, sie krümmen sich nach oben zu und können der Stirne mit ihrer Spitze nahe kommen, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Herr von Linné hat sagen wollen, daß sie den Stirnknochen mit ihrer Spitze durchbohren; wenigstens hätte dieser Umstand wohl verdienet, klärer ausgedrückt zu werden.

a) Syst. nat. *edit. X. p. 49.*

b) Dentes laniarii (*Babirussae*) superiores II, perforantes cranium frontis, recuruati vt duo cornua. *Syst. nat.* edit. X. p. 50.

Beschrei-

Der Mococo.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/164
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Beschreibung des Mokoko.

Der Mokoko (Pl. XXII.) hat viel Aehnlichkeit mit den Affen in Ansehung seiner Leibesgestalt und seiner Beine und vermittelst der Bildung seiner Füße; allein der Kopf ist ganz anders und hat etwas Aehnliches mit dem Kopfe des Buchmarders; jedoch sind die Schnauze und die Ohren länger und die Augen größer; er hat eine dreyeckigte Figur, indem sich zwischen den Spitzen der beyden Ohren ein eben so weiter Abstand findet, als von dem Ende eines jeden Ohrs bis an die Spitze der Schnauze. Das Stirnblatt ist ein wenig gewölbt; die Augen stehen sehr weit hervor, und der Hals ist länger, als bey dem Buchmarder. Der Schwanz des Mokoko ist ungemein lang und seine Vorderbeine sind nicht so lang, als die hinteren; er hat lange Zehen, die wohl von einander abgesondert sind; das Ende des Daums an den Hinterfüßen ist weit dicker als das Ende der Zehen; die Nägel sind rinnenförmig zusammengebogen und spitzig; sie haben eine dreyeckigte Figur; die bald mehr bald minder länglicht ist.

Die Spitze der Schnauze, die Gegend um das Maul herum, die Augenlieder und das Inwendige von dem Ohre des Mokoko, der bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedienet hat, waren kahl und hatten eine braunschwärzlichte Farbe, die sich an jeder Seite von dem Stirnblatte bis an den innern Augenwinkel erstreckte; die Augenlieder waren überaus dicke, vornemlich das obere, dessen inwendige Haut einige Falten machte, die sich von vorn nach hinten erstreckten; dieses Augenlied hatte schwarze Wimpern, und es fanden sich einige Haare von eben solcher Farbe in Form eines Knäbelbaartes zu beyden Seiten von der Spitze der Schnauze; auch fanden sich Haare dieser Art am Ende des Unterkinnbackens über den inwendigen Augenwinkeln und in einiger Entfernung davon ebenfalls unter den äußeren Winkeln. Das Haar dieses Thiers war sehr weich und ungemein wollicht dichte; die inwendige Seite vom dem Untertheile des Vorderarms und die Fußsohle waren kahl und von schwarzer Farbe. Das Haar an den Seiten der Schnauze, das auf der Stirne, an den Ohren, an den Seiten des Kopfes, am Unterkinnbacken, an der Kehle und unten am Halse war weiß; das Haar auf der Brust, an den Achseln, an der inwendigen Seite des Arms und des Vorderarms, am Bauche, in der Schamgegend, an der inneren Fläche des Schenkels und des Beins, und das von dem Obertheile der Hinterfüße war schmutzig weiß; die Haare des Kopfes und des Oberhalses hatten eine braune Aschfarbe, ausgenommen an der Spitze, welche grau war, so daß die Farbe dieser Theile eine Mischung von Grau und brauner Aschfarbe war. Das Haar an der auswendigen Seite des Arms und des Vorderarms, auf dem Rücken, an den Seiten des Leibes, auf dem Kreuze und am Schwanze bey seinem Anfange, an der Außenseite des Schenkels und des Beins war an der Wurzel aschfarben; über dem Aschgrauen war eine blaße rothfahle Farbe, und die Spitze war grau; allein diese Farbe war an einem Orte stärker und ausgebreiteter, als an dem andern, solchergestalt

war das Graue die Hauptfarbe auf dem Kreuze und an der Außenseite der vier Beine, dahingegen der Rücken und die Seiten des Leibes grau, braun und rothfahl untermischt waren. Der Obertheil der Vorderbeine hatte eine graue Farbe. Das Haar des Schwanzes war ein wenig länger und schien nicht so dichte, als das Haar des Leibes zu seyn; es fanden sich an demselben ungefähr dreyßig Ringe, die eins ums andere weiß und schwarz waren.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den Aster in gerader Linie gemessen	1	4	6
Höhe des Vordertheils	0	10	0
Höhe des Hintertheils	1	1	0
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	3	0
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	2	3
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	3	8
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	2	0
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	1
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	1	4
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	1
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern	0	0	4
Oeffnung des Auges	0	0	3
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblatts	0	1	1
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	0	8
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	6	8
Länge der Ohren	0	1	0
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	1	6
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	1	6
Länge des Halses	0	1	10
Umfang des Halses	0	4	4
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	0	7	3
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	0	9	0
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	7	0
Länge der Schwanzribbe	1	7	6
Umfang derselben bey ihrem Anfange	0	3	4
Umfang des Vorderarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	4	3
Umfang des Faustgelenks	0	1	6
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Nägel	0	2	6
Länge des Beins vom Kniee bis an die Ferse	0	6	0
Länge von der Ferse bis an die Spitze der Nägel	0	3	10

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/167 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/168
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Fig. 1.

Fig. 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/170
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Beschreibung der inneren Theile des Mokoko ist nach einem Subjecte gemacht worden, welches nur ein Pfund und vierzehn und eine halbe Unze wog, weil es noch nicht völlig ausgewachsen war; seine Länge betrug daher auch nicht mehr, als einen Schuh und anderthalb Zoll von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes. Der Kopf war zween Zoll und zehn Linien lang und hatte zwischen den Augen und Ohren fünf Zoll und acht Linien im Umfange; der Umfang des Leibes betrug sechs Zoll neun Linien hinter den Vorderbeinen, achtehalb Zoll in der Mitte an der dicksten Stelle, und fünf Zoll acht Linien vor den Hinterbeinen; der Schwanz war einen Schuh und fünf Zoll lang.

Das Netz wurde ungemein dünne befunden, es reichte über die Mitte des Schmeerbauchs hinab; die Leber erstreckte sich eben so weit nach der Linken, als nach der Rechten; und der Magen lag gänzlich zur Linken.

Der Zwölffingerdarm streckte sich in die rechte Seite, wo er sich vor seiner Vereinigung mit dem Leerdarme wieder einwärts bog; dieser und der Krummdarm waren sehr kurz und machten ihre Windungen in der Nabelgegend und in der linken Seite; der Blinddarm (A B C D, Pl. XXIII.) war überaus lang und in den Gegenden der Hüften und des Unterbauchs von der Rechten nach der Linken gerichtet; der Grimmdarm streckte sich vorwärts in die rechte Seite, gieng von der Rechten nach der Linken, hinter dem Magen weg, und machte in der Mitte des Wanstes eine Verlängerung nach hinten zu, bis an das Schaambein, wo er sich wieder vorwärts überbog, und endlich nahm er seinen Weg zurück nach hinten, gegen den Mastdarm zu.

Die dünnen Gedärme waren beynahe insgesammt von gleicher Dicke, den Zwölffingerdarm ausgenommen, der mitten in seiner Länge dicker als die übrigen war; die Stelle der Verbindung des Grimmdarms mit dem Blinddarme war die dickste im ganzen Darmcanale: der Blinddarm (A B C D, Pl. XXIII.) nahm seiner ganzen Länge nach allmählich in der Dicke ab, und wurde nach dem Ende (C D) zu, in einer Länge von ungefähr zween Zollen, dünner als der Krummdarm (E F) befunden; der Grimmdarm (G H) nahm ebenfalls, in einer Länge von vier bis fünf Zollen, an Dicke ab, und ward hiernächst kleiner, als der Krummdarm; endlich wurde der Mastdarm nach dem After zu etwas dicker. Die Häute aller Gedärme waren sehr dünne und durchsichtig, indessen nahm man doch drey sehnichte Streifen am Anfange des Grimmdarms und Blinddarms wahr. Bey Entwickelung des Darmcanals fand ich, daß sich der Leerdarm verdoppelt und acht Zoll weit in sich selbst hineingezogen hatte.

Der rechte Theil (A B, Pl. XXIV. Fig. 1.) des Magens war ein klein wenig länglicht, so daß der Winkel (C), den er bildete, nur in einer sehr kleinen Entfernung vom Schlunde (D) war.

Die Leber bestand aus zween großen Lappen und einem kleinen; einer von den großen lag gänzlich zur Linken, der andere war durch zween Einschnitte von verschiedener Tiefe in drey Stücke getheilet; das Hängeband fand sich in dem kleinsten Einschnitte, und die Gallenblase in dem größten und mitten auf dem linken Theile dieses Lappens: der kleine Lappen haftete nebst dem großen an einer Wurzel, und reichte nebst ihm bis

an

an die rechte Niere. Diese Leber hatte eine röthlichte, grau-untermischte Farbe sowohl von außen als von innen; sie wog eine Unze und vier und funfzig Gran.

Die Gallenblase war länglicht und an ihrem Ende ein wenig dicker, als in ihrer übrigen Länge; ihr Stiel war ungemein lang und machte weit mehr Biegungen und Krümmen, als der von der Gallenblase der Katze; es waren ihrer fast eben so viel, als an den Mutterhörnern der Thiere. Die Gallenblase des Mokoko war auf die äußere Seite der Leber aus dem Einschnitte, wo sie lag, zurückgeworfen; sie enthielt eine dicke Feuchtigkeit, die gelbgrün aussahe.

Das untere Ende der Milz war niederwärts gebogen und war ein wenig breiter, als das obere; indessen hatte doch dieses Eingeweide, so lang wie es war, beynahe gleiche Breite; es war auswärts röthlicht und inwendig braun; sein Gewicht betrug acht und dreyßig Gran.

Das Gekrös hatte eine sehr irreguläre Bildung, man unterschied es mit Mühe von dem Fette wovon es umgeben war, vornehmlich an der linken Seite; ich habe zween bis drey Aeste wahrgenommen, die bis an den Zwölffingerdarm reichten.

Die Nieren waren beynahe rund; die rechte lag um die Hälfte ihrer Länge weiter hervor, als die linke; die Vertiefung war sehr klein, und in dem kleinen Becken fand sich nur eine Warze.

Der fleischichte Theil des Zwerchfells war ungemein dicke, das Herz lag mitten in der Brust, mit der Spitze nach der Linken gekehret, es war beynahe rund. Die große Schlagader theilte sich nur in zween Aeste.

Die rechte Lunge enthielt vier Lappen; drey lagen in einer Reihe und hatten keinen Ausschnitt; der vierte war der kleinste, und kam seiner Figur nach und in der Lage am dicken Ende des Herzens, mit dem vierten Lappen der rechten Seite von den meisten andern Thieren überein. Die linke Lunge bestand nur aus zween Lappen, wovon der zweyte dem dritten Lappen an der rechten Seite glich; der erste wurde durch einen Einschnitt in zwey ungleiche Theile abgesondert, wovon der hinterste der kleinste war.

Die Zunge war dünne, am Ende gerundet, mit ausnehmend feinen Wärzchen bedeckt und mit kleinen weißen Körnern übersäet. Auf dem Hintertheile fanden sich ziemlich dicke Wärzchen, und auf der Mitte dieses Theils fünf kelchförmige Drüsen, die einen Zirkelbogen machten, dessen hohler Theil vorwärts lag.

Der Gaum war mit neun bis zehn breiten und tiefen Furchen durchschnitten; die ersteren waren nach vorn zu convex, und die andern concav; sie wurden in der Mitte durch eine kleine länglichte Furche unterbrochen, die sich längst dem Gaumen erstreckte, dessen Farbe theils braun und theils weiß war.

Es fanden sich wenig ausgehölte Windungen an dem Gehirne, und das Gehirnchen war nur zum Theil von demselben bedeckt; dieses letztere aber hatte ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Gehirnchen der Affen. Das große Gehirn wog drey Drachmen und zwey Gran, und das kleine vier und vierzig Gran.

Der

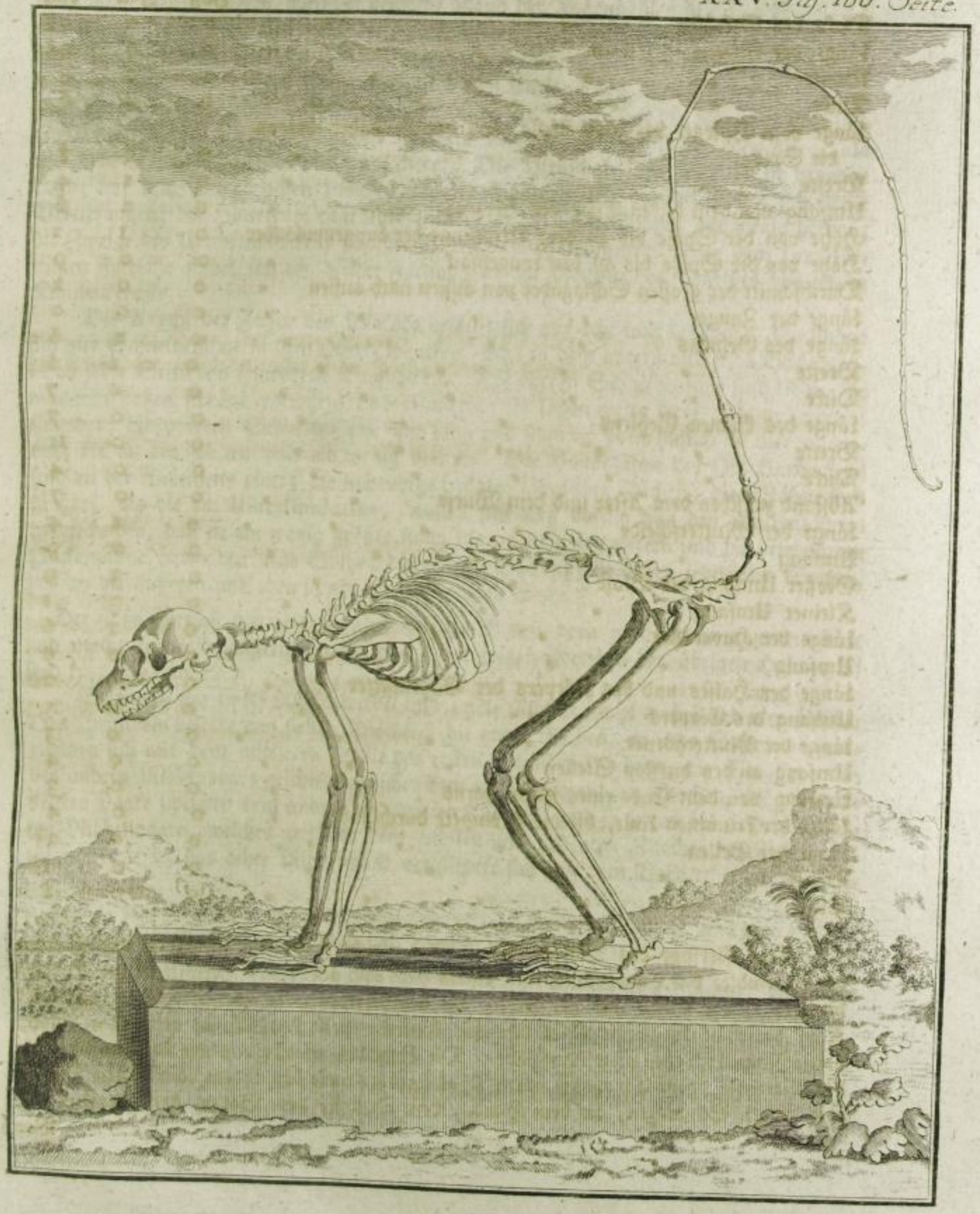
Der Wurf (A, Pl. XXIV. Fig. 2. wo er durch das Stilet B angezeigt wird) war solchergestalt gebildet, daß sein unterer Theil sehr groß ausfiel; die Mündung (C, bemerkt durch das Stilet D) der Harnröhre fand sich vier Linien weit von dem Eingange der Mutterscheide; wie der Canal der Harnröhre in der Gegend ihrer Mündung geöffnet war, so sahe man, wie derselbe weiterhin eine sieben Linien lange Rinne (E) bildete; die Eichel der weiblichen Ruthe lag am Ende dieser Rinne und die Vorhaut (F) erstreckte sich noch vier Linien weit über die weibliche Ruthe hinaus und war löffelförmig gebildet; die Vorhaut und die Rinne der Harnröhre brachten eine Verlängerung ungefähr von einem Zolle hervor, die einer männlichen Ruthe ähnlich sah; wenn man aber ihre hintere Seite untersuchte, so nahm man bald die Rinne und die Mündungen des Wurfs und der Harnröhre wahr. Die Mutterscheide (G H I) war überaus lang, und der Cörper (K) der Gebährmutter nach Proportion sehr klein; die Geilen (L M) hatten die Gestalt einer länglichten Niere, lagen nahe am Ende der Mutterhörner, und waren zum Theil von der ausgebreiteten Haut *(Pavillon)* der Trompete eingewickelt; ihre Farbe war weißlicht. Die Blase war ungemein klein und der Gestalt nach eyförmig.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner bis an den Blinddarm	4	7	0
Umfang des Zwölffingerdarms	0	2	6
Umfang des Leerdarms	0	2	0
Umfang des Krummdarms an den dicksten Stellen	0	2	3
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	1	6
Länge des Blinddarms	0	6	0
Umfang des Blinddarms an der dicksten Stelle	0	5	6
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	1	3
Umfang des Grimmdarms an den dicksten Stellen	0	4	6
Umfang an den dünnsten Stellen	0	1	6
Umfang des Mastdarms am Grimmdarme	0	1	6
Umfang des Mastdarms am After	0	2	0
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammengenommen	1	10	0
Länge des ganzen Darmcanals, den Blinddarm ausgeschlossen	6	5	0
Großer Umfang des Magens	0	10	0
Kleiner Umfang	0	8	0
Länge der Leber	0	2	6
Breite	0	3	1
Ihre größte Dicke	0	0	6
Länge der Gallenblase	0	0	8
Ihr größter Durchmesser	0	0	2½
Länge der Milz	0	2	3
Breite des Unterendes	0	0	6
Breite des Oberendes	0	0	4
Dicke in der Mitte	0	0	2

	Fuß	Zoll	Lin.
Dicke des Gekröses	0	0	0¼
Länge der Nieren	0	0	9½
Breite	0	0	8
Dicke	0	0	6
Länge vom Spiegel des Zwerchfells, von der Hohlader bis an die Spitze	0	0	8
Breite	0	1	4
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	0	2	6
Höhe von der Spitze bis zu dem Ursprunge der Lungenpulsader	0	1	1
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	0	9
Durchschnitt der großen Schlagader von außen nach außen	0	0	2
Länge der Zunge	0	2	0
Länge des Gehirns	0	1	6
Breite	0	1	2
Dicke	0	0	7
Länge des kleinen Gehirns	0	0	7
Breite	0	0	11
Dicke	0	0	4
Abstand zwischen dem After und dem Wurfe	0	0	7
Länge der Mutterscheide	0	1	4
Umfang	0	0	9
Großer Umfang der Blase	0	3	9
Kleiner Umfang	0	3	1
Länge der Harnröhre	0	1	6
Umfang	0	0	9
Länge des Halses und des Körpers der Bährmutter	0	0	2½
Umfang des Cörpers	0	0	5
Länge der Mutterhörner	0	0	3
Umfang an den dicksten Stellen	0	0	4
Umfang von dem Ende eines jeden Horns	0	0	3
Länge der krummen Linie, die die Trompete durchläuft	0	0	4
Länge der Geilen	0	0	2⅔
Breite	0	0	1½
Dicke	0	0	1

Das Gerippe des Mokoko (Pl. XXV.) gleicht mehr den Gerippen des Sarige, der Marmose, des Cayopollins, des Phalangers und aller Affen, vermittelst der Knochen des Leibes, der Beine und der Füße, als den Gerippen der übrigen Thiere; allein der Kopf des Mokoko gleicht theils den Affenköpfen, theils den Köpfen derjenigen Thiere, deren Namen ich eben angeführt habe. Die Schnauze ist länglicht wie bey dem Sarige, der Marmose, dem Cayopollin, dem Phalanger und wie bey andern vierfüßigen Thieren mit langen Schnauzen, als dem Hunde, dem Dachse, dem Bären, dem Coati u. s. f.

Bey



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/176
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Bey allen diesen Thieren wird der beinerne Rand der Augenhöhlen in einem Stücke seines Umfanges unterbrochen, weil die kreisförmigen Fortsätze des Stirnknochens und des Apfelknochens nicht lang genug sind, um sich zu berühren und den Umfang der Augenhöhle zu vollenden. Im Gegentheil ist dieser Umfang bey allen Affen und bey dem Menschen ununterbrochen und vollständig; in diesem Stücke hat der Kopf von dem Gerippe des Mokoko mehr Aehnlichkeit mit dem vom Menschen und von den Affen, als mit dem Kopfe der meisten übrigen Thiere. Die Hirnschale des Mokoko ist beynahe rund; auf dem Stirnknochen zwischen den Augenhöhlen und darüber finden sich kleine Vertiefungen; der Hinterkopf ragt über dem Loche am Hinterhaupte nur wenig hervor; die Zweige des Unterkinnbackens sind breit, kurz und gekrümmet; unter dem knopfförmigen Fortsatze findet sich ein dritter Fortsatz, in der Gegend des Umrisses von jedem Kinnbackenaste.

Die Anzahl der Zähne des Mokoko beläuft sich auf acht und dreyßig. Es finden sich vier Schneidezähne in dem Oberkinnbacken, sechs in dem untern und sechs Backenzähne an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken. Die oberen Schneidezähne sind klein, die mittleren stehen schräge vorwärts und einwärts; sie lassen weite leere Räume zwischen einander; die unteren Schneidezähne sind lang und schmal, vornehmlich die vier mittleren; die an den Seiten sind ein wenig breiter. Die Hundszähne des Oberkinnbackens sind an der Außenseite platt; die inwendige hat zwo länglichte Flächen; diese Zähne sind länger, als die im Unterkinnbacken, welche sich bloß darinn von den Backenzähnen unterscheiden, daß sie ein wenig größer sind; die zween ersten untern und die drey oberen Backenzähne haben nur eine Spitze; die andern Backenzähne haben jeder vier Spitzen, zwo an der äußeren und eben so viel an der inneren Seite.

Der spitze Fortsatz des zweyten Halswirbels ist von vorn nach hinten ungemein breit und macht eine Verlängerung nach vorn; die spitzen Fortsätze der übrigen Halswirbel sind kurz und dünne.

Es finden sich zwölf Rückenwirbel und zwölf Ribben, acht wahre und vier falsche. Das Brustbein besteht aus sieben Knochen; die ersten Ribben, an jeder Seite eine, vergliedern sich mit dem mittleren Theile des ersten Brustbeinknochens; die Vergliederung des andern Ribbenpaars geschieht zwischen dem ersten und andern Knochen, die von dem dritten Paare zwischen dem andern und dritten Knochen, und so fortan bis zu dem sieben-ten Ribbenpaare, welches zwischen dem sechsten und siebenten Knochen des Brustbeins zusammentrifft; das achte Ribbenpaar vergliedert sich mit dem Vordertheile des siebenten Knochens.

Der Lendenwirbel sind an der Zahl sieben; das Heiligbein besteht aus drey falschen Wirbeln und der Schwanz aus drey und dreyßig.

Der Hüftknochen hat von außen und von innen zwo länglichte Flächen; die innere Fläche ist unten und die äußere oben überaus schmal; die äußere Fläche ist unten ausgehöhlt. Auf der Außenseite des Knochens findet sich ein Fortsatz neben der tiefen Pfannenhöhlung; die eyrunden Löcher sind groß.

Das Schulterblatt ist länglicht; der Untertheil und die Vorderseite machen ein Stück eines fast regulären Zirkelbogens.

Die Ränder der Rinne, die unter der Rolle des Armknochens ist, sind erhaben, vornehmlich die äußere, die von geringer Dicke ist. Längst der äußeren Seite von dem Untertheile dieses Knochens findet sich ein dünner und erhabener scharfer Rücken. Der Spindelknochen ist krumm und von dem Ellbogenknochen entfernet.

Der Schenkelknochen ist ungemein lang, beynahe gerade und walzenförmig; unter dem großen Radläufer findet sich ein Fortsatz.

Die Handwurzel besteht aus zehn Knochen, vieren in der ersten Reihe, vieren in der andern und zween überzähligen, von denen der erste sich hinter dem ersten Knochen der ersten Reihe auf der Fuge findet, die denselben von dem ersten Knochen der zweyten Reihe scheidet; dieser überzählige Knochen ist länglicht und spitzig: der andere liegt unter dem ersten Knochen der ersten Reihe und über den dreyen letzten aus der andern Reihe.

In der Fußwurzel sind nur sieben Knochen.

Die Knochen von den Zehen der vier Füße gleichen denen vom Affen, ausgenommen den ersten Knochen des Mittelfußes und die beyden Daumglieder der Hinterfüße, die nach Proportion gegen die vier andern Zehen länger sind, als bey irgend einem Affen, selbst als bey denen, die an den Hinterfüßen einen längeren Daum, als die übrigen Affen haben.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Ende der Kinnbacken bis an den Hinterkopf	0	2	11
Größeste Breite des Kopfes	0	1	7
Länge des Unterkinnbackens, von seinem Vorderende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	2	0
Dicke des Vordertheils von dem Knochen des Oberkinnbackens	0	0	$0\frac{1}{4}$
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Hundszähne	0	0	7
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	0	$9\frac{1}{3}$
Länge dieser Oeffnung	0	0	6
Breite	0	0	$3\frac{2}{3}$
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	0	8
Breite an der breitesten Stelle	0	0	$2\frac{1}{3}$
Breite der Augenhöhlen	0	0	8
Höhe	0	0	$8\frac{1}{2}$
Länge der Hundszähne	0	0	$3\frac{1}{2}$
Breite von dem Loche des ersten Wirbels, von oben nach unten	0	0	3
Länge von einer Seite zur andern	0	0	5
Höhe des spitzen Fortsatzes des zweyten Wirbels	0	0	2
Breite	0	0	4
Länge der achten Ribbe, welche die längste ist	0	2	7
Länge des Brustbeins	0	2	3

Länge

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge von dem Körper des fünften Lendenwirbels, der der längste ist	0	0	7
Breite von dem Obertheile des Hüftknochens	0	0	7
Länge des Knochens von der Mitte der tiefen Pfannenhöhlung bis an die Mitte der Oberseite	0	2	0
Länge der eyrunden Löcher	0	0	7
Breite	0	0	6
Breite des Beckens	0	0	11
Höhe	0	1	6
Länge der längsten Schwanzwirbel	0	1	6
Länge des Schulterblattes	0	1	8
Breite in der Mitte	0	0	8½
Länge des Schulterknochens	0	3	1
Länge des Ellbogenknochens	0	3	7
Länge des Spindelknochens	0	3	4
Länge des Dickschenkelknochens	0	4	9
Länge der großen Schienbeinröhre	0	4	3
Länge der kleinen	0	4	1
Höhe der Handwurzel	0	0	4½
Länge des Fersenknochens	0	0	11
Länge des ersten Knochens in der Mittelhand, der der kürzeste ist	0	0	5
Länge des dritten Knochens in der Mittelhand, der der längste ist	0	0	9
Länge des ersten Knochens im Mittelfuße, der der kürzeste ist	0	0	10
Länge des dritten, der der längste ist	0	1	1
Länge von dem ersten Gliede des Daums an den Vorderfüßen	0	0	5½
Länge des zweyten Gliedes	0	0	2
Länge von dem ersten Gliede der dritten Zehe	0	0	8
Länge des zweyten Gliedes	0	0	5
Länge des dritten	0	0	2
Länge von dem ersten Gliede des Daums an den Hinterfüßen	0	0	7
Länge des zweyten Gliedes	0	0	4
Länge von dem ersten Gliede der dritten Zehe	0	0	8½
Länge des zweyten Gliedes	0	0	5
Länge des dritten	0	0	3

Beschreibung des Mongus.

Der Mongus (Pl. XXVI.) kömmt dem Mokoko (Pl. XXII.) sehr nahe in der Bildung des Leibes, der Beine, der Füße und der Zehen; aber am Kopfe finden sich merkliche Verschiedenheiten: die Ohren sind kürzer, die Augen liegen nicht so weit hervor, und die Schnauze ist länger und dicker; die Farbe der Schnauze und der Gegend um die Augen ist schwärzlicht; die Augenlieder sind röthlicht, und das Untere an den Füßen und Zehen ist braun. Das Haar stellt gewissermaßen beynahe Wollflocken vor, aber es ist doch der Art nach von dem Haare des Mokoko nicht verschieden; auf dem Kopfe ist es bey dem Mongus länger, als bey dem Mokoko, und bedeckt die Ohren beynahe gänzlich. Der Mongus, der zum Gegenstande dieser Beschreibung diente, hatte mitten auf der Scheitel des Kopfes einen schwärzlichten Fleck; die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch, die Achseln, die Schaamgegend und die inwendige Fläche der vier Beine waren schmuzig-weiß, und hatten dabey eine falbe Schattirung, die an verschiedenen Stellen bald dunkler bald heller war. Der ganze übrige Leib und der ganze Schwanz hatte eine gelblichte Aschfarbe, indem die Haare ihrer ganzen Länge nach aschgrau waren, bis auf die Spitze, die eine falbe Farbe hatte; diese Farbe stach an den Hinterbeinen mehr, als sonst irgendwo hervor.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den Aster, in gerader Linie gemessen	1	5	0
Höhe des Vordertheils	0	10	0
Höhe des Hintertheils	0	11	6
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	3	6
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	3	0
Umfang der Schnauze unter den Augen	0	4	0
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	1	10
Abstand zwischen beyden Nasenlöchern	0	0	2
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	1	5
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	5
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	5
Oeffnung des Auges	0	0	4
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblatts	0	1	3
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	0	11
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	6	4

Länge

Der Mongus.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/182
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Länge der Ohren	0	0	10
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	1	6
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	11
Länge des Halses	0	1	5
Umfang des Halses	0	4	6
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	0	9	0
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	0	9	4
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	7	0
Höhe des Unterbauchs über der Erde, unter den Weichen	0	5	3
Eben dieselbe Höhe unter der Brust	0	4	5
Länge der Schwanzribbe	1	5	6
Umfang desselben bey seinem Anfange	0	3	4
Länge des Vorderarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	4	0
Umfang des Faustgelenks	0	2	0
Länge von dem Faustgelenke bis an die Spitze der Nägel	0	2	8
Länge des Beins von dem Kniee bis an die Ferse	0	5	0
Länge von der Ferse bis an die Spitze der Nägel	0	3	8

Bey Eröffnung des Wanstes fand man die Lage des Netzes, der Gedärme und aller Eingeweide eben so, wie sie bey den Eingeweiden des Mokoko ist; aber beym Entwickeln der Gedärme war ich nicht im Stande, das Netz oberhalb dem Magen und demjenigen Theile des Grimmdarms wegzuschaffen, der hinter dem Magen fortstreicht, indem die vorderen Wände von diesem Darmstücke, der Theil des Gekröses, an welchem er haftete, der obere Theil des Magens und das Netz verdorben und zusammengeklebt waren, gleichsam nur eine Masse ausmachten, und nicht mehr von einander geschieden werden konnten. Nachdem ich diese Masse geöffnet hatte, so bekam ich aus derselben eine sehr große Menge Wasserbläschen, von denen die größeste zween Zoll im Durchmesser und einen in der Dicke hatte. Es fanden sich sehr viele andere von verschiedenen Größen, und die kleinsten derselben hatten nicht über eine Linie im Durchschnitte. Sie waren insgesammt mit einer sehr hellen Feuchtigkeit angefüllet, die bey einigen ohne Farbe und bey andern röthlicht war.

Die Figur des Magens und der Gedärme kam überhaupt mit der von den Gedärmen und dem Magen des Mokoko überein; gleichwohl aber fanden sich doch einige Verschiedenheiten in der Länge der Gedärme und selbst in ihrer Bildung. Die dünnen Gedärme waren nur drey Schuh und acht Zoll lang, da hingegen die Länge derselben bey dem Mokoko vier Schuh und sieben Zoll betrug; die Länge und die Figur des Blinddarms war bey diesen beyden Thieren einerley; dasjenige Stück des Grimmdarms, so eine kegelförmige Bildung hatte, war zweymal so lang, als bey dem Mokoko.

Die Leber und die Gallenblase, die Milz und die Nieren des Mongus unterschieden sich von eben diesen Theilen, so wie wir sie bey dem Mokoko gesehen haben, bloß darin, daß die Gallenblase nicht, wie beym Mokoko, auf die Außenseite der Leber übergeworfen war, und daß die rechte Niere ihrer ganzen Länge nach weiter hervorlag, als die linke. Die Leber wog eine Unze und drey Drachmen, und die Milz drey und dreyßig Gran.

Es

Es fand sich gar kein Unterschied zwischen dem Zwergfelle, dem Herzen und der rechten Lunge des Mongus, und zwischen eben diesen Theilen des Mokoko; es ist glaublich, daß eben dieselbe Gleichheit sich auch bey der linken Lunge gezeigt haben würde, wenn dieselbe nicht bey unserm Mongus ganz entstaltet und sogar verzehret gewesen wäre, denn anstatt dieser Lunge fand sich nichts weiter, als ein großer leerer Beutel.

Die Zunge des Mongus unterschied sich von des Mokoko seiner nur darinn, daß auf derselben zwo kelchförmige Drüsen mehr waren, die hinter den fünf Drüsen, wovon in der Beschreibung der Zunge des Mokoko Meldung geschehen ist, eine Art von Stiele bildeten; diese sieben Drüsen lagen auf solche Weise, daß sie ein Y vorstellten. Auf dem Gaume waren nur sieben bis acht Furchen anzutreffen, die insgesammt nach vorn ausgebogen waren; die Farbe des ganzen Gaums war braun. Das große und kleine Gehirn kamen mit eben diesen Theilen beym Mokoko überein. Das Gehirn wog fünf Drachmen und dreyßig Gran, und das Gehirnlein eine Drachme und zehn Gran.

Die Blase hatte eine sehr länglichte Eyform; die Mutterhörner waren platt und breiter, als bey dem Mokoko; die Trompeten machten weit mehr Krümmungen und die Geilen waren ausgedehnter und dünner; aber alle diese Theile waren voller Wasserbläschen, die vielleicht ihre Bildung verändert hatten, und überhaupt waren die meisten Eingeweide dieses Thiers so verdorben und verunstaltet, daß es nicht möglich ist die Beschreibung davon so ausführlich zu machen, als die vom Mokoko gewesen ist.

Der Kopf des Mongusgerippes geht von dem Kopfe des Mokoko darinn ab, daß sich auf dem Stirnknochen keine Vertiefungen finden und daß die eigentlichen Nasenbeine weiter hervorstehen, als bey dem Mokoko; der Fortsatz, der sich an dem Umrisse der Aeste des Unterkinnbackens findet, ist länger, und zugleich krumm und spitzig.

Die Zähne kommen mit denen vom Mokoko in der Anzahl, Lage und Figur überein; die beyden mittleren Schneidezähne sind nicht einwärts gekehret, wie bey dem Mokoko.

Der spitze Fortsatz des zweyten Halswirbels verlängert sich eben so weit nach vorn, als nach hinten.

Ich habe nicht mehr, als sieben Knochen in dem Brustbeine des Mongusgerippes wahrgenommen, nach welchem diese Beschreibung gemacht worden ist. Das sechste Ribbenpaar traf mit dem vorderen Mitteltheile des fünften Brustbeinknochens in ein Gelenke; die Vergliederung des siebenten Ribbenpaares geschahe zwischen dem fünften und sechsten Knochen; das achte Ribbenpaar vergliederte sich mit dem Vordertheile des sechsten Brustbeinknochens.

In dem Schwanze waren nicht mehr, als drey und zwanzig Wirbel.

Uebrigens kam das Gerippe des Mongus mit dem von dem Mokoko überein.

Es findet sich im Cabinette ein kleines aufgetrocknetes und ausgestopftes Thier, das beym ersten Anblicke eine Ratze von mittlerer Größe zu seyn scheint; denn seine Länge von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes beträgt nicht mehr als fünf Zoll, und der Schwanz ist fast eben so lang; allein wenn man dieses Thier in der

Nähe

Der Vari.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/186
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Nähe betrachtet, so erkennet man bald, daß es dem Mokoko und dem Mongus gleichet, vermittelst seiner Füße, der Figur seiner Schnauze und der Schneidezähne, und daß es dem Mongus noch näher kömmt, als dem Mokoko, vermöge der Beschaffenheit seines Haars, welches wollicht ist; auch seine Zähne kommen mit denen von diesen beyden Thieren überein.

Das Haar an den Seiten und auf dem Obertheile des Kopfes und des Leibes, das Haar am Schwanze, an der auswendigen Seite der Beine und an den Füßen, hatten eine bleichfalbe und röthlichte Farbe; das Stirnblatt und der Untertheil der Stirne, die Oberlefze, der ganze Unterkinnbacken, der Unterhals, die Brust, der Bauch und die inwendige Seite der vier Beine waren schmutzig weißlicht und gelblicht schattiret; alle Haare dieses Thiers hatten nach ihrem Anfange zu eine aschgraue Farbe, aber da sie sehr dichte waren, so erblickte man diese Farbe nicht.

Beschreibung des Vari.

Der Vari (Pl. XXVII.) hat mehr Aehnlichkeit mit dem Mongus (Pl. XXVI), als mit dem Mokoko (Pl. XXII.), vermöge der Länge und Dicke seiner Schnauze, aber seine Ohren sind kürzer, als die Ohren des Mongus. Das Haar des Vari, den wir bey dieser Beschreibung vor uns gehabt haben, unterschied sich von dem Haare des Mongus und des Mokoko darin, daß es weit länger war. Es hatte nur zwo Farben, nämlich weiß und schwarz. Die Seiten der Nase, die Winkel des Mundes, die Ohren, der größte Theil des Halses, die Zwischengegend der Schultern, die Außenfläche und die vordere und hintere Seite des Vorderarms, der Rücken, die Seiten des Bauchs, das Kreuz, der Hintertheil von der äußeren Fläche des Schenkels, die Außenseite des ganzen Beins, und die Hinterseite des Schenkels und des Beins waren weiß. Die Spitze der Schnauze, der mittlere Theil der Nase, die Augenlieder, der Umkreis der Augen, die Stirne, der Obertheil der Nase, der Hintertheil des Halses, die Brust, die Schultern, die Arme, die inwendige Seite des Vorarms, die Vorderfüße, der Bauch, die Schaamgegend, die inwendige Seite des Schenkels und des Beins, der Vordertheil der Außenseite des Schenkels, die Hinterfüße und der Schwanz waren schwarz; die längsten Haare fanden sich unter dem Halse, und waren zween Zoll lang.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den Aster in gerader Linie gemessen	1	8	0
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	3	4
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	3	8
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	5	0

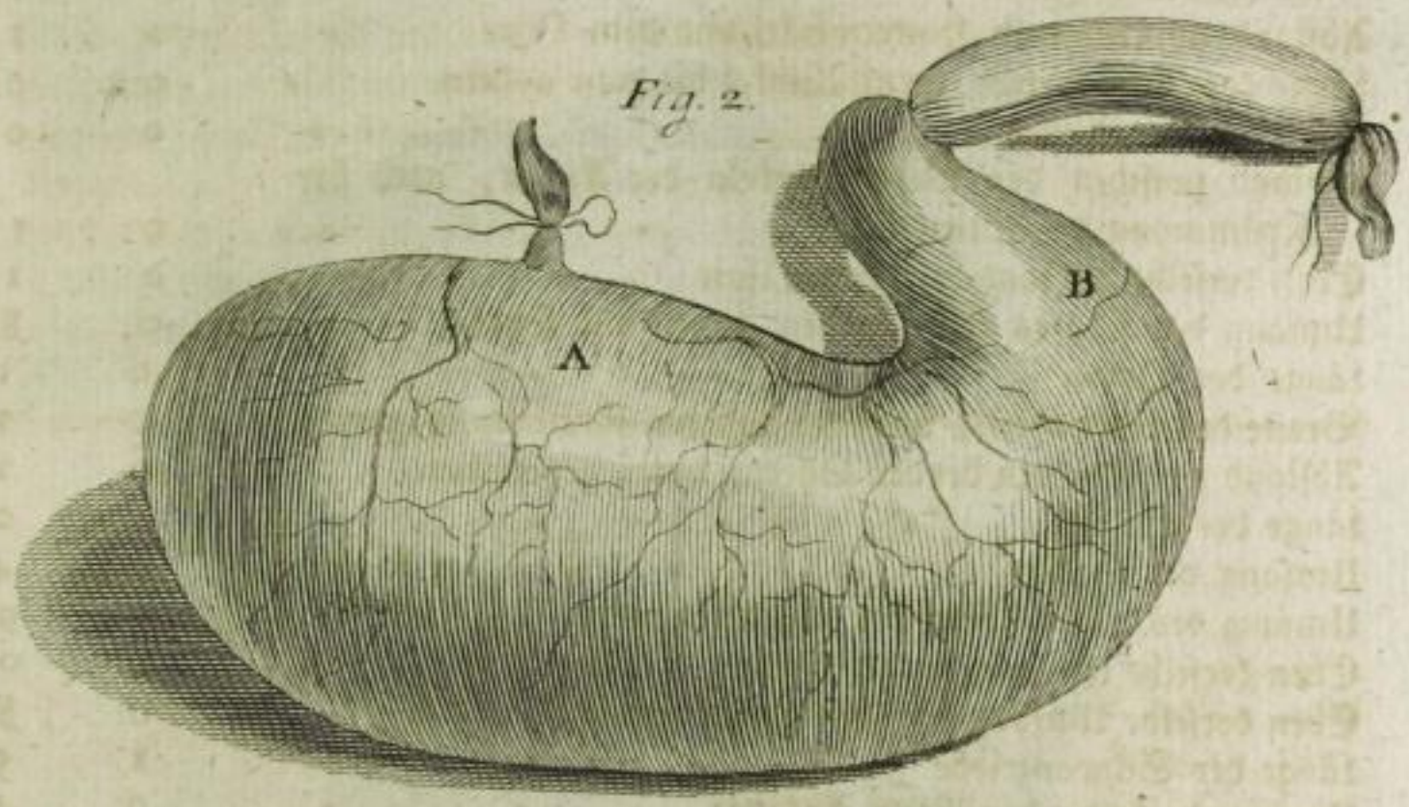
	Fuß	Zoll	Lin.
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	3	0
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	2½
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	1	8
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	4
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern	0	0	5
Oeffnung des Auges	0	0	3½
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblatts	0	1	1
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	1	0
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	8	0
Länge der Ohren	0	1	3
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	2	5
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	2	6
Länge des Halses	0	2	6
Umfang des Halses	0	4	8
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	0	9	6
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	1	0	6
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	8	0
Länge der Schwanzribbe	1	5	0
Umfang derselben bey ihrem Anfange	0	4	0
Umfang des Vorderarms, von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	4	0
Umfang des Faustgelenks	0	2	10
Länge von dem Faustgelenke bis an die Spitze der Nägel	0	3	0
Länge des Beins vom Kniee bis an die Ferse	0	5	10
Länge von der Ferse bis an die Spitze der Nägel	0	4	3

Dieser Vari wog fünf und ein Viertelpfund. Bey Eröffnung des Wanstes fanden sich die Gedärme in dem Vordertheile dieses Raums, weil die Blase den ganzen Hintertheil bis an die Mitte der Nabelgegend einnahm; dieses Eingeweide war ausgedehnt und mit Urin angefüllt, dessen Zurückhaltung ohne Zweifel die Ursache von dem Tode des Thiers gewesen war; die Blase war so übermäßig aufgetrieben, daß sie alle Gedärme in den Vordertheil des Wanstes gedrängt hatte.

Die dünnen Gedärme waren insgesammt beynahe von gleicher Dicke, den Krummdarm (A B, Pl. XXVIII. Fig. 1.) ausgenommen, der immer kleiner wurde, je näher er dem Blinddarme (C D E F) kam; dieser hatte eine ansehnliche Länge und eine geringe Weite, und nahm in seiner Dicke von Anfang bis zu Ende immer ab. Der Grimmdarm (G H) war, zween Fingerbreiten weit vom Blinddarme, ein wenig dicker, als da, wo er an denselben stieß; hierauf verminderte sich seine Dicke nach und nach, bis an den Mastdarm, der bey seinem Anfange nicht dicker war, als der Grimmdarm, aber nach dem After zu dicker wurde.

Der

Fig. 2.



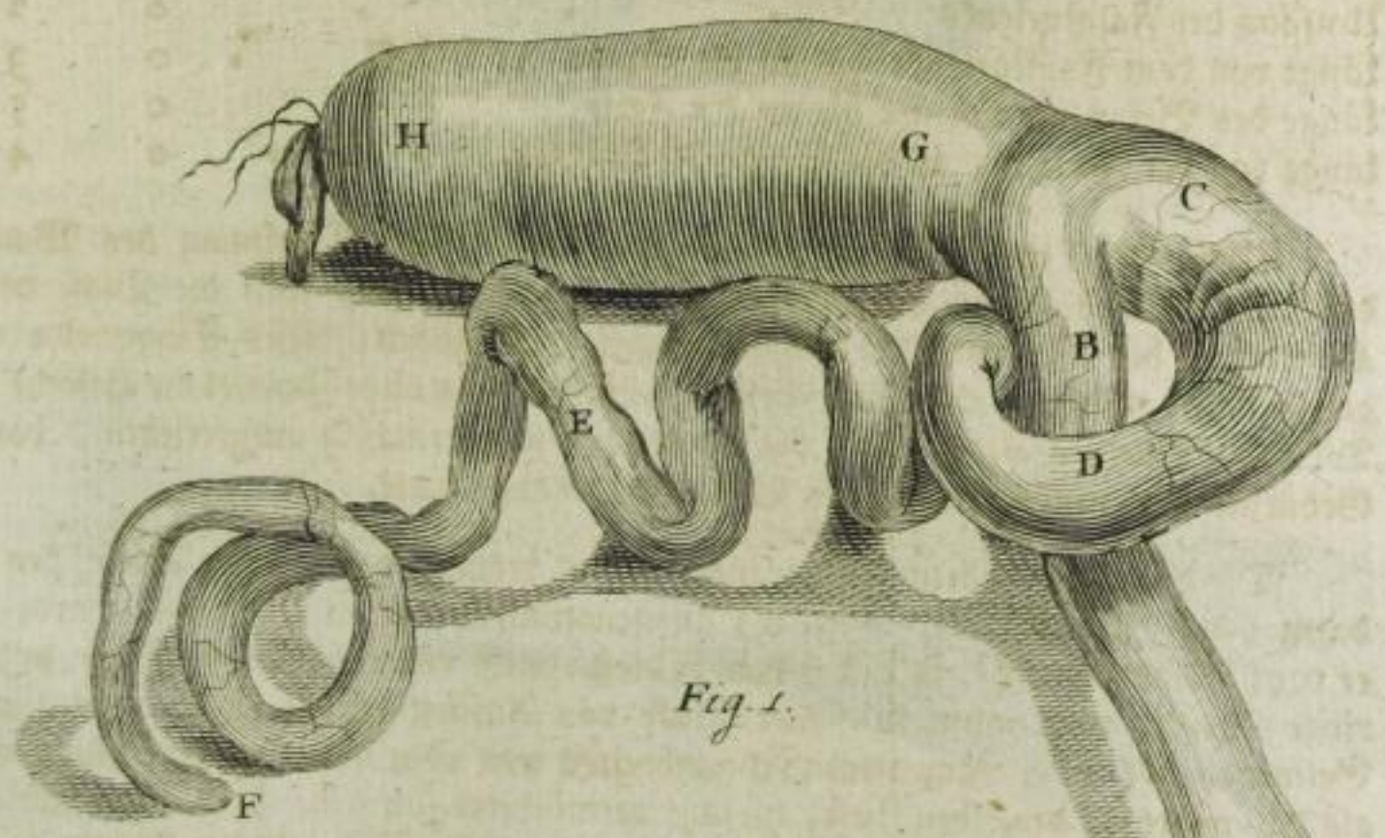


Fig. 1.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/190
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Fig. 1.

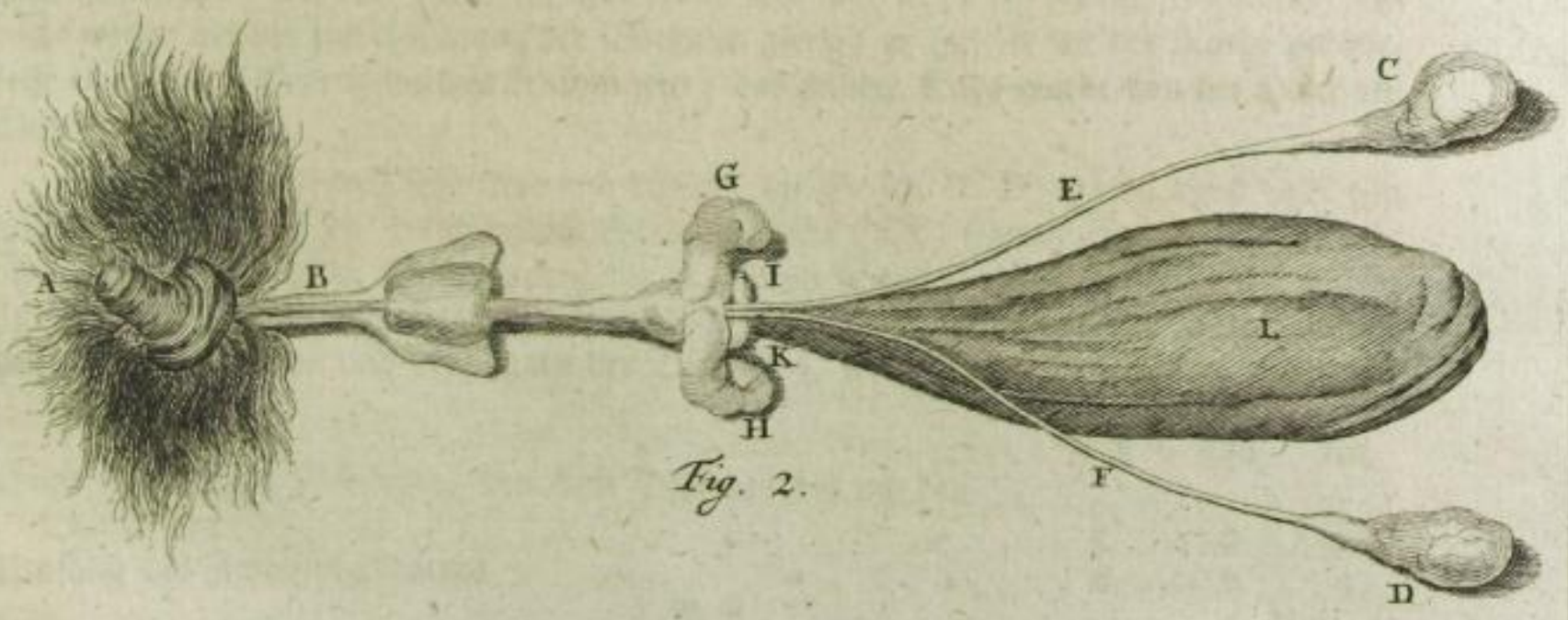


Fig. 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/192
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Magen (Pl. XXVIII. Fig. 2.) unterschied sich von dem Magen des Mokoko und des Mongus seiner Figur nach sehr, denn er war ungemein länglicht, besonders der rechte Theil (A B) desselben.

Die Leber hastete am Zwerchfelle und war zum Theil verdorben, aber in Ansehung der Anzahl und Bildung der Lappen, und in der Richtung und Figur der Gallenblase kam sie mit der Leber des Mokoko und des Mongus überein. Der verdorbene Zustand der Leber ist Ursache gewesen, warum ich ihr Gewicht und ihre Maaße, imgleichen die von der Gallenblase und dem Zwerchfelle nicht habe angeben können.

Die Milz kam der vom Mongus und vom Mokoko an Gestalt und Farbe gleich; sie wog eine Drachme und achtzehn Gran; das Gekröse war verfüllet, und hatte seine rechte Gestalt nicht mehr.

Die rechte Niere lag um die Hälfte ihrer Länge vor der linken heraus, sie waren alle beyde länglicht; übrigens glichen sie den Nieren des Mokoko und des Mongus.

Der Vari hatte nichts besonders vor dem Mokoko und Mongus, weder in der Bildung und Lage des Herzens, noch in der Anzahl und Figur der Lungenlappen; aber die Gabelung der Luftröhre (A B, Pl. XXIX. Fig. 1.) war überaus merkwürdig eingerichtet, indem jeder Zweig derselben sich aufweitete und eine Art von hohler Trommel bildete, bevor sie an die Lungenröhren stießen.

Die Zunge war bloß darin von der Zunge des Mokoko unterschieden, daß die Wärzchen des Vordertheils ein wenig größer waren; der Kehldeckel hatte mitten auf seinem Rande einen sehr merklichen Ausschnitt. Der ganze Gaum war schwarz; es fanden sich nur acht Querfurchen, und hatten eben dieselbe Richtung, als die Furchen auf dem Gaume des Mokoko. Das große Gehirn wog sechs Drachmen, und das kleine eine Drachme und vier und zwanzig Gran.

Die Zeugungstheile (Pl. XXIX. Fig. 2.) waren ungemein klein, sowohl die äußeren als die inneren. Die Oeffnung der Vorhaut fand sich an dem Vordertheile des Geilensacks; die Eichel (A) war walzenförmig, und endigte sich mit einem kleinen Schwämmchen, wie die Eichel der Affen; es war ein Knochen darinn befindlich, der nicht weiter als bis zur Anfügung der Vorhaut gieng; er hastete an der Ruthe vermittelst eines seiner Enden, welches krumm war; das andere Ende wurde von der Haut der Eichel bedeckt.

Die Ruthe (B) war sehr klein und dünne; die Geilen (C D) waren rund und von geringem Umfange; die zuführenden Saamenröhren (E F) hatten eine geringe Länge; die innere Substanz der Geilen war gelblicht; jedes Saamenbläschen (G H) krümmte sich mit seinem Ende einwärts; die Vorsteher (I K) waren eyförmig, und lagen zwischen den Saamenbläschen und dem Halse der Blase (L), welche länglicht war.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner bis an den Blinddarm	5	2	0
Umfang des Zwölffingerdarms	0	2	3

	Fuß	Zoll	Lin.
Umfang des Leerdarms	0	2	3
Umfang des Krummdarms an den dicksten Stellen	0	2	3
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	1	9
Länge des Blinddarms	1	2	0
Umfang des Blinddarms an der dicksten Stelle	0	2	6
Umfang desselben an der dünnsten Stelle	0	1	0
Umfang des Grimmdarms, wo er am dicksten ist	0	3	4
Umfang desselben, wo er am dünnsten ist	0	2	9
Umfang des Mastdarms am Grimmdarme	0	2	3
Umfang des Mastdarms am After	0	2	10
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammengenommen	2	4	0
Länge des ganzen Darmcanals, den Blinddarm ausgeschlossen	7	6	0
Großer Umfang des Magens	1	1	0
Kleiner Umfang	0	7	0
Länge der Milz	0	3	0
Breite des unteren Endes	0	0	8
Breite des oberen Endes	0	0	7
Dicke in der Mitte	0	0	2½
Dicke des Gekröses	0	0	1
Länge der Nieren	0	1	1
Breite	0	0	8
Dicke	0	0	6
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	0	3	4
Höhe von der Spitze bis an den Ausgang der Lungenpulsader	0	1	4
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	1	0
Durchschnitt der großen Schlagader von außen nach außen	0	0	2½
Länge der Zunge	0	2	8
Länge des großen Gehirns	0	1	7
Breite	0	1	8
Dicke	0	0	9
Länge des kleinen Gehirns	0	0	8
Breite	0	1	0
Dicke	0	0	7
Abstand zwischen dem After und dem Geilensacke	0	1	3
Höhe des Geilensacks	0	0	6
Länge der Eichel	0	0	6
Umfang	0	0	10
Umfang des Schwämmchens	0	1	6
Länge der Ruthe, von der gabelförmigen Spaltung der hohlichten Körper bis zur Anfügung der Vorhaut	0	1	1
Umfang	0	1	6
Länge der Geilen	0	0	4½

Breite

	Fuß	Zoll	Lin.
Breite	0	0	5
Dicke	0	0	3½
Länge der zuführenden Saamenröhren	0	3	2
Durchschnitt in dem größten Theile ihrer Länge	0	0	0⅓
Großer Umfang der Blase	0	10	8
Kleiner Umfang	0	6	3
Umfang der Harnröhre	0	0	7
Länge der Saamenbläschen	0	0	8
Breite	0	0	3½
Dicke	0	0	2
Länge der Vorsteher	0	0	4
Breite	0	0	2
Dicke	0	0	1½

Der Loris.*

Der Loris (Pl. XXX.) ist ein kleines Thier, das auf Ceylan gefunden wird und wegen seiner artigen Figur und besondern Bildung sehr merkwürdig ist. Unter allen Thieren hat es vielleicht nach Proportion seiner Dicke den längsten Leib; es hat neun Lendenwirbel, da doch alle übrige Thiere nur fünf, sechs oder sieben haben, und hierauf gründet sich die Verlängerung seines Körpers, der um so viel länger in die Augen fällt, da ihm am Ende der Schwanz fehlet. Ohne diesen Mangel des Schwanzes und jenen Ueberfluß von Wirbeln könnte man es in die Liste der Makis aufnehmen; denn es gleicht ihnen in Ansehung der Hände und Füße, die fast auf eben dieselbe Art gebildet sind, und auch in Absicht auf die Beschaffenheit des Haars, auf die Anzahl der Zähne und auf seine spitze Schnauze. Allein den sonderbaren Umstand ungerechnet, den wir angezeiget haben und wodurch es sich weit von den Makis entfernet, hat es auch

* Loris, Loeris, der Name, den die Holländer diesem Thiere gegeben, und den wir von ihnen entlehnt haben.

Elegantissimum animal Musei D. Charleton. *Tancred Robinson*, apud *Raium*, Synops. quad. p. 161.

Simia parua ex cinereo fusca, naso productiore, brachiis, manibus, pedibusque longis, tenuibus. Belgis *een Loeris*. Ex India Orientali. *Museum Petropolit.* p. 339.

Animalculum cynocephalum, Ceylonicum, *Tardigradum* dictum, simii species. SEBA, *vol. I. tab. 35. fig. 1. et 2.* **Anmerkung.** Der Herausgeber von dem Cabinette des Seba hat hier nach unserer Meynung einerley zweymal gesagt; denn dieses Thier ist ebendasselbe, welches er unter der Benennung *Cercopithecus Ceylonicus seu tardigradus*, tab. 47. fig. 1. anzeiget. Herr Brisson hat nach dem Seba ebenfalls die Benennung Singe de Ceylan zweymal gebraucht. *Regn. anim.* p. 190. et *Singe Cynocéphale de Ceylan*, p. 191.

Tardigradus. Lemur ecaudatus. *Mus. ad Fr. I. p. 3.* Simia ecaudata, vnguibus indicis subulatis. *Syst. nat.* 5. no. 2. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 29.*

noch andere besondere Eigenschaften. Sein Kopf ist völlig rund, und seine Schnauze steht auf dieser Kugel beynahe senkrecht; seine Augen sind übermäßig groß und sitzen sehr nahe bey einander. Seine breiten und gerundeten Ohren sind inwendig mit dreyen Läppchen in Form kleiner Muscheln besetzt. Aber was noch das Merkwürdigste und vielleicht ohne Beyspiel ist, ist dieses, daß das Weibchen durch die Clitoris harnet, die gleich der Ruthe des Männchens durchbohret ist, und daß diese beyden Theile so gar in der Größe und Dicke vollkommen mit einander übereinkommen. a)

Herr von Linne' hat uns von diesem Thiere b) eine kurze Beschreibung geliefert, die nach unserm Erachten der Natur sehr gemäß ist. Auch ist seine Figur in dem Sebaischen Werke sehr wohl getroffen, und wie es uns vorkömmt, so redet Thevenot in den Worten, die folgen, von keinem andern Thiere, als von diesem. „Ich sahe, „spricht er, in dem Lande des Moguls Affen, von denen man viel Wesens machte und „die ein gewisser Mensch aus Ceylan mitgebracht hatte. Man schätzte sie sehr, weil sie „nicht größer als eine Faust waren und von anderer Art, als die gewöhnlichen Affen „sind. Sie haben eine platte Stirne, runde, große, gelbe und helle Augen, wie gewisse Katzen; ihre Schnauze ist spitz, und das Inwendige der Ohren gelb; sie haben „keinen Schwanz . . . . wann ich sie betrachtete, so setzten sie sich auf die Hinterbeine und nahmen sich öfters in die Arme, wobey sie den Leuten gerade in die Augen „sahen, ohne die geringste Scheu zu bezeugen. *

Beschreibung des Loris.

Der Loris (Pl. XXX.) hat einen runden Kopf, eine hervorstehende Nase, große Augen, gerundete Ohren, einen sehr langen und ungemein schmächtigen Leib, dünne und lange Arme, Vorarme und Schenkel, dicke und lange Beine, und Füße von gleicher Art, als die Affen haben. Die Nase des Loris, der bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedienet hat, lag ihrer ganzen Länge nach hervor, war aufgebogen und am Ende gerundet; die Nasenlöcher fanden sich zu beyden Seiten von dem Ende

a) Man sehe hiernächst die Beschreibung des Loris.

b) Statura Sciuri, subferruginea, linea dorsali subfusca; gula albidiore, linea longitudinali oculis interiecta. Facies tecta, auriculae vrceolatae, intus bifoliatae, pedum palmae plantaeque nudae, vngues rotundati, indicum plantarum vero subulati. Cauda *fere* nulla, mammae 2 in pectore, 2 in abdomine versus pectus. Animal tardigradum, auditu excellens, monogamum. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 30.*

Anmerkung. Da dieses Thier ganz und gar keinen Schwanz hat, so muß man das Wort *fere* aus dieser Beschreibung ausmerzen. Eben so wenig scheint es, wenn man die Proportionen seines Körpers und seiner Glieder ansieht, daß es träge im Gehen oder Springen sey; und ich glaube, das Beywort *Tardigradus* ist ihm vom Seba bloß aus der Ursache beygelegt worden, weil er sich eingebildet hat, zwischen diesem und dem Faulthiere einige Aehnlichkeit zu finden.

* *Relation de Thevenot*, tome III. p. 217.

Der Loris.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/198
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Fig. 1.

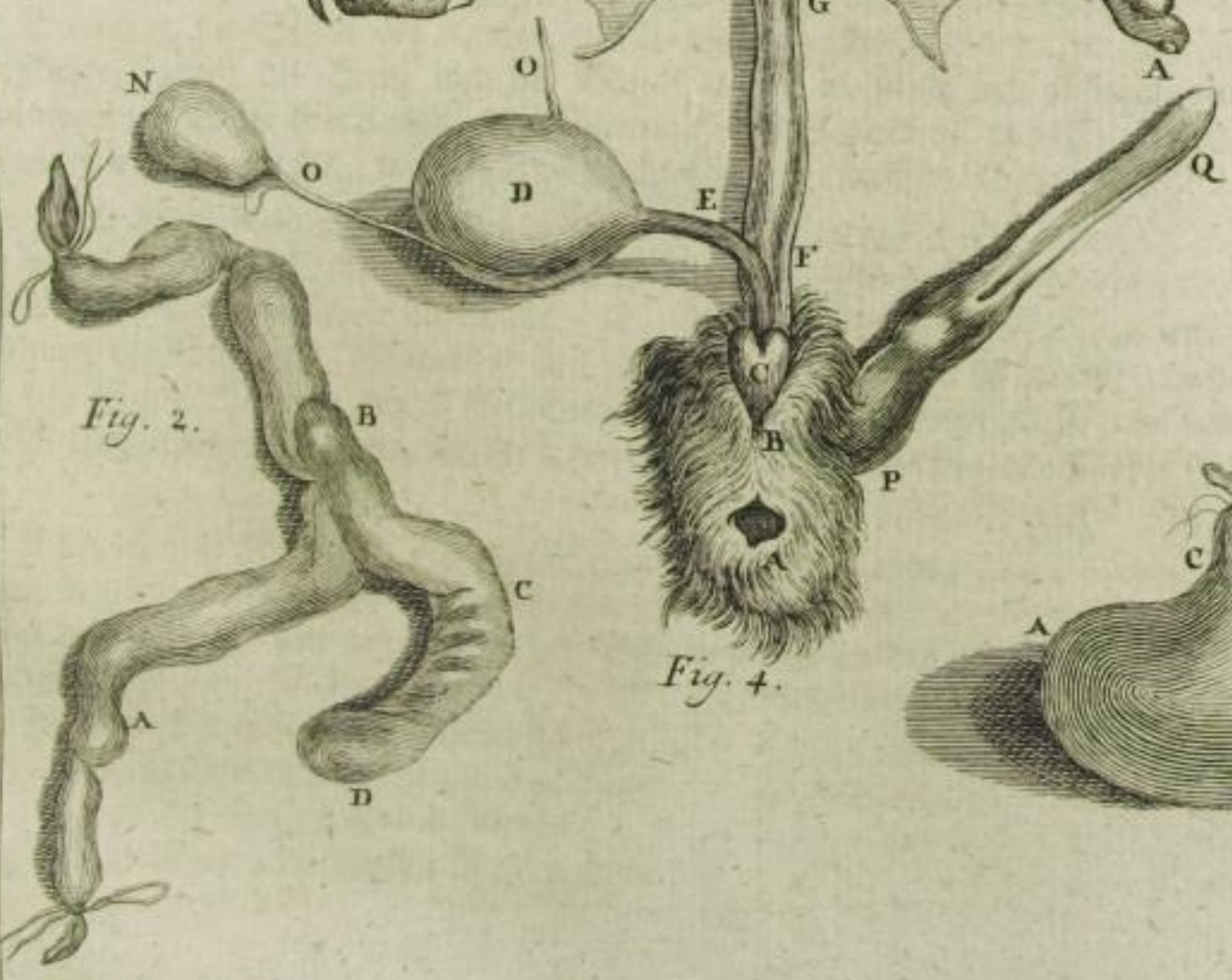


Fig. 2.

Fig. 4.

Fig. 3.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/200
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Ende der Nase; die Oberlefze war ungemein lang und in der Mitte ein wenig ausgehöhlt; es fand sich eine Furche, die von dieser Aushöhlung bis an die Nase gieng; die Augen waren rund und wenig von einander entfernet; die Ohren waren breit und saßen tief hinunter, sie hatten inwendig in ihrer Muschel drey Läppchen in Gestalt kleiner Muscheln; zwey von diesen Läppchen waren in der Mitte des Ohrs, eines über dem andern, und das dritte nahe an seinem Hinterrande befindlich. Dieses Thier hatte keinen Schwanz; die Füße waren groß, vornehmlich die hinteren (Pl. XXXI. Fig. 1.), sie hatten insgesammt fünf Zehen; der Daum (Pl. A) an den Hinterfüßen war nach Proportion länger und dicker, als die Zehen, und auswärts abgebogen; zwischen diesem ersten Zehen und dem andern Zehen fand sich ein Knoll (B), der durch die Fußsohle hervorgebracht wurde. Die Nägel waren platt, klein und gerundet, ausgenommen den Nagel (C) an dem zweyten Zehen der Hinterfüße, das ist, an dem ersten Zehen nach dem Daume; dieser Zeh (D) war sehr kurz, und sein Nagel hingegen sehr lang, krumm und ein wenig rinnenförmig zusammengebogen; der vierte Zeh war der längste, der dritte und fünfte waren gleichlang.

Das Haar war sehr fein und weich; der Umkreis der Augen war röthlicht oder roth, oder bey dey dem Männchen vielmehr roth-castanienbraun. Die Seiten der Stirne, die Scheitel des Kopfes, die Ohren, der Obertheil und die Seiten des Halses, der Widerriß, die Schultern, die Außenseite des Arms und des Ellbogens, der Rücken, das Kreuz, die Seiten des Leibes, die äußere Fläche des Schenkels und des Beins waren von röthlichter Farbe, allein jedes Haar hatte diese Farbe nur nach der Spitze zu, seine Wurzel war isabellfarben oder aschgrau. Mitten auf der Stirne fand sich ein weißer Fleck, der sich von dem Stirnblatte bis zwischen die Augen hin erstreckte. Die Spitze der Schnauze, die Seiten des Kopfes, der Unterkinnbacken und der Unterhals hatten eine weißlichte Farbe; die Brust und der Bauch waren weißlicht und aschgrau untermengt; die inwendige Seite des Arms, des Vorarms, des Schenkels, des Beins und der Füße hatten eine graue Farbe, mit einer weißlichten oder gelblichten Schattirung.

Der Loris kömmt in Ansehung der Zähne mit den Makis überein, aber er geht in so vielen andern Stücken von ihnen ab, daß die Summe der Verschiedenheiten die von den Aehnlichkeiten weit übersteigt. Die hauptsächlichsten Unterschiede bestehen in der Bildung der Schnauze, die nicht so dick und lang, als bey den Makis ist, in dem Mangel des Schwanzes, in der Einrichtung der weiblichen Geburtstheile, in den Ribben, in den Lendenwirbeln u. s. w. welche letzteren zahlreicher, als bey den Makis sind.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den After in gerader Linie gemessen	0	7	6
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	1	10
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	1	8
Umfang von der Schnauze unter den Augen	0	2	2
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	1	1
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	1½

Abstand

	Fuß	Zoll	Lin.
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	0	7
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	0	6
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern	0	0	4
Oeffnung des Auges	0	0	3
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblattes	0	0	4
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	0	3
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	3	5
Länge der Ohren	0	0	6
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	0	11
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	0
Länge des Halses	0	0	7
Umfang des Halses	0	2	5
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	0	4	1
Länge des Vorarms, von dem Ellbogen bis an das Faustgelenk	0	2	8
Umfang des Faustgelenks	0	0	8
Länge von dem Faustgelenke bis an die Spitze der Nägel	0	0	11
Länge des Beins, von dem Kniee bis an die Ferse	0	2	10
Länge von der Ferse bis an die Spitze der Nägel	0	1	6
Länge der größesten Nägel	0	0	1½
Breite von dem Untertheile des Daumnagels	0	0	1½

Bey Eröffnung das Wanstes erblickte ich die Leber, mit ihrem Unterrande gegen die falschen Ribben gekehrt, den Magen, der quer in der Oberbauchgegend lag, und die Gedärme, die sich nicht weiter als bis auf die Hälfte des Wanstes erstreckten; die Gebährmutter und die übrigen Zeugungstheile nahmen die andere Hälfte ein.

Der Zwölffingerdarm streckte sich hinterwärts in die linke Seite bis an die Niere. Die Windungen des Leerdarms waren in der linken Seite; und die vom Krummdarme befanden sich gleichfalls in der linken Seite über den Windungen des Leerdarms. Der Blinddarm lag in der Nabelgegend über dem Leerdarme, streckte sich vorwärts bis mitten in die Nabelgegend, und bog sich nach hinten zu gegen dem Magen über, bevor er sich an den Mastdarm schloß.

Die dünnen Gedärme waren anderthalb Schuh lang, von dem Pförtner bis zum Blinddarme welcher anderthalb Zoll lang war. Der Grimm- und Mastdarm zusammengenommen hatten sechs und einen halben Zoll in der Länge; folglich war der ganze Darmgang, den Blinddarm ausgeschlossen, zween Schuh und einen halben Zoll lang.

Alle Gedärme waren beynahe von gleicher Dicke, den Krummdarm (A, Pl. XXXI. Fig. 2.) ausgenommen, der der dünnste war. Der Blinddarm (B C D) war überaus lang und hatte nicht so viel Verengerungen, als die übrigen Gedärme.

Der

Der Magen (Pl. XXXI. Fig. 3.) war beynahe eyförmig; der große Sackzipfel (A) hatte eine sehr ansehnliche Weite; die kleine Krümmung (B) bildete zwischen dem Schlunde (C) und dem Pförtner (D) beynahe gar keinen Winkel.

Die Leber lag beynahe eben so weit nach der Linken als nach der Rechten; sie enthielt vier Lappen, einen in der Mitte, einen zur Linken und zween zur Rechten; der mittlere war der größeste; er hatte zween Einschnitte, die ihn in drey Stücke theilten; das Hängeband gieng in den linken Einschnitt hinein, und die Gallenblase fand sich in dem zur rechten Seite; der linke Lappen war beynahe eben so groß, als der mittlere; die beyden Lappen zur Rechten waren die kleinsten.

Die Milz war lang und hatte eben eine solche Lage, wie bey den meisten übrigen vierfüßigen Thieren; sie hatte drey länglichte Flächen, und ihr Untertheil war weit breiter, als der Obertheil.

Die rechte Niere lag um drey Viertel ihrer Länge vor der linken hervor; sie hatten nur eine geringe Vertiefung.

Die rechte Lunge bestand aus vier Stücken, und die linke aus zweyen, wie bey den meisten andern vierfüßigen Thieren; das Herz war beynahe rund und schräge nach der Linken gekehret. Die Kolbe der großeu Schlagader gieng in zween Aeste aus.

Der Gaum, war mit sechs breiten Furchen durchschnitten; die Ränder der drey letzteren waren mitten in ihrer Länge unterbrochen, und jedes ihrer Theile war nach vorn zu conver; die Ränder der ersten Furche waren nach vorn zu gleichfalls conver.

Das große Gehirn bedeckte das kleine beynahe gänzlich; jenes hatte wenig krumme Höhlungen, allein das kleine Gehirn hatte seine Einkerbungen, wie bey andern vierfüßigen Thieren.

Die Saugwarzen waren groß und viere an der Zahl; sie lagen am Oberbauche, zwo an jeder Seite; die Zitzen waren aufgetrieben.

Die männliche Ruthe (E, Pl. XXXI. Fig. 1.) gieng drey Linien weit aus dem Bauche hervor; ihr Durchmesser betrug drey Linien. Die Mündung der Vorhaut war neun Linien weit von dem After entfernet; die Spitze der Eichel kam am Eingange der Vorhaut zum Vorscheine; die Geilen (F G) lagen innerhalb der Lenden neben der Blase, deren Hals (H) überaus lang war; die zuführenden Canäle (I K) waren von geringer Länge.

Zwischen dem After (A, Pl. XXXI. Fig. 4.) und dem Wurfe (B) fand sich ein Abstand von drey Linien; die weibliche Ruthe (C) ragte aus dem unteren Ende des Wurfschlitzes hervor, und war so dicke, daß sie einen Theil von dieser Oeffnung einzunehmen schien; sie war eben so dick und sogar noch dicker, als die Ruthe des Männchens, und außerhalb des Wurfschlitzes eben so lang; ihre Spitze theilte sich in zween kleine Aeste und war am Ende mit Haaren besetzt. Zwischen diesen beyden Aestchen habe ich die Mündung der Harnröhre gefunden, denn indem ich in diese Mündung Luft hineingehen ließ, so blies ich zugleich die Blase (D) auf. Unter allen Thieren, die ich zergliedert habe, ist das Lorisweibchen das einzige, dessen Harnröhre dem Cörper der weiblichen Ruthe nach und durch die Eichel hindurch gehet; so wie bey der Ruthe und

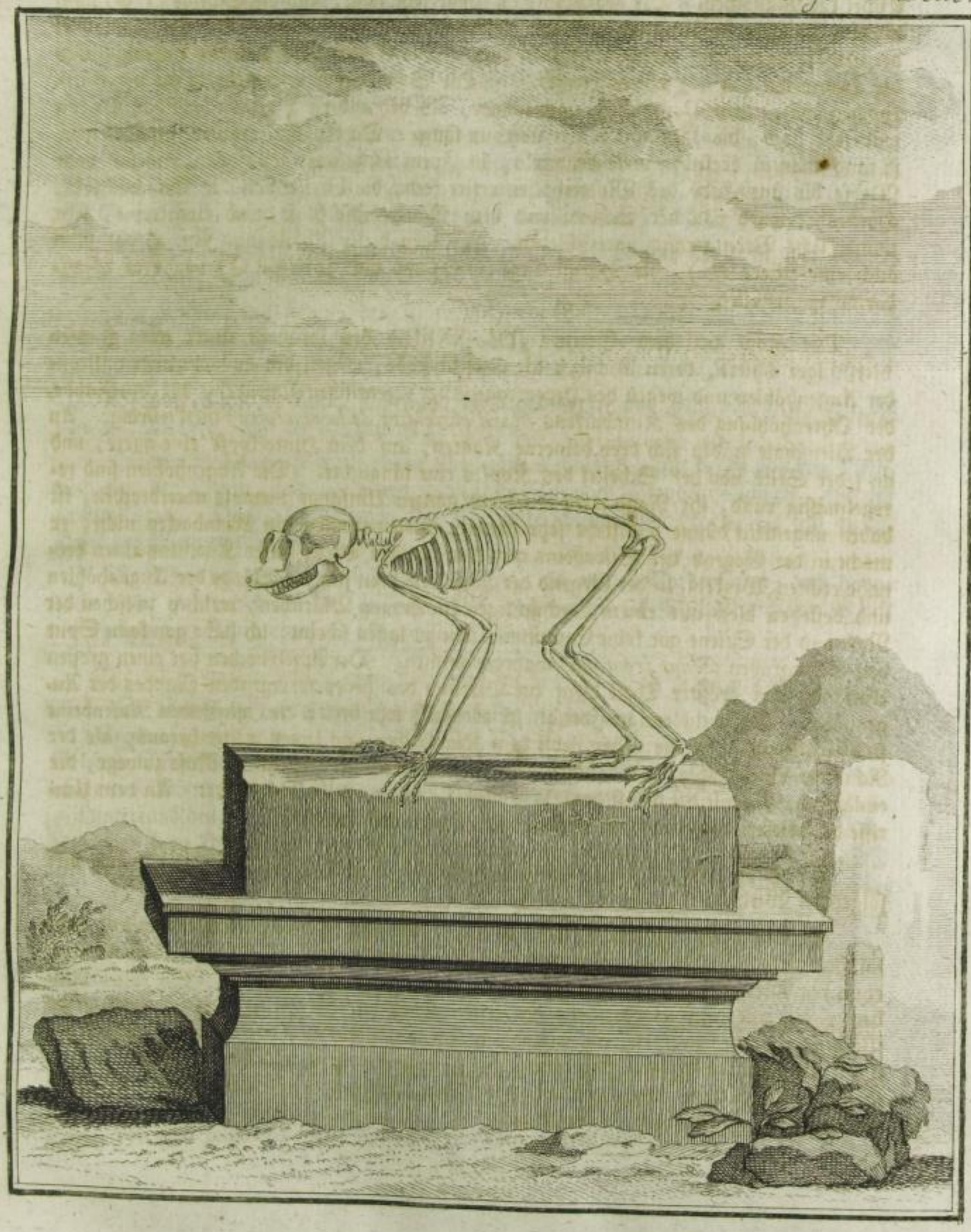
Eichel der Männchen. Die Harnröhre (E) war sehr lang, und die Scheide (F G) noch länger; zwischen beyden war nicht die geringste Communication. Die Hörner (H I) der Gebährmutter (K) waren ungemein kurz. Die Geilen (L L) waren eyförmig, und die Trompeten (M M) sehr ansehnlich. Die Scheide war ungemein lang; die Hüftknochen waren dem Verhältnisse nach länger, als bey andern Thieren; und das Becken war sehr hoch; die Harnröhre war überaus lang. Da die Mutterscheide geöffnet war, so fand man in derselben viele Runzeln, in Form länglichter Blättchen, die sich vom Wurfe bis ans Ende des Mutterhalses erstreckten; die Stelle von der Mündung der Harnröhre ward von der Scheide und dem Mutterhalse bloß durch eine kleine, sehr unmerkliche Verengerung unterschieden. In eben dieser Abbildung (Fig. 4) hat man auch eine Niere (N), die Harnstränge (O O) und ein Theil (P Q) von dem Mastdarme vorgestellet.

Der Kopf von dem Gerippe (Pl. XXXII.) des Loris ist unter allen Köpfen vierfüßiger Thiere, deren Knochen ich gesehen habe, wegen der ausnehmenden Größe der Augenhöhlen und wegen des Hervorragens der eigentlichen Nasenbeine vor dem Rande, der Ohrenhöhlung des Kinnbackens *(bord alvéolaire de la machoire)* merkwürdig. An der Hirnschale finden sich drey beinerne Kanten, auf dem Hinterkopfe eine quere, und an jeder Seite von der Scheitel des Kopfes eine länglichte. Die Augenhöhlen sind regelmäßig rund, ihr Rand wird in seinem ganzen Umfange niemals unterbrochen, ist dabey ungemein dünne und steht sehr hervor, ausgenommen am Kinnbacken nicht; er macht in der Gegend des Stirnbeins mit dem übrigen Theile dieses Knochens einen beynahe rechten Winkel; in der Gegend der Nase berühren sich die Wände der Augenhöhlen und bestehen bloß aus einem durchsichtigen knöchernen Blättchen, welches zwischen der Nase und der Stirne gar keine Communication zu lassen scheint; ich habe gar keine Spur von Stirngruben *(Sinus frontaux)* wahrgenommen. Der Apfelknochen hat einen großen Umfang, sein größter Theil dient zur Bildung des hervorspringenden Randes der Augenhöhle. Der jochförmige Fortsatz ist ebenfalls sehr breit; die eigentlichen Nasenbeine sind ungemein lang; sie gehen nebst dem Kinnbacken zwo Linien weiter heraus, als der Rand der Ohrenhöhle, und bringen bey dem Loris eine hervorstehende Nase zuwege, die einigermaaßen mit der Nase des Hayfisches *(Requin)* Aehnlichkeit hat. An dem Umrisse der Kiefern des Kinnbackens findet sich ein großer Fortsatz.

Der spitze Fortsatz des zweyten Halswirbels ist weit größer, als die von den vier folgenden Wirbeln.

Es finden sich funfzehn Rückenwirbel und funfzehn Ribben, neun wahre und sechs falsche. Das Brustbein besteht aus acht Knochen; der erste hat beynahe die Gestalt eines regulären Triangels, dessen Untertheil sich nach vorn zu befindet. Die ersten Ribben treffen mit dem Vordertheile des ersten Knochens des Brustbeins zusammen; die Vergliederung des zweyten Ribbenpaares geschieht zwischen dem ersten und andern Knochen; die von dem dritten Ribbenpaare zwischen dem andern und dritten Knochen, und so fortan bis zu dem achten und neunten Ribbenpaare, die sich mit dem Vordertheile des achten Brustbeinknochens vergliedern.

Der



SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/205 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/206
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Loris hat neun Lendenwirbel; ich kenne kein einziges Thier das so viele Wirbel von dieser Art hätte; ihre Fortsätze sind ungemein kurz.

Das Heiligbein ist sehr schmal; dieses schien mir aus vier falschen Wirbeln und das Steißbein aus fünf Stücken zu bestehen.

Die Hüftknochen sind in dem größten Theile ihrer Länge beynahe walzenförmig; das vordere Ende ist ein wenig breiter; es geht nur wenig vor dem Heiligbeine heraus. Die Schambeine berühren sich einander nur mit ihrem Winkel, wie beym Menschen; ihr Cörper macht mit den Hüftknochen beynahe einen rechten Winkel.

Das Schulterblatt hat eine dreyeckigte Figur; die hintere Seite ist weit länger, als die vordere; Schlüsselbeine sind auch vorhanden.

Die Knochen des Arms, des Vorarms, des Schenkels und des Beins sind nach dem größten Theile ihrer Länge beynahe dreyeckigt; ihre Fortsätze und ihre Erhabenheiten sind klein; der Spindelknochen ist der einzige, der eine merkliche Krümmung hat.

So wie es mir vorkam, so bestand die Handwurzel aus zehn Knochen, wie die von dem Mokoko, und die Fußwurzel aus sieben.

Die Knochen der vier Füße haben eine große Aehnlichkeit mit denen von den Affen, doch sind der Daum, und der vierte und fünfte Zeh nach Proportion länger, und der zweyte kürzer. Diese Proportionen sind sehr unterschieden von denen, die sich an der Hand des Menschen finden.

Die Zehen an den Hinterfüßen sind länger, als an den Vorderfüßen, doch haben sie beynahe gleiche relativische Längen, außer daß der fünfte Zeh in Vergleichung mit den übrigen vier Zehen ebenfalls länger ist.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge von dem Ende der eigentlichen Nasenbeine bis an den Hinterkopf	0	1	10
Größeste Breite des Kopfes, in der Gegend der Augenhöhlen	0	1	2
Länge des Unterkinnbackens, von seinem Vorderende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	1	0½
Dicke von dem Vordertheile des Oberkinnbackens	0	0	3
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Hundszähne	0	0	3⅓
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	0	5⅓
Länge dieser Oeffnung	0	0	1¼
Breite	0	0	1
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	0	5¼
Breite an der breitesten Stelle	0	0	1
Breite der Augenhöhlen	0	0	7
Höhe	0	0	7
Länge der Hundszähne	0	0	2
Breite von dem Loche des ersten Wirbels, von oben nach unten	0	0	2½

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge von einer Seite zur andern	0	0	2½
Höhe des spitzen Fortsatzes des zweyten Wirbels	0	0	0¼
Breite	0	0	1
Länge des Brustbeins	0	1	0
Länge von dem Körper des siebenten Lendenwirbels, der der längste ist	0	0	3
Breite von dem Obertheile des Hüftknochens	0	0	3
Länge des Knochens von der Mitte der tiefen Pfannenhöhlung bis an die Mitte der oberen Seite	0	1	1
Länge der eyrunden Löcher	0	0	2¼
Breite	0	0	3
Breite des Beckens	0	0	5
Höhe	0	0	8
Länge des Schulterblattes	0	0	9½
Breite in der Mitte	0	0	6½
Länge des Schulterknochens	0	2	0½
Länge des Ellbogenknochens	0	2	5
Länge des Spindelknochens	0	2	3
Länge des Dickschenkelknochens	0	2	7
Länge der großen Schienbeinröhre	0	2	5
Länge der kleinen	0	2	4
Länge des Fersenknochens	0	0	4

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes,
der zur
Naturhistorie der Makis und des Loris
gehöret.

No. MCCL.
Ein Mokokomännchen.
No. MCCLI.
Ein Mokokoweibchen.
Diese beyden Thiere sind in Weingeiste.

No.

No. MCCLII.

Das Gerippe eines Mokoko.

Dieß ist eben das Gerippe, so bey der Beschreibung und den Maaßen von den Knochen des Mokoko zum Gegenstande gedienet hat.

No. MCCLIII.

Das Zungenbein eines Mokoko.

Dieses Zungenbein besteht aus neun Stücken; die Zweige der Gabel sind beynahe von gleicher Länge mit dem Mittelstücke; die dritten Knochen sind die kleinsten.

No. MCCLIV.

Ein Mongus.

Dieses Thier ist in Weingeiste; es kömmt mit demjenigen überein, nach welchem die Beschreibung des Mongus ist gemacht worden.

No. MCCLV.

Das Gerippe eines Mongus.

Dieses Gerippe ist dasjenige, wornach die Knochen des Mongus sind beschrieben worden.

No. MCCLVI.

Das Zungenbein eines Mongus.

Dieser Knochen besteht aus neun Stücken, eben so wie das Zungenbein des Mokoko.

No. MCCLVII.

Ein Fell von einem Mongus mit weißen Kopfe.

Die Kopf- und Fußknochen sitzen noch an diesem Felle; es ist ausgestopft und das Thier ist auf dem Hintern sitzend vorgestellt. Uebrigens unterscheidet sich dieses Fell von dem Mongus, der No. MCCLIV. angeführet ist, darinn, daß das Haar an den Ohren, an den Seiten und oben auf dem Kopfe weiß ist.

No. MCCLVIII.

Ein Mongusfell mit weißen Füßen.

Dieses Fell ist durch die lange Zeit zum Theil vernichtet; es ist indeß ausgestopft und es ist noch genug davon vorhanden, woraus man erkennen kann, daß dieser Mongus darinn von den andern abweicht, daß er oben auf der Schnanze und an den Füßen weißes Haar hat.

No. MCCLIX.

Ein Mongusfell mit falben Füßen.

Man hat die Kopf- und Fußknochen an diesem Felle sitzen lassen; es ist ausgestopft und stellt das Thier in der Attitüde vor, wie es sich auf den Hintern niedersetzt und seiner Vorderpfoten sich bedienet, um zu fressen. Es geht darinn von den übrigen Mongus ab, daß es oberhalb und an den Seiten des Kopfes ganz schwarz ist und Füße von falber Farbe hat.

No. MCCLX.

Ein kleiner Mongus.

Die Beschreibung dieses kleinen Thiers ist der vom Mongus angehängt. Herr Poivre hat es aus Madagascar mitgebracht.

No. MCCLXI.

Ein Varifell.

Man hat die Knochen des Kopfes und der Füße an diesem Felle gelassen; es ist ausgestopft und auf solche Art zugerichtet, daß das Thier in einer trefflichen Attitüde vorgestellt wird und daß das Weiße und das Schwarze seines Haars sich sehr schön gegen einander ausnehmen.

No. MCCLXII.

Der Ruthenknochen eines Vari.

Dieser Knochen ist sechstehalb Linien lang; er ist in der Mitte breiter, als an den beyden Enden, wovon das Vordere in einen Haken ausgeht.

No. MCCLXIII.

Ein Lorismännchen.

No. MCCLXIV.

Ein Lorisweibchen.

Dieses Thier und das vorhergehende werden in Weingeiste aufbewahret. Nach ihnen ist die Beschreibung des Loris gemacht worden.

No. MCCLXV.

Das Gerippe von einem Loris.

Eben dieses Gerippe hat bey der Beschreibung und den Maaßen von den Knochen des Loris zum Gegenstande gedienet.

No. MCCLXVI.

Das Zungenbein eines Loris.

Dieser Knochen besteht aus sieben Stücken; ich weiß nicht, ob er bis zu seiner Völligkeit ausgewachsen ist. Vielleicht würde er bey einem älteren Thiere neun Stücken enthalten, wie das Zungenbein der Makis.

Die Fledermaus Lanzenblatt.*

Unter der großen Anzahl Arten von Fledermäusen, die weder einen Namen hatten, noch auch bekannt waren, haben wir einige mit Namen bezeichnet, die aus fremden Sprachen entlehnet waren, und andere mit Benennungen, die wir von einem ihrer Charactere hernahmen, der am meisten ins Auge fiel: auf solche Weise haben wir einer gewissen Fledermaus den Namen Hufeisen gegeben, weil sie vorn an dem Antlitze gerade eine solche Erhebung hat, die ein Hufeisen vorstellet. Wir nennen nach eben dieser Manier diejenige, wovon hier die Rede ist (Pl. XXXIII.), Lanzenblatt, weil einem, der sie ansieht, gleich eine Erhöhung auf der Nase, oder eine Haut in Form eines sehr spitzigen Kleeblatts in die Augen fällt, das dem Eisen einer Lanze mit seinen Ohren oder Ausschweifungen vollkommen ähnlich ist. Ungeachtet dieser Character allein hinreichend ist, um diese Fledermaus kenntlich zu machen und von allen übrigen zu unterscheiden, so kann man doch noch hinzusetzen, daß sie fast gar keinen Schwanz hat, und beynahe von gleichem Haare und von gleicher Größe ist, als die gemeine Fledermaus, und daß sie im Gegentheil nicht so wie diese und die meisten andern Fledermäuse, sechs Schneidezähne im Unterkinnbacken, sondern nur viere hat. Uebrigens findet sich diese Gattung, die in America überaus häufig ist, in Europa nicht.

Es giebt in Senegal eine andere Fledermaus, die ebenfalls eine Haut auf der Nase hat, allein diese Haut hat nicht die Form eines Lanzenblattes oder eines Hufeisens, wie bey denen beyden Fledermäusen, wovon wir eben erwähnet haben, sondern sie hat vielmehr eine einfachere Figur, und gleicht einem ovalen Blatte; und da diese drey Fledermäuse verschiedenen Himmelsstrichen leben, so sind es auch nicht bloße Abfälle, sondern unterschiedene und abgesonderte Arten. Herr Daubenton hat die Beschreibung dieser senegalischen Fledermaus in den Memoires der Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1759, S. 374. unter dem Namen des Blattes (Feuille) geliefert.

Die

* *Fer-de-Lance.* Vespertilio Americanus vulgaris. Die gemeine americanische Fledermaus. *Seba*, vol. I. p. 90. tab. 55. fig. 2.

Vespertilio murini coloris, pedibus anticis tetradactylis, posticis pentadactylis, naso crista to . . . Vespertilio Americanus. *La Chauve-Souris d'Amérique.* BRISSON. Regn. anim. *p.* 228. — Anmerkung. Herr Brisson hat sich geirret, da er dieser Fledermaus nur vier Zehen an den Flügeln beylegt. Die Figur, die Seba geliefert, hat ihn zu diesem Irrthume verleitet; diese stellet in der That nur drey Zehen in der Flügelhaut dar, und einen vierten, der den Daum ausmacht; aber das ist ein Fehler des Zeichners. Herr Edwards, der bey seiner Zeichnung von diesem Thiere genauer verfahren ist, hat fünf Zehen ausgedrückt, die es auch wirklich gleich allen übrigen Fledermäusen hat.

Vespertilio rostro appendice auriculae forma donato. *Sloane* Hist. of Jamaica, *p.* 330.

Bat from Jamaica. *Edwards* Hist. of Birds *p.* 201. *tab.* ibid. *fig.* 1.

Perspicillatus vespertilio ecaudatus, naso foliato plano acuminato. *Syst. nat.* 7. *Mus. ad Fr. I.* p. 7. LINN. Syst. nat. *edit. X. p.* 31.

Die Fledermäuse, die mit den Vögeln schon eine große Aehnlichkeit haben, vermöge ihres Fluges, ihrer Flügel und ihre starken Brustmuskeln, scheinen sich ihnen noch mehr zu nähern, vermittelst der Häute oder Kämme, die sie auf dem Antlitze tragen. Diese herausgeworfenen Theile, die sich dem Gesichte anfänglich als überflüßig und verunstaltend darstellen, sind wirkliche Charakter und sichtbare Schattirungen der Zweydeutigkeit, die die Natur zwischen diesen vierbeinigten Vögeln und den Vögeln selbst gemacht hat; denn die meisten von diesen letzteren haben gleichfalls Häute oder Kämme um den Schnabel und am Kopfe, die da eben so überflüßig zu seyn schienen als bey den Fledermäusen.

Beschreibung der Fledermaus mit Lanzenblatt.

Dieses Thier (Pl. XXXIII.) ist eine Art von Fledermaus, die derjenigen sehr nahe kömmt, der wir den Namen Hufeisen * beygelegt, wegen der sonderbaren Bildung der Nase, die aber bey derjenigen Fledermaus, wovon wir hier handeln, durch ihre außerordentliche Figur eben so merkwürdig ist. Sie gleicht nämlich einem Lanzeneisen, das an seinem Untertheile zwo Ausschweifungen hat; man könnte auch die seltsame Figur dieser Nase mit einem Kleeblatte vergleichen, das keinen Stiel hätte, und dessen Mittelstück größer als die beyden andern, und wie ein Lanzeneisen gestaltet wäre: allein diese drey Stücke sind nicht wirklich von einander abgesondert; die Haut ist nicht gespalten, sondern scheint es nur zu seyn, sie ist bloß gefaltet, und bildet eine kleine Rinne, an deren Anfange sich die Oeffnung von jedem Nasenloche findet; derjenige Theil der Haut, der unter dem ist, welcher einem Lanzeneisen gleicht, gehet oberhalb der Lefze und an den Seiten der Schnauze hervor, wo sich eine Erhabenheit zeiget, die durch die Haut entsteht und zur Unterlage zu dienen scheint, um die Läppchen des Kleeblattes zu stützen. Die Schnauze ist breit; vorn an der Unterlefze findet sich eine dreyeckigte Figur, die sich durch eine körnichte Haut auszeichnet. Die Ohren sind groß und haben an ihrer Außenseite einen langen Ausschnitt, der bey der Spitze anfängt; es findet sich ein kleines spitziges Ohrläppchen. Die Haut der Flügel erstreckt sich neun Linien weiter, als der Schwanz, welcher ungemein kurz ist. Das Haar des ganzen Cörpers und die Haut der Flügel und des Schwanzes haben eine dunkelbraune oder schwärzlichte Farbe. Diese Fledermaus ist von der Spitze oder Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes drey Zoll und sieben Linien lang, und hält einen Schuh und sieben Zoll im Maaße, wenn die Flügel ausgespannt sind.

Die

* Man sehe IV. Th. II. Band dieses Werks, und die 20ste Kupfertafel daselbst.

Die Fledermaus Lanzenblatt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/213 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/214
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Zahl ihrer Zähne ist zwey und dreyßig, wie bey der Noctüle, der Serotine, der Barbastelle, der Russette und Rugette. In jedem Kinnbacken finden sich vier Schneidezähne, zween Hunds- und zehn Backenzähne; die mittleren oberen Schneidezähne sind weit größer und breiter, als die andern, welche sehr klein sind, und auch als die vier unteren; die beyden ersten Backenzähne an jeder Seite sind klein, die drey übrigen groß. Ungeachtet es fünf Arten von Fledermäusen giebt, die so wie das Lanzenblatt zwey und dreyßig Zähne haben, so unterscheidet sich diese Fledermaus doch von den fünf andern vermittelst der Situation und der Figur der Zähne: bloß die Russette und Rugette haben, wie das Lanzenblatt, in jedem Kiefer vier Schneidezähne, aber sie haben in dem Unterkiefer zwölf Backenzähne und in dem oberen nur achte, dahingegen bey dem Lanzenblatte in jedem Kinnbacken zehn solcher Zähne befindlich sind.

Die Fledermaus Lanzenblatt hat viel Aehnliches mit derjenigen, die unter dem Namen Hufeisen in diesem Werke a) ist beschrieben worden, und mit der, die ich in den Memoires der königlichen Akademie der Wissenschaften b) unter dem Namen des Blattes beschrieben habe. Diese drey Fledermäuse haben auf der Nase emporragende Häute; allein in der Figur dieser Häute findet sich eine große Verschiedenheit. Die Haut der Blattfledermaus hat die Form einer ovalen senkrecht gestellten Platte, und sieht wie ein Baumblatt aus; daher ich diese Fledermaus auch so benennet habe. Diese Haut hat nach Proportion der Größe des Thiers einen ungemeinen Umfang, sie ist acht Linien lang und sechse breit, und die Fledermaus selbst ist von der Spitze der Schnauze bis an den After nicht länger, als zween und einen Viertelzoll; die Ohren sind beynahe zweymal so lang, als die Haut auf der Nase, und berühren sich einander mit ihrem inwendigen Rande, von ihrem Anfange an bis auf die Hälfte ihrer Länge; sie haben ein Ohrläppchen, das sehr schmal, am Ende zugespitzt und nur halb so lang als das Ohr selbst ist. Diese Fledermaus hat keinen Schwanz; ihr Haar ist schön aschgrau und hier und da gelblicht gesprenkelt. Sie ist mir von dem Herrn Adanson mitgetheilet worden, der sie aus Senegal mitgebracht hat; sie kömmt mit der Hufeisenfledermaus in der Zahl und Lage der Zähne überein, und vornehmlich darin, daß sie keine obere Schneidezähne hat; diese beyden Fledermäuse aber gehen von dem Lanzenblatte vermittelst des Characters und der Anzahl der Zähne ab.

Ich habe eine andere senegalische Fledermaus c) gesehen, die, wie das Blatt und das Hufeisen, keine Schneidezähne hat; aber sie hat dagegen im Oberkiefer zween Backenzähne mehr, und überall acht und zwanzig Zähne. Sie ist beynahe eben so groß, als die Hufeisenfledermaus; sie hat eine breite und länglichte Schnauze, Ohren von mittelmäßiger Größe, und ein ungemein kurzes, sehr breites und gerundetes Ohrläppchen. Der Obertheil des Leibes hat eine braune Farbe, und der Untertheil enthält eine Mischung

a) Man sehe des IV. Th. II. Band, und die 20ste Kupfertafel desselben.

b) Vom Jahre 1759. S. 374.

c) Herr Adanson hat mir dieselbe mitgetheilet, und ich habe sie in den Memoires der königl. Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1759. unter dem Namen der fliegenden Haselmaus (*Lérot-volant*) beschrieben.

schung von einem etwas helleren Braun und von Aschgrau. Das Ende des Schwanzes wird von der Haut nicht eingeschlossen, gleichwie bey derjenigen Fledermaus, die in des V. Theils II. Bande dieses Werks und in den Memoires der königl. Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1759. unter dem Namen des fliegenden Murmelthiers *(Marmotte-volante)* beschrieben. Ich habe damals noch die Beschreibung von einer andern Fledermaus hinzugefügt, der ich den Namen einer fliegenden Ratze *(Rat-volant)* gegeben, und wovon bisher in dieser Naturgeschichte noch keine Meldung geschehen ist. Diese ist beynahe eben so groß, als die Nachtfledermaus *(Noctule)* †; sie hat eine kurze und dicke Schnauze, breite Ohren und ein sehr kleines Ohrläppchen; der Obertheil des Leibes ist braun, der Untertheil schmuzig-weiß und falbe; die Haut der Flügel und des Schwanzes hat braune und graue Sprenkeln; das Ende des Schwanzes ist von der Haut entblößet; die Anzahl der Zähne ist sechs und zwanzig; in jedem Kiefer sind zween Schneide- und zween Hundszähne, und in dem oberen sind acht und in dem unteren zehn Backenzähne.

Der Serval.*

Dieses Thier (Pl. XXXIV.), so unter dem Namen Tigerkatze einige Jahre in dem Thiergarten des Königes gelebt hat, ist nach unserem Erachten mit demjenigen einerley, das die Herren von der Akademie unter dem Namen der Parderkatze beschrieben haben. Wir würden vielleicht noch jetzt seinen wahren Namen nicht wissen, wenn der Herr Marquis von Montmirail denselben nicht in einer italienischen Reisebeschreibung ** angetroffen hätte, die er übersetzt und in einen Auszug gebracht hat. „Der Marapute', (so redet der Pater Vincenz Maria in dieser Reisebeschreibung) den „die Portugiesen in Ostindien Serval nennen, ist ein wildes und grimmiges Thier, „größer als eine wilde Katze, und ein wenig kleiner als die Zibetkatze, von der er auch „darin abgeht, daß sein Kopf ründer und in Verhältniß gegen seinen Leib dicker ist, und „daß seine Stirne in der Mitte ausgehöhlt zu seyn scheint. Er gleicht dem Panther „in Ansehung der Farben des Haars, welches auf dem Kopfe, auf dem Rücken und an „den Weichen rothfalb und unter dem Bauche weiß ist, und nicht weniger auch vermittelst der Flecken, welche von einander abgesondert, auf gleichmäßige Art zerstreuet und „ein wenig kleiner sind, als am Panterthiere. Seine Augen sind sehr blitzend, und sein „Knäbel-

† Man sehe in des IV. Th II. Bande dieses Werks den Abschnitt von den Fledermäusen, und Pl. XVIII. Fig. 1. ebendaselbst.

* Serval, ein Name, den die ostindischen Portugiesen diesem Thiere beygelegt haben, das sonst von den Malabaren Marapute' genannt wird.

Chat-pard, die Parderkatze. *Mémoires pour servir à l'histoire des animaux*, partie I. p 109.

** *Voyage du Père Vincent-Marie de Sainte-Catherine de Sienne. Venise, 1683.* in 4. p 409. woraus der obenstehende Abschnitt von dem Herrn Marquis von Montmirail übersetzt worden ist.

„Knäbelbart ist mit langen und steifen Borsten versehen: sein Schwanz ist kurz, seine „Füße sind groß und mit langen krummen Klauen bewaffnet. Man findet ihn auf den „Gebirgen in Ostindien; man sieht ihn selten an der Erde, sondern er hält sich fast im„mer auf den Bäumen auf, wo er auch sein Nest macht und Vögel zu haschen sucht, „von denen er seine Nahrung hat. Er springt mit gleicher Leichtigkeit, als ein Affe, „von einem Baume auf den andern, und ist dabey so hurtig und so behende, daß er in „einem Augenblicke einen großen Raum zurücklegt, und so zu reden nichts anders thut, „als erscheinen und verschwinden. Er ist von grimmigem Naturelle; indessen flieht er, „wenn er einen Menschen sieht, nur nicht, wenn man ihn hetzet, und vor allem nicht, „wenn man sein Lager zerstören will: denn alsdann wird er wüthend, springt entgegen, „beißt und zerreißt, beynahe eben wie das Pantherthier."

Die Gefangenschaft und die gute oder böse Begegnung können die Grimmigkeit dieses Thiers weder bändigen noch mildern. Dasjenige, so wir in dem Thiergarten gesehen haben, war allezeit im Begriffe, auf diejenigen loszuspringen, die sich ihm näherten; man hat es nicht anders abzeichnen und beschreiben können, als durch die Stangen seines Käfichts; man unterhielt es mit Fleisch, wie die Panterthiere und Leoparden.

Dieser malabarische und ostindische a) Serval oder Marapute' ist nach unserem Bedünken ebendasselbe Thier, als die Tigerkatze aus Senegal und vom Vorgebirge guter Hoffnung, die, nach dem Zeugnisse der Reisebeschreiber, b) der Gestalt nach mit der Katze, und vermittelst der schwarzen und weißen Flecken ihres Haars mit dem Tiger (unter diesem Namen ist der Panther oder Leopard zu verstehen) übereinkömmt. Sie sagen: Dieses Thier sey viermal so groß, als eine Katze; es sey gefräßig und fresse Affen, Ratzen und auch andere Thiere.

Bey der Vergleichung, die wir über den Serval mit der Parderkatze angestellet haben, die von den Herren der Akademie ist beschrieben worden, haben wir keine andere Verschiedenheiten gefunden, als die langen Flecken auf dem Rücken, und die Ringe an dem Schwanze der Parderkatze, die sich bey dem Serval nicht finden. Bey diesem liegen die Flecke des Rückens bloß näher bey einander, als die Flecke von andern Theilen des Leibes; allein diese kleine Unähnlichkeit macht einen gar zu geringen Unterschied aus, als daß man darum die Einheit der Gattung dieser beyden Thiere in Zweifel ziehen könnte.

a) Auf Sagori (einer Insel im Ganges) giebt es Tigerkatzen, die so groß als ein Schaf sind. *Nouveau voyage par le Sieur Luillier.* Rotterdam, *1726. p. 90.*

b) *Voyage de Le Maire*, p. 100. — Die Waldkatze oder die Tigerkatze ist die größeste unter allen wilden Katzen am Vorgebirge; sie hält sich in den Waldungen auf, und ist beynahe eben so gefleckt, als ein Tiger. Das Fell dieser Thiere giebt ein vortreffliches Rauchwerk, sowohl zur Wärme, als zur Zierde; auch ist der Preis davon am Vorgebirge nicht geringe. *Description du Cap de bonne-espérance, par Kolbe*, tome III. p. 50.

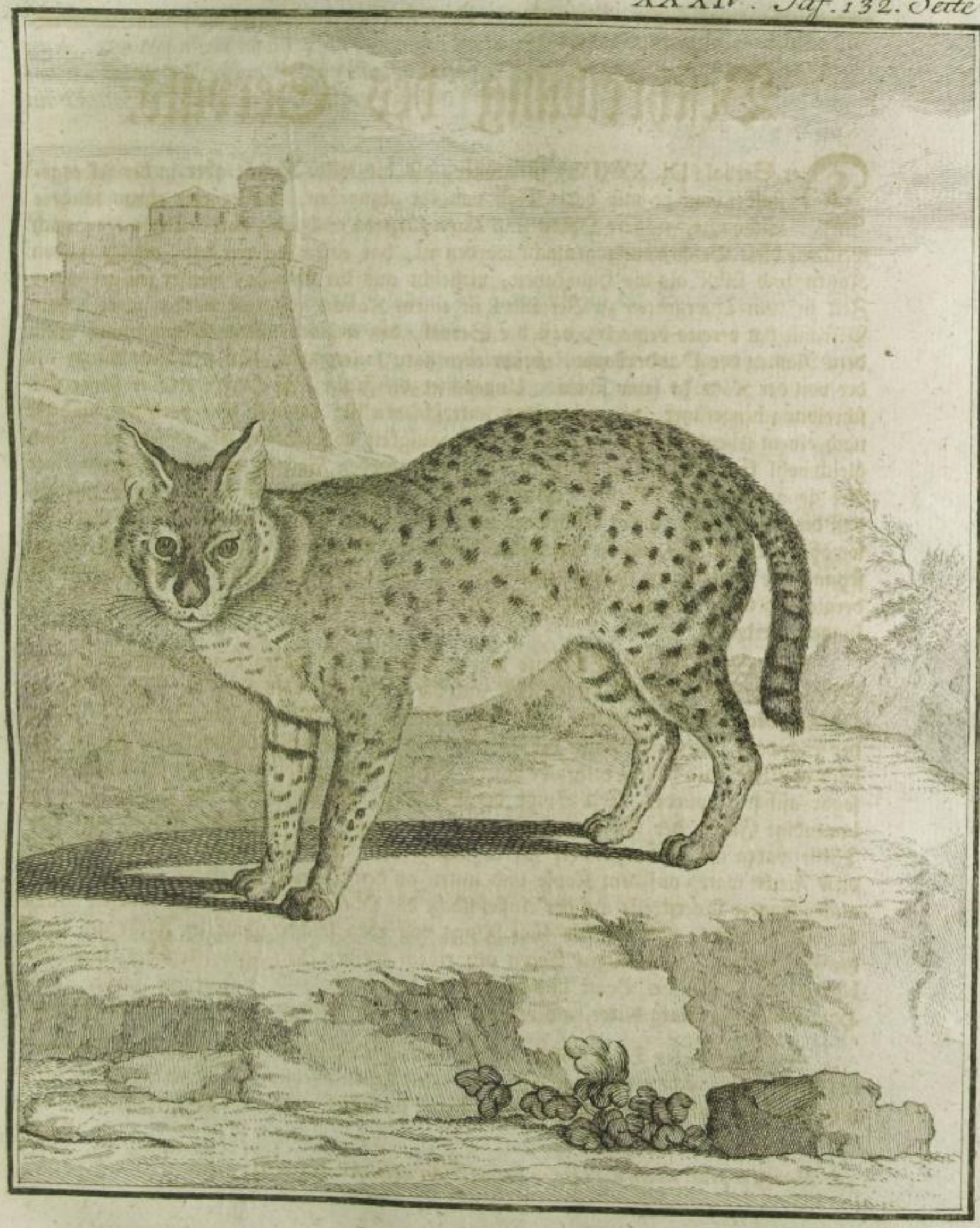
Beschreibung des Servals.

Der Serval (Pl. XXXIV.) ist größer, als die wilde Katze; aber in der Leibesgestalt schien er mir darin bloß von ihr abzugehen, daß er eine etwas längere Schnauze, größere Ohren und einen kürzeren Schwanz hat. Derjenige, nach welchem diese Beschreibung gemacht worden ist, hat einen dickeren Leib, als die wilden Katzen und selbst als die Hauskatzen, vielleicht aus der Ursache, weil er seit geraumer Zeit in dem Thiergarten zu Versailles in einem Käficht gefüttert worden war. Herr Perrault hat bereits bemerkt, daß der Serval, den er nach unserer Vermuthung unter dem Namen der Parderkatze * beschrieben hat, so fett war, daß sein Hals kürzer als der von der Katze zu seyn schien. Ungeachtet die Figur, die Herr Perrault seiner Beschreibung beygefüget, von derjenigen unterschieden ist, die wir hier vorlegen, und die nach einem lebendigen Thiere mit vieler Genauigkeit abgezeichnet ist; so hat man doch gleichwohl keine Ursache zu zweifeln, daß diese beyden Figuren nicht von Thieren einer Art genommen seyn sollten. Ich habe aus des Herrn Perrault Beschreibung gesehen, daß die Parderkatze, die er beschrieben hat, demjenigen Thiere, wovon hier die Rede ist, sowohl in der Größe, als in den Proportionen der Knochen sehr gleich kam; und in Ansehung der Farben des Haars habe ich bloß einige geringe Verschiedenheiten bemerkt, dergleichen unter einzelnen wilden Thieren von eben derselben Gattung nicht selten gefunden werden.

Der Obertheil der Schnauze war aschfarben und dabey braun gesprenkelt; die Stirne, die Scheitel, der Hintertheil und die Seiten des Kopfes, die Außenfläche der Ohren, der Obertheil und die Seiten des Halses, der Rücken, die Seiten des Leibes, der Schwanz, die Außenfläche der Vorderbeine und die ganzen Hinterbeine hatten eine bald dunklere bald hellere rothfalbe Farbe, die bisweilen röthlicht und an einigen Stellen sogar aschgrau wurde. Die Spitze der Schnauze, der Untertheil des Halses, und die inwendige Fläche der Vorderbeine hatten eine weiße oder weißlichte Farbe; alle diese Theile waren mit schwarzen oder schwärzlichten und selbst mit grauen Flecken übersäet; diese Flecke waren auf dem Kopfe und unten an den Beinen sehr klein: es fanden sich auch schwarze Querstreife auf der Außenfläche der Ohren und oben an der inneren Fläche des Vorderarms, und vier bis fünf Ringe von eben solcher schwarzen Farbe am Ende des Schwanzes. Die Augen waren mit einem weißen Reif umgeben; der Unterkinnbacken, die Kehle, die Brust und der Bauch hatten ebenfalls eine weiße Farbe. Das Haar schien ein wenig dicker, als bey der Katze, aber beynahe von gleicher Länge zu seyn.

Ich habe dieses Thier bloß durch die Stangen seines Käfichts beobachten können: es ist mir daher nicht möglich gewesen, von den Theilen seines Leibes die Maße zu nehmen, und die Farben seines Haars ganz genau zu unterscheiden. Die Beschreibung des Herrn

* *Mémoires pour servir à l'hiſtoire naturelle des animaux.* partie II. p. 110.



Der Serval.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/220
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Herrn Perrault kann diesen Mangel bloß durch einige Maaße von äußeren Theilen ersetzen, und diesen will ich die Beobachtungen beyfügen, die dieser Schriftsteller über die inneren Theile zugleich nebst ihren Maaßen geliefert hat, so weit solche auf den Plan meiner Beschreibung sich werden beziehen können.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes	2	6	0
Höhe von dem Ende der Pfoten bis oben an den Rücken	1	6	0
Länge des Schwanzes	0	8	0

Das Netz war sehr mit Fett beladen, es gieng bis in die Schaamgegend, und schlug sich vorwärts über die Eingeweide zurück.

Die dünnen Gedärme und der Blinddarm waren insgesammt beynahe von gleicher Dicke; der Grimmdarm und Mastdarm waren um ein Drittel dicker.

Der Magen war ungemein groß und weit.

Die Leber bestand aus sechs großen Stücken, von denen drey, jedes in zwey Theile, abgesondert waren; die Gallenblase hatte eine gelblichte Farbe.

Die Milz war einem Eichenblatte gewissermaßen ähnlich, indem sie an verschiedenen Stellen gleichsam abgeschnitten war; ihre Farbe war rothbraun.

Das Zwerchfell war sehr fleischicht, und sein nervichter Theil oder sein Spiegel war von geringem Umfange.

Die männliche Ruthe ist ungemein klein, und in der Eichel findet sich kein Knochen.

Die Höhlungen des Gehirns waren länglicht und gar nicht zahlreich.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner bis an den Blinddarm	7	0	0
Umfang	0	2	0
Länge des Blinddarms	0	1	6
Umfang	0	2	0
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammengenommen	1	0	0
Umfang	0	3	0
Länge des ganzen Darmcanals, den Blinddarm ausgeschlossen	8	0	0
Länge der Milz	0	4	0
Breite in der Mitte	0	1	3
Länge der Ruthe und der Eichel	0	1	6
Umfang	0	0	4½

Der Ozelot.*

Der Ozelot ist ein grimmiges und fleischfressendes Thier in America, das man dem Jaguar und Cuguar an die Seite oder gleich nach ihnen setzen muß, indem es ihnen in der Größe nahe kömmt, und im Naturelle und in der Bildung gleich ist. Das Männchen (Pl. XXXV.) und das Weibchen (Pl. XXXVI.) sind von dem Herrn Escot beyde lebendig nach Paris gebracht worden, und man hat sie im Herbstmonate 1764 auf der St. Ovidiusmesse gesehen. Sie kamen aus den benachbarten Gegenden von Carthagena, und waren im Octobermonate 1763 ihrer Mutter ganz klein geraubt worden. Als sie ein Vierteljahr erreicht hatten, so waren sie schon so stark und grausam, eine Hündinn zu tödten und aufzufressen, die man ihnen zur Säugamme gegeben hatte. Als sie ein Jahr alt waren, nämlich wie wir sie sahen, waren sie zween Schuh lang, aber gewiß hatten sie damals ihre völlige Größe noch nicht, sondern wahrscheinlicher Weise nur die Hälfte oder zwey Drittel ihres ganzen Wachsthums erreicht. Man ließ sie unter dem Namen Tigerkatzen sehen; aber wir haben diesen zusamengesetzten Behelfsnamen verworfen, und zwar um so viel mehr, weil man uns unter eben diesem Namen den Jaguar, den Margay und den Serval zugeschickt hat, die gleichwohl alle drey von einander verschieden sind, und auch von demjenigen Thiere sich unterscheiden, wovon hier die Rede ist.

Fabri ist der erste Schriftsteller, der von diesem Thiere ausdrücklich und auf eine solche Art Meldung gethan, daß man es erkennen kann. Er hat die Zeichnungen, die Recchi davon gemacht, in Kupfer stechen lassen, und nach eben diesen Zeichnungen, welche illuminirt waren, hat er seine Beschreibung verfertiget; er liefert sogar eine Art von Geschichte aus dem, was Gregor von Bolivar von eben diesem Thiere geschrieben und ihm davon erzählet hatte. Ich merke dieses an, in der Absicht, einen Umstand aufzuklären, der die Naturbeschreiber zu einer Art von Irrthum verleitet hat, und der auch mich, wie ich gern gestehe, so wie sie verführet hatte. Dieser Umstand bestehet darinn, daß man wisse, ob die beyden Thiere, das erste mit dem Namen Tlatlauhqui-occelotl, und das andere mit der Benennung Tlacoozlotl, Tlalocelotl, die

Recchi

* Ozelot, ein Wort, das wir durch Verkürzung aus Tlalocetotl gemacht haben, welches der Name dieses Thiers in seinem Vaterlande Mexico ist.

Tlacoozlotl, *tlalocelotl*. Catus pardus Americanus. HERNAND. hist. Mex. *p. 512. fig. ib.*

Pardalis. Felis cauda elongata, corpore maculis superioribus virgatis, inferioribus orbiculatis . . . . habitat in America. Magnitudo melis, supra fuscus, subtus albicans; lineae punctaque nigra per totum corpus longitudinaliter sparsa; sed pedes et abdomen tantum punctis, latera lineis latioribus albis et fuscis pinguntur. Aurer breues margine bifidae absque penicillis, pedes 5-4, cauda verticillatim variegata, proportione cati. Mystaces 4 ordinum, in singulo ordine setae 3, 5, 5, albae, basi nigrae, longitudine capitis. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 42.*

Recchi abgezeichnet, und Fabri nachher als verschiedene Gattungen beschrieben hat, nicht in der That ein und eben dasselbe Thier sind. Man hatte Grund, sie als verschiedene Thiere anzusehen, und man sahe sie auch wirklich dafür an: denn obschon die Figuren sich ziemlich gleich sehen, so bleiben doch noch immer Verschiedenheiten, sowohl in den Namen, als in den Beschreibungen selber. Ich war also auf den Gedanken gefallen, daß das erste Thier wohl mit dem Jaguar einerley seyn möchte, daher ich auch in der Nomenclatur dieses Thiers den mexicanischen Namen Tlatlauchqui-ocelotl mit angeführet habe. Allein dieser mexicanische Name kömmt ihm nicht zu, und seitdem wir diese Thiere beyderley Geschlechts, wovon wir hier reden, gesehen haben, so bin ich überzeugt worden, daß die beyden, die Fabri beschrieben hat, eben dieses und nur ein Thier sind, von denen das erste das Männchen, und das andere das Weibchen ist. Es war, um diesen kleinen Irrthum zu entdecken, ein solcher Zufall nöthig, als der uns begegnet ist, nämlich das Männchen und Weibchen beysammen zu sehen. Unter allen Thieren mit getigertem Felle hat unstreitig der männliche Ozelot den schönsten und zierlichsten bunten Balg a); der vom Leoparden kömmt ihm nicht bey, so wenig in der Lebhaftigkeit der Farben, als in der Regelmäßigkeit des Dessins; und der vom Jaguar, von dem Pantherthiere und von der Unze fallen noch mehr dagegen weg. Allein an dem Ozelotweibchen sind die Farben weit matter und die Zeichnung nicht so regulär; und durch diesen sehr merklichen Unterschied haben Recchi, Fabri b) und andere mehr betrogen werden können. Wenn man die Figuren und Beschreibungen von jenem und von diesem mit einander vergleicht, so wird man sehen, daß die Verschiedenheiten nicht geringe sind, und daß der Haut des Weibchens viele Blumen und Zierrathen fehlen, die sich am Balge des Männchens finden c).

Wann der Ozelot sein völliges Wachsthum erreicht hat, so ist er, wie Gregor von Bolivar sagt, drittehalb Schuh hoch, und vier Schuh ungefähr lang; der Schwanz, ob er gleich ziemlich lang ist, berühret gleichwohl die Erde nicht, wann er niederhänget, und folglich beträgt seine Länge nicht viel mehr, als zween Schuh. Dieses Thier ist ungemein gefräßig, und zu gleicher Zeit furchtsam; es greift selten Menschen an; es fürchtet sich vor den Hunden, und so bald es von ihnen verfolget wird, streicht es nach den Wäldern zu, und läuft auf einen Baum. Hier bleibt es sitzen, und eben hier lagert es sich auch sonst, um zu schlafen und dem Wilde oder dem zahmen Viehe aufzulauren, auf welches es herabschießt, so bald es ihm nahe genug ist. Es ist gieriger auf Blut,

a) Vniuersum corpus pulchro roseoque subrubet colore, excepto inferiore ventre, qui albicat potius; maculis rosarum effigie, nigricantibus omnibus intra suaue rubentem colorem, totum ita corpus, pedes et cauda ordine quodam distinguuntur, vt elegantem plane huic animali acu pictum tapetem vel peripetasma impositum crederes: sunt autem maculae hae in dorso et capite rotundiores maioresque; versus ventrem vero pedesque oblongiusculae et multo minores. *Fabri* apud HERNAND. Hist. Mex. *p.* 498.

b) Si animalis figuram spectemus, cum antecedente nonnihil corporis delineatio congruit; si colorem et maculas, quibus pingitur, plurimum discrepat. In hoc totius color corporis non rubicundus, sed obscure cinereus apparet, praeter ventrem tamen, qui albicat. Maculae nec ordinatae, adeo nec ita rotundae, roseine coloris et figurae, sed oblongae, nigricantes, omnes in medio vero ablicantes sparguntur crura non ita fortia etc. *ibid. p.* 512.

c) Man sehe nachher die Beschreibung des Ozelots.

Blut, als auf Fleisch, und dieß ist die Ursache, warum es eine große Menge Thiere hinrichtet: denn anstatt sich durch Verzehrung ihres Fleisches zu sättigen, erfrischt es sich bloß durch Aussaugen ihres Blutes *.

Im Stande der Gefangenschaft behält es seine Sitten: nichts kann sein grimmiges Naturell mildern, nichts seine ungestümen Bewegungen sanfter machen; man ist genöthiget, es immer im Käficht zu haben. „Seit dem Vierteljahre (sagt Herr Escot) „da diese beyden Jungen ihre Säugerinn aufgefressen hatten, hielt ich sie im Käficht, „und gab ihnen roh Fleisch zu fressen, wovon sie täglich sieben bis acht Pfund verzehren. Sie kauern nieder, sowohl Männchen als Weibchen, und lassen so ihren Urin „auf die Erde, eben wie unsere Hauskatzen. Es herrscht unter ihnen eine besondere „Oberherrschaft von Seiten des Männchens. So gefräßig als auch beyde Thiere sind, „so läßt das Weibchen sich doch niemals einkommen, etwas zu nehmen, ehe das Männchen gesättiget ist, oder ihr diejenigen Stücke zuwirft, von denen es nicht mehr fressen „will. Ich habe ihnen verschiedene mal lebendige Katzen gegeben; sie saugen ihnen „das Blut aus, bis daß sie sterben, aber sie fressen sie niemals. Ich hatte zwo junge „Ziegen zu ihrem Unterhalte mit aufs Schiff genommen: denn sie fressen gar kein ge„kochtes oder gesalzenes Fleisch **."

Aus Gregors von Bolivar Zeugnisse erhellet, daß diese Thiere gewöhnlich nur zwey Junge haben, und Herr Escot scheint dieses zu bestätigen, indem er sagt, daß man die Mutter getödtet habe, ehe man die beyden Jungen bekommen hätte, von denen wir geredet haben. Es ist mit dem Ozelot eben wie mit dem Jaguar, dem Pantherthiere, dem Leoparden, dem Tiger und dem Löwen beschaffen. Alle diese Thiere von merkwürdiger Größe zeugen nur in geringer Anzahl; dahingegen die Katzen, die man eben diesem Stamme beylegen könnte, ziemlich viel Junge in einem male werfen. Dieß ist ein Beweis, daß bey der Zeugung die mehrere oder mindere Anzahl weit mehr von der Größe, als von der Bildung abhängt.

* Anmerkung. Dampier redet von eben diesem Thiere unter dem Namen der Tigerkatze, und hier folgen seine Worte: "Die „Tigerkatze in den Gegenden der Campeche„bay ist so groß, als unsre Hunde, die man „gegen die Stiere kämpfen läßt. Sie hat „kurze Beine und einen gedrungenen Leib, bey„nahe wie unser Hirtenhund (*mâtin*); aber „was das Uebrige, nämlich den Kopf, das „Haar, und ihre Manier, die Beute auszu„spüren, betrifft, so kömmt sie sehr mit dem „Tiger (Jaguar) überein, ausgenommen, daß „sie nicht völlig so groß ist. Es finden sich „diese Thiere hier in großer Menge; sie fres„sen die jungen Kälber und das Wildprät, so „man hier im Ueberflusse antrifft; sie sind auch „eben um desto weniger zu fürchten, weil es „ihnen niemals an Geweide fehlt . . . sie ha„ben ein trotziges und wildes Ansehen." Dampiers Reisebeschreib. Th. III. S. 306.

** Dieß alles ist aus dem Briefe des Herrn Escot, der diese Thiere aus der Gegend von Carthagena mitgebracht hat, an den Herrn von Beost, Correspondenten der Akademie, vom 17. Sept. 1764. Anmerkung Herr von Beost, der so gütig gewesen ist, mir diesen Brief mitzutheilen, hat nicht wenige Kenntnisse in der Naturgeschichte; und wir werden nicht bloß hier, sondern noch mehrere male Gelegenheit haben, von solchen Sachen zu reden, die wir ihm zu verdanken haben.

Ozelotmännchen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/225 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/226
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Beschreibung des Ozelots.

Dieses Thier (Pl. XXXV.) ist beynahe eben so groß, als der Jaguar und der Luchs, indem es von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes beynahe zween Schuh in der Länge hat. Auch in Ansehung der Proportionen des Körpers kömmt es dem Jaguar und den übrigen Thieren dieses Geschlechts, dem Tiger, dem Panther, dem Leoparden, u. s. w. sehr nahe. Es hat eine längere und dickere Schnauze, als die Katze, und einen kürzeren Schwanz; dieser ist beynahe von gleicher Länge, als der Schwanz des Jaguars, und hat nur einen Schuh in der Länge, so viel ich die Maaße dieses Thiers habe beurtheilen können, da ich es nur durch die Stangen seines Käfichts sahe. Er war zu grimmig, um sich anfühlen zu lassen; indessen schien mir sein Haar von gleicher Länge und Beschaffenheit zu seyn, als das Haar des Jaguars, des Pantherthiers u. s. w.; allein sein Balg war schöner, wegen der Vertheilung seiner Farben, die durch ihre Abwechselungen verschiedene symmetrische Figuren vorstellten, die durch schwarze Streifen und Flecken auf weißem oder falbem Grunde gebildet wurden. Oben auf der Schnauze und dem Kopfe erblickte man einen schwarzen Streif, der sich an jeder Seite von dem Nasenloche bis an den Vorderwinkel des Auges erstreckte, sich bis über den Kopf hin verlängerte, und auf dem Hinterkopfe neben dem Ohre sich endigte. Zwischen diesen beyden Streifen auf der Stirne und dem Kopfe fanden sich kleine schwarze Flecke, die eine symmetrische Lage in Form eines länglichten Blümchens hatten; es zeigten sich auch in der Gegend des Knäbelbarts verschiedene Reihen von kleinen schwarzen und runden Flecken: zween Streife von eben dieser Farbe lagen längst den Seiten des Unterkinnbackens, einer über den andern; der obere endigte sich an dem äußeren Winkel des Auges; das vordere Ende des unteren theilte sich in zween Aeste, wovon der unterste bis nach der Kehle hinabreichte. Oben auf dem Halse waren vier länglichte Streife befindlich, und zwischen den beyden mittleren Streifen ein schwarzer Strich; die vier Streife waren nicht durchaus schwarz, sondern hatten in der Mitte etwas Falbes; von den beyden äußeren Streifen war das hintere Ende ein wenig hakenförmig nach unten gekrümmt, doch nicht so sehr, als an dem Margay, von dem der folgende Abschnitt dieses Bandes handeln wird. Längst dem Rücken des Ozelots erstreckte sich ein schwarzer Streif bis an den Anfang des Schwanzes; zu beyden Seiten dieses Streifes fand sich eine parallele Reihe von schwarzen ovalen Flecken, die einen Zoll ungefähr lang waren, und unter dieser Reihe fanden sich zwo andere mit ovalen Figuren, die am Rande schwarz und in der Mitte rothfalb waren, und dabey kleine runde schwarze Flecken enthielten; der kleine Durchschnitt der ovalen Figuren betrug ungefähr einen Zoll, und gieng nach der Länge des Leibes in die Quere; unter der dritten Reihe fand sich an den Seiten des Leibes ein mehr als zollbreiter Streif, der sich von der Schulter bis vorn an den Schenkel erstreckte, und der gleich den ovalen Figuren schwarz eingefaßt, in der Mitte falb und mit runden schwarzen

Fleckchen besäet war; unter diesem Streife war ein anderer, der nicht völlig so breit war, dieser war unterbrochen, jener hingegen gieng in einem fort, von einem Ende der rechten Seite bis zu dem andern; diese lange Streife machen einen sehr unterscheidenden Character aus zwischen diesem Thiere, wovon hier gehandelt wird, und dem Panther, welcher runde oder ründlichte Flecke hat, die schwarz eingefaßt und in der Mitte falb sind, und dabey ganz mitten inne einen schwarzen Punkt haben; eben solche Flecke fanden sich an den Schenkeln und auf dem Kreuze, und andere ovale auf der Schulter und längst dem Arme. Der Unterhals hatte Querstreife, von denen einer sich von einer Seite bis nach der andern erstreckte und wie ein Halsband nahe an der Brust lag; dieser Theil, der Bauch, die vier Beine und die Füße hatten bloß schwarze Flecke; die, so sich am Vorderarme und an dem eigentlich so genannten Beine fanden, waren weit größer, als an den Füßen; auch am Schwanze zeigten sich schwarze Flecke, diese waren nach dem Ende zu weit größer, als am Anfange des Schwanzes. Der Farbengrund war oben auf der Schnauze, dem Kopfe und Halse, auf dem Rücken, oben auf dem Kreuze und Schwanze falb, die Spitze des Schwanzes ausgenommen, die beynahe gänzlich schwarz war; die Grundfarbe unten und an den Seiten des Kopfes, des Halses und des Leibes, unten am Schwanze und an den Beinen überhaupt war weiß oder weißlicht; die Füße hingegen hatten einen grauen Farbengrund, der mit einer leichten falben Schattirung untermengt war.

Das Weibchen (Pl. XXXVI.) war ein wenig kleiner, als das Männchen; es hatte beynahe eben dieselben Farben, die auch auf gleiche Art vertheilet waren, aber sie stachen nicht so hervor; das Falbe war bleicher, das Weiße nicht so rein, die Streife waren schmäler und die Flecke von geringerem Umfange. Der schwarze Streif mitten auf dem Rücken war an verschiedenen Stellen unterbrochen; auf den Schultern und dem Kreuze fanden sich keine ovale Figuren, die schwarz eingefaßt und in der Mitte getüpfelt waren, sondern bloß runde schwarze Flecke, wie am Leoparden. Die Flecke am Ende des Schwanzes waren nicht so groß, als bey dem Männchen; kurz, der ganze Balg war nicht so schön, und man müßte ihn in der Nähe besehen, um alles das, was er Besonders hatte, wahrzunehmen, dahingegen solches bey dem Männchen weit mehr ins Auge fiel.

Der

Ozelotsweibchen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/230
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Margay.*

Der Margay ist weit kleiner, als der Ozelot, und kömmt der Größe und Leibesgestalt nach mit der wilden Katze überein. Er hat bloß einen viereckigteren Kopf, eine nicht so kurze Schnauze, ründere Ohren, und einen längeren Schwanz. Auch sein Haar ist kürzer, als das Haar der wilden Katze, hat eine falbe Grundfarbe, und ist mit Streifen, Strichen und schwarzen Flecken gezeichnet. Man hat ihn uns von Cayenne, unter dem Namen Tigerkatze, zugesandt, und in der That kömmt er in seiner Natur der Katze und auch dem Jaguar und Ozelot bey, welches die beyden Thiere sind, die man in der neuen Welt Tiger genannt hat. Wie Fernandes sagt, so ist dieses Thier, wenn es völlig ausgewachsen ist, nicht ganz so groß als eine Zibetkatze; und nach Markgrafs Berichte, der es, wie uns dünkt, richtiger verglichen hat, ist es so groß, als eine wilde Katze, der es auch vermöge seiner natürlichen Gewohnheiten gleicht, indem es bloß von kleinem Wildprete und von Geflügel lebt. Es ist ungemein schwer zu zähmen und verliert sein grimmiges Naturell niemals. Es wechselt sehr in Ansehung der Farben, wiewohl es gemeiniglich so gezeichnet ist, wie wir es hier vorstellen. In Guiana, in Brasilien, und in allen übrigen Provinzen des südlichen America ist dieses Thier häufig. Es ist wahrscheinlich, daß das Thier, so man in Louisiana Pichu** nennt, kein anderes, sondern eben dasselbe sey; allein in gemäßigten Ländern ist seine Gattung so häufig nicht, als in heißen Erdstrichen.

Wenn wir die grausamen Thiere, deren Haut so schön und deren Natur so treulos ist, noch einmal wieder übersehen, so werden wir in der alten Welt den Tiger, den Panther, den Leoparden, die Unze und den Serval, und in der neuen den Jaguar, den Ozelot und den Margay finden; welche letzteren drey insgesammt dasjenige, was die ersteren im Großen sind, nur im Kleinen zu seyn scheinen, und bey ihrer so viel geringeren Größe und Stärke eben so scheu und feige, als jene kühn und unerschrocken sind.

* Margay, ein gemachtes Wort, aus Maragua oder Maragaia, welches der Name dieses Thiers in Brasilien ist.

In der Gegend um den Marannonstrom giebt es Thiere von Art, als wilde Katzen, die von den Indianern Maragaia genannt werden und ein ungemein schönes überall gefleckes Fell haben. *Miss. du Père d'Abbeville*, p. 250.

Tepe Maxtlaton. *Fernand.* Hist. nov. Hisp. *pag. 9.*

Maraguao siue Maracaia. *Marcgrav.* Hist. nat. Braf *p. 233.*

Feles fera ligrina Malakaia. *Barrère*, Hist. de la Fr. équin. *p. 153.*

Felis siluestris tigrinus ex Hispaniola. *Seba*, vol. I. p. 77. tab. 48. fig 2.

Felis ex griseo flauescens, maculis nigris variegata . . . Felis siluestris tigrina. *Le Chat sauvage tigré.* BRISSON. Regn. anim. *p. 266.*

** Der Pichu (*Pichou*) ist eine Art wilder Katzen, so hoch von Beinen, als der Tiger, (Jaguar) aber nicht so dicke von Leibe; sein Balg ist ziemlich schön. Er ist ein großer Mörder des Geflügels, aber zum Glück ist er in Louisiana nicht häufig. *Histoire de la Louisiane, par* le Page du Pratz, *tome II. p. 92. fig. page 67.*

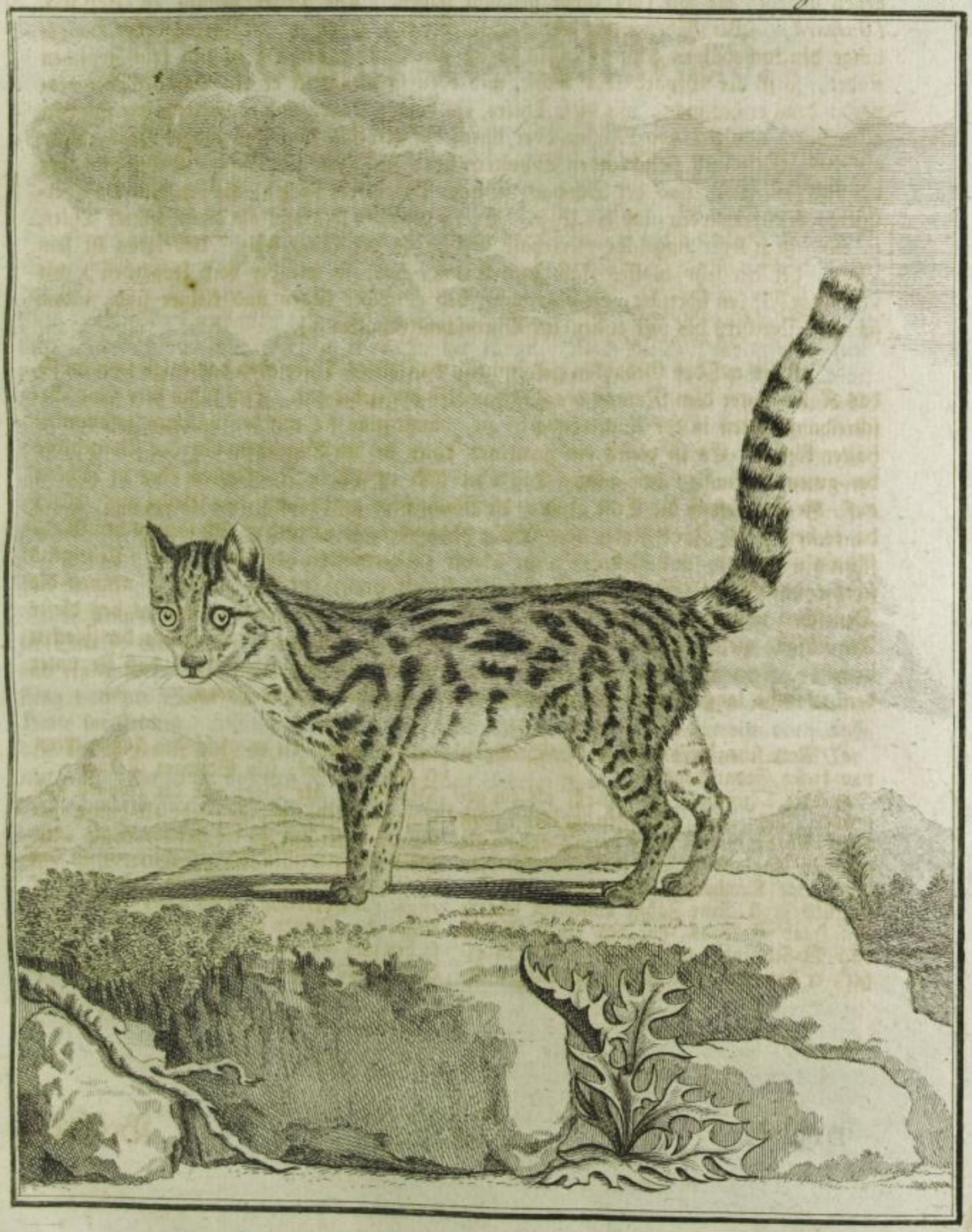
Es giebt noch ein Thier dieses Geschlechts, das dem Anscheine nach von allen denen abgeht, die wir kurz zuvor genannt haben. Die Pelzer nennen es Gepard. *(Guépard)* Wir haben verschiedene Häute davon gesehen, die vermöge der Haarslänge den Luchsbälgen glichen; allein da an den Spitzen der Ohren sich kein Zöpfchen findet, so ist der Gepard kein Luchs, und eben so wenig ist er ein Panther oder Leopard: denn er hat nicht, wie diese Thiere, ein kurzes Haar, und er unterscheidet sich von allen durch eine Art von Mähne oder durch ein vier bis fünf Zoll langes Haar, so er auf dem Halse und zwischen den Schultern hat; sein Haar am Buche ist ebenfalls drey bis vier Zoll lang, und der Schwanz ist nach Proportion kürzer, als bey dem Pantherthiere, dem Leoparden und der Unze. Er ist beynahe so groß, als dieses letztere Thier, indem sein Körper ungefähr viertehalb Schuh in der Länge hält. Uebrigens ist sein Balg, der ein sehr blasses Falb zum Grunde hat, so wie der vom Leoparden, mit schwarzen Flecken überfäet, die aber näher bey einander liegen und kleiner sind, indem sie nicht über drey bis vier Linien im Durchschnitte halten a).

Ich bin auf den Gedanken gekommen, daß dieses Thier eben dasjenige seyn müsse, das Kolbe unter dem Namen des Tigerwolfs angezeigt hat. Ich führe hier seine Beschreibung unten in der Anmerkung b) an, damit man sie mit der unsrigen zusammenhalten könne. Es ist dieses ein gemeines Thier in den Gegenden um das Vorgebirge der guten Hoffnung: den ganzen Tag über hält es sich in Felsklüften oder in Löchern auf, die es selbst in die Erde gräbt: die Nacht über geht es auf seine Beute aus; allein da es bey seiner Jagd hinter dem Wilde her heulet, so verräth es sich sowohl den Menschen als Thieren, und ist daher nicht schwer zu vermeiden oder zu tödten. Uebrigens scheint das Wort Gepard von Lepard hergekommen zu seyn, denn so nennen die Deutschen und Holländer den Leopard. Wir haben auch gefunden, daß es bey dieser Art Abfälle giebt, was nämlich die Grundfarbe des Haars und die Farbe der Flecken betrifft; allein alle Geparder besitzen den gemeinschaftlichen Character, daß sie unter dem Bauche lange Haare und oben auf dem Halse eine Mähne haben.

a) Man sehe hiernächst die Beschreibung von diesen Gepardhäuten.

b) Der Tigerwolf ist so groß, als ein gemeiner Hund, und bisweilen größer: sein Kopf ist breit, wie der Kopf derer Doggen, die man in England gegen die Stiere kämpfen läßt; seine Kinnbacken, sein Maul, seine Augen sind groß, seine Zähne ungemein scharf; sein Haar ist kraus, wie bey einem Budel- oder Wasserhunde, und gefleckt, wie beym Tiger; er hat breite und mit großen Klauen bewehrte Tatzen, die er, gleich den Katzen, wenn er will, einzieht; sein Schwanz ist kurz . . . Der Löwe, der Tiger und der Leopard sind seine Todfeinde, und sind sehr oft hinter ihm her; sie verfolgen ihn bis in seine Höhle, überfallen und zerreissen ihn. *Description du Cap de bonne Espérance, par* Kolbe, *tome III. p. 69 et 70.* **Anmerkung.** Das Thier, dem dieser Autor den Namen Tiger giebt, ist dasjenige, so bey uns Leopard heißt; und das, welches er Leopard nennt, ist das Pantherthier.

Beschrei-



Der Margay.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/234
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Beschreibung des Margay.

Der Margay (Pl. XXXVII.), nach welchem diese Beschreibung gemacht worden ist, war in Cayenne getödtet und daselbst auch auf solche Art präparirt worden, daß nur noch die Knochen des Kopfes und der Füße unter der Haut übrig wären, die hiernächst ist ausgestopft worden. Wie es mir vorkam, so war dieses Thier kleiner als unsre Katzen, und hatte von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes nur einen Schuh und drey bis vier Zoll in der Länge; allein der Schwanz des Margay war nach Proportion länger, als der von der Katze, indem er eilf Zolle hielt. Der Kopf war nicht so breit, die Schnauze länger, und die Ohren kürzer, denn diese letzteren hatten nur vierzehn Linien in der Länge. Nach diesen Proportionen hat der Margay mehr Aehnlichkeiten mit dem Tiger, dem Leoparden, dem Panther, dem Jaguar u. s. w. als mit der Katze; er kömmt auch ihnen näher, als der Katze, vermittelst der Beschaffenheit und der Farben des Haars, dessen Länge nicht mehr als einen halben Zoll ungefähr betrug. Der Obertheil und die Seiten des Kopfes, des Halses und des Leibes, die Außenseite des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, und der Obertheil der Füße hatten eine helle falbe Farbe mit schwarzen Streifen und Flecken. Der Untertheil des Kopfes, des Halses und des Leibes, die inwendige Fläche des Arms und des Vorderarms, des Schenkels und des Beins waren weiß, und hatten zugleich schwarze Flecken und Streife; das Auge war mit einem schwarzen Rande eingefaßt; zu beyden Seiten von der Scheitel des Kopfes fand sich ein schwarzer Streif, der sich von dem Obertheile des Auges bis an den Hinterkopf erstreckte, und ein anderer Streif von gleicher Farbe, der bey dem Hinterwinkel des Auges anfieng und zur Seite des Halses hinablief, imgleichen vier andere, die oben auf dem Halse fortstrichen. Es fanden sich auch länglichte und irreguläre Streife oben auf dem Leibe, ferner ein Streif, der auf der Schulter einen Haken bildete. Das Ohr war mitten an seiner äußeren Fläche weiß, das Uebrige davon schwarz. Man erblickte auch schwarze Flecken von verschiedener Größe und Bildung auf dem Kopfe, auf dem Leibe, an den Beinen und auf dem Schwanze, dessen Farbe sonst schwarz, falb und grau untermengt war.

Beschreibung des Gepards.

Ich habe von diesem Thiere bloß zwey Felle gesehen, von denen eines viertehalb Schuh lang war, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Länge einen Schuh und acht Zoll betrug. Das Haar war weich, am größten Theile des Leibes einen Zoll lang, unter dem Bauche viertehalb Zoll, und oben auf dem Halse und zwischen den Schultern drittehalb, wo es eine kleine Mähne bildete, dergleichen sich bey den Tigern, Panthern und Leoparden nicht findet. Das Haar von der Haut des Gepards war schmuzig-weiß, und hatte dabey einen leichten Anstrich vom Falben, besonders auf dem Kopfe und an den vier Beinen. Diese ganze Haut war mit kleinen schwarzen und beynahe runden Flecken übersäet, die sehr nahe bey einander lagen, vornehmlich längst dem Rücken und dem Schwanze; die am Bauche lagen am weitesten aus einander, und die an den Schenkeln waren die größesten; indeß betrug ihr Durchschnitt doch nicht viel über einen halben Zoll. Die Mähne bestand aus einem Mengsel von schwärzlichtbraunen, blaßrothfahlen und ganz bleichen Haaren; ihre Haare waren spröde. Es fand sich ein Streif, der sich von dem Winkel des Mauls bis an den Vorderwinkel des Auges erstreckte; die Ohren waren nur zween Zoll lang, das Untertheil ihrer äußeren Fläche war schwarz; das Untere des Unterkinnbackens hatte eine weiße Farbe; das Ende des Schwanzes war schwarz.

Die andere Gepardhaut war nur drey Schuh lang, und der Schwanz einen Schuh und zween Zoll; sie schien von einem jüngeren Thiere gekommen zu seyn. Sie unterschied sich von der ersteren bloß darin, daß das Haar länger war, ausgenommen an der Mähne. Die weißlichte Grundfarbe war heller; übrigens waren die Farben an beyden Häuten vollkommen einerley.

Der

Der Jackal * und der Adive.

Wir sind nicht versichert, daß diese beyden Namen zwey Thiere von verschiedenen Gattungen bezeichnen. Wir wissen bloß, daß der Jackal größer, grimmiger und schwerer zu zähmen ist, als der Adive a), und daß sie übrigens dem Ansehen nach in allen Stücken übereinkommen. Es möchte also wohl seyn, daß der Adive nur der zahme Jackal wäre, aus dem man eine Hausschlacht gemacht hätte, die kleiner, schwächer und sanftmüthiger als die wilde Rasse wäre: denn der Adive ist gegen den Jackal beynahe eben das, was der Bichon oder der kleine zottige Hund *(le petit barbet)* gegen den Hirtenhund ist. Indessen da dieser Umstand nur durch einige besondere Beyspiele dargethan wird, da ferner die Jackalgattung überhaupt durchaus keine Hausart, wie die vom Hunde ist, da außerdem so große Verschiedenheiten bey einer in Freyheit lebenden Thiergattung angetroffen werden: so sind wir sehr geneigt zu glauben, daß der Jackal und der Adive in der That unterschiedene Arten sind. Der Wolf, der Fuchs, der Jackal und der Hund stellen vier Gattungen dar, die, so verwandt sie auch mit einander sind, dennoch ihre Verschiedenheiten unter sich haben: die Abfälle in der Gattung des Hundes sind überaus zahlreich; die meisten schreiben sich da her, daß er ein Hausthier ist, und, wie es scheint, von je her gewesen ist. Der Mensch hat die Rassen in dieser Gattung hervorgebracht, indem er die größesten und kleinsten, die niedlichsten und häßlichsten, die zottigsten und glättesten u. s. w. auslas und zusammenpaarte; allein außer allen diesen Rassen, deren Hervorbringung der Mensch befördert hat, finden sich in der Hundsart verschiedene andere Abfälle, die bloß von dem Clima herzurühren scheinen. Die Dogge, der dänische, spanische, türkische, sibirische Hund u. a. m. haben ihren Namen von der Erdgegend, wo sie geworfen wurden, und scheinen weiter von einander abzugehen, als der Jackal von dem Adive. Es könnte also

* *Chacal, Jackal;* dieser Name, den wir hier beybehalten, wird diesem Thiere in der Levante gegeben. Es heißt ferner Adil, nach Belon; Tulki, in einigen Ländern der Levante, nach Olearius; Siacalle, nach Corneille le Brün; Addibo, im Italienischen, nach dem P. Vicenz Maria; Chical, in der Türkey, nach Hasselquist; Sical, nach Pollux; Squilachi, im Griechischen, nach Belon; Jacalia, nach Spon und Wheeler; Siachal, Schachal, Siechaal, Siacali, in Persien, nach Kämpfer; Jacard, nach Delon; Deeb, in der Barbarey, nach Shaw; Jaqueparel, in Bengalen, und Nari, in Madura, nach andern Reisebeschreibern.

Adil, ein Thier, das zwischen einem Wolfe und Hunde das Mittel hält. Die Griechen nennen dasselbe in der gemeinen Landessprache Squilachi, und halten es für den *Chrysæos* oder *Lupus aureus* der alten Griechen. *Observat. de Belon*, feuill. 163.

Lupus aureus. *Kæmpferi* amoenit. exotic. *p. 413. fig. p. 407. fig. 3.*

Vulpes Indiae orientalis. *Valentin.* Museum, *p. 452. fig. Tab. ibid.*

Canis flavus, lupus aureus . . . *Le Loup doré.* BRISSON. Regn. anim. *p. 237.*

Aureus canis, lupus aureus dictus. *Linn.* syst. nat. *edit. X. p. 40.*

a) Anmerkung. Ich habe in einigen unserer französischen Chroniken gelesen, daß zur Zeit Carls IX. viele Hofdamen statt kleiner Hunde Adiven gehabt haben.

also seyn, daß die Jackals unter verschiedenen Himmelsstrichen in verschiedene Abfälle ausgeschlagen wären; und dieses ist den Begebenheiten ihrer Geschichte ziemlichermaßen gemäß, die wir gesammlet haben. Es erhellet aus den Nachrichten der Reisebeschreiber, daß es überall große und kleine gebe, daß sie in Armenien, in Cilicien, in Persien und in dem ganzen Theile von Asien, den wir die Levante nennen, wo diese Thierart ungemein häufig, lästig und schädlich ist, insgemein so groß als unsre Füchse sind *, daß sie bloß kürzere Beine haben, und wegen der Farbe ihres Haars merkwür-

* Der Jackal (*Jacard*) oder Adive ist so groß, als ein mittelmäßiger Hund, dem Fuchse vermöge seines Schwanzes, und dem Wolfe in Ansehung der Schnauze ähnlich. Man zieht sie auch in Häusern auf; es ist aber ihre natürliche Weise, daß sie sich den Tag über unter der Erde verbergen, und erst des Nachts wieder hervorkommen, um ihren Fraß zu suchen. Sie streichen sonst rudelweise herum, fressen kleine Kinder, und fliehen vor großen Menschen. Ihr Geschrey ist klaglich und jammernd, und man sollte öfters sagen, es schrieen viele Kinder von verschiedenem Alter durch einander. Die Hunde sind ihre Todfeinde, und verjagen sie von den Häusern. *Voyage de Delon*, p 109. — In Persien findet sich eine Art von Fuchse, die Schakal heißt, und von den Einwohnern gemeiniglich Tulki genannt wird; sie sind daselbst überaus häufig, und so groß ungefähr, als unsre europäischen Füchse. Der Rücken und die Seiten sind mit einer Art von dicker Wolle bedeckt, und haben dazwischen lange und steife Haare; der Bauch ist schneeweiß, die Ohren sind schwarz, als Agat, und der Schwanz ist kleiner, als an unsern Füchsen. Wir hörten sie des Nachts um das Dorf, wo wir waren, herumschwärmen, und mußten viel von ihrem jämmerlichen Geschreye ausstehen, das gewissermaßen den Tönen eines wehklagenden Menschen gleicht und ohne Aufhören fortwähret. *Voyage d'Olearius*, p. 531. — Der Addibo (Adive) gleicht dem Wolfe der Gestalt, dem Haare und dem Schwanze nach; aber er ist kleiner, und steht in der Größe sogar dem Fuchse nach; er ist ungemein gefräßig, aber dumm; er streift des Nachts umher, und hält sich den Tag über in seiner Höhle; gegen die Abenddämmerung sieht man alle Felder voll davon. Diese Thiere nähern sich den Reisenden und stehen still, um sie anzugaffen, ohne die geringste Scheu zu bezeigen. Sie laufen in die Häuser und in die Kirchen, wo sie alles zerreißen und auffressen, was ihnen anklebet; alles Lederzeug ist ein gefundenes Fressen für sie. Der Adive belfert wie ein Fuchs; und wenn einer schreyet, so antworten die andern alle. Dieser Instinct, daß alle zusammen schreyen, scheint gar nicht freywillig, sondern schlechterdings dringend zu seyn, und geht so weit, daß wenn eines dieser Thiere Stehlens halber in ein Haus geschlichen ist und seine Cameraden von ferne schreyen höret, durchaus mitschreyen und sich also entdecken muß. *Voyage du Pere Fr. Vincent-Marie*, chap XIII. nach der Uebersetzung, die der Herr Marquis von Montmirail uns von diesem Abschnitte mitgetheilt hat. — Man hat in einem Hause, wo ich mich einige Zeit aufgehalten, über zehn Monate einen Jackal (*Chacali*) gehabt: dieses Thier kömmt in der Größe, Gestalt und Farbe so sehr mit einem Fuchse überein, daß die meisten Fremden fast immer betrogen werden, wenn sie ein solches Thier zum ersten male sehen. Der größeste Unterschied, der sich zwischen diesen beyden Thieren findet, bestehet in der Gestalt des Kopfes, der bey dem Jackal auf gleiche Art, wie bey einem Schäferhunde mit langer Schnauze, gebildet ist, und in dem Haare, welches so wie am Wolfe spröde ist: seine Farbe kömmt ebenfalls der vom Wolfe ziemlich nahe. Der Jackal stinkt so außerordentlich, daß er sich kaum einen Augenblick auf einer Stelle niederlegen kann, ohne dieselbe zu verpesten . . . . Dieses Thier ist ausnehmend gefräßig und zudringlich. . . Es scheuet sich nicht, in die Häuser zu kommen . . . . Wann es einem Menschen begegnet, so flieht es nicht alsobald, wie andere Thiere, sondern blickt ihn frech an, als wenn es ihm Trotz bieten wollte, und dann läuft es davon. Es ist von boshaftem Naturelle und allezeit zum Bisse bereit, man mag sich noch so viel Mühe geben, um es durch Liebkosungen oder durch Füttern

werkwürdig sind, die ein helles und glänzendes Gelb ist, weswegen auch verschiedene Schriftsteller den Jackal Goldwolf *(Loup doré)* genannt haben. In der Barbarey, in Ostindien, am Vorgebirge der guten Hoffnung, und in andern Provinzen von Africa und Asien scheint diese Thierart mehr als einem Abfalle unterworfen gewesen zu seyn. In diesen heißen Ländern fallen diese Thiere größer; ihr Haar hat das schöne Gelb nicht, sondern ist vielmehr rothbraun, und es giebt auch welche von verschiedenen Farben a). Die Gattung des Jackals breitet sich also durch ganz Asien aus, von Armenien bis nach Malabar b), und wird auch in Arabien, in der Barbarey,

Füttern zahm zu machen. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses an demjenigen zu bemerken, wovon ich geredet habe; und dieser war doch sehr jung gefangen, und man hatte ihn zur Lust, wie einen Liebling von Hunde, auferzogen; dem ungeachtet wurde er doch nicht recht zahm: er konnte nicht leiden, daß ihn einer anfaßte; er biß jedermann, und nie konnte man es so weit mit ihm bringen, daß er nicht auf den Tisch gesprungen wäre, und alles, was er mitnehmen konnte, herunter geholet hätte. Das ganze Gefilde von Natolien ist mit diesen Jackals angefüllt; man hört sie alle Nächte, indem sie mit großem Getöse um die Städte streifen; aber sie belfern nicht wie die Hunde, sondern ihr Geschrey ist ein gewisses scharfes Geläute, das ihnen eigen ist. *Voyage de Dumont*, La Haye, 1699. *tome IV. p. 29.*

a) Der Jackal, den die Unterthanen des Königs von Concany, an der Grenze von Akra, uns brachten, war so groß als ein Schaf, nur hatte er höhere Beine: sein Haar war kurz und gefleckt; seine Pfoten waren nach Proportion seines Leibes erstaunlich dicke .... Er hatte ebenfalls einen überaus dicken, platten und breiten Kopf, und Zähne, deren jeder einen Finger und mehr lang war ... An den Füßen hatte er ganz entsetzliche Krallen. *Voyage de Bosman*, p. 331.

b) In Bengala giebt es wilde Hunde, die Jagueparels oder Schreyhunde heißen und ein rothes Haar haben; sie kommen alle Nächte, und erheben längst dem Ganges ein fürchterliches Gebelle; ihre Stimme und ihr Geläute macht ein so verschiedenes und betäubendes Getöne, daß man sein eigen Wort nicht hören kann; sie laufen nicht fort, wenn auch die Mauren (*les Maures*) nahe bey ihnen vorbeygehen ... Diese Thiere sind beynahe in ganz Indien häufig. *Voyage d'Innigo de Biervillas*, I. partie, p 178. — In Madura giebt es eine Art von wildem Hunde, den man eher für einen Fuchs halten sollte. Die Indianer nennen ihn Nari, und die Portugiesen Adiba .... Wann ich des Nachts reisete, so hörte ich diese Thiere beständig heulen. *Lettres édifiantes*, XII^me^ recueil, p 98. — In Guzarate findet sich eine wilde Hundsart, die Jackal genannt wird. *Relation de Mandelsloh; suite d'Olearius*, tome II p 234. — In der Landschaft Malabar sieht man die Jackals oder Jachals in großer Menge; ich habe diese Thiere auch auf Ceylon in den Gehölzen gesehen; sie gleichen in der Bildung dem Fuchse, vornehmlich in Ansehung des Schwanzes ... Sie sind überaus gierig nach Menschenfleisch .. Sie zogen unserer Armee nach, und scharreten unsere Todten auf. Wir hörten öfters des Nachts das fürchterliche Geschrey dieser Thiere, welches dem Gebelle aufgebrachter Hunde sehr nahe kam ... Sie schreyen mit verschiedenen Absätzen, oder fallen mit ihrem Geschrey einer dem andern ein, als wenn sie sich antworteten. *Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes orientales*, tome VI p. 980. — Das ganze Land Calicut ist auch mit Füchsen (Jackals) angefüllt, die des Nachts bis in die Stadt kommen und umherstreifen wie die Hunde; man hört sie alle Nächte in den Gärten und auf den Straßen. *Voyage de Fr. Pyrard*, tome I. p 427. — Der Schecale ist eine Art von wildem Hunde — Es giebt in den Gegenden um Surate eine so große Menge von diesen Thieren, daß wir wegen des gewaltigen Lärms, so sie machten, nicht hören konnten,

barey a), in Mauritanien, in Guinea b) und am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden. Es scheint, daß dieselbe bestimmt sey, in die Stelle des Wolfes * zu treten, der in allen heißen Ländern gar nicht oder wenigstens sehr selten ist.

Da man indessen Jackals und Adiven in einerley Ländern findet, da die Art durch eine lange Hausthierschaft nicht hat abschlächtig werden können, und da zwischen diesen Thieren beständig ein beträchtlicher Unterschied, sowohl in der Größe, als selbst im Naturelle herrscht: so werden wir sie als zwo besondere Gattungen ansehen, und behalten uns vor, sie wieder zu einerley Thiere zu machen, wann durch die Erfahrung erwiesen seyn wird, daß sie sich paaren und Junge zusammen zeugen. Unsere Vermuthung, daß diese beyden Thiere von verschiedener Art sind, hat einen so viel besseren Grund, da auch die Meynung der Alten damit übereinzukommen scheint. Aristoteles hatte den Wolf, den Fuchs und die Hyäne deutlich beschrieben, und darauf giebt er auf eine etwas dunkele Art zwey andere Thiere eben dieses Geschlechts an, eines unter dem Namen Panther, und das andere unter dem Namen Thos. Die Uebersetzer des Aristoteles haben Panther durch *lupus canarius* oder Hundswolf, und Thos durch *lupus cervarius* oder Hirschwolf gegeben. Diese Auslegung giebt genug zu erkennen, daß sie den Panther und den Thos für Wolfsarten ansahen; ich habe aber in dem Abschnitte vom Luchse

ten, was wir einander sagten. Ihr Geschrey ist ein deutliches ua, ua, ua, und läßt sich bald hören, als wenn ein Hund anschlägt. Dieses Thier ist sehr erpicht auf Leichname. . . Auch in den arabischen Wüsten längst dem Tiger und Euphrat, und in Aegypten werden diese Thiere sehr häufig angetroffen. *Voyage de la Boulaye-le-Gouz*, p. 254.

a) In den Königreichen Tunis und Algier findet sich der Deab oder Jackal, ein Thier von dunklerer Farbe als der Fuchs, und beynahe von gleicher Größe; er belfert des Abends beständig in den Dörfern und Gärten, und nähret sich, wie der Dubbach, von Wurzeln, Obste und Aesern. *Voyage de Shaw*, tome I. p. 320. Anmerkung. Der Dubbach, dessen Shaw hier gedenkt, ist die Hyäne.

b) Man findet in Guinea und noch häufiger in den Landschaften Akra und Aquamboe ein sehr grausames Thier, so von unsern Leuten Jackal genannt wird . . . Diese Thiere kommen des Nachts bis innerhalb der Mauren des Forts, so wir in Akra haben, und wagen sich, Schweine, Schafe u. s. w. aus den Ställen zu holen. *Voyage de Bosman*, p 249. 331 et 332. — Die wilden Hunde in Congo, die man Mebbia nennt, sind aller übrigen vierfüßigen Thiere Todfeinde; sie sind von unsern Parforcehunden nicht viel unterschieden; man sieht sie bey dreyßigen und vierzigen, und bisweilen in noch zahlreichern Schaaren herumschwärmen . . . Sie fallen alle Arten von Thieren an, und überwältigen solche auch gemeiniglich durch die Menge; an Menschen aber wagen sie sich nicht. *Voyage du P. Zuchel à Congo & en Ethiopie*, p. 293. *cité par* Kolbe. — Der wilde Hund am Vorgebirge der guten Hoffnung kömmt mit denen in Congo, die der P. Zuchel beschreibt, überein, u. s. w. *Description du Cap de bonne-espérance, par Kolbe*, partie III. p. 48. — Es findet sich am Vorgebirge ein Thier, das in seiner Art dem Fuchse sehr nahe kömmt. Gesner und andere haben ihm den Namen Kreuzfuchs gegeben. Die Europäer am Vorgebirge nennen es Jackal, und die Hottentotten Tenlie oder Kenlie. *Kolbe*, part. III. p. 62.

* Ich habe wahrgenommen, daß es in Hircanien und den übrigen Provinzen von Persien fast gar keine Wölfe giebt, sondern daß sich dagegen überall ein gewisses Thier findet, dessen Geschrey etwas Erschreckliches ist, und welches den Namen Jackal (*Chacal*) führet. Sein Appetit steht ihm vornehmlich nach todten Menschenkörpern, die er auch ausgräbt. *Voyage de Chardin*, tome II. p. 29.

Luchse dargethan, daß der *lupus cervarius* der Lateiner nicht der Thos der Griechen sey. Der *lupus cervarius* ist einerley Thier mit dem chaus des Plinius und mit unserm Luchse oder Hirschwolfe, unter dessen Characteren kein einziger auf den Thos passet. Homer, indem er den tapfern Ajax schildert, der allein sich unter einen Schwarm Trojaner stürzt, die den verwundeten Ulyß von allen Seiten eingeschlossen hatten, nimmt seine Vergleichung von einem Löwen, der auf einmal in einen Haufen von Thosen, die einen Hirsch, der in den letzten Zügen ist, unter sich haben, hineinstürmt, und sie als schlechtes Thiergesindel aus einander sprengt und verjagt. Der Scholiast des Homers erklärt das Wort Thos durch Panther, und meldet, daß solches eine Art von einem schwachen und feigen Wolfe sey. Folglich haben einige alte Griechen den Thos und den Panther für einerley Thier gehalten; nur Aristoteles scheint sie zu unterscheiden, ohne ihnen dennoch Charactere oder verschiedene Eigenschaften beyzulegen. "Die „Those, sagt er, kommen nach allen ihren inneren Theilen völlig mit dem Wolfe über„ein a) .... sie begatten sich b) wie die Hunde, und werfen zwey, drey bis vier „Junge, die mit verschlossenen Augen oder blind gebohren werden. Der Thos hat „einen längeren Leib und Schwanz, als der Hund, ist nicht so hoch, und, ob er gleich „kürzere Beine hat, eben so geschwind, indem er geschmeidig und behende ist und größere „Sätze thun kann .... Der Löwe und der Thos sind Feinde c), indem beyde von „Fleische leben, und folglich gezwungen sind, ihre Nahrung auf einerley Art zu suchen „und einander zu berauben .... Die Those d) sind dem Menschen gut; sie fallen ihn „nicht an, und scheuen sich auch eben nicht vor ihm; sie beißen sich mit den Hunden, „und wehren sich gegen den Löwen, daher man selten Löwen und Those in einer Gegend „findet. Die besten Those sind diejenigen, die am kleinsten sind: es giebt zwo Arten „derselben, und einige wollen sogar von dreyen wissen." Dieß ist alles, was Aristoteles vom Thos sagt, und vom Panther meldet er noch weniger; man findet nur eine einzige Stelle davon, nämlich in dem schon angeführten 35sten Kapitel des sechsten Buches seiner Thiergeschichte. "Der Panther, sagt er daselbst, wirft vier Junge, deren Au„gen, so wie bey den Wölfen, wenn sie gebohren werden, verschlossen sind." — Vergleicht man diese Stellen mit der aus dem Homer und mit denen aus andern griechischen Schriftstellern, so scheint es mir beynahe zuverläßig, daß der Thos des Aristoteles der große Jackal, und der Panther der kleine Jackal oder der Adive ist. Man sieht, er giebt zwo Thosgattungen zu; er redet nur ein einziges mal vom Panther, und so zu reden bey Gelegenheit des Thos: es ist also sehr wahrscheinlich, daß dieser Panther der Thos von der kleinen Art sey, und diese Wahrscheinlichkeit scheint durch das Zeugniß des Oppians * eine Gewißheit zu werden, indem dieser Autor den Panther unter die kleinen Thiere, als Siebenschläfer *(Loirs)* und Katzen, rechnet.

Der Thos ist also der Jackal, und der Panther der Adive; und sie mögen nun zwo unterschiedene Gattungen oder nur eine ausmachen, so ist doch gewiß, daß alles, was die Alten vom Thos und Panther gesagt haben, bey dem Jackal und Adive zutrifft,

a) ARISTOT. Hist. anim. *lib. II. cap. XVII.*
b) IDEM, *lib. VI. cap. XXXV.*
c) IDEM, *lib. IX. cap. I.*
d) IDEM, *lib. IX. cap. XLIV.*
* OPPIAN. de Venatione, *lib. II.*

trifft, und keinen andern Thieren beygelegt werden kann. Hat man gleich bis auf diesen Tag die wahre Bedeutung dieser Namen nicht gewußt, und sich beständig in Verdolmetschung derselben versehen, so ist daran nichts anders schuld, als dieses, daß die Uebersetzer die Thiere nicht kannten, und von den neueren Naturbeschreibern, deren Kenntniß davon auch nur geringe war, nicht konnten verbessert werden.

Ungeachtet die Wolfsart mit der Gattung des Hundes ungemein nahe verwandt ist, so findet doch noch der Jackal seine Stelle zwischen diesen beyden. Der Jackal oder Adive, sagt Belon, ist ein Thier, so zwischen dem Hunde und Wolfe das Mittel hält. Er ist grimmig, wie der Wolf, und hat doch dabey wirklich auch etwas von dem zuthuenden Wesen des Hundes an sich. Seine Stimme ist ein Geheul, mit Belfern und Winseln untermischt *. Er ist ein größerer Schreyhals, als der Hund, und gefräßiger, als der Wolf; er geht niemals allein, sondern immer in Schaaren von zwanzigen, dreyßigen oder vierzigen; solche Haufen thun sich täglich zusammen, und gehen auf Raub und Beute aus; sie nähren sich von kleinen Thieren, und machen sich auch den allerstärksten durch ihre Menge fürchterlich; sie fallen alles zahme Vieh und Geflügel fast im Angesichte der Menschen an; sie gehen trotzig und ohne Aeußerung der geringsten Furcht in die Schäfereyen, in die Vieh- und Pferdeställe, und wenn sie nichts anders daselbst finden, so fressen sie das Ledergeschirre, Stiefeln, Schuhe, und nehmen das Riemenzeug mit sich fort, was sie zu verschlingen nicht Zeit genug haben. In Ermangelung lebendiger Beute scharren sie die Aeser der Thiere und die Leichname der Menschen aus; man ist genöthiget, die Erde auf den Gräbern zu stampfen, und starke Dornen darunter zu mengen, um ihnen das Kratzen und Wühlen zu verwehren: denn eine Dicke von einigen Schuhen Erde ist hinlänglich, ihnen den Muth zu benehmen **. Es arbeiten viele zusammen, und sie begleiten dieses Ausgraben mit einem traurigen Geheule; und wann sie einmal an menschliche Leichname verwöhnt sind, so hören sie nachher niemals auf, die Grabstätten zu besuchen, den Armeen zu folgen und den Carava-

* Er hat eine schöne gelbe Farbe, ist kleiner, als der Wolf, geht allezeit schaarweise, und läßt sich alle Nächte mit seinem Gebelfer hören . . . Er ist gierig und räuberisch, so, daß er nicht nur alles, was zum Essen taugt, sondern auch Hüte, Schuhe, Pferdezäume, und alles, was er nur erwischen kann, mit sich fortschleppt. *Observ. de Belon*, p. 163 — *Jackal* pene omnem orientem inhabitat; bestia astuta, audax et furaciſſima est . . . Interdiu circa montes latet, noctu pervigil et vagus est; cateruatim praedatum excurrit in rura et pagos . . . Vlulatum noctu edunt exsecrabilem, eiulatui humano non dissimilem, quem interdum vox latrantium quasi canum interstrepit: vnique inclamanti omnes acclamant, quotquot vocem e longinquo audiunt. *Kæmpferi* Amoenit. exot. *p.* 413. — In der Gegend nach dem Canale des schwarzen Meers giebt es viele Siacallen oder wilde Hunde, die mit den Füchsen, besonders in der Schnauze ziemlichermaßen übereinkommen. Man glaubt, daß sie eine Mittelzucht von Wölfen und Hunden sind; sie erheben des Abends und bisweilen weit in die Nacht hinein ein erschreckliches Geheule . . . Es sind ungemein böse Thiere, und eben so gefährlich als die Wölfe. *Voyage de Corneille le Brun.* fol. *Paris*, 1714. p. 56.

** Die Adiven sind sehr begierig nach Aesern, besonders nach Menschenleichnamen. Wann die Christen jemanden auf dem Felde beerdigen wollen, so machen sie eine sehr tiefe Grube, die aber doch nicht hinreichend seyn würde, um diese Thiere von dem Ausgraben der Leiche abzuhalten. Daher hat man die Gewohnheit,

Caravanen nachzuziehen. Sie sind die Raben unter den vierfüßigen Thieren, auch das fauleste Fleisch erregt bey ihnen keinen Ekel; ihre Freßbegierde ist bey ihnen so anhaltend und so heftig, daß auch das trockenste Leder für sie noch saftig, und alles, was nur von Thieren kömmt, es sey Haut, Fett, oder ein anderer stinkender Abfall, ihnen noch allemal gut genug ist. Die Hyäne ist eben so auf verfaultes Fleisch erpicht, sie scharrt ebenfalls die Aeser aus, und vermöge dieser übereinstimmenden Gewohnheit hat man öfters diese beyden Thiere mit einander verwechselt, ob sie gleich sehr von einander verschieden sind. Die Hyäne ist ein einsiedlerisches, stilles und sehr wildes Thier, stärker und gewaltsamer, als der Jackal, aber doch nicht so lästig, und mit dem Fraße der Todten vergnügt, ohne die Lebendigen zu beunruhigen. Ueber den Jackal * hingegen, über sein Geschrey, über seine Räubereyen und Ausschweifungen führen alle Reisebeschreiber Klage. Er verbindet die Unverschämtheit des Hundes mit der Niederträchtigkeit des Wolfes, und scheint, indem er von beyder Naturen etwas an sich hat, ein verhaßter Zwitter (*Composé*) aus allen bösen Eigenschaften sowohl des einen als des andern zu seyn.

wohnheit, die Erde, die man in die Grube wirft, mit den Füßen niederzutreten, und Steine und Dornen zugleich hineinzuwerfen, woran sich diese Thiere verwunden, und auf solche Weise verhindert werden, weiter zu graben. Der Name Adive bedeutet in der arabischen Sprache so viel, als Wolf; seine Figur, sein Haar und seine Gefräßigkeit stimmen sehr mit diesem Namen überein; allein seine Größe und seine Dummdreustigkeit machen, daß man ihn für etwas anders halten muß. *Voyage du Pere Fr. Vincent-Marie*, ch. XIII. woraus der Herr Marquis von Montmirail diesen Abschnitt übersetzt hat.

* Die Jackals finden sich in so großer Menge um den Gärten her, daß sie, gleich einer Schaar von Hunden, alle Abende in großen Schwärmen und mit vollem Geschrey dieselben durchstreichen, und nicht allein durch das Lärm, so sie erheben, viel Unruhe machen, sondern auch das Federvieh und andere Arten von Vorrath wegrauben, wo man solche nicht recht gut und sicher vor ihnen verwahrt hat. *The Nat. History of Aleppo, by Alex. Russel.* London, 1756. — Um den Berg Caucasus giebt es Jackals in Menge; dieses Thier hat viel Aehnliches mit dem Fuchse. Es scharret die Leichname aus, und frißt lebendige Thiere und Aeser. Man beerdiget im Orient die Todten ohne Sarg und bloß in einem Leichentuche (*Suaire*). Ich habe in verschiedenen Gegenden gesehen, daß man große Steine auf die Gräber gewälzt, bloß um diese Thiere abzuhalten, daß sie die Todten nicht auffräßen. Mingrelien ist voller Jackals; sie belagern bisweilen die Häuser; das Aergste ist, daß sie unter den Heerden und in den Stutereyen großen Schaden thun. *Voyage de Chardin*, p. 76.

Beschreibung des Jackals.

Diese Beschreibung ist nach der Haut und dem Gerippe eines Jackals gemacht worden; die Haut war zween Schuh und sieben bis acht Zolle lang, von der Spitze der Nase bis an den Anfang des Schwanzes, welcher sieben Zoll in der Länge hatte. Das Haar auf dem Obertheile und an den Seiten des Kopfes war weißlicht, röthlicht und schwarz untermengt; der Obertheil des Halses, der Widerriß, die Schultern, der Obertheil und die Seiten des Leibes und der Schwanz hatten eben dieselben Farben, als der Kopf, aber die schwarze war die herrschende. Die längsten Haare hielten zween Zoll, sie waren nach der Wurzel zu weiß; über dem Weißen war etwas Schwarzes, und diese beyden Farben folgten noch einmal, eine auf die andere, in dem übrigen Theile von der Länge der Haare: wenn man sie von einander bog, so fand man zwischen denselben ein Wollhaar von brauner Farbe, welches weich und dichte war. Die Seiten des Halses und der Untertheil von den Seiten des Leibes, die Brust und die Außenfläche der Beine hatten eine falbe Farbe, die bald heller bald dunkler war; unten an der Außenseite des Vorderarms war ein schwarzer Fleck befindlich. Die Ober- und Unterlefze, der Unterkinnbacken, der Unterhals, der Bauch und die inwendige Seite der Beine waren weiß oder weißlicht; die Barthaare waren schwarz, und hatten gegen drey Zoll in der Länge.

Die Knochen von dem Kopfe des Jackals gleichen denen vom Kopfe des Fuchses vollkommen, nur der Stirnknochen nicht, dessen hinterer Mitteltheil an dem Jackalgerippe, das hier beschrieben wird, erhabner war.

Die Zähne dieser beyden Thiere kommen auch in der Anzahl, Gestalt und Lage mit einander überein.

Es finden sich an dem Gerippe des Jackals eben so viel Wirbel und Ribben, als an den Gerippen des Fuchses, des Hundes und des Wolfes. Alle diese Gerippe haben auch eine gleiche Anzahl Knochen im Brustbeine; die Vergliederungen der Ribben finden sich an ebendenselben Stellen. Die Knochen des Beckens und der vier Beine sind ebenfalls in gleicher Anzahl, und haben ebendieselbe Bildung. In dem Schwanze waren nur sechszehn Wirbel, aber wie mich dünkt, so fehlten einige an dem Skelette, wovon hier die Rede ist: folglich läßt sich vermuthen, daß der Jackal wohl neunzehn solcher Wirbelknochen, wie der Fuchs, haben könne, und mit diesem Thiere in Ansehung des ganzen Gerippes eben so völlig übereinkomme, als in Ansehung der Kopfknochen, die vornehmlich den Fuchs von dem Wolfe und den meisten Hunden unterscheiden. Allein der Jackal ist weit größer, als unser Fuchs, wie man aus den Maaßen sehen kann, die in folgender Tabelle angegeben sind, wenn man solche mit den Maaßen von den Knochen des Fuchses vergleicht, die sich in des IV. Th. I. Bande dieses Werks finden.

Länge

Länge des Kopfes, von dem Ende der Kinnbacken bis an den Hinterkopf	0	6	0
Größeste Breite des Kopfes, in der Gegend der Augenhöhlen	0	3	1½
Länge des Unterkinnbackens, von seinem Vorderende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	4	4
Breite des Unterkinnbackens in der Gegend der Hundszähne	0	0	8½
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Hundszähne	0	1	0½
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	1	9
Länge dieser Oeffnung	0	0	10
Breite	0	0	7
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	2	2
Breite der Augenhöhlen	0	1	1
Höhe	0	1	0
Länge der Hundszähne	0	0	8
Höhe des spitzen Fortsatzes des zweyten Halswirbels	0	0	4½
Breite	0	1	6½
Länge der siebenten Ribbe, welche die längste ist	0	5	0
Länge des Brustbeins	0	7	3
Länge von dem Körper der längsten Lendenwirbel	0	0	9½
Länge von den längsten falschen Schwanzwirbeln	0	0	7½
Breite von dem Obertheile des Hüftknochens	0	1	5
Höhe des Knochens von der Mitte der tiefen Pfannenhöhlung bis an die Mitte der oberen Seite	0	2	7½
Breite des Beckens	0	1	6
Höhe	0	1	10
Länge des Schulterblattes	0	3	11
Länge des Schulterknochens	0	4	11
Länge des Ellbogenknochens	0	5	6
Höhe des Hökers	0	0	9
Länge des Spindelknochens	0	4	7½
Länge des Dickschenkelknochens	0	5	4
Länge der großen Schienbeinröhre	0	5	4
Länge der kleinen	0	6	0½
Höhe der Handwurzel	0	0	5
Länge des Fersenknochens	0	1	3
Höhe des ersten keilförmigen und des schiffförmigen Knochens zusammengenommen	0	0	5

Länge

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ersten Knochens der Mittelhand	0	0	8½
Länge des dritten und des vierten	0	2	0
Länge des ersten und vierten Knochens des Mittelfußes	0	2	0
Länge des zweyten und dritten	0	2	3
Länge von dem ersten Gliede des Daums	0	0	4½
Länge von dem ersten Gliede der dritten und vierten Zehe an den Vorderfüßen	0	0	9
Länge von dem zweyten Gliede des Daums	0	0	4½
Länge von dem zweyten Gliede der dritten und vierten Zehe	0	0	6
Länge des dritten Gliedes	0	0	7
Länge des ersten Gliedes von der zweyten und dritten Zehe an den Hinterfüßen	0	0	9
Länge des zweyten Gliedes	0	0	7
Länge des dritten Gliedes	0	0	6½

Der Isatis.*

Wäre die Anzahl der Aehnlichkeiten überhaupt, wäre die völlige Gleichheit der inneren Theile hinlänglich, um die Einheit der Gattungen fest zu bestimmen: so würden der Wolf, der Fuchs und der Hund nur eine einzige ausmachen. Denn die Anzahl ihrer Aehnlichkeiten ist weit größer, als die von ihren Verschiedenheiten, und die Gleichheit ihrer inneren Theile ist vollkommen: und doch machen diese drey Thiere eben so viel Arten aus, die nicht allein unterschieden, sondern auch so weit von einander entfernt sind, daß sie andere Gattungen zwischen sich aufnehmen können; und wie der Jackal eine Mittelgattung zwischen dem Hunde und Wolfe ist: so hat hingegen die Isatisart ihre Stelle zwischen dem Fuchse und Hunde. Bis auf die gegenwärtige Zeit hatte man dieses Thier bloß für einen Abfall in der Art des Fuchses

* *Isatis*; der Name, den Herr Gmelin diesem Thiere beygelegt, und den wir beybehalten haben. Jonston führt auch schon diesen Namen an. *De quad. digit.* p. 135.

Peszi, im Rußischen, nach Gmelin, Th. III. S. 215.

Vulpes alba . . . . Vulpes crucigera. *Aldrov.* de quad. digit. *p. 221. et seq. fig. ibid.*

Canis hieme alba, aestate ex cinereo caerulescens . . . . Vulpes alba, *le Renard blanc*, BRISSON. Regn. anim. *p. 241.*

Lagopus. Canis cauda recta, apice concolore. *Syst. Nat.* 5. . . . Vulpes alba. *Kalm.* Bahus, *236.* . . . Vulpes caerulescens. *Faun. Suecica*, *14.* . . . habitat in Alpibus Lapponicis, Sibiria . . . . pedes densissime pilosi, vt in lepore. *Linn.* Syst. Nat. *edit. X. p. 40.*

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/246 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Fuchses angesehen; allein die Herr Gmelin * davon geliefert hat, und die wir hier in einen Auszug bringen wollen, verstattet weiter keinen Zweifel, daß die Gattung dieser beyden Thiere nicht sollte verschieden seyn.

Der Isatis (wovon wir die Maaße, sowohl vom männlichen als weiblichen, hier vorlegen) ist in allen nördlichen Ländern, die ans Eismeer gränzen, überaus häufig, und wird selten disseits des neun und sechzigsten Grades Breite angetroffen. Er kömmt in der Bildung des Leibes und vermittelbst seines langen Schwanzes völlig mit dem Fuchse überein; aber dem Kopfe nach gleicht er mehr dem Hunde. Er hat ein weicheres Haar, als der gemeine Fuchs, und sein Balg ist zu einer Zeit weiß und zu andern Zeiten bläulicht-aschgrau. Der Kopf ist nach Proportion des Leibes kurz; er ist am Halse breit, und geht in eine ziemlich spitze Schnauze aus: die Ohren sind beynahe rund. An den Vorderfüßen finden sich fünf Zehen und fünf Nägel, und an den Hinterfüßen hingegen nur vier Zehen und vier Nägel. Bey dem Männchen ist die Ruthe kaum so dick, als eine Schreibfeder; die Geilen sind nicht größer, als Mandelkerne, und so sehr im Haare versteckt, daß man Mühe hat, sie zu finden. Die Haare, womit der ganze Leib bedeckt ist, sind ungefähr zween Zoll lang; sie sind schlicht, dichte und weich wie Wolle. Die Nasenlöcher und der Unterkinnbacken sind unbehaart; die Haut scheint daselbst hervor, und ist an diesen Theilen schwarz und kahl.

Der Magen, die Gedärme, die Eingeweide, die Saamengefäße sowohl des Männchens als des Weibchens sind denen vom Hunde gleich; es findet sich auch ein Knochen in der männlichen Ruthe, und das Gerippe kömmt völlig mit dem vom Fuchse überein.

Die

* Noui Comment. Acad. Petrop. tom. V. ad annos 1754 et 1755. *Petropoli*, 1760.

Maaße des Isatis.	Des Isatismännchens. Fuß	Zoll	Lin.	Des Isatisweibchens. Fuß	Zoll	Lin.
Von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes	1	10	$0\frac{1}{10}$	1	10	0
Länge des Schwanzes	1	0	$0\frac{7}{10}$	0	11	0
Länge der Ohren	0	2	0	0	2	0
Breite der Ohren unten	0	1	$0\frac{7}{10}$	0	1	$0\frac{6}{10}$
Abstand der Ohren von einander	0	2	$0\frac{1}{2}$	0	2	$0\frac{1}{2}$
Länge des Arms	0	4	$0\frac{1}{2}$	0	3	$0\frac{4}{5}$
Länge des Vorderarms	0	4	$0\frac{1}{2}$	0	3	$0\frac{3}{5}$
Länge der Handwurzel, der Mittelhand und der Zehen	0	3	$0\frac{4}{5}$	0	3	$0\frac{2}{5}$
Länge der Nägel an den Vorderfüßen	0	0	$0\frac{4}{5}$	0	0	$0\frac{4}{5}$
Länge der Schenkel . . . beynahe	0	5	0	0	4	$0\frac{1}{2}$
Länge der Beine . . . . beynahe	0	5	0	0	4	$0\frac{1}{2}$
Länge der Hinterfüße	0	4	$0\frac{1}{2}$	0	4	$0\frac{4}{5}$
Länge der Nägel an den Hinterfüßen	0	0	$0\frac{4}{5}$	0	0	0

Die Stimme des Isatis hat etwas von dem Gebelle des Hundes und etwas von dem Belfern des Fuchses an sich. Die Kaufleute, die mit Rauchwerk handeln, unterscheiden zwo Isatissorten, nämlich weiße und bläulichtaschgraue; die letzteren werden für die schönsten gehalten, und je blauer oder bräuner sie sind, desto mehr gelten sie. Dieser Unterschied in der Farbe des Haars macht indeß nicht mehr als eine Gattung. Erfahrne Jäger haben den Gmelin versichert, daß sich unter ebendemselben Wurfe weiße und aschgraue junge Isatis befinden; folglich ist der eine nur ein Abfall von dem andern.

Norden ist der Himmelsstrich der Isatis, und vornehmlich haben sie ihre Heimath in denjenigen Ländern, die an das Eismeer stoßen, und an die Flüße gränzen, die sich in dieses Meer ergießen. Sie lieben die freyen Gegenden, und halten sich nicht in den Wäldern auf. Man findet sie in den kältesten, bergigsten und kahlesten Strichen von Norwegen, Lappland, Sibirien, und sogar auch in Island *. Diese Thiere begatten sich im März; und da ihre Zeugungstheile eben so wie bey den Hunden eingerichtet sind, so können sie sich bey der Paarung nicht gleich wieder von einander losmachen. Ihr Hitzigseyn dauret vierzehn Tage bis drey Wochen, und während dieser Zeit sind sie beständig in freyer Luft, hernach aber begeben sie sich in Löcher, die sie schon zum voraus gegraben haben. Diese Löcher sind enge und ungemein tief, und haben verschiedene Ausgänge; sie halten sie reinlich, und tragen Moos hinein, um ein desto weicheres Lager zu haben. Ihr Trächtigseyn währet, wie bey den Hündinnen, ungefähr neun Wochen; die Weibchen werfen zu Ende des Mayes oder im Anfange des Junius, und haben gewöhnlich sechs, sieben oder acht Junge a). Die Isatis, welche weiß werden sollen, sind, wenn sie gebohren werden, gelblicht, und die, aus denen bläulicht-aschgraue werden müssen, sind schwärzlicht; bey allen aber ist das Haar alsdann überaus kurz. Die Mutter säuget und behält sie in der Höhle fünf bis sechs Wochen; nachher läßt sie sie herauslaufen, und trägt ihnen Nahrung zu. Im Herbstmonate ist ihr Haar schon über einen halben Zoll lang; die Isatis, die weiß werden sollen, sind es alsdann schon am ganzen Leibe, bis auf einen länglichten Streif oben auf dem Rücken und einen andern queren Streif über den Schultern, welche beyde braun sind; und alsdann führet der Isatis den Namen Kreuzfuchs b). Aber dieses braune Kreuz verschwindet noch vor dem Winter, und dann sind sie völlig weiß, und ihr Haar ist über zween Zoll lang. Gegen den May-

* Wahrscheinlicher Weise haben die Füchse die Reise über das Eis gewagt, und sich so in Island eingeschlichen: denn sie finden sich in dieser Insel in großer Menge. Sie sind aber nicht rötblicht, und es giebt nur wenig schwarze; gemeiniglich sind sie im Sommer grau oder bläulicht, und im Winter weiß: in dieser letzten Jahrszeit ist ihr Pelzwerk am besten. Andersons Geschichte von Island, Th. I. S. 56.

a) Anmerkung. Herr Gmelin meldet, daß Jäger ihm bezeuget hätten, diese Thiere würfen zuweilen zwanzig bis fünf und zwanzig Junge in einem male. Ich halte dieses Factum für sehr verdächtig und die Zahl für viel zu groß angegeben.

b) Anmerkung. Diese Anzeige scheint so viel Richtiges in sich zu haben, daß man glauben kann, der *Vulpes crucigera* bey Gesnern, Icon. Quad *fig. p. 150.* und bey Rzaczinski, Hist. Nat. Pol. *p. 231.* sey kein anderes Thier, als der Isatis.

Maymonat beginnt es auszugehen, und im Julius ist die Härung vollendet; daher ist das Rauchwerk nur im Winter gut.

Der Isatis lebt von Ratzen, Hasen und Vögeln, und er ist eben so listig, als der Fuchs, um sie zu erhaschen. Er geht ins Wasser, und durchkreuzt die Landseen, um die Nester der Enten und Gänse aufzusuchen, aus denen er die Eyer und Jungen frißt. Er selbst hat in diesen öden und kalten Gegenden keine Feinde, den einzigen Vielfraß ausgenommen, der ihm nachlauret und aufpasset.

Da der Wolf, der Fuchs, der Vielfraß, und die übrigen Thiere, die in den nördlichen Theilen von Europa und Asien zu Hause gehören, von einer Erdhälfte in die andere übergegangen sind, und insgesammt in America wiedergefunden werden; so muß der Isatis sich auch da finden: und wie ich vermuthe, möchte der nordamericanische silbergraue Fuchs, wovon Catesby † die Figur geliefert hat, wohl eher der Isatis, als ein bloßer Abfall von der Fuchsgattung seyn.

Der Vielfraß.*

Der Vielfraß ist stark von Leibe, und niedrig von Beinen; er ist beynahe wie ein Dachs gestaltet, aber er ist noch einmal so dick und größer. Er hat einen kurzen Kopf, kleine Augen, ungemein starke Zähne, einen untersetzten Leib, und einen vielmehr kurzen als langen Schwanz, der am Ende sehr behaart ist. Auf dem Rücken ist er schwarz, und an den Weichen braunroth; sein Rauchwerk ist eines der schönsten, und wird vorzüglich gesucht. Er wird ziemlich häufig in Lappland und in allen Ländern, die in der Nachbarschaft des nördlichen Meeres liegen, sowohl in Europa

† *Histoire Nat. de la Caroline, par* Catesby, *tome II. fig. p. 78.*

* *Glouton*, der Vielfraß; ein Name, der diesem Thiere wegen seiner unersättlichen Gefräßigkeit beygelegt worden ist. Jerf, im Schwedischen; Rosomak, im Sclavonischen; *Glutton*, im Englischen; Carcaju, in Canada; Quincaju, in andern Gegenden von Nordamerica.

Inter omnia animalia, quae immani voracitate creduntur insatiabilia, *gulo* in partibus Sueciae septentrionalis praecipuum suscepit nomen, vbi patrio sermone *Jerff* dicitur, et lingua Germanica *Vielfraß*; Sclauonice *Rosomaka* a multa commestione; Latine vero nonnisi fictitio nomine *gulo*, videlicet a gulositate appellatur. *Olai Magni* Hist. de Gent. sept. *p. 138.* Gulo a voracitate insatiabili, *the Glutton.* CHARLETON, Onom. *p. 15.*

Gulo, Gulon. *Apollon. Magabeni* Hist. Gulonis. *Viennae Austriae, 1681.*

Rosomaka. *Euseb. Nieremberg*, Hist. Nat. Peregrin. *p. 188.*

Rosomaka. Gulo. *Rzaczinski* Hist. nat. Polon. *p. 339.* . . . Gulo, *Olai Magni.* Crocuta, *Maji.* Boophagus, *German.* Vielfrass. *Polonice* Rosomak. *Id.* auct. *p. 311.*

Gulo, Vielfrass, Boophagus, Magnus vorator, Rosomacka. *Klein*, de quadrup. *p. 83. fig. tab. 5.*

Gulo. Mustela plantis fissis, corpore rufofusco, medio dorsi nigro. *Linn.* Syst. Nat. *edit. X. p. 45.*

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/249 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

als in Asien, angetroffen. Man findet ihn wieder unter dem Namen Carcaju in Canada und in andern Gegenden von Nordamerica. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß das Thier an der Hudsonsbay, das Herr Edwards a) unter dem Namen *Quick-Hatch*, oder *Wolverenne* vorgestellt, und sein Uebersetzer mit den Namen der kleine Bär oder das Wölfgen belegt hat, mit dem canadischen Carcaju und mit dem Vielfraß des nördlichen Europa einerley sey; und eben so dünkt mich auch, daß das Thier, das von Fernandes unter dem Namen Tepeytzcuitli oder Berghund angegeben worden, gar wohl der Vielfraß seyn könnte, dessen Gattung sich vielleicht bis auf die unbewohnten Gebirge von Neuspanien b) ausgebreitet hat.

Olaus Magnus ist, wie mir scheint, der erste, der von diesem Thiere Meldung gethan hat. Er ist, wie er sagt c), so groß, wie ein großer Hund, hat ein Gesicht und Ohren, wie eine Katze, Füße und Klauen von ungemeiner Größe und Stärke, ein braunes, langes und dichtes Haar, und einen eben so rauchen aber kürzeren Schwanz, als der Fuchs. Nach Scheffern d) hat der Vielfraß einen runden Kopf, starke und spitzige Zähne, wie der Wolf, ein schwarzes Haar, einen breiten Leib und kurze Füße, wie der Fischotter. La Hontan e), der des Carcaju in Nordamerica zuerst erwähnt hat, sagt: „Stellt euch einen Dachs noch einmal so groß vor; dieß ist das ähnlichste Bild, das ich „euch von diesem Thiere geben kann." Nach Sarrazin f), der aber vermuthlich nur junge Thiere dieser Art gesehen hatte, haben die Carcajus einen nicht viel längeren Leib, als von zween Schuhen, und einen Schwanz von acht Zollen. "Sie haben, sagt er, „einen sehr kurzen und dicken Kopf, kleine Augen und sehr starke Kinnbacken, die mit „zwey und dreyßig scharfen Zähnen versehen sind." Der kleine Bär oder das Wölfchen, dessen Edwards g) gedenkt, und der nach meinem Erachten eben dieses Thier ist, war, wie dieser Autor sagt, noch einmal so groß, als ein Fuchs; er hatte einen gewölbten Rücken, einen hängenden Kopf, kurze Beine, einen fast an der Erde schleppenden Bauch, und einen Schwanz von mittelmäßiger Länge, der nach dem Ende zu stark behaart ist. Alle stimmen in dem Berichte überein, daß man dieses Thier bloß in den nördlichen Gegenden von Europa, Asien und America finde. Herr Gmelin h) ist der einzige, der zu versichern scheint, daß es bis in die warmen Länder streife; allein, ich halte dieses für sehr verdächtig, und ich möchte wohl sagen, für falsch. Gmelin hat, wie

a) *Edwards* Hist. of Birds, *p. 103. fig. ibid.*

b) Animal est parui canis magnitudine, audacissimumque; aggreditur enim ceruos et quandoque etiam interficit; corpus vniuersum nigrum; pectus ac collum candens, pili longi et cauda longa, et caninum quoque caput, vnde nomen. *Fernandes*, Hist. anim. nov. Hispan. *p. 7. cap. 21.*

c) *Olai Magni* Hist. de gent. Sept. *p. 138. seq.*

d) *Histoire de la Lapponie, par* J. Schefer. *Paris, 1678. p. 314.*

e) *Voyage de la Hontan.* tome I. p. 96.

f) *Histoire de l'Academie des Sciences*, année 1713. p. 14.

g) *Histoire des oiseaux, par* Edwards, *p. 103.*

h) Der Vielfraß ist das einzige Thier, von dem, wie vom Menschen, gesagt werden kann, daß es eben sowohl unter der Linie, als am Pole lebe. Man sieht ihn überall; er streift von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden, und sucht überall seine Nahrung. *Voyage de Gmelin*, tome III. p. 492. et suiv.

wie einige andere Naturbeschreiber a), vielleicht die in Süden lebende Hyäne mit dem Vielfraße in Norden verwechselt; diese Thiere sind sich in der That ähnlich, in Ansehung ihrer natürlichen Gewohnheiten, und vor allen in der Gefräßigkeit, aber hingegen auch in allen andern Stücken sind sie sehr von einander unterschieden.

Der Vielfraß hat keine Beine zum Laufen; er kann nicht einmal, auffer mit langsamen Schritten, gehen: allein die Verschlagenheit ersetzt bey ihm den Mangel der Geschwindigkeit; er lauret den Thieren in ihren Gängen auf; er klettert auf die Bäume, um über sie herabzufahren und sie mit Vortheil anzugreifen; er stürzt auf die Elende und Rennthiere herunter, packt sie an, und greift mit seinen Klauen und Zähnen so feste ein, daß nichts im Stande ist, ihn zum Loslassen zu bringen. Vergebens rennen diese armen Thiere in vollem Laufe fort, vergebens reiben sie sich gegen die Bäume, und versuchen die gewaltsamsten Bewegungen, um sich zu befreyen; der Feind, der ihnen auf dem Kreuze oder auf dem Halse sitzt, höret nicht auf, ihr Blut in sich zu schöpfen, ihre Wunde immer tiefer zu machen, ein Stück nach dem andern abzureißen und mit immer gleicher Wut und Giertgkeit zu verschlingen, bis er sie endlich zum Tode gebracht hat *. Es geht, wie man sagt, über alle Vorstellung, wie lange Zeit hinter einander der Vielfraß fressen, und wie viel Fleisch er auf einmal verzehren kann.

Die Nachrichten, die uns die Reisebeschreiber hievon geben, sind vielleicht vergrößert. Allein, nach einem nicht geringen Abschlage von ihren Erzählungen, bleibt doch noch immer so viel übrig **. woraus man sehen kann, daß der Vielfraß alle unsere Raubthiere an Gefräßigkeit übertrifft; daher man ihn auch den Geyer unter den vierfüßigen Thieren genannt hat. Er ist unersättlicher und räuberischer, als der Wolf, und würde alle andere Thiere zu Grunde richten, wenn er eben so geschwind wäre. Allein er ist an einen schwerfälligen Gang gebunden; und das einzige Thier, das er im Laufen erreichen kann, ist der Bieber. Mit diesem wird er sehr leicht fertig, fällt sogar bisweilen in sein Gebäude ein, und frißt ihn nebst seinen Jungen, wo sie nicht beyzeiten sich ins Wasser retten können †; denn im Schwimmen ist der Bieber sein Meister, und

a) BRISS. Regn. anim. *p. 235. et 236.*

* Der Vielfraß ist ein fleischfressendes Thier, ein wenig kleiner, als der Wolf. Er hat ein sprödes, langes und fast schwarzes Haar, besonders auf dem Rücken. Er ist listig, und klettert auf einen Baum, um dem Wilde aufzulauren. So bald ein Thier vorbeyläuft, springt er ihm auf den Rücken, und weis sich so gut mit seinen Klauen zu beklammern, daß er sein Stück Fraß gewiß hat, und daß das arme Thier, nach vielen vergeblichen Versuchen, eines so lästigen Gastes sich zu entladen, endlich zur Erde fällt und seines Feindes Beute wird. Es gehören wenigstens drey der stärksten Windhunde dazu, um dieses Thier anzugreifen, und doch haben sie noch Mühe damit. Die Russen schätzen die Häute der Vielfraße ungemein; sie brauchen solche gemeiniglich zu Müffen und zu Aufschlägen an Mützen. *Relation de la grande Tartarie.* Amsterdam, 1737. pag 8.

** Hoc animal voraciſſimum eſt; reperto namque cadauere tantum vorat, vt violento cibo corpus inſtar tympani extendatur; inuentaque anguſtia inter arbores ſe ſtringit, vt violentius egerat; ſicque extenuatum reuertitur ad cadauer et ad ſummum vſque repletur, iterumque ſe ſtringit anguſtia priore etc. *Olai Magni* Hiſt. de gent. ſeptent. *p. 138.*

† Der Carcaju ist bey seiner unbeträchtlichen Größe doch überaus stark und sehr grimmig; und ob er gleich ein fleischfressendes Thier ist,

der Vielfraß', der alsdann das Nachsehen von seiner Beute hat, hascht dafür nach den vorkommenden Fischen. Wann er gar keines frischen Fleisches habhaft werden kann, so sucht er Aeser und Leichen, scharrt sie auf, und verzehret sie bis auf die Knochen.

Ungeachtet dieses Thier Verschlagenheit besitzt, und sich überlegter Listen bedienet, um andere Thiere zu erhaschen; so hat es doch dem Ansehen nach kein deutliches Empfindniß *(sentiment)* für seine eigene Erhaltung, ja nicht einmal den gewöhnlichen Instinct zu seiner Rettung; es geht auf den Menschen zu, und läßt ihn sich nahe kommen a), ohne Furcht blicken zu lassen. Allein, diese Gleichgültigkeit, die ein blödsinniges Wesen zu verrathen scheint, rührt vielleicht von einer ganz andern Ursache her. Es ist gewiß, daß

ist, so ist er doch so langsam und schwerfällig, daß er auf dem Schnee vielmehr fortgleitet, als geht. Er kann auch im Laufe nur den einzigen Bieber einholen, der eben so langsam ist, als er, und dieses auch nur im Sommer, da der Bieber nicht in seinem Gebäude ist; im Winter hingegen muß er sein Gebäude aufreißen und zerstören, und so den Bieber herausholen; welches ihm aber nur selten glückt, indem der Bieber seinen sichern Ausweg unter dem Eise hat. *Histoire de l'Academie des Sciences*, année 1713. p. 14.

a) Die Handwerksleute entdeckten in der Ferne ein Thier, das mit steifen und gemessenen Schritten auf sie zukam, und von einigen unter ihnen für einen Bären und von andern für einen Vielfraß angesehen wurde. Sie giengen diesem Thiere entgegen, und erkannten es endlich für einen Vielfraß, und nach einigen derben Prügelstreichen fiengen sie ihn noch lebendig, und brachten ihn alsobald zu mir. — Da mir die sibirischen Jäger seit verschiedenen Jahren so vieles von der Geschicklichkeit dieses Thiers erzählet hatten, wie es andere Thiere zu belauren und dem Mangel der Schnelligkeit, der ihm von Natur eigen wäre, durch List abzuhelfen, und dabey auch die Nachstellungen der Menschen zu vermeiden wüßte, so kam es mir ungemein wunderbar vor, daß dieser Vielfraß uns so vorsetzlicher Weise entgegen kam, als wenn er seinen Tod suchte. Isbrand Ides nennt den Vielfraß ein boshaftes Thier, das bloß vom Raube lebe: „Es hat „die Gewohnheit, sagt er, in aller Stille auf „den Bäumen zu sitzen, und daselbst, wie der „Luchs, im Verborgenen zu lauren, bis ein „Hirsch, ein Elend, ein Rey oder ein Hase „vorbeyläuft, alsdann schießt es wie ein Pfeil „herab, schlägt seine Zähne dem Thiere in den „Körper, und nagt es so lange, bis ihm das „Leben ausgeht; darauf hält es seinen Fraß „in voller Ruhe, und verschlingt seine Beute „mit Haut und Haaren. Ein Woiwode, der „zu seinem Vergnügen einen solchen Vielfraß „im Hause hatte, ließ ihn eines Tages ins „Wasser werfen, und ließ hierauf eine Kuppel „Hunde gegen ihn los; allein der Vielfraß „sprang sofort dem einen Hunde auf den Kopf, „und hielt ihn so lange unter Wasser, bis er „ihn erstickt hatte" — Die Geschicklichkeit und Verschlagenheit des Vielfraßes, andere Thiere zu überraschen, wird, wie Herr Gmelin weiter sagt, von allen Jägern bekräftiget. — Ungeachtet er mit allen Thieren vorlieb nimmt, sie mögen todt oder lebendig seyn, um seinen hungrigen Wanst zu füllen; so ist doch das Rennthier seine liebste Speise. — Er lauret den großen Thieren auf, wie ein Straßenräuber, oder er überrascht sie auch schlafend in ihrem Lager. — Er sucht die Schlingen und Fallen auf, die die Jäger verschiedenen Thieren stellen, und er selbst geht nicht hinein. — Die Jäger der blauen und weißen Füchse (Isatis), die sich in der Nachbarschaft des Eismeers aufhalten, klagen sehr über den Abbruch, den ihnen der Vielfraß thut. — Man giebt ihm diesen Namen mit Recht, denn es ist unglaublich, wie viel er fressen kann. Ich habe niemals, wiewohl ich verschiedene male Jäger von Profession befragt habe, die Bestätigung der Nachricht gehört, daß sich dieses Thier zwischen zween Bäume dränge, um seinen Bauch auszuleeren, und auf solche Art mit Gewalt sich neuen Raum zu verschaffen, um von neuem und desto schneller seine unersättliche Gefräßigkeit zu befriedigen. Dieß scheint mir die Fabel eines Naturbeschreibers oder

daß der Vielfraß nicht dumm ist, indem er Mittel zu finden weis, seinem immer heißen und mehr als unmäßigen Hunger ein Gnüge zu thun: es fehlt ihm auch an Muth nicht, denn er fällt ohne Unterschied über alle Thiere her, die ihm vorkommen, und fliehet beym Anblicke des Menschen nicht, und giebt durch keine einzige Bewegung das Empfindniß einer natürlichen *(spontanée)* Furcht zu erkennen. Wenn er also für sich selbst keine Sorgsamkeit hegt, so liegt die Ursache hiervon keinesweges in der Gleichgültigkeit für seine Erhaltung, sondern vielmehr in der ihm gewöhnlich gewordenen Sicherheit. Da er eine fast wüste Gegend bewohnt, wo er sehr selten Menschen antrifft, und er auch keine andere Feinde kennt, da er allemal, wenn er mit den Thieren daselbst seine Kräfte gemessen hat, Meister geblieben ist, so geht er seinen Weg ohne alle Scheu, und hat keinen Saamen von der Furcht in sich; denn diese setzt einen unglücklichen Versuch oder eine Erfahrung von eigner Schwäche voraus. So sieht man z. B. daß der Löwe dem Menschen nicht aus dem Wege geht, wo er nicht die Macht seiner Waffen erfahren hat; und der Vielfraß, der in seinem öden Erdstriche schleppend auf dem Schnee fortzieht, geht dort dem ungeachtet in voller Sicherheit, und herrscht daselbst wie ein Löwe, nicht sowohl durch seine eigne Stärke, als vermittelst der Schwäche derer, die er um sich hat.

Der schwächere aber weit schnellere Isatis vertritt bey dem Vielfraße die Stelle eines Schaffners. Diesem geht er auf seiner Jagd nach, nimmt ihm öfters seinen Raub, ehe er noch denselben gekostet hat, oder theilet wenigstens mit ihm: denn in dem Augenblicke, da der Vielfraß ankömmt, verläßt der Isatis den Ueberrest seines Fraßes, um nicht selbst verzehret zu werden. Diese Thiere graben sich beyderseits Höhlen; allein in ihren übrigen Gewohnheiten haben sie nichts gemein mit einander. Der Isatis geht öfters in Haufen, der Vielfraß wandert allein und hat bisweilen nur sein Weibchen bey sich; in ihrer Höhle findet man sie gemeiniglich beysammen. Selbst die muthigsten Hunde a) scheuen sich, auf den Vielfraß loszugehen und ihn anzufallen; er wehret sich sowohl mit den Klauen, als Zähnen, und versetzt ihnen tödtliche Wunden; Menschen aber werden bald mit ihm fertig, da er durch die Flucht nicht entrinnen kann.

Das Fleisch des Vielfraßes b) ist, wie das Fleisch aller fleischfressenden Thiere, ein höchstschlechtes Essen. Man jaget ihn bloß um seines Balgs willen, der ein sehr schönes c) und vortreffliches Rauchwerk abgiebt. Man schätzt dasselbe, nächst dem von dem

oder die Erdichtung eines Mahlers zu seyn. *Voyage de Gmelin*, tome III. p. 492. Anmerkung. Olaus ist der erste, der diese Fabel bekannt gemacht hat, und die Vorstellung davon ist durch einen Zeichner in Gesners Thiergeschichte übergetragen.

a) Via vix conceditur, vt a canibus apprehendatur, cum vngulas dentesque adeo acutos habeat, vt eius congressum formident canes, qui in ferocissimos lupos vires suas extendere solent. *Olai Magni* Hist. de gent. Septent. *p.* 139.

b) Caro huius animalis omnino inutilis est ad humanam escam, sed pellis multum commoda ac pretiosa. Candet enim fuscata nigredine instar panni damasceni, diuersis ornata figuris atque pulchrior in adspectu redditur, quo magis artificum diligentia et industria colorum conformitate in quarumque vestium genere fuerit coadunata. *Olai Magni* Hist. de gent. septent. *p.* 130.

c) Man sagt, der Vielfraß sey bloß in den nördlichen Ländern anzutreffen. . . . Er hat eine schwärzlichte Farbe; sein Haar ist, wie am

dem Zobel und schwarzen Fuchse, für das beste, und man will sagen, es habe, wenn es wohl ausgesucht und zugerichtet ist, seines Gleichen nicht an Glanze, sondern es zeige sich an demselben eine Widerstralung des Lichts auf einem schönen schwarzen Grunde, und eine Menge heller Stellen, wie auf einem Damaststoffe *.

Die Muffetten oder die Stinker.

Wir legen den Geschlechtsnamen Muffette drey bis vier Thierarten bey, die einen überaus heftigen und garstigen Gestank bey sich führen, und solchen, wenn man ihnen zu Leibe will, auslassen; einen Gestank, der eben so erstickend ist, als der unterirdische Duft, den man Mouffette nennt. Diese Thiere werden überall in den südlichen und gemäßigten Gegenden von America a) angetroffen; sie sind von den Reisebeschreibern mit den Namen Stinker, Stinkthiere, Teufelskinder b) u. s. w. ohne Unterschied bezeichnet worden, und man hat sie nicht allein mit einander

am Fuchse, eben so lang und dicke, aber feiner und weicher, daher auch sein Rauchwerk sehr gesucht wird, und selbst in Schweden ungemein theuer ist. *Apollon. Megabeni* Historia Gulonis. *Viennae Austriae*, 1631.

* Die Vielfraße sind in Lappland ungemein häufig. . . . Ihr Balg ist ungemein schwarz, und das Haar desselben wirft einen gewissen weißen Glanz zurück, wie Seidenzeug und geblümter Damast. Einige setzen dieses Rauchwerk dem Felle des Zobelmarders an die Seite, außer daß dieses noch weicher und sanfter von Haaren ist. Dieses Thier hält sich nicht allein auf dem Lande, sondern auch unter dem Wasser auf, wie der Fischotter. . . allein der Vielfraß ist weit größer und gefräßiger, als der Fischotter. . . Es macht nicht allein Jagd auf die wilden Thiere, sondern auch auf die zahmen, und sogar auf die Fische. *Histoire de la Lapponie, par* Scheffer. *p.* 314.

a) In den Gegenden an der magellanischen Meerenge sahen wir ein Thier, dem wir den Namen Murrer oder Schnauber gaben; denn so bald es jemanden erblickt, murret und schnaubt es, und kratzt mit seinen Vorderfüßen in die Erde, obgleich seine ganze Vertheidigung auf den Hintern ankömmt, den es sofort demjenigen zukehret, der sich ihm nähert, und aus dem es einen Unflat gehen läßt, dessen Gestank an Abscheulichkeit seines Gleichen nicht hat. *Voyage du* Cap. Wood. *Suite des Voyages de* Dampier, *tome V. p. 181.* — In Peru finden sich kleine Füchse in Menge, unter denen besonders diejenigen merkwürdig sind, die einen unleidlichen Gestank von sich geben. Sie kommen des Nachts in die Städte, und wenn die Fenster auch noch so dichte sind, so riecht man sie doch über hundert Schritte weit. Zum Glücke ist diese Art nicht häufig, denn sonst würden sie mit ihrem Gestanke eine ganze Welt anstecken. *Hist. des Incas*, tome II p. 269.

b) Es giebt hier eine Art von Marder, (*Fouine*) den man Teufelskind oder Stinkthier nennet, weil sein Urin, den er ausläßt, wenn er verfolgt wird, die Luft auf eine halbe Viertelmeile in der Runde ansteckt. Es ist sonst ein artiges Thier, so groß als eine kleine Katze, aber dicker, von glänzendem Haare, das ins Graue fällt, und mit zween weißen Strichen, die vom Halse bis an den Schwanz eine ovale Figur auf dem Rücken hervorbringen; sein Schwanz ist buschicht, wie beym Fuchse, und das Thier streckt, gleich dem Eichhörnchen, denselben in die Höhe. *Histoire de la nouvelle France, par le P.* Charlevoix, *tome III. p.* 333. Anmerkung. Dieses Thier ist eben dasjenige, welches wir nach seinem mexicanischen Namen Conepate nennen werden.

einander unter sich, sondern auch mit Thieren von ganz entfernten Arten verwechselt. Hernandes a) hat auf eine ziemlich deutliche Art dreyerley solche Thiere namhaft gemacht. Das erste (Pl. XXXVIII.) nennt er Ysquiepatl, welches ein mexicanischer Name ist, den wir beybehalten würden, wenn er nur nicht so schwer auszusprechen wäre. Er liefert sowohl die Beschreibung als die Figur dieses Thiers; und auch in dem Werke des Seba b) findet man die Abbildung desselben. Wir wollen es Coase nennen, nach dem Namen Squash, den es in Neuspanien c) hat. Das andere von diesen Thieren, dem Hernandes ebenfalls den Namen Ysquiepatl giebt, ist in diesem unsern Werke (Pl. XXXIX.) vorgestellt und von uns mit seinem in Südamerica gewöhnlichen Namen, Chinche, belegt worden. Das dritte Thier dieser Art, das beym Hernandes Conepatl heißt, und dem wir diesen Namen lassen wollen, ist eben dasjenige, so Catesby d) unter der Benennung einer americanischen Iltis, und Herr Brisson unter dem Namen der gestreiften Iltis *(Putois rayé)* e) angeführt hat. Endlich kennen wir noch eine vierte Muffettenart (Pl. XLI.), der wir den Namen Zorille geben wollen, den sie auch in Peru und in einigen andern Gegenden des spanischen Indiens führt.

Die Kenntniß zweyer dieser Thiere haben wir dem Herrn Aubry, Pfarrer zu St. Louis, zu verdanken. Sein Geschmack und seine Einsichten in die Naturgeschichte glänzen aus seinem Cabinette hervor, welches eins der auserlesensten in Paris ist. Er ist so gütig gewesen, uns seine Reichthümer, so oft wir derselben bedurften, mitzutheilen; und diese Gelegenheit hier wird nicht die einzige seyn, ihm dafür unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen. Die Thiere, die Herr Aubry die Güte gehabt, uns zu leihen, um solche abzeichnen und in Kupfer stehen zu lassen, sind der Coase, der Chinche und Zorille; und diese letzteren beyden kann man als ganz neue Thiere ansehen, indem man ihre Figur bey keinem Schriftsteller findet.

Das

a) *Ysquiepatl*, seu Vulpecula, quae Maizium torrefactum aemulatur colore. Genus primum . . . sunt et alia duo huius vulpeculae genera, eadem forma et natura, quorum alterum *Ysquiepatl* etiam vocatum fasciis multis candentibus distinguitur, alterum vero *Conepatl* seu vulpecula puerilis *vnica* tantum vtrinque ducta perque caudam ipsam eodem modo delata. *Hernad.* Hist. Mex. *p. 332. fig. ibid.*

b) SEBA, *vol. I. p. 68. Tab. 42. fig. 1.*

c) Der Squash ist ein Thier von vier Schuhen, und dicker als eine Katze; sein Kopf kömmt einem Fuchskopfe ziemlich nahe; er hat kurze Ohren und spitzige Klauen, durch deren Hülfe er wie eine Katze die Bäume hinanlaufen kann. Sein Balg ist mit einem kurzen, feinen und gelblichten Haare bedeckt, und sein Fleisch ist überaus gut und gesund. *Voyage de Dampier*, tome III. p. 302.

d) *Histoire naturelle de la Caroline*, *par* Catesby. *Londres*, *1743.* tome II. p. 62. fig. ibid. Hier ist die Beschreibung: „Dieß Thier, sagt „dieser Autor, geht in der Bildung nicht weit „von einer gemeinen Iltis ab, ausser daß seine „Nase ein wenig länger ist. Alle diejenigen, „die ich gesehen, waren schwarz oder weiß, „ob sie gleich nicht auf einerley Art gezeich„net waren; dieses hatte einen weißen Streif, „der sich von dem Hintertheile des Kopfes, „mitten über den ganzen Rücken bis an das „Steißbein erstreckte, und an jeder Seite vier „andere Streife neben sich hatte, die dem er„steren parallel waren."

e) Mustela nigra, taeniis in dorso albis. Putorius striatus *Le Putois rayé.* BRISSON, Regn. anim. *p. 250.*

Das erste von diesen Thieren ist dem Herrn Aubry unter dem Namen Pekan, Teufelskind oder wilde virginische Katze zugesandt worden. Ich sahe aber, daß es nicht der Pekan war; ich verwarf die gemachten und zusammengesetzten Namen, Teufelskind und wilde Katze; ich erkannte endlich, daß dieses Thier kein anderes war, als das Hernandes unter dem Namen Asquiepatl beschrieben, und wovon die Reisebeschreiber unter dem Namen Squash reden, und aus dieser letzteren Benennung habe ich den Namen Coase gemacht, den ich ihm beygelegt. Es ist ungefähr sechs Zolle lang, den Kopf und Leib zusammengenommen; es hat kurze Beine, eine dünne Schnauze, kleine Ohren, ein dunkelbraunes Haar, schwarze und spitze Klauen; es hält sich in Löchern und Felsklüften auf, und zieht auch daselbst seine Jungen groß; es lebt von Käfern, Würmern und kleinen Vögeln, und wenn es in einen Hühnerhof kommen kann, so erwürgt es das Geflügel, von denen es gleichwohl nur das Gehirn frißt. Wenn es böse gemacht oder erschreckt wird, so giebt es einen abscheulichen Gestank von sich. Dieß ist für dieses Thier ein Mittel zur Vertheidigung; denn weder Menschen noch Hunde mögen ihm gern nahe kommen. Sein Harn, der, wie es scheint, mit diesem verpesteten Geruche vermischt ist, stinkt, wo er hinfällt; ohne daß es jemals vergeht; übrigens scheint dieser Gestank nicht immer dem Thiere eigen und gewöhnlich zu seyn. "Man hat mir, sagt „Seba *, dieses Thier von Surinam lebendig zugeschickt, und ich habe solches einen ganzen Sommer durch in meinem Garten gehabt, wo ich es an einer kleinen Kette angeschlossen hielt. Es biß keinen Menschen, und wann man ihm zu fressen gab, so konnte „man es wie ein kleines Hündchen handthieren; es grub mit seiner Schnauze in die „Erde, und half sich mit den Vorderpfoten, deren Zehen mit langen und krummen „Nägeln versehen sind. Es verkroch sich den Tag über in eine Art von Höhle, die es „selber gemacht hatte; gegen den Abend aber kam es hervor, und nachdem es sich ge„putzt hatte, fieng es an zu laufen, und lief so die ganze Nacht durch zur Rechten und „zur Linken, so weit seine Kette reichte; es schob überall mit der Nase auf der Erde „herum. Man gab ihm allezeit des Abends sein Fressen, es nahm aber niemals mehr „zu sich, als es etwa brauchte, und ließ das Uebrige liegen. Fleisch, Brodt, und eine „Menge anderer Nahrungsmittel waren nicht nach seinem Geschmacke; gelbe Pastinak„wurzeln *(panais jaunes)*, rehe Krabben *(chevrettes)*, Raupen und Spinnen waren „sein Lieblingsfraß . . . . Gegen Ende des Herbstes fand man es in seiner Höhle todt, „vermuthlich hatte es die Kälte nicht aushalten können. Sein Haar auf dem Rücken „ist dunkel-kastanienbraun, seine Ohren sind kurz, sein Vorkopf ist rund, etwas heller „von Farbe, als der Rücken, und der Bauch gelb. Sein Schwanz ist von mittelmäßi„ger Länge, und mit einem braunen kurzen Haare bedeckt; man nimmt ringsherum an „demselben gleichsam gelblichte Ringe wahr." — Wir wollen hier die Anmerkung beyfügen, daß, ungeachtet der fast vollkommenen Uebereinstimmung, die sich zwischen den Beschreibungen und Figuren des Seba und des Hernandes findet, gleichwohl noch zu zweifeln wäre, ob das Thier, so sie meynen, ebendasselbe sey, indem Seba mit keinem Worte

* Asquiepatl, dessen Farbe wie gedörrter Maiz aussiehet . . . sein Kopf ist wie der Kopf eines kleinen Fuchses, und seine Schnauze kömmt beynahe der vom Schweine gleich; die Americaner nennen dieses Thier Quasse. *Seba*, vol. I. p. 68. Anmerkung. Durch dieses Zeugniß wird abermals bestätigt, daß das Wort Squash oder Coase der wahre Name dieses Thiers sey.

Worte des abscheulichen Gestanks erwähnt, da es sich doch kaum denken läßt, wie er ein solches Stinkthier einen ganzen Sommer durch in seinem Garten habe halten können, ohne bey dessen Beschreibung die Widrigkeit zu berühren, die es denen, die sich ihm näherten, hat verursachen müssen. Man könnte also glauben, daß dieses Thier, das Seba für den Ysquiepatl ausgiebt, nicht das rechte sey, oder auch, daß die vom Hernandes gelieferte Figur vielleicht einem andern Thiere und nicht dem Ysquiepatl zukäme, den sie doch vorstellen sollte. Allein dieser Zweifel, der anfänglich gegründet zu seyn scheint, wird wegfallen, so bald man weis, daß dieses Thier den Stankgeruch nur alsdann auslasse, wann es aufgebracht oder gequält wird, und daß dergleichen Thiere sonst von vielen Leuten in America aufgezogen und zahm gemacht werden *.

Von diesen vier Muffettenarten, die wir unter den Namen Coase, Conepate, Chinche und Zorille angeführt haben, sind die beyden letzten den heißesten Erdstrichen des südlichen America eigen, und möchten wohl nur zween Abfälle, und nicht zwo verschiedene Arten seyn. Die beyden ersten gehören in das gemäßigte Clima von Neuspanien, von Louisiane, vom Illinesenlande, von Carolina u. s. w. und sind nach meinem Erachten zwo besondere und von einander unterschiedene Gattungen; vor allen der Coase, der den besonderen Character besitzt, daß er an den Vorderpfoten nur vier Klauen hat, dahingegen die andern alle fünfe haben. Uebrigens aber haben diese Thiere beynahe alle einerley Bildung, einerley Instinct, einerley häßlichen Geruch; und unterscheiden sich, so zu reden, bloß durch die Farben und durch die Länge des Haares. Der Coase ist, wie man schon gesehen hat, von ziemlich einförmiger brauner Farbe, und hat keinen buschichten Schwanz, wie die andern. Der Conepate ** hat auf einem schwarzen Farbengrunde fünf weiße Bänder, die eine länglichte Richtung vom Kopfe nach dem

* Ungeachtet der widrigen Eigenschaft, die diese Thiere an sich haben, suchen doch die Engländer, die Franzosen, die Schweden und die Wilden in Nordamerica dieselben bisweilen zahm zu machen. Man sagt, daß sie alsdann, so wie Hausthiere, ihrem Herrn folgen, und ihren Urin nicht weglassen, außer wenn man sie ängstiget oder schlägt. Wann die Wilden einige dieser Thiere tödten, so schneiden sie ihnen die Blase aus, damit das Fleisch, das ihnen sonst sehr wohl schmeckt, nichts von dem Gestanke des Harns annehme. Ich habe öfters Engländer und Franzosen angetroffen, die mir gesagt, sie hätten dergleichen Fleisch gegessen und sehr wohlschmeckend gefunden, indem es nach ihrem Bedünken viel Gleiches mit dem Fleische eines Spanferkels hätte. Die Europäer achten die Haut dieser Thiere nicht, wegen ihrer Dicke und wegen der Länge des Haars, die Wilden aber machen Beutel daraus. *Voyage de Kalm*, p. 417.

** Die Engländer nennen ein gewisses Thier Polecat, das nicht allein in Pensylvanien, sondern auch in andern nördlichen und südlichen Ländern von America häufig gefunden wird; sein gemeiner Name in Neuyork ist Scunk, und die Schweden, die in diesem Lande sind, nennen es Fiskatte . . . Dieses Thier kömmt einem Marder sehr nahe; es ist beynahe eben so groß und gemeiniglich von schwarzer Farbe, indeß hat es auf dem Rücken einen weißen länglichten Strich, und zu beyden Seiten einen von gleicher Farbe und eben derselben Länge; man sieht auch, aber nur selten, einige, die fast ganz weiß sind . . . . Dieses Thier junget ebenfalls in Baumlöchern oder in Höhlen; es hält sich nicht bloß an der Erde auf, sondern klettert auch auf die Bäume. Es stellet den Vögeln nach, zerbricht ihre Eyer und frißt ihre Jungen; und wann es in ein Hühnerhaus kommen kann, so richtet es keine geringe Niederlage an . . . Wann es gejagt wird, entweder von Hunden oder Menschen,

Schwanze haben. Der Chinche * ist auf dem Rücken weiß, und an den Seiten schwarz, und hat dabey einen völlig schwarzen Kopf, bis auf einen weißen Streif, der von dem Genicke längst dem Stirnblatte bis an die Nase geht; sein Schwanz ist unge-

schen, so läuft es so lange, als es kann, oder klettert auf einen Baum; und wann es in der größten Noth ist, so läßt es seinen Harn gegen diejenigen schießen, von denen es verfolgt wird . . . Der Gestank davon ist bis zum Ersticken heftig; fiele ein Tropfen von dieser verpesteten Feuchtigkeit in die Augen, so liefe man Gefahr, blind zu werden; und fällt etwas davon auf die Kleidung, so dringt der Gestank so sehr durch, daß man große Mühe hat, solchen herauszubringen: die mebresten Hunde lassen ab und gehen durch, so bald sie getroffen sind; man braucht über einen Monat Zeit, ein Stück Zeug von diesem Gestanke zu reinigen . . . in den Wäldern kömmt einem dieser Geruch oft in großer Weite entgegen. Im Jahre 1749 kam ein solches Thier in die Meyerey, wo ich mich aufhielt; es war Winter, und geschah in der Nacht; die Hunde wurden wach und verfolgten es; augenblicklich breitete sich ein so garstiger Gestank aus, daß ich in meinem Bette bald erstickt wäre, und die Kühe brülleten aus allen Kräften . . . Gegen das Ende eben dieses Jahrs schlüpfte ein anderes in unsern Keller, aber es ließ nicht den mindesten Geruch spüren, indem es solchen nicht ausläßt, wo es nicht gejagt oder geängstiget wird. Eine Frauensperson, von der es an seinen blitzenden Augen des Nachts entdeckt wurde, tödtete es, und den Augenblick war der Keller mit einem solchen Gestanke angefüllt, daß nicht allein diese Frau einige Tage krank davon ward, sondern daß auch das Brodt, das Fleisch und andere Lebensmittel, die man in diesem Keller verwahrte, dergestalt davon durchdrungen wurden, daß man nichts davon behalten konnte, sondern alles wegwerfen mußte. *Voyage de Kalm*, p. 412. et suiv. nach der französischen Uebersetzung des Herrn Marquis von Montmirail.

* Dieses Thier wird von den eingebohrnen Brasilianern Chinche genannt; es ist so groß, wie bey uns eine Katze, und hat einen langen Kopf; dieser wird von seinem Vordertheile bis an das Aeußerste des Oberkiefers immer schmäler; der Oberkiefer aber geht über den unteren hinüber, und beyde zusammen formiren ein Maul, das bis an die äußeren kleinen Augenwinkel (*canthus*) aufgerissen ist; seine Augen sind lang und bey ihrer Länge sehr zusammengezogen, der Augapfel ist schwarz, das übrige alles weiß; seine Ohren sind breit und gleichen beynahe den menschlichen, die Knorpel, woraus sie bestehen, haben einwärts gebogene Ränder, ihre Läppchen oder Untertheile hängen ein wenig niederwärts; die ganze Einrichtung dieser Ohren giebt zu erkennen, daß dieses Thier ein ungemein feines Gehör haben müsse. Zween weiße Streife, die auf dem Kopfe ihren Anfang nehmen, streichen in immer weiterer Entfernung von einander oberhalb der Ohren fort, und gehen an den Seiten des Leibes in einen Bogen aus. Die Beine sind bey diesem Thiere kurz, die Pfoten theilen sich in fünf Zehen, die an ihren Enden eben so viel schwarze, lange und spitzige Nägel haben, welche dem Thiere dienen, seine Höhle zu graben; sein Rücken ist gewölbt, wie beym Schweine, und der Unterbauch ist ganz platt; sein Schwanz ist eben so lang als der Leib, und hat eine völlige Aehnlichkeit mit einem Fuchsschwanze; sein Haar ist dunkelgrau und so lang, wie bey unsern Katzen. Es hält sich in der Erde auf, wie das Kaninichen, aber seine Höhle ist so tief nicht. Ich habe sehr große Mühe gehabt, aus meinen Kleidern den Gestank herauszubringen, womit sie angesteckt waren; er dauerte über acht Tage, ob ich sie gleich verschiedene male gewaschen, durch Wasser gezogen und an der Sonne getrocknet hatte. Man sagte mir, der häßliche Geruch dieses Thiers käme aus seinem Urine, diesen ließe es an seinem Schwanze hinstreichen, und brauchte denselben als einen Wedel, um sein Wasser umher zu sprengen und auf solche Weise seine Feinde durch den erschrecklichen Gestank zu verjagen; er harne auch in dem Eingange seiner Höhle, um seine Verfolger davon abzuhalten; er sey überaus gefräßig auf Vögel und Federvieh, und diese Thiere wären es vornehmlich, die die Vögel um Buenos-Ayres weg-

ungemein dick und mit sehr langen weißen und ein wenig schwarz durchsprenkelten Haaren besetzt. Der Zorille a), der auch Mapurita b) heißt, scheint von einer kleinern Gattung zu seyn; er hat indessen einen völlig so schönen und eben so haarichten Schwanz, als der Chinche, von dem er sonst in Ansehung der Lage der Flecken abgeht, womit sein Balg gezeichnet ist: dieser hat einen schwarzen Grund; auf demselben laufen vom Kopfe bis zur Mitte des Rückens länglichte weiße Streife hin, und gewisse andere weiße Querstreife bedecken die Gegend der Nieren, das Kreuz und den Anfang des Schwanzes, der bis zur Mitte seiner Länge schwarz, und von der Mitte bis ans Ende weiß ist, dahingegen der Schwanz des Chinche über und über einerley Farbe hat. Alle diese Thiere * sind beynahe von gleicher Bildung und Größe, als die europäische Iltis; sie kommen derselben auch in ihren natürlichen Gewohnheiten gleich, und die physischen

wegkaperten. *Journal du P.* Feuillée. *Paris, 1714. p. 272 & suiv.* Anmerkung. Es kömmt mir vor, daß Acosta eben dieses Thier durch den Namen Chincille, der von Chinche nicht gar viel unterschieden ist, habe anzeigen wollen. „Die Chincillen, sagt dieser Autor, „sind kleine Thiere, wie Eichhörnchen, und „haben ein ganz ausnehmend sanftes und glates Haar . . . man findet sie in der Sierre „oder gebirgigen Gegend von Peru. *Histoire naturelle des Indes orientales*, p. 199.

a) Der Zorille in Neuspanien ist so groß, wie eine Katze, hat ein weißes und schwarzes Haar und einen ungemein schönen Schwanz. Wann er verfolget wird, so steht er still und seichet, hierin besteht seine Vertheidigung, denn der Gestank seines Excrements ist so heftig, daß er auf hundert Schritte in der Runde die ganze Luft ansteckt, und diejenigen, die hinter dem Thiere her sind, einzuhalten zwingt; wenn etwas davon auf die Kleidung fiele, so müßte man, um den Gestank herauszubringen, sie in die Erde vergraben. *Voyage de Gemelli Carreri*, tome IV. p. 212 et 213.

b) Der Mapurita an den Ufern des Orenoko ist ein kleines Thier, das schönste, so man nur sehen kann, und zu gleicher Zeit im höchsten Grade verabscheuungswürdig; die Weißen in America nennen es Mapurita, und die Indianer Mafuriliqui. Es ist über den ganzen Leib weiß und schwarz gefleckt; sein Schwanz hat ein ungemein schönes Haar; es ist ein munteres, boshaftes und kühnes Thier, . . . indem es sich auf seine Waffen verläßt, deren Wirkung ich auch in einem solchen Grade empfunden, daß ich bald erstickt wäre . . . es läßt Winde streichen, die auch in der Ferne die Luft verpesten . . . Dem ungeachtet essen die Indianer sein Fleisch, und schmücken sich mit seinem Fette, welches gar keinen übeln Geruch hat. *Histoire naturelle de l'Orenoque, par* Gumilla, *tome III. p. 240.*

* Es giebt in Louisiane ein ziemlich artiges Thierchen, das aber zugleich durch seinen Urin auf eine Meile (*lieuë*) die Luft ansteckt; weswegen es auch den Namen Stinkthier bekommen. Es ist so groß, als eine Katze; das Männchen hat ein sehr schönes Schwarz zur Farbe, und das Weibchen ist ebenfalls schwarz, aber mit weissen Streifen; seine Augen sind ungemein blitzend . . . es heißt mit Recht Stinker, denn sein Gestank durchdringt alles . . . . Eines Tages tödtete ich ein solches Thier, mein Hund fiel darüber her, und kam zu mir und warf es mit Ungestüm nieder; ein Tropfen von seinem Blute und ohne Zweifel auch von seinem Urine war auf mein Kleid gefallen, so von leichtem Jagdzeuge war, und zog mir einen solchen Gestank zu, daß ich in größter Geschwindigkeit nach Hause eilen mußte, um die Kleidung zu verändern. *Histoire de la Louisiane, par* le Page du Pratz, *tome II. p. 86 et 87.* — Wann ein Thier dieser Art von einem Hunde angegriffen wird, so verstellt es, um desto fürchterlicher zu erscheinen, seine Figur durch Aufsträuben des Haars und durch Zusammenziehung seines Körpers so gewaltig, daß es fast ganz rund wird, und dadurch ein seltsames und zugleich scheußliches Ansehen bekömmt. Ist diese schreckende Figur nicht hinlänglich, den Feind scheu zu machen, so gebraucht es, um

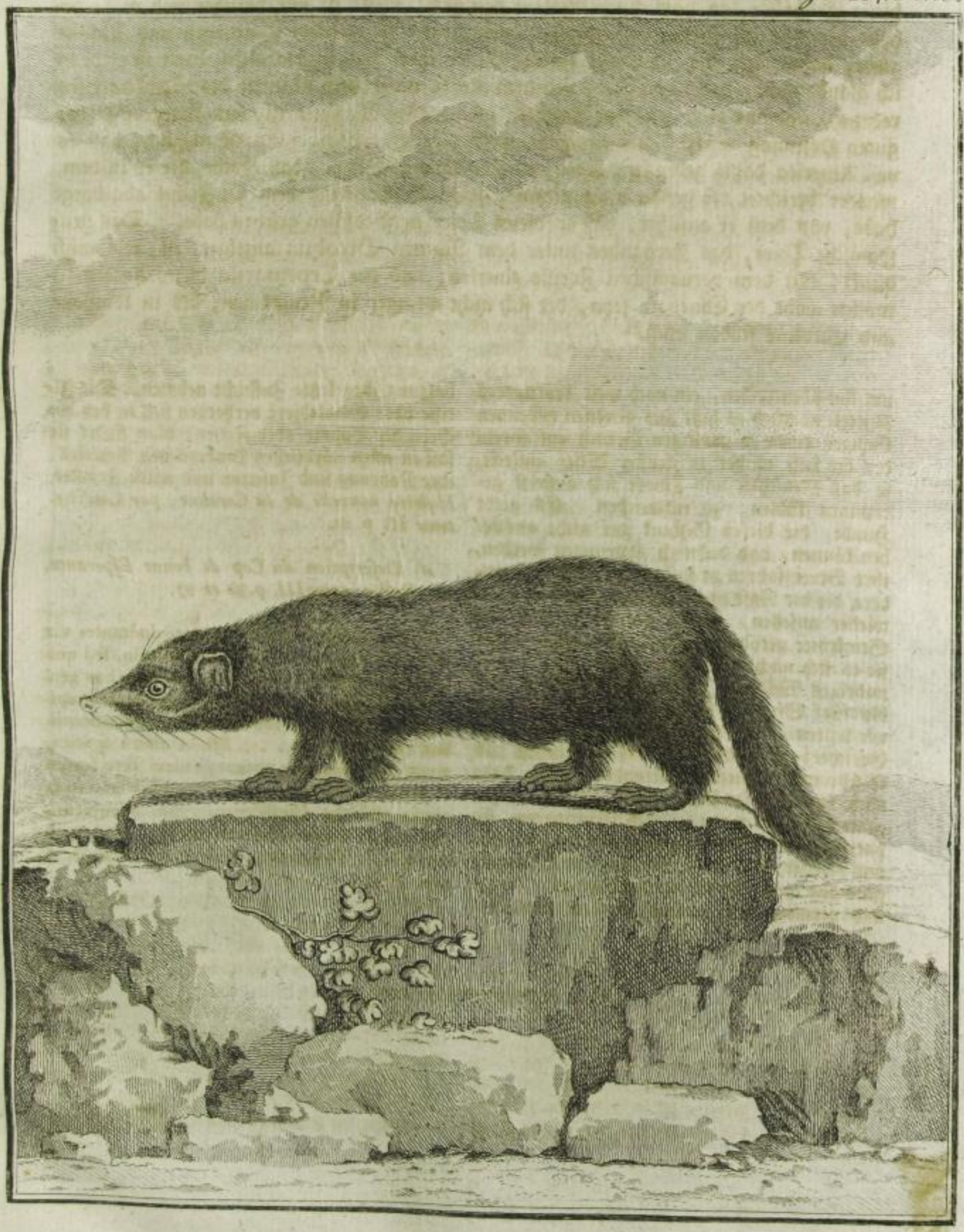
Erfolge ihrer Organisation sind ebenfalls einerley. Die Iltis giebt unter allen Thieren dieser Erdhälfte den häßlichsten Gestank von sich; dieser ist nur heftiger und mehr erhöht bey den Muffetten in America, von denen es mehrere Gattungen und Abfälle giebt, dahingegen die Iltis das einzige Thier ihrer Art in der alten Welt ist; denn ich glaube nicht, daß das Thier, von dem Kolbe unter dem Namen des Stinkdachses redet a), und das nach meinem Erachten eine wahre Muffette ist, am Vorgebirge der guten Hoffnung wirklich als ein einheimisches Thier existire. Es ist möglich, daß es von America dahin gebracht worden, und es kann auch seyn, daß Kolbe, der es in dem, was er berichtet, so genau nicht nimmt, seine Beschreibung dem P. Zuchel abgeborgt habe, von dem er anführt, daß er dieses Thier in Brasilien gesehen habe. Das neuspanische Thier, das Fernandes unter dem Namen Ortohua anzeiget, ist, wie mich dünkt, mit dem peruanischen Zorille einerley; und der Tepemaxtla dieses Autors b) möchte wohl der Conepate seyn, der sich nicht weniger in Neuspanien, als in Louisiane und Caroline finden muß.

um ihn abzutreiben, ein noch weit kräftigeres Mittel, nämlich es läßt aus gewissen geheimen Gängen einen so garstigen Geruch entfahren, der die Luft umher in großer Weite ansteckt, so daß Menschen und Thiere sich äußerst gedrungen fühlen, zu entweichen. Es giebt Hunde, die diesen Gestank gar nicht ausstehen können, und dadurch gezwungen werden, ihre Beute fahren zu lassen; es giebt auch andere, die die Nase in die Erde stecken und dann wieder ansetzen, bis sie die Iltis oder das Stinkthier getödtet haben; aber selten lassen sie es sich nachher wieder einkommen, ein so widriges Wildprät zu verfolgen, das sie vier bis fünf Stunden krank macht. Die Indianer halten indeß sein Fleisch für ein herrliches Gerichte; ich habe selbst davon gegessen und es sehr wohlschmeckend gefunden. Ich habe auch Thiere dieser Art gesehen, die man zahm gemacht hatte, wann sie noch klein waren; sie hatten nichts Wildes an sich und waren überaus lebhaft, und bedienten sich jenes Vermögens gar nicht, wozu sie vielleicht aus Furcht und vermöge des Triebes zu ihrer Selbsterhaltung ihre letzte Zuflucht nehmen. Die Iltisse oder Stinkthiere verbergen sich in den Löchern der Bäume oder Felsen; man findet sie fast in allen nördlichen Ländern von America; ihre Nahrung sind Insecten und wilde Früchte. *Histoire nouvelle de la Caroline, par* Catesby. *tome II. p. 62.*

a) Description du Cap de bonne Espérance, par Kolbe. *tome III. p. 86 et 87.*

b) Ortohula magnitudine tres dodrantes vix superat, nigro candidoque vestita pilo, sed quibusdam in partibus fuluo . . . apud has gentes in cibi jamdiu venit usum, quamuis crepitus ventris sit illi foetidissimus. Occitucensibus versatur agris . . . Est et altera species, quam *Tepemaxtlam* vocant, eadem fere forma et natura, sed nulla in parte fulua et cauda nigris albisque fasciis transuersim discurrentibus varia, quae prouenit quoque apud Occitucenses. FERNAND. Hist. nov. Hisp. *p. 6. cap. XVI.*

Beschrei-



Der Coasse.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/262
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Chinche.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/263 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/264
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Beschreibung des Coase.

Dieses Thier (Pl. XXXVIII.), das unter den Namen Pekan, wilde Katze oder Teufelskind aus Virginien geschickt worden ist, geht sehr weit von der Katze ab, und unterscheidet sich auch vom Pekan, dessen in der Folge dieses Theils gedacht werden wird, durch verschiedene Charactere, und vornehmlich durch die Anzahl der Zehen. Es ist kleiner, als der Pekan, und von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes nur sechzehn Zoll lang. Ich habe zwar von dem Coase nichts mehr als eine aufgetrocknete und ausgestopfte Haut gesehen, aber da hatte er, wie es mir vorkam, eine weit längere Schnauze, größere Ohren, kürzere Beine und kleinere Füße, als der Pekan. Seine Zähne kamen denen vom Buchmarder (*Foine*) eben so nahe, als die Zähne des Pekans; und in Ansehung der Bildung des Kopfes und des ganzen Leibes, den Schwanz ausgenommen, der nicht sehr haaricht war, glich der Coase dem Pekan nicht so sehr, als dem Buchmarder; die Schwanzribbe war nur sechs Zoll lang, und das Haar ragte nur anderthalb Zoll weit darüber hinaus. Allein der größte Unterschied, der sich zwischen dem Coase, und zwischen den Pekans, Buchmardern, Iltissen u. s. w. findet, besteht in der Anzahl der Zehen; der Coase hat an den Vorderfüßen nur viere, dahingegen diese andern Thiere sowohl an den vorderen als hinteren Füßen fünfe haben; die Nägel sind schwärzlicht, und kommen in ihrer Form mehr mit den Nägeln der Buchmarder, als der Pekans überein.

Das Haar und das Wollhaar sind über den ganzen Leib castanienbraun; auf dem Kopfe ist etwas Graues mit untermengt. Das Haar ist ungemein glänzend, das längste ist nicht viel über anderthalb Zoll lang; das Haar des Schwanzes ist nicht viel länger. Die Barthaare sind schwarz und über zween Zoll lang.

Beschreibung des Chinche.

Diese Beschreibung ist nach einer ausgestopften Haut (Pl. XXXIX.) gemacht worden, in der die beyden Kinnbackenknochen und die Knochen der Beine und Füße noch befindlich waren; die Zähne kamen mit denen von der Iltis, dem Fret, dem Hermelin und der Wiesel überein. Der Kopf dieses Chinche war ungemein klein, die Beine sehr kurz, und der Schwanz lang und sehr haaricht. Ueberhaupt war er einer Iltis sehr ähnlich, und auch beynahe von gleicher Größe, denn er war sechzehn Zoll lang, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Ribbe nur acht Zoll Länge hatte; allein das Haar ragte vier Zoll über.

Die

Die Haut war schwarz und weiß, bald in großen bald in kleinen Räumen; der Kopf war völlig schwarz bis auf einen weißen Streif, der sich längst dem Stirnblatte mitten über die Stirne, die Scheitel des Kopfes und den Hinterkopf bis an den Hals erstreckte, wo derselbe an einen breiten Streif von gleicher Farbe stieß, der den Obertheil des Halses bedeckte: dieser Streif gieng über den Widerriß und den Rücken, wo er sich in zween Aeste theilte, die sich bis an das Kreuz verlängerten; zwischen diesen Aesten fand sich ein schwarzer Streif, der von der Mitte des Rückens bis an den Schwanz fortgieng, dessen Haare größtentheils weiß waren, doch fanden sich auch nicht wenige darunter, die zum Theil weiß und zum Theil schwarz waren. Die Brust und der Bauch waren weiß, und hatten dabey kleine schwarze Flecke; der ganze übrige Leib war schwarz, und hatte weiße Flecke an den Seiten des Halses, auf den Schultern und an der äußeren Seite der vier Beine. Das Haar dieses Thiers ist sehr glänzend und ungemein lang; denn das Haar am Leibe hatte über viertehalb Zoll, und das am Schwanze über einen halben Schuh in der Länge. Das große Haar bedeckte ein ungemein weiches Wollhaar, das unter dem weißen Haare weißlicht und unter dem schwarzen braun war. An jedem Fuße fanden sich fünf Zehen und fünf lange, etwas gekrümmte und weißlichte Nägel; die Nägel an den Hinterfüßen waren im Haare verborgen.

Beschreibung des Zorille.

Die Beschreibung dieses Thiers (Pl. XLI.) ist nach einer Haut gemacht worden, die beynahe in gleichem Zustande war, als die vorige; die letzteren Backenzähne waren nebst dem hinteren Theile der Kinnbacken weggenommen worden; aber alle übrige Zähne kamen mit denen von der Iltis überein. Der Zorille war kleiner, als der Chinche; seine Schnauze war nicht so lang, und sein Leib kürzer, denn die Länge desselben betrug nur dreyzehn bis vierzehn Zoll, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, der eben so haaricht und fast eben so lang, als der Schwanz des Chinche war.

Bloß die Farben des Haars würden hinlänglich seyn, zu vermuthen, daß der Zorille eine andere Gattung ist, als der Chinche. Das Haar des Zorille hat eine schwarze oder schwärzlichte Farbe, und dabey weiße oder weißlichte Streife, Bänder und Flecken, worin etwas Gelblichtes durchspielet; an der Stirne zwischen den Augen findet sich ein weißer Fleck; auf dem Halse und dem Rücken sieht man vier Streife von eben derselben Farbe, die mittleren beyden fangen am Hinterkopfe an; der äußere an jeder Seite erstreckt sich nahe bis ans Auge; diese Streife sind nicht regulär, weder in der Breite, noch in ihrer Richtung; ferner findet sich zu beyden Seiten der Brust ein weißer Streif, der hinter dem Ellbogen anfängt, nach dem Rücken bis an die Mitte des Leibes hinaufsteigt, und auf dem Hintertheile des Rückens einen Querstreif hervorbringt; an den

Der Cönebattel.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/268
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Zorill.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/269 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/270
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

lenden ist ein zweyter weißer Querstreif befindlich, der bis zum Vordertheile des Kniees hinabgeht; man sieht einen Fleck von gleicher Farbe zu beyden Seiten des Kreuzes, und einen kleinen Streif in Form eines Halbringes am Anfange des Schwanzes, von dem das Ende ebenfalls weiß, das Uebrige aber schwarz ist; der Bauch, die Brust, die Beine und die Füße sind schwarz oder schwärzlicht, ohne alle Mischung von Weißem. Das Haar am Leibe ist nur einen Zoll, und das am Schwanze drey bis viere lang; alle diese Haare sind steif und glänzend, und bedecken ein ungemein weiches Wollhaar, das mit dem großen Haare von gleicher Farbe ist. An jedem Fuße finden sich fünf Zehen und fünf Nägel; die an den Hinterfüßen werden durch das Haar an den Zehen zum Theil verdeckt.

Der Pekan und der Wison.

Der Name Pekan ist schon lange bey dem Pelzhandel von Canada a) gebraucht worden, ohne daß man darum das Thier besser gekannt hätte, dem er eigentlich zukömmt. Man trifft diesen Namen bey keinem Naturbeschreiber an, und die Reisenden haben sich desselben ohne Unterschied bedienet b), um verschiedene Thiere und besonders die Muffetten damit zu bezeichnen. Andere hingegen haben das Thier, welches den Namen Pekan führen sollte, Fuchs oder wilde Katze genannt, und es ist nicht möglich gewesen, die geringste richtige Kenntniß aus den kurzen und fehlerhaften Anzeigen zu schöpfen, die alle davon gegeben haben. Es verhält sich mit dem Wison eben so, wie mit dem Pekan; der Ursprung dieser beyden Namen ist uns unbekannt, und niemand wußte mehr davon zu sagen, als daß es zwey Thiere seyn, die in Nordamerica zu Hause gehören. Wir haben diese beyden Thiere in dem Cabinette des Herrn Aubry, Pfarrers zu St. Louis, angetroffen, und er ist so gütig gewesen, uns dieselben zu leihen, um sie zu beschreiben und in Kupfer stechen zu lassen.

Der Pekan (Pl. XLII.) kömmt dem Steinmarder *(marte)*, und der Wison * (Pl. XLIII.) dem Buchmarder *(fouine)* so sehr nahe, daß wir glauben, wir können sie als

a) Namen der Felle, die man aus Canada bekömmt, nebst ihren Preisen, im Jahre 1683. . . . Die Pekans, wilden Katzen oder Teufelskinder gelten 1 Livre 15 Sous die Haut. *Voyage de la Hontan*, tome II. p. 39.

b) Dieses Thier giebt einen unerträglichen Gestank von sich. Die Franzosen in Canada geben ihm die Namen Teufelskind oder Stinkthier, einige indessen nennen es auch Pekan. Kalms Reise, S. 412. nach dem Französischen des Herrn Marquis von Montmirail.

* Ich wäre sehr geneigt, zu glauben, daß das Thier, das Sagard Theodat unter dem Namen Ottay anführt, mit dem Wison wohl einerley seyn möchte. „Der Ottay, sagt dieser Reisebeschreiber, ist so groß, wie ein kleines „Kaninichen; sein Haar ist sehr schwarz, und „so sanft, glatt und schön, wie Sammt. Die „Canadier schätzen diese Felle sehr, und machen Kleider daraus." *Voyage au pays des Hurons*. p. 308. Es giebt in Canada kein einziges Thier, auf welches diese Beschreibung sich besser schickte, als auf den Wison.

als Abfälle von einer jeden dieser Gattungen betrachten. Sie haben nicht allein eben dieselbe Bildung des Körpers, eben dieselben Verhältnisse in den Maaßen, eben dieselbe Länge des Schwanzes und eine gleiche Beschaffenheit des Haars, sondern auch gleichviel Zähne und Nägel, einen gleichen Instinct und eben dieselben natürlichen Gewohnheiten. Wir halten uns daher hinlänglich berechtiget, den Pekan für einen Abfall in der Steinmarderart, und den Wison für einen Abfall in der Buchmardergattung, oder wenigstens für so nah verwandte Arten anzusehen, die nicht den geringsten reellen Unterschied sehen lassen. Der Pekan und der Wison haben bloß ein bräuneres, glänzenderes und seidenweicheres Haar, als der Stein- und Buchmarder; allein diesen Unterschied haben sie, wie man weis, mit dem Bieber, mit dem Fischotter und mit andern Thieren in Nordamerica gemein, deren Pelzwerk dasjenige an Schönheit übertrifft, so von eben diesen Thieren in dem nördlichen Europo kömmt.

Beschreibung des Pekans.

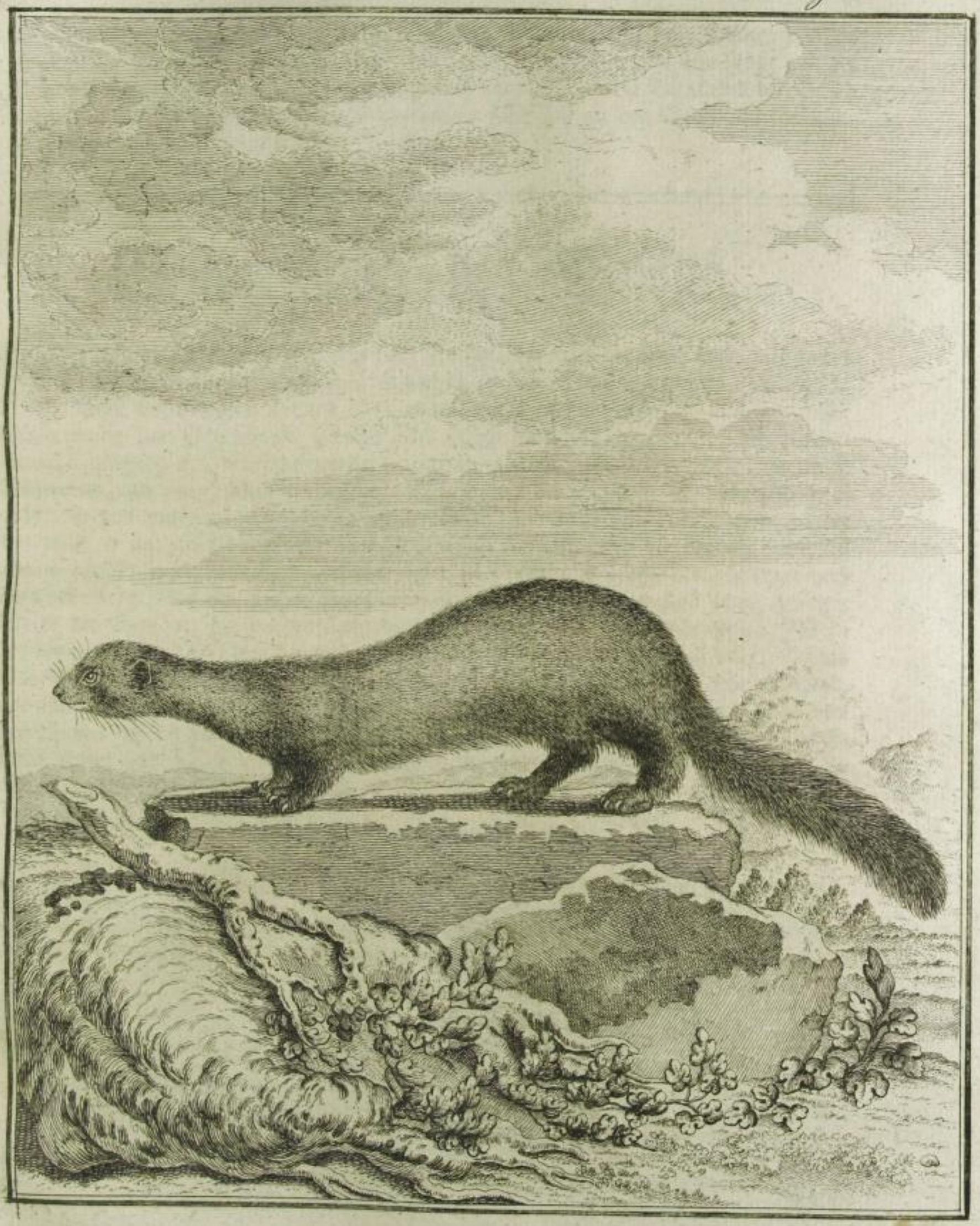
Der Pekan (Pl. XLII.) hat eine ganz genaue Gleichheit mit dem Buch- und Steinmarder, in Ansehung der Zahl, der Form und der Lage der Zähne; er kömmt auch in vielen Stücken mit diesen Thieren überein, in Ansehung der Beschaffenheit und Farbe des Haars, und selbst vermöge der Bildung des Körpers; nur die Füße kommen mir nach Proportion dicker, und die Beine, vornehmlich die vorderen, länger vor, so viel ich davon aus dem Ansehen einer aufgetrockneten und ausgestopften Haut habe urtheilen können, die ich bey dieser Beschreibung vor mir gehabt habe. Nach meinem Bedünken war der Körper des Pekans wenigstens eben so lang, als der vom Buch- und Steinmarder, denn die ausgestopfte und in der Gegend des Bauchs aufgetriebene Haut war anderthalb Schuh lang, in gerader Linie von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Ribbe eine Länge von zehn Zollen hatte; das Haar ragte einen Zoll weit über die Ribbe hinaus. An jedem Fuße waren fünf Zehen und fünf Nägel.

Dieses Thier hatte ein steifes und glänzendes Außenhaar und ein sehr sanftes und ungemein dichtes Wollhaar; dieses letztere war in dem größten Theile seiner Länge von der Wurzel an aschfärbigt; die Spitze war grau, und hatte einige falbe Sprenkeln; das steife Haar hatte mit dem Wollhaare einerley Farben, bis auf den Theil, der über das Wollhaar hinausgieng; dieser Theil war grau und schwarz, und hatte einige castanienbraune Anstriche; die Spitze der längsten Haare war schwarz. Durch diese Mischung von Farben bekam dieses Thier die Abwechselung des Grauen und Falben auf dem Kopfe, dem Halse, den Schultern, oben an den Vorderbeinen und auf dem Rücken; an den Seiten des Leibes stach das Graue vor dem Falben hervor, und die Spitze der Haare brachte auf dem Halse einige Spuren von schwarzen Querstreifen hervor; unter

Der Pecan.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/273 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/274
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG



Der Wison.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/275 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/276
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

unter gewissen Gesichtspunkten war das Schwarze sichtbarer auf dem Kreuze, als das Graue; der Untertheil der Vorderbeine, die ganzen Hinterbeine, die vier Füße und der Schwanz waren schwarz und hier und da braun untermengt; die Brust und der Bauch waren falb schattiret; zwischen den Vorderbeinen fand sich an der Brust und zwischen den Hinterbeinen am Bauche etwas Weißes.

Beschreibung des Wisons.

Der Wison (Pl. XLIII.) gleicht dem Buchmarder nach der Bildung seines Leibes und in Ansehung der Zähne, so viel ich solches an einem ausgestopften Felle * habe wahrnehmen können, das aus Canada gekommen war, und bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedienet hat. Ich habe sehr deutlich den dritten Backenzahn gesehen, den der Buchmarder mehr hat, als die Iltis. Der Wison hat einen langen Leib und vornehmlich einen sehr langen Hals; der Schwanz ist nicht sehr haaricht und von mittelmäßiger Länge; seine Beine sind ungemein kurz, besonders die vorderen; er hat an jedem Fuße fünf Zehen und fünf Nägel, die beynahe ganz im Haare der Zehen versteckt sind. Dieses Thier ist beynahe so groß, als der Buchmarder; die Haut, die ich gesehen habe, war einen Schuh und vier Zoll lang, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Ribbe sieben Zoll in der Länge hatte; das Haar, welches schwarz ist, ragte nur einen Zoll über. Das Haar des Leibes hat eine braune Farbe, mit falber Schattirung; es ist sehr glänzend, und läßt von unten ein Wollhaar sehen, das sehr weich, ungemein dichte und von der Wurzel bis an die Spitze hell-aschgrau ist, welche letztere einen Anstrich von blaßfalber Farbe hat. Die längsten Haare des Leibes sind ungefähr einen Zoll lang; die am Schwanze sind nicht viel länger.

Die Barthaare sind braun und beynahe zween Zoll lang.

* Diese Haut findet sich, nebst den Häuten des Pekans, des Zorille, des Chinche und des Coase, die vorher sind beschrieben worden, in dem Cabinette des Herrn Aubry, Pfarrers zu St. Louis in der Isle von Paris. Herr Aubry hat die Gütigkeit gehabt, diese Häute, nebst andern Stücken seines Cabinettes uns auf die gefälligste Art mitzutheilen.

Der Zobel.*

Fast alle Naturbeschreiber haben von dem Zobel geredet, ohne ihn weiter zu kennen, als aus seinem Rauchwerke. Herr Gmelin hat zuerst die Figur und die Beschreibung desselben geliefert, indem er bey dem Gouverneur von Tobolsk zwey lebendige gesehen. „Der Zobel, sagt er, kömmt in der Bildung und dem Geschicke seines Körpers mit dem Steinmarder *(marte)*, und in Ansehung der Zähne mit dem Wiesel *(belette)* überein; er hat sechs ziemlich lange und etwas krumme Schneidezähne, nebst zween langen Hundszähnen in dem Unterkinnbacken, und kleine ungemein spitzige Zähne in dem oberen; er hat einen großen Knäbelbart an der Schnauze, und breite Füße, die insgesammt mit fünf Nägeln versehen sind. Diese Characterе waren beyden Zobeln gemein; aber der eine war über den ganzen Leib schwärzlicht-braun, die Ohren und den Untertheil des Kinns ausgenommen, wo das Haar ein wenig falbe war, und der andere, der ein wenig kleiner war, als der erste, hatte über dem ganzen Körper eine gelblicht-braune Farbe, und Ohren und ein Unterkinn von bläßerer Schattirung. Dieß sind die Winterfarben; denn im Frühlinge, wann die Härung geschieht, verändert sich das Haar. Der erste Zobel, der schwarzbraun war, wurde im Sommer braungelb; und der andere, der gelbbraun war, wurde blaßgelb. Ich habe, fährt Herr Gmelin fort, die Behendigkeit dieser Thiere bewundert: so bald sie eine Katze erblickten, setzten sie sich auf die Hinterbeine, als wenn sie sich zum Gefechte rüsten wollten; sie sind während der Nacht ** sehr unruhig und ungemein lärmend; den Tag über hingegen, und vornehmlich, wenn sie gefressen haben, schlafen sie gemeiniglich eine halbe oder ganze Stunde, und zu dieser Zeit kann man sie aufnehmen, schütteln und stechen, ohne daß sie erwachen." Aus dieser Beschreibung, die Herr Gmelin giebt, siehet man, daß die Zobel nicht alle von einerley Farbe sind, und daß folglich die Verfasser der Thierlisten, die den Zobel

* *Zibeline*; *marte Zibeline*. Im Deutschen Zobel; im Pohlnischen Sobol; im Schwedischen Sabbel; im Englischen Sable.

Mustela Sobella. *Gesner.* Hist. quad. *p. 768.*

Mustela Zibellina. *The Sable.* RAY Synopf. quad. *p. 201.*

Mustela Zibellina, *Aristotelis* Satherius, *Nipho* Cebalus, *Alciato* mus Sarmaticus et Scythicus. *The Cebal or Sable.* CHARLETON. exercitat *p. 20.*

Mustela Sobella *Gesneri;* mustela Zibellina *Jonstoni;* mustela Scythica, martes Scythica, ictis Scythica, Satherius *Aristotelis;* mus Sarmaticus et Scythicus *Alciati etc. Rzaczinsky,* auctuar. *p. 317.*

Mustela obscure fulua, gutture ciuereo . . . Martes Zibellina. *La marte Zibeline.* BRISS. Regn. anim. *p 248.*

Mustela Zibellina. *Nov. Comm. Acad. Petrop. tom. V.* Animalium quorundam quadrup. descriptio, auctore *Georgio Gmelin,* art. I. fig. ibid. tab. 6.

** **Anmerkung.** Diese Unruhe und dieses Gelärme zur Nachtzeit ist nicht bloß eine Eigenschaft des Zobels; wir haben eben dieselbe an den Hermelinen wahrgenommen, die wir lebendig gehabt und einige Monate hindurch unterhalten haben.

Zobel durch die Flecken und Farben seines Haars bezeichnet, einen schlechten Character gebraucht haben, indem das Haar nicht nur in einer Jahrszeit anders aussieht, als in der andern, sondern auch von Individuum gegen Individuum, und von Clima zu Clima a) abstickt.

Die Zobel halten sich am Ufer der Flüsse, an schattichten Oertern und in den dicksten Wäldern auf; sie hüpfen ungemein behende von Baume zu Baume, und scheuen sich sehr vor der Sonne, die in sehr kurzer Zeit, wie man sagt, die Farbe ihres Haars verändert. Man hat sagen wollen b), daß sie sich verkröchen und den Winter über erstarrt wären; und doch ist dieß gerade die Zeit, da man sie jagt und ihnen vornehmlich nachstellet, weil ihr Rauchwerk alsdann weit schöner und besser als im Sommer ist. Sie leben von Raßen, Fischen, Fichtenkörnern und wilden Früchten. Bey ihrer Brunst sind sie sehr hitzig; sie haben zu dieser Zeit einen ungemein starken Geruch, und ihre Excremente stinken zu allen Zeiten. Man findet sie vornehmlich in Sibirien; in den Wäldern des großen Rußlands giebt es nur wenige, und in Lappland noch weniger. Die schwärzesten Zobel * werden am höchsten geschätzt. Der Unterschied, den dieses Rauchwerk vor allen andern hat, besteht darin, daß das Haar, man mag es streichen, nach welcher Seite man will, immer folget; dahingegen die Haare an andern Fellen, wenn sie verkehrt gestrichen werden, etwas Sträubendes und Widerstehendes fühlen lassen.

Die Jagd der Zobel geschieht durch Verbrecher, die nach Sibirien verbannt sind, oder durch Soldaten, die eigentlich darum hingeschickt werden und verschiedene Jahre gemeiniglich da bleiben. Sowohl jene als diese sind schuldig, eine gewisse Anzahl von Fellen, die ihnen auferlegt ist, zu liefern. Sie schießen bloß mit Kugeln, um die Haut dieser Thiere so wenig als möglich zu verderben, und bisweilen gebrauchen sie an statt des Feuergewehrs Armbrüste und sehr kleine Pfeile. Da zu dieser Jagd, wenn sie glücklich seyn soll, viel Geschicklichkeit und noch mehr Aemsigkeit erfodert wird, so erlaubt man den Officiren, ihren Soldaten dabey einen Vortheil zu gönnen, und mit ihnen den Ueberschuß von dem zu theilen, was sie wöchentlich liefern müssen, welches ihnen allemal eine Nebeneinnahme bringt, die sehr beträchtlich ist. **

a) Von den beyden Zobeln, deren Herr Gmelin gedenkt, kam der erste aus der Provinz Tomsk, und der andere aus der Gegend von Beresow. Man findet auch in seiner Beschreibung von Sibirien, daß es auf dem Gebirge Sopka Sinaja schwarze Zobel mit einem kurzen Haare gebe, welche zu jagen verboten sey, und daß eine gleiche Art von Zobeln auch weiterhin in den Gebirgen, wie nicht weniger bey den Wrangai-Calmucken angetroffen werde. „Ich habe, sagt er, einige von diesen Häuten „gesehen, die die Calmucken gebracht hatten; „man kennt sie unter dem Namen der Zobel „von Kangaraga." *Voyage de Gmelin*, tome I. p. 217.

b) *Rzaczinski* auctuar. *p. 318.*

* Der Zobel unterscheidet sich vom Steinmarder dadurch, daß er kleiner ist und ein feineres und längeres Haar hat. Die wahren Zobel haben ein damastähnliches Schwarz, und werden in der Tartarey gefangen. In Lappland sind wenige. Je schwärzer die Farbe des Haars ist, desto mehr werden sie gesucht, und ein solcher Balg gilt bisweilen sechzig Thaler, ob er gleich nur vier Finger breit ist. Man hat auch weiße und graue gesehen. *Reznard*, tome I. p. 176. — Anmerkung. Scheffer meldet ebenfalls, daß man bisweilen weiße Zobel finde. *Histoire de la Lapponie*, p. 318.

** Ein Oberster kann in seinen sieben Dienstjahren von der Zobeljagd ungefähr viertausend Thaler

Einige Naturbeschreiber haben gemuthmaßet, daß der Zobel der Satherius des Aristoteles sey, und ich halte ihre Vermuthung für sehr gegründet. Die Feinheit von dem Rauchwerke des Zobels giebt zu erkennen, daß er sich oft im Wasser aufhält, und einige Reisebeschreiber a) sagen, daß er bloß auf kleinen Inseln in großer Menge zu finden sey, wo auch die Jäger ihn aufsuchen: hingegen redet Aristoteles von dem Satherius als von einem Wasserthiere, und setzt ihn dem Fischotter und Bieber an die Seite. Es ist ferner auch zu vermuthen, daß zur Zeit der Pracht Athens dieses schöne Rauchwerk in Griechenland nicht unbekannt war, und daß das Thier, von dem es kömmt, einen Namen hatte; und nun ist kein einziger Name, den man dem Zobel mit mehrerem Grunde beylegen könnte, als der Name Satherius, wo es anders in der That wahr ist, daß der Zobel Fische frißt b), und sich so oft im Wasser aufhält, daß man ihn unter die Zahl der Amphibien setzen kann.

Der Leming.*

Olaus Magnus ist der erste, der des Lemings † gedacht hat; und alles, was Gesner, Scaliger, Ziegler, Jonston u. a. m. davon gemeldet haben, ist aus diesem Schriftsteller genommen. Wormius hingegen, der genauere Untersuchungen über dieses Thier angestellt, hat seine Geschichte entworfen, und hier ist die Beschreibung, die er davon gegeben hat. "Es hat, sagt er, die Gestalt einer Maus, nur „sein Schwanz ist kürzer; der Körper hat ungefähr fünf Zoll in der Länge; das „Haar ist fein, und hat verschiedene Farben; der Vordertheil des Kopfes ist schwarz, „der Obertheil gelblicht, der Hals und die Schultern sind schwarz, der übrige Leib ist „röthlicht und mit einigen schwarzen Fleckchen von verschiedener Figur bis zum Schwanze „hin

Thaler Gewinn ziehen, die Subalternen nach Proportion weniger, und jeder Soldat sechs- bis siebenhundert Thaler. *Voyage du P.* Avril, *p. 169.* — Man sehe auch *Relation de la Moscovie, par la Neuville*, Paris, 1698. p. 217.

a) Die Jäger suchen die Zobel auf kleinen Inseln auf, wo sie sich hinzuziehen pflegen, und tödten sie mit einer Art von Armbruste. *Voyage du P.* Avril, *p. 168.*

b) In vmbrosis saltibus versatur semper, insidiatur auiculis . . . in escam assumit mures, pisces, vuas rubeas. *Rzaczinski*, auctuar. Hist. nat. Polon. *p. 318.*

* **Leming**, der Name dieses Thiers in seinem Vaterlande Norwegen, den wir beybehalten haben. Mus Norvagicus, a Norvagis *Leming*, Leminger, Lemender, Lemmer apellatur. *Olaus Magnus* Lemmar et Lemmus vocat . . . *Zieglerus* Leem vel Lemmer. *Museum Wormianum*, p. 322. *fig. animalis et scleton*, p. 225.

Lemmus. Mus cauda obbreuiata, pedibus pentadactylis. Mus cauda abrupta, corpore fuluo nigroque vario. Faun. Suec. 26 Act. Stock. 1740. p. 326. Tab. VI. fig. 4 et 5. Syst. Nat. 10. no. 2. *Linn.* Syst. Nat. edit. X. p. 59.

† *Olai Magni* Hist. gent. Sept. *lib. XVIII. cap. XX.*

„hin gezeichnet, der nur einen halben Zoll lang, und mit schwärzlicht-gelben Haaren „bedeckt ist. Die Ordnung, die Figur und Größe der Flecken sind nicht bey jedem „einzelnen Thiere dieser Art ebendieselben. Um die Schnauze herum finden sich ver„schiedene steife Haare in Form eines Knäbelbarts, unter denen sechs an jeder Seite „weit länger und steifer sind, als die übrigen. Die Oeffnung des Mauls ist klein; „die Oberlefze ist gespalten, wie bey den Eichhörnchen. Aus dem Oberkiefer gehen „zwey lange, spitzige und etwas krumme Schneidezähne hervor, deren Wurzeln bis „an die Augenhöhle dringen, und in dem Unterkiefer sitzen zween ähnliche Zähne, den „oberen beyden entgegen. An jeder Seite und in einem gewissen Abstande von den „Schneidezähnen finden sich drey Backenzähne; der erste Backenzahn ist sehr breit, und „besteht aus vier Stücken, der zweyte aus dreyen, und der dritte ist klein: jeder von „diesen dreyen Zähnen hat sein besonderes Fach, und alle sitzen im Innersten des „Gaums, ziemlich weit aus einander. Die Zunge ist ansehnlich groß, und erstreckt „sich bis an die äußersten Schneidezähne. Die Gras- und Strohspiere, die in der „Kehle dieses Thiers waren, lassen vermuthen, daß es wiederkäue. Die Augen sind „klein und schwarz, die Ohren sind niederliegend nach dem Rücken zu, die Vorder„beine sehr kurz, die Füße behaart und mit fünf spitzen und krummen Nägeln bewehrt, „von denen der mittelste sehr lang ist, und der fünfte wie ein kleiner Daum oder „wie ein Hahnensporn aussieht, und bisweilen ziemlich hoch am Beine hinauf liegt. „Der ganze Bauch ist weißlicht, und fällt ein wenig ins Gelbe, u. s. w." Dieses Thier läuft bey seinem dicken Leibe und mit seinen kurzen Beinen dennoch ziemlich geschwind. Die Gebirge von Norwegen und Lappland sind sein gewöhnlicher Aufenthalt; aber in gewissen Jahren * und zu gewissen Jahrszeiten kommen diese Thiere dann und wann in so großer Menge hernieder, daß man den Einbruch der Lemings als eine erschreckliche Landplage ansieht, wovor man sich auf keine Weise retten kann. Sie richten eine fürchterliche Verwüstung auf den Feldern an, verheeren die Gärten, vernichten die Saaten, und lassen nichts übrig, außer was in den Häusern verschlossen ist,

* Man hat bemerkt, daß die Lemmers nicht ordentlich alle Jahre sich sehen lassen, sondern nur zu gewissen Zeiten plötzlich und in solcher Menge, daß sie sich überall ausbreiten, und das ganze Land bedecken . . . . Diese kleinen Thiere haben im geringsten keine Scheu, und flüchten nicht, wann sie Leute vorbeygehen hören, sondern sind im Gegentheil keck und muthig, gehen auf diejenigen los, die ihnen zu Leibe wollen, schreyen und jaucken fast auf eben die Art, wie kleine Hunde; wenn man sie schlagen will, so kehren sie sich weder an Stöcken noch Spießen; sondern springen und fahren gegen diejenigen an, die sie schlagen, und hängen sich mit grimmigem Bisse an die Stöcke derer, die sie tödten wollen. Diese Thiere haben das Besondere an sich, daß sie niemals in Häuser oder Hütten kommen, und daselbst Schaden anrichten; sie halten sich immer in den Gesträuchen und längst den Hügeln auf. Bisweilen bekriegen sie sich selber, und theilen sich gleichsam in zwey Armeen längst den Seen und Wiesen . . . Die Hermeline und Füchse sind ihre Feinde, und verzehren nicht wenige . . . Wann das Gras wieder hervorkömmt, so sterben diese kleinen Thiere; es scheint auch, daß sie sich einander selbst tödten; man sieht bisweilen Gehenkte an Baumzweigen, und es ist auch glaublich, daß sie sich, gleich den Schwalben, schaarenweise ins Wasser stürzen. *Histoire de la Lapponie, par* Scheffler, p. 322. — Anmerkung. Es ist weit wahrscheinlicher, daß die Lemings, so wie alle übrige Ratzen, sich einander selbst auffressen und aufreiben, so bald das Futter ihnen zu mangeln beginnt, und daß also hierin die Ursache zu suchen ist, warum es mit ihrer Ausrottung eben so geschwind zugeht, als mit ihrem Hervorkommen.

ist, wo sie zum Glücke nicht hineinkommen. Sie belfern beynahe wie kleine Hunde. Wann man sie mit einem Stocke schlägt, so fahren sie nach denselben zu, und fassen ihn mit den Zähnen so fest, daß sie sich in die Höhe heben und eine Strecke wegtragen lassen. Sie graben sich Löcher in die Erde, und suchen, wie die Maulwürfe, Wurzeln zu ihrem Fraße. Sie schlagen sich zu gewissen Zeiten in Haufen zusammen, und sterben, so zu reden, alle mit einander auf einmal. Sie sind ungemein kühn, und wehren sich gegen die übrigen Thiere. Man weis nicht recht, woher sie kommen; der gemeine Mann glaubt, sie regnen vom Himmel †. Das Männchen ist gewöhnlich größer, als das Weibchen, und hat auch größere schwarze Flecke. Sie sterben unfehlbar, so bald das neue Gras kömmt. Sie gehen auch bey schöner Witterung haufenweise ins Wasser, aber wenn ein Windstoß kömmt, so ersaufen sie alle. Die Menge dieser Thiere ist so erstaunlich, daß bey ihrem Sterben die Luft angesteckt wird. Dieß verursacht viele Krankheiten, und es scheint sogar, daß sie die Gewächse durch ihr Nagen vergiften, indem die Weide alsdann dem Viehe tödtlich wird. Das Fleisch der Lemings taugt zum Essen nicht; und ihr Fell, so schön auch das Haar ist, kann zu Pelzwerken nicht gebraucht werden, weil es zu locker und zu mürbe ist.

Die Saricovienne.*

Die Saricovienne, sagt Thevet, wird längst dem Strome la Plata angetroffen. „Sie gehört ihrer Natur nach zu den Amphibien, und hält sich mehr im „Wasser als auf dem Lande auf. Dieses Thier ist so groß, wie eine Katze, „und seine Haut, die grau und schwarz untermischt ist, hat die Feinheit eines Sammts. „Seine Füße sind auf ähnliche Art gebildet, wie die Füße der Wasservögel; übrigens „ist

† Bestiolae quadrupedes, *Lemmar* vel *Lemmus* dictae, magnitudine soricis, pelle varia, per tempestates et repentinos imbres . . . incompertum vnde? an ex remotioribus insulis et vento delatae, an ex nubibus faeculentis natae deferantur. Id tamen compertum est, statim atque deciderint, reperiri in visceribus herbas crudas, nondum concoctas. Hae more locustarum in maximo examine cadentes omnia virentia destruunt, et quae morsu tantum attigerint, emoriuntur virulentia; viuit hoc agmen, donec non gustauerit herbam renatam. Conveniunt quoque gregatim quasi hirundines euolaturae, sed statio tempore aut moriuntur acervatim cum lue terrae (ex quarum corruptione aër fit pestilens, et afficit incolas vertigine et ictero) aut a bestiis dictis vulgariter *Lekat* vel *Hermelin* consumuntur, vnde iidem Hermelini pinguescunt. *Olaus Magn.* Hist. de Gent. Sept. *p.* 142.

* *Saricovienne*; dieß ist der Name dieses Thiers in der Gegend am la Platastrome, und wird daher von uns beybehalten. Das Wort selbst scheint von Carigueibeju herzukommen, welches der Name dieses Thiers in Brasilien ist, und Sarigovion ausgesprochen werden muß, wodurch, wie Thevet sagt, ein gefräßiges Thier angedeutet wird.

Iiya, quae et *Carigueibeju* appellatur a Brasilienfibus. *Maregrav.* Hist. nat. Bras. *p.* 234. *fig. ibid.*

Lutra nigricans cauda depressa et glabra. *Barrère* Hist. de la France Equin. *p.* 155.

Lutra atri coloris, macula sub gutture flaua . . . lutra Brasilienfis. *La Loutre du Brésil.* Briss. Regn. anim. *p.* 278.

„ist sein Fleisch ein sehr gutes und wohlschmeckendes Essen †." Ich fange den gegenwärtigen Abschnitt mit Anführung dieser Stelle an, weil die Naturbeschreiber dieses Thier unter dem vorangesetzten Namen nicht kannten, und auch nicht wußten, daß der brasilianische Carigueibesu, der eben dasselbe Thier ist, zwischen den Zehen seiner Füße Schwimmhäute hat. Markgraf, der die Beschreibung davon liefert, gedenkt in der That dieses Characters nicht, der doch gleichwohl wesentlich ist, indem er diese Thierart der vom Fischotter so nahe bringt, als es nur immer seyn kann.

Ich glaube ferner, daß das Thier, wovon Gumilla unter dem Namen Guachi a) Meldung thut, vielleicht wohl kein anderes, als die Saricovienne, seyn möchte, und daß diese letztere eine gemeine Fischotterart durch ganz Südamerica ist. Aus der Beschreibung, die Markgraf und Desmarchais b) davon gegeben, erhellet, daß dieses Thier ein Amphibium und so groß als ein Hund von mittlerer Höhe ist. Es hat, wie ihre Nachrichten weiter sagen, einen runden Oberkopf, wie die Katze, eine etwas lange Schnauze, wie der Hund, Zähne und Barthaare, wie die Katze, runde, kleine und schwarze Augen, gerundete und niedrig sitzende Ohren, fünf Zehen an allen Füßen, und kürzere Daumen, als die übrigen Zehen, die insgesammt mit braunen und spitzigen Klauen bewaffnet sind; sein Schwanz ist eben so lang, als die Hinterbeine; sein Haar ist ziemlich kurz und überaus weich; am ganzen Leibe ist es schwarz, auf dem Kopfe braun, und hat dabey einen weißen Fleck unten am Schlunde. Sein Geschrey läßt sich beynahe hören, als wenn ein junger Hund anschlägt; es unterbricht solches aber bisweilen durch ein anderes Geschrey, das der Stimme eines Sagoins gleichet. Es lebt von Krabben und Fischen, aber man kann es auch mit Mehl von Maniok (brasilianische Brodtwurzel) das mit Wasser eingerühret ist, unterhalten. Sein Balg giebt ein gutes Pelzwerk ab; und obgleich dieses Thier viel Fische frißt, so hat doch sein Fleisch keinen Moraftgeschmack, sondern ist im Gegentheile ein sehr gesundes und angenehmes Essen.

† *Singularités de la France antarctique, par* André Thevet. *Paris, 1558. p. 107 et 108.*

a) Man findet in den Flüssen, die in den Orenoka fallen, sehr viele Wasserhunde, die von den Indianern Guachi genennet werden. Dieses Thier schwimmt mit vieler Leichtigkeit, und nähret sich von Fischen. Es ist ein Amphibium, aber es geht seiner Nahrung auch auf dem Lande nach. Es gräbt am Ufer Gruben, worin auch das Weibchen junget. Sie graben diese Gruben nicht an abgelegenen Oertern, sondern in Gegenden, wo sie beysammen leben, und wo sie sich sonst zu erlustigen pflegen. Ich habe ihre Höhlen gesehen und sorgfältig untersucht; man kann nichts Reinlichers sehen; sie lassen nicht das geringste Gras umher stehen; sie bringen die Gräten der verzehrten Fische abwärts in Haufen zusammen, und durch vieles Springen, Gehen und Wiederkommen machen sie sich überaus reinliche und bequeme Wege. *Histoire de l'Orenoque, par* Gumilla, *tome III. p. 29.* Anmerkung. Diese Charactere kommen der Saricovienne zu; aber doch dünkt mich, daß der Name Guachi übel hier angebracht ist, und vielmehr der Muffektengattung gehöret, die wir Coase genannt haben.

b) *Voyage de Desmarchais,* tome III. p. 306.

Ein Fischotter aus Canada.

Dieser Fischotter (Pl. XLIV.), der weit größer als der unsrige ist, und der sich in dem nördlichen Europa eben so wohl, als in Canada, finden muß, hat mir Gelegenheit gegeben, zu untersuchen, ob er nicht eben dasjenige Thier sey, das Aristoteles unter dem Namen Latax angeführt hat, und wovon er sagt, daß es unsern Fischotter an Größe und Stärke übertreffe. Allein, da die Zeichen, die er davon angiebt, nicht völlig auf diesen großen Fischotter passen, und da ich übrigens zwischen diesem und dem gemeinen Fischotter eine völlige Gleichheit, außer in der Größe, finde; so ist meine Meynung, daß derselbe keine besondere Gattung, sondern nur bloß einen Abfall in der Fischotterart ausmacht. Und da ferner die Griechen, und besonders Aristoteles, sehr sorgfältig gewesen sind, keinen Thieren verschiedene Namen beyzulegen, als solchen, die wirklich der Gattung nach verschieden sind: so sind wir noch mehr versichert worden, daß der Latax ein anderes Thier sey, obgleich sonst die Fischotter sowohl, als die Bieber, in America * größer und vom Haare schwärzer und schöner sind, als in Europa. Dieser canadische Fischotter muß wirklich größer und schwärzer seyn, als der Fischotter in Frankreich. Da ich indessen untersuchte, was wohl der Latax des Aristoteles seyn möchte (wovon alle Naturbeschreiber nichts wissen), so ist meine Muthmaßung auf ein Thier gefallen, das Belon mit dem Namen Seewolf *(loup-marin)* bezeichnet; und ich halte mich für verbunden, die Anzeigen des Aristoteles und des Belon, jene vom Latax, und diese vom Seewolfe, hier anzuführen, damit man beyde mit einander vergleichen könne.**

Aristoteles

* Die Fischotter in Nordamerica unterscheiden sich von denen in Frankreich dadurch, daß sie durchgehends gemeiniglich länger und schwärzer sind; man findet diese Eigenschaften an einigen in geringerem, an andern in größerem Maaße: man findet auch ganz agatschwarze, welche vornehmlich gesucht werden, und sehr theuer sind. *Description de l'Amérique Septentrionale, par* Denys, *tome II. p. 280.*

** Sunt inter quadrupedes ferasque, quae victum ex lacu et fluviis petant, at vero a mari nullum, praeterquam vitulus marinus. Sunt etiam in hoc genere Fiber, Satherium, Satyrium, Lutris, *Latax*, quae latior lutre est dentesque habet robustos, quippe quae noctu plerumque egrediens, virgulta proxima suis dentibus vt ferro praecidat; lutris etiam hominem mordet, nec desistit, vt ferunt, nisi ossis fracti crepitum senserit. Lataci pilus durus, specie inter pilum vituli marini et cerui. *Arist.* Hist. anim. *lib. VIII. cap. V.* — Der Seewolf „Obgleich die Engländer keine Land„wölfe haben, so sind sie doch von der Natur „mit einem Thiere an dem Ufer ihres Meers „versehen worden, das unserm Wolfe so nahe „kömmt, daß, wofern es sich über die Schafe „und nicht vielmehr über die Fische hermachte, man sagen sollte, es sey unserm größten „Raubthieren völlig gleich, besonders wenn „man seinen starken Körper, sein Haar, seinen „ansehnlichgroßen Kopf und seinen Schwanz „in

Aristoteles erwähnt in dieser Stelle sechserley Halbwasserthiere *(amphibies)*, und von diesen sechsen kennen wir nur drey, nämlich den Phoke, den Bieber und den Fischotter. Die drey übrigen, der Lathax, das Satherion und Satyrion sind unbekannt geblieben, weil sie bloß ihrem Namen nach angezeigt und gar nicht beschrieben waren. In solchem Falle, so wie in allen denen, wo man durch keine gerade Schlußfolge zu der Kenntniß einer Sache gelangen kann, muß man seine Zuflucht zu dem Mittel der Ausschließung nehmen. Aber dieses läßt sich nicht glücklich anwenden, als wenn man beynahe alles weis. Alsdann kann man vom Positiven aufs Negative schließen, und dieses Negative wird durch solches Mittel eine positive Kenntniß. Zum Exempel, ich glaube, daß ich vermöge der vieljährigen Mühe, die ich auf die Untersuchung der vierfüßigen Thiere angewandt, sie fast alle kenne, sehr wenige etwa ausgenommen; ich weis, daß Aristoteles keine Kenntniß von denjenigen Thieren haben konnte, die dem americanischen Welttheile eigen sind; ich kenne auch unter den vierfüßigen Thieren alle Amphibien, und sondere von denselben sogleich die americanischen Amphibien ab, als den Tapir, den Cabiai, den Ondatra u. s. w.; es bleiben mir also die Amphibien unserer Erdhälfte übrig, und diese sind: das Flußpferd, der Morse oder die Seekuh, die Phoken oder die Seekälber, der Seewolf des Belon, der Bieber, der Fischotter, der Zobel, die Wasserratze, der Desman, die Wasserspitzmaus, und, wenn man will, das Ichneumon oder die Manguste, die einige für ein Amphibium ansehen und den ägyptischen Fischotter genannt haben. Ich ziehe von dieser Anzahl den Morse oder die Seekuh ab, die sich bloß in den Meeren gegen Norden findet, und dem Aristoteles unbekannt war. Ich ziehe ferner das Flußpferd, die Wasserratze und das Ichneumon ab, weil er ihrer an einer andern Stelle gedenkt und sie mit ihren Namen bezeichnet. Ich ziehe endlich die Phoken, den Bieber und den Fischotter, die ganz bekannt sind, und die Wasserspitzmaus ab, deren Aehnlichkeit mit der Landspitzmaus gar zu groß ist, als daß man sie jemals von derselben sollte abgesondert und ihr einen eigenen Namen gegeben haben. Es bleiben uns demnach für den Latax, für das Satherion und Satyrion der Seewolf des Belon, der Zobel und der Desman übrig: unter diesen dreyen Thieren ist nur allein der Seewolf des Belon größer als der Fischotter, und also der einzige, der den Latax vorstellen kann; folglich treten der Zobel und der Desman in die Stelle des Satherions und Satyrions. Man sieht wohl, daß diese Vermuthungen, die ich für gegründet halte, gleichwohl nicht zu der Zahl derer gehören, die durch die Zeit noch mehr aufgekläret werden können, es sey denn, daß man einige griegische bisher unbekannte Handschriften entdeckte, worin diese Namen auf solche Art vorkämen, daß sie durch neue Bezeichnungen erkläret wären.

„in Betrachtung ziehet, der dem Schwanze „des Landwolfes so ungemein ähnlich ist. „Allein da dieser, wie schon gemeldet worden „ist, bloß von Fischen lebt, und den Alten „gar nicht bekannt gewesen ist; so ist er mir „eben so merkwürdig vorgekommen, als die „übrigen vorhin angeführten Amphibien, und „ich habe daher seine Abbildung hier beyfügen wollen." *Belon de la nature des Poissons*, p. 18. — Anmerkung. Die Figur findet sich S. 19. und gleicht mehr der Hyäne, als irgend einem andern Thiere; aber die Hyäne kann es nicht seyn, denn die ist kein Amphibium, lebt nicht von Fischen, und gehört auch ausserdem in ein ganz anderes Clima.

Beschreibung eines Fischotters aus Canada.

Dieser Fischotter (Pl. XLIV.) findet sich im Cabinette unter dem Namen eines canadischen Fischotters. Er hat, wie mir vorgekommen ist, eine sehr große Aehnlichkeit mit dem unsrigen, was die Bildung des Kopfes, des Leibes, des Schwanzes, der Beine und auch der Füße betrifft, indem er zwischen den Zehen Schwimmhäute hat; allein er ist ungemein groß: seine Länge beträgt zween Schuh zehn Zoll ungefähr, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, welcher einen Schuh und fünf Zoll lang ist. Die völlige Länge dieses Fischotters trägt also mit Inbegriff des Schwanzes vier Schuh drey Zoll aus, dahingegen der Fischotter, nach welchem dieses Thier im IV. Theile I. Bande dieses Werks beschrieben worden ist, und derjenige, dessen Beschreibung Herr Perrault in der 3ten Abtheilung der Memoires über die Naturgeschichte der Thiere angeführt hat, jeder von der Spitze der Schnauze bis ans Ende des Schwanzes nicht über drey Schuh und zween bis drey Zoll lang waren. Doch legt Herr Brisson in seinem Werke (Regnum animale) die Maaße eines in Frankreich gefangenen Fischotters vor, der von der Schnauze bis an die Spitze des Schwanzes vier Schuh und einen Zoll lang war, und folglich von dem canadischen Fischotter, von dem wir hier reden, nur um zween Zoll in der Länge übertroffen wurde. Dieser Fischotter hat ebenfalls zwo Sorten von Haar; das Wollhaar ist in dem größesten Theile seiner Länge weißgrau; die langen und steifen Haare haben bis auf die Hälfte ihrer Länge von der Wurzel an eben diese Farbe, allein die andere Hälfte dieser langen Haare und die Spitze des Wollhaars ist falbe, anstatt daß sie auf dem ganzen Obertheile des Thiers, von der Spitze der Schnauze bis an den Schwanz, an der äußeren Seite der Beine und oben auf dem Schwanze, so wie bey unserm Fischotter, braun seyn sollten: die langen Haare an den Seiten des Kopfes, am Unterkinnbacken, unten und an den Seiten des Halses, an der Brust, am Bauche, an den Achseln, in der Schaamgegend und an der inneren Seite der Beine sind weißlicht, wie bey unserm Fischotter; allein das Haar an den Füßen und auf dem Obertheile des Kopfes ist von falber Farbe, wie das Rückenhaar, und ohne alle schwärzlichte Schattirung.

Der canadische Fischotter, der hier beschrieben worden ist, unterscheidet sich also von dem unsrigen bloß durch den Mangel der braunen und schwarzen Schattirungen, die seinem Haare fehlen; vielleicht aber hat er dieselben durch den eingedrungenen Schwefeldampf verloren, womit man ihn öfters zur Verwahrung vor den Insecten hat räuchern müssen. Wiewohl, wenn seine Farben durch diesen Zufall auch nicht verblichen wären, so würde dieser Unterschied der bloßen Farbe mir doch noch nicht zureichend scheinen, um dadurch eine neue Fischotterart zu characterisiren, die von unserer einländischen verschieden wäre.

Ein canadischer Fischotter.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/287 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/288
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie der Fledermaus Lanzenblat, des Margay, des Jackals und eines canadischen Fischotters gehöret.

No. MCCLXVII.

Eine Lanzenblattfledermaus.

Diese Fledermaus wird in Weingeiste aufbewahret, und ist in diesem Theile beschrieben worden.

No. MCCLXVIII.

Ein Margy.

Dieses Thier ist aufgetrocknet und ausgestopft, und hat zur Beschreibung des Margay gedienet. Es ist dem Herrn von Bombarde, der es ins Cabinett geschenkt, aus Cayenne zugeschickt worden.

No. MCCLXIX.

Das Gerippe eines Jackals.

Die Knochen dieses Gerippes sind von dem königlichen Wundarzte, Herrn Gauthier, zu Tripoli in Syrien präparirt worden; ihre Beschreibung und ihre Maaßen finden sich in der Beschreibung des Jackals.

No. MCCLXX.

Ein canadischer Fischotter.

Ich habe dieses Thier eben vorher in gegenwärtigem Theile beschrieben und es mit dem Fischotter unserer Gegend verglichen; der canadische, der hier angeführt wird, ist aufgetrocknet und ausgestopft; die Knochen des Kopfes, der Beine, der Füße und des Schwanzes hat man unter der Haut sitzen lassen; man sieht auch die Zähne daran, die denen von unserm Fischotter gleichkommen.

Die Phoken, die Morsen,
und die Lamantinen oder Manatis.

Laßt uns einmal auf einen Augenblick alle vierfüßige Thiere versammlen, laßt uns sie in eine Gruppe bringen oder vielmehr in einen Haufen stellen, dessen Zwischenräume und Glieder ungefähr die Nachbarschaft oder die Entfernung vorstellen mögen, die sich zwischen jeder Art findet; lasset uns mit den zahlreichsten Geschlechtern das Centrum besetzen und die am mindesten zahlreichen auf den Flanken und Flügeln anstellen; laßt uns die ganze Schaar in den kleinsten Raum zusammenziehen, um sie desto besser zu übersehen; und wir werden finden, daß es unmöglich ist, den Umriß rund zu machen, und daß, ungeachtet der Abstand aller vierfüßigen Thieren von einander unter sich nicht so groß, als von andern Geschöpfen ist, dennoch nicht wenige unter ihnen vorhanden sind, durch welche Spitzen nach außen entstehen und die nach andern Classen der Natur hinüber zu rollen scheinen. Die Affen haben die Miene, sich dem Menschen zu nähern, und nähern sich ihm auch in der That nicht wenig; die Fledermäuse sind die Affen der Vögel, und ahmen ihrem Fluge nach; die Stachelschweine und die Igel geben uns dem Ansehen nach durch die Federkiele, womit sie strotzen, zu erkennen, daß die Vögel nicht allein Federn haben könnten; die Tatus mit ihrem schuppigen Panzer, nahen sich der Schildkröte und den Schalthieren *(crustacées)*; die Bieber mit ihren Schwanzschuppen gleichen den Fischen; die Ameisenfresser mit ihrem zahnschnabelförmigen Maule oder Rüssel und mit ihrer langen Zunge führen uns noch einmal zu den Vögeln; und endlich sind die Phoken, die Morsen und die Lamantinen als ein eignes kleines Corps zu betrachten, das auf der äußersten Spitze nach den Wallfischen *(Cétacés)* zu gelagert ist.

Diese Wörter **Phoke**, **Morse** und **Lamantin** sind vielmehr generische Benennungen, als specifische Namen. Wir begreifen unter der Benennung Phoke 1. den **Phoka** der Alten, der nach aller Wahrscheinlichkeit kein anderer ist, als den wir (Pl. LIII.) haben vorstellen lassen; 2. den gemeinen Phoke, dem wir (Pl. XLV.) den Namen Seekalb beygelegt, 3. den großen Phoke, wovon Herr Parsons in den philosophischen Transactionen, No. 469, die Beschreibung und die Figur geliefert hat; und 4. den sehr großen Phoke, der den Namen **Meerlöwe** hat, und von dem Verfasser der Ansonischen Weltreise beschrieben und in zwoen Figuren vorgestellt ist.

Durch den Namen **Morse** verstehen wir diejenigen Thiere die man sonst gemeiniglich Seekühe oder die Thiere mit den großen Zähnen nannte, und von diesen kennen wir zwo Arten, eine (Pl. LIV.), die sich bloß in den nördlichen Meeren findet, und eine andere, die sich im Gegentheil allein in den südlichen Meeren aufhält, der wir den Nomen **Dügon** gegeben und deren Kopf wir (Pl. LVI.) in Kupfer

pfer stechen lassen. Endlich begreifen wir unter dem Namen Lamantin (Pl. LVII) diejenigen Thiere, die sonst Manati heißen, und die man auf St. Domingo, in Cayenne und in andern Gegenden von Südamerica Meerochsen nennet, ferner rechnen wir hieher den Lamantin von Senegal und von andern africanischen Küsten, der nach unserm Bedünken nur ein Abfall von dem americanischen Lamantin ist.

Die Phoken und die Morsen sind den vierfüßigen Thieren noch näher, als den Wallfischen, weil sie vier fußähnliche Gliedmaaßen haben; allein die Lamantinen haben nur die beyden Vorderfüße, und sind also mehr Wallfische, als vierfüßige Thiere. Alle diese drey Arten unterscheiden sich von den übrigen Thieren durch einen sehr wichtigen Character. Sie sind die einzigen, die eben so gut in der Luft als im Wasser leben können, folglich auch die einzigen Thiere die man hätte Amphibien nennen sollen. Bey dem Menschen und bey den Thieren, die auf dem Lande leben und lebendige Junge gebähren, schließt sich das Loch in der Herzwand *(Foramen ovale)*, welches macht, daß die ungebohrne Leibesfrucht ohne Athemholen leben kann, im Augenblicke der Geburt, und bleibt die ganze Lebenszeit hindurch verschlossen. Bey diesen Thieren hingegen ist es immer offen, ungeachtet die Mutter am Lande junget, ungeachtet die Lungen der Kleinen, also fort bey ihrer Geburt, von der Luft aufgetrieben werden und das Athemholen sich bey ihnen eben so anfängt und auf gleiche Art geschieht, wie bey allen andern Thieren. Vermittelst dieser Oeffnung, die beständig in der Herzwand bleibt und das Blut aus der Hohlader in die Aorte durchläßt, haben diese Thiere den Vortheil, das sie nach Gefallen Luft holen und, wenn es Noth thut, sich des Luftholens enthalten können. Diese sonderbare Eigenschaft ist ihnen allen gemein; aber ein jedes hat noch andere besondere Fähigkeiten, von denen wir nun reden und uns bemühen wollen, die Geschichte aller dieser Amphibienarten, so gut wir immer können, zu beschreiben.

Die Phoken.*

Ueberhaupt haben die Phoken einen runden Kopf, wie der Mensch, eine breite Schnauze, wie der Fischotter, große und hochliegende Augen, wenig oder gar nichts von äußeren Ohren, sondern bloß an den Seiten des Kopfes zween Gehörgänge, um das Maul herum einen Knäbelbart, Zähne, wie Wolfszähne, und eine gespaltene oder vielmehr vorn an der Spitze ausgehölte Zunge. Ihr Hals ist wohl-

* *Phoque*; im Griechischen und Lateinischen Phoca; ein Wort, dem de Laët und andere eine französische Endung geben, und das wir als einen Geschlechtsnamen angenommen haben. In verschiedenen europäischen Sprachen hat man diese Thiere Seekälber, Seehunde, Seewölfe, Meerkälber, Meerhunde, Meerwölfe und Meerfüchse genannt. Wir kennen von ihnen drey und vielleicht vier Arten. Die erste ist der kleine schwarze Phoke mit gewelltem langen Haare (Pl. LIII.), den wir für den Phoke der Alten, das ist, für den

wohl gebildet; ihr Leib, ihre Hände und Füße sind mit einem kurzen und ziemlich starren Haare bedeckt. Sie haben weder Arme noch sichtbare Vorarme, sondern nur zwo Hände oder vielmehr zwo Membranen, zwo Häute, die fünf Zehen einschließen und in fünf Nägel ausgehen. Ihre Füße sind ohne Beine und den Händen völlig gleich, nur sind sie breiter und nach hinten gedreht, als wenn sie sich mit dem sehr kurzen Schwanze vereinbaren sollten, den sie auch von beyden Seiten in der Mitte haben. Ihr Leib ist lang, wie bey den Fischen, aber nach der Brust zu aufgetrieben, in der Gegend des Bauchs eingezogen, ohne Hüften, ohne Kreuz und ohne äußere Schenkel. So sieht dieses Thier aus, und kömmt einem um desto seltsamer vor, da die Erdichtung daran hervorscheint, und da es das Muster ist, nach welchem die Einbildungskraft der Poeten die Tritonen, die Sirenen und jene Meergottheiten mit Menschenköpfen, mit Leibern von vierfüßigen Thieren und mit Fischschwänzen gebohren hat. In der That herrscht auch der Phoke in dem stummen Reiche der See durch seine Stimme, durch seine Gestalt, durch seine Einsicht *(intelligence)*, kurz durch alle diejenigen Fähigkeiten, die er mit den Bewohnern des Landes gemein hat, und durch deren Mangel die Fische so viel verlieren, daß sie nicht nur aus einer andern Ordnung, sondern auch aus einer ganz andern Welt zu seyn scheinen. Dieses Amphibium, ob es gleich seiner Natur nach weit von unsern Hausthieren entfernet ist, kann sogar eine gewisse Erziehung annehmen. Man erhält es, wenn man es öfters im Wasser liegen läßt; man richtet es zu gewissen Begrüßungen mit dem Kopfe und mit der Stimme ab; es gewöhnet sich an die Stimme seines Herrn, kömmt auf seinen Ruf, und äußert verschiedene andere Zeichen von Einsicht und Gelehrigkeit. *

Sein

φώκη des Aristoteles, und für den *Vitalus marinus* oder *Phoca* des Plinius halten; und vermuthlich ist es eben dieser, wovon Belon die Figur geliefert und ihn mit den Namen *Phoca, vitulus marinus, vecchio marino, veau ou loup de mer*, bezeichnet hat. BELON, de la nature des Poissons, *p. 16.* Die zweyte Art ist der Phoke unsers Weltmeers (Pl. XLV.), welcher größer und grau von Haaren ist. Man nennt ihn Seekalb, und wir wollen ihm diese Benennung lassen, sowohl weil wir keine andere haben, als auch um einen Irrthum zu vermeiden, wenn wir einen fremden Namen annähmen, der vielleicht einer andern Thiergattung eigen seyn möchte. Wir glauben indessen, daß dieser Phoke eben dasjenige Thier ist, welches bey den Deutschen Robbe oder Sall, bey den Engländern Soile, bey den Schweden Sial, und bey den Normännern Kaabe heißt, und gewißlich ist es einerley mit demjenigen, das die Herren der Academie, so wie wir dieses, mit dem Namen Meerkalb (*veau marin*) bezeichnet, und im ersten Theile ihrer Memoires zum Nutzen der Thiergeschichte S. 189. beschrieben und Pl. XXVII. vorgestellet haben. Endlich kömmt es uns auch vor, daß dieses Thier kein anderes sey, als wovon Laet die Figur geliefert und uns unter dem Namen Seehund oder Phoke bekannt gemacht hat. *Description des Indes occidentales*, p. 41. Die anderen Schriftsteller führe ich nicht an, weil sie entweder die Figuren derer, die ich angeführt, nur copirt, oder nur fehlerhaft geliefert haben. Die dritte Art ist der große Phoke, den Herr Parsons in den philosophischen Transactionen, No. 469. beschrieben und abgebildet hat. Die vierte Art ist endlich der Meerlöwe, wovon man die Beschreibung und Figur in den Nachrichten von Ansons Reise um die Welt, S. 115. (nach der deutschen Uebersetzung) antrifft, und der vielleicht mit dem vom Herrn Parsons beschriebenen großen Phoke einerley seyn möchte.

* Vituli marini accipiunt disciplinam, voceque pariter et visu populum salutant; incondito fremitu voce vocati respondent. *Plin.* Hist.

Sein großes und kleines Gehirn sind verhältnißmäßig größer, als bey dem Menschen. Es hat eben so gute Sinne, als irgend sonst ein vierfüßiges Thier, und folglich ein eben so lebhaftes Empfindniß (*Sentiment*) und eine eben so schnelle Einsicht. Beydes zeigt sich in seinem sanftmüthigen Wesen, in seinen gar nicht fremden Gewohnheiten, in seinen geselligen Eigenschaften, in seinem Instincte, der so lebhaft gegen das Weibchen und so sorgsam für die Jungen ist, in seiner Stimme a), in der sich mehr Ausdruck und Veränderung, als in dem Geschreye anderer Thiere, findet. Es besitzt auch Stärke und Waffen; sein Körper ist groß und feste; seine Zähne sind scharf, und seine Nägel spitzig. Außerdem hat es besondere und ganz eigenthümliche Vorzüge vor allen denen, die man ihm an die Seite stellen wollte. Es nähret sich sowohl von Grase, als von Fleische oder Fischen; es hält sich nicht weniger im Wasser, als am Lande und auf dem Eise auf; es ist nebst dem Morse das einzige vierfüßige Thier, das den Namen Amphibium verdient; das einzige, bey dem das ovale Loch des Herzens b) beständig offen ist; das einzige folglich, das des Luftholens überhoben seyn kann, das sich so gut ins Wasser schickt, als in die Luft, und für beyde Elemente gemacht ist. Der Fischotter und der Bieber sind eigentlich keine rechten Amphibien, indem die Luft ihr Element ist; und da sie jene Oeffnung in der Herzwand nicht haben, so können sie auch nicht lange unter Wasser bleiben, und sind gezwungen, entweder herauszugehen, oder den Kopf, um Luft zu schöpfen, über der Oberfläche empor zu heben.

Allein, diese Vortheile, die ungemein groß sind, werden von Unvollkommenheiten, die noch größer sind, überwogen, Das Meerkalb ist ein Krüpel, oder vielmehr um vier Gliedmaßen verstümmelt; seine Arme, seine Schenkel und Beine werden fast gänzlich vom Leibe eingeschlossen; bloß die Hände und Füße ragen auswärts hervor, und die sind freylich insgesammt in fünf Zehen abgetheilet, aber diese Zehen sind nicht jeder besonders für sich beweglich, sondern werden durch eine starke Haut mit einander verbunden; folglich sind diese Extremitäten vielmehr Floßfedern, als Hände und Füße, vielmehr gewisse Werkzeuge, die zum Schwimmen und nicht zum Gehen gemacht sind. Da außerdem die Füße, so wie der Schwanz, hinterwärts gerichtet sind, so sind sie, vermöge

Hist. Nat. *lib. IX. cap. XIII.* — Ein holländischer Matrose hatte ein Seekalb so zahm gemacht, daß er dasselbe zu mancherley Arten von Affenstreichen bringen konnte. *Voyages de Misson*, tome III. p. 113.

a) Wir hörten die Nacht hindurch öfters an den Küsten von Canada das Geschrey der Seewölfe, das dem Eulengeschreye beynahe gleichkam. *Histoire de la nouvelle France, par Escarbot.* Paris, 1612. p. 600. — Als wir auf der Insel Juan Fernandes angekommen waren, hörten wir Tag und Nacht das Geschrey der Seewölfe. Einige bleckten wie Lämmer, andere bellten wie Hunde, oder heulten wie Wölfe. *Voyage de Woodes Rogers*, p. 206.

b) Da die Phoken lange Zeit unter Wasser seyn müssen, und der Durchgang des Blutes durch die Lunge ohne Athemholen nicht geschehen kann, so ist bey ihnen das eyrunde Loch, gleichwie bey einem Fötus, der eben so wenig Luft schöpft. Dieses Loch besteht in einer Oeffnung unter der Hohlader, und macht einen Durchgang von der rechten Herzkammer in die linke, durch welchen das Blut gerades Weges aus der Hohlader in die Aorte fließt, und den langen Weg sparet, den es sonst durch die Lunge nehmen müßte. *Histoire de l'Academie des Sciences, depuis 1666.* tome I. p. 84.

vermöge dieser Richtung, außer Stande, den Körper dieses Thiers zu tragen, das daher, wenn es am Lande ist, sich wie ein Wurm und mit einer noch mühsamerern Bewegung fortschieben muß *. Denn da der Phoke seinen Leib nicht bogenweise, wie die Schlange, krümmen kann, um nach und nach von einem Ruhepuncte in den andern zu rücken, und so durch die Gegenwirkung des Bodens sich fortzubewegen, so würde er auf einer Stelle immerdar liegen bleiben müssen, wenn sein Maul und seine Hände nicht wären; mit diesen klemmt er sich an die Gegenstände, die er fassen kann, fest, und weis dieselben so geschickt zu gebrauchen, daß er sogar ein erhabenes Ufer, einen Felsen, und selbst ein Eisstück, wenn es auch noch so jäh und glitschericht a) ist, mit nicht geringer Hurtigkeit hinanklimmt. Er kömmt auch weit schneller fort, als man sich einbilden sollte; und öfters entwischt er dem Verfolger b) durch die Flucht, wenn er gleich verwundet ist.

Die Phoken leben in Gesellschaft, oder sind wenigstens in einerley Gegenden schaarenweise bey einander. Ihr natürliches Clima ist Norden, wiewohl sie auch in den gemäßigten Zonen und selbst in den heißen leben können; denn man findet sie dann und wann an den Gestaden fast aller europäischen Meere, sogar des mittelländischen; man trifft sie nicht weniger in den südlichen Meeren von Africa und America an c); allein

* Die Meewölfe an der Küste von Canada, die von einigen auch Meerkälber genannt werden, sind so groß wie Doggen; sie halten sich fast immer im Wasser auf, und entfernen sich niemals von dem Gestade des Meers. Diese Thiere kriechen mehr, als daß sie gehen; denn wenn sie aus dem Wasser herauskommen, so glitschen sie nur auf dem Sande oder Schlamme fort . . . Die Weibchen gebähren ihre Jungen auf Felsen und auf kleinen Inseln nahe am Meere. Diese Thiere nähren sich von Fischen, und suchen vornehmlich kalte Gegenden. *Voyage de la Hontan*, tome II. p. 45. — Sie erheben sich mit einem Ende durch Hülfe ihrer Schwimmpfoten, und ziehen ihr Hintertheil nach sich; sie fahren auf, als wenn sie sich, so zu reden, überwerfen wollten, werfen auf solche Weise den Körper vorwärts, und schleifen den Hintern nach, fahren hierauf abermals in die Höhe, thun wieder einen Satz vorwärts, ziehen den Hintern nach, und so fortan. Dieß ist ihre Manier sich zu bewegen und fortzukommen, wenn sie auf dem Lande sind. *Voyage de Dampier*, tome I. p. 117.

a) Die Meerkälber haben ungemein scharfe Zähne, womit sie einen armdicken Stock abbeissen können; ob sie gleich, was ihr Hintergeschleppe betrifft, gleichsam lahm und ohne Haltung zu seyn scheinen, so klettern sie doch auf die großen Eisstücke, und schlafen daselbst. . . . Die Meerkälber, die an den Ufern wohnen, sind fetter, und liefern weit mehr Oel, als diejenigen, die sich auf dem Eise aufhalten. . . . Man findet bisweilen Meerkälber auf so hohen und schroffen Eisfelsen, daß man sich wundern muß, wie sie haben hinaufkommen können, und man sieht sie auch öfters bey zwanzigen und dreyßigen daran hängen. Forgdragers Beschreib. des Wallfischfanges, S. 193.

b) Ich versetzte einem Seekalbe verschiedene Stöße mit dem Degen, aber dennoch lief es geschwinder, als ich, und stürzte sich ins Wasser, woraus ich es nicht wieder hervorkommen sah. *Récueil des Voyages du Nord*, tome II. p. 130.

c) In den nördlichen Gegenden von Europa und America, und in den südlichen von Africa, als am Vorgebirge der guten Hoffnung, ferner auch in der magellanischen Meerenge, giebt es ungemein viele Meerkälber; und wiewohl ich in Westindien sonst keine, als in der Campechebay gesehen, so finden sie sich doch auf der ganzen Küste des südlichen Meers von America

allein sie sind unendlich häufiger und zahlreicher in den nördlichen Meeren von Asien, Europa a) und America; und in denen am Südpole, in Magellans Meerenge, bey der Insel Juan Fernandes b) findet man sie in gleich großer Menge wieder. Es zeigt sich aber augenscheinlich, daß die Gattung nicht ohne Abfälle sey, sondern nach Verschiedenheit der Himmelsstriche in der Größe, in der Farbe und sogar in der Bildung, Veränderungen leide. Wir haben einige solche Thiere lebendig gesehen, und von verschiedenen andern hat man uns Häute zugeschickt. Unter dieser Anzahl haben wir uns zwey Stücke vornehmlich ausersehen und solche in Kupfer stechen lassen. Das erste (Pl. XLV.) stellet den Phoke unsers Oceans vor, der in seiner Art verschiedene Abfälle hat. Wir haben nur ein Thier von dieser Gattung gesehen, dessen körperliche Proportionen etwas Verschiedenes zu verrathen schienen; er hatte einen kürzeren Hals, einen längeren Leib und größere Klauen, als derjenige, den wir in der Figur vorstellen. Allein diese Abweichungen dünkten uns nicht so beträchtlich zu seyn, um aus diesem Thiere eine besondere und eigene Gattung zu machen. Das andere Kupfer (Pl. LIII.) stellet den Phoke aus der mittelländischen See und aus den südlichen Meeren vor, der nach unserer Muthmaßung der Phoca der Alten ist. Er scheint von einer andern Art zu seyn, denn er unterscheidet sich von den übrigen vermittelst der Beschaffenheit und der Farben des Haars, welches wellenförmig und beynahe schwarz, und bey der ersten Gattung hingegen greis und spröde ist. Er geht auch von ebenderselben noch in der Bildung der Zähne und der Ohren ab; denn er hat wirklich etwas von einem sehr kleinen äußeren Ohre, da die andern hingegen nur einen bloßen Gehörgang ohne alle Spur von Muschel haben; er hat ferner Schneidezähne mit zwoen Spitzen, da doch bey den andern beyden eben diese Schneidezähne eben sind, und eine gerade Schärfe haben, wie bey dem Hunde, dem Wolfe und allen übrigen vierfüßigen Thieren; er hat endlich niedrigere oder mehr hinterwärts am Leibe liegende Arme, als die andern, bey denen dieselben mehr vorwärts sitzen. Indessen, diese Ungleichheiten sind vielleicht bloße Veränderun-

rica, von dem Feuerlande (*Terra del Fuego*) bis an die Aequinoctiallinie (Aequator); allein auf der nördlichen Seite der Linie habe ich keine eher angetroffen, als unter dem ein und zwanzigsten Grad Breite; auch in Ostindien habe ich keine gesehen. *Voyage de Dampier*, tome I. p. 118.

a) In mari Bothnico et Finnico maxima vitulorum marinorum siue *Phocarum* multitudo reperitur. *Olaus Magn.* de gentibus Septentr. *p.* 165. — Man findet in Grönland auf der Westküste viele Meerkälber, nach Spitzbergen zu nur wenige . . . Die größesten Meerkälber sind fünf bis acht Schuh lang, und ihr Speck giebt den besten Thran . . . . Da sie eben so gern auf dem Eise als am Lande sind, so sieht man Schaaren von Hunderten auf einem Eisschollen beysammen. . . Die Gegend, wo der vornehmste Fang der Meerkälber geschiebt, ist zwischen dem vier und sechzigsten und sechs und siebenzigsten Grade an den westlichen Eisgebirgen. Man fängt auch jährlich viele in der Davisstraße und bey Novaja Semla. Beschreibung des Wallfischfanges, von Cornelius Jorgdrager. Nürnberg, 1750. Th. I. S. 192. nach dem Französischen des Herrn Marquis von Montmirail.

b) Im Novembermonate kommen die Seehunde (*Phocae*) auf die Insel Juan Fernandes, um daselbst zu jungen. Sie sind alsdann so böse, daß sie ganz trotzig einen Menschen, der auf sie ankömmt, erwarten, und auf ihn zufahren, ihn zu beißen, wenn er auch einen Stock zur Wehre hat. . . . Das Ufer ist bisweilen über eine halbe Meile weit in der Runde mit diesen Thieren bedeckt. *Voyage de Woodes Rogers*, tome I. p. 206.

gen, die das Clima gewirkt hat, und keine specifische Unterschiede, da zumal in einerley Gegenden und vornehmlich in solchen, wo diese Thiere häufig sind, große und kleine, dicke und schmächtige, und von Farbe oder Haaren verschiedene, dem Geschlechte und Alter zufolge, gefunden werden *.

Eine Gleichheit, die anfänglich nicht viel zu bedeuten scheint, und einige leicht entwischende Aehnlichkeiten haben uns auf den Gedanken gebracht, daß der zweyte Phoke (Pl. LIII.) der Phoca der Alten wäre. Man hat uns versichert, das Individuum, so wir gesehen haben, wäre aus Indien gebracht worden. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß es aus einem der levantischen Meere gekommen war. Es war erwachsen, denn es hatte alle seine Zähne; es fehlte ihm ein Fünftheil an der Größe der erwachsenen Phoken unserer Meere, und es war um zwey Drittel kleiner, als die aus dem Eismeere. Und doch, ob es gleich mit allen seinen Zähnen versehen war, betrug seine Länge nicht mehr, als zween Schuhe und drey Zoll, da hingegen derjenige, den Herr Parsons beschrieben und abgezeichnet hat, achtehalb englische Schuhe oder ungefähr sieben parisische in der Länge hielt, ungeachtet er noch nicht erwachsen war, indem er nur erst einige Zähne hatte. Nun aber gehen alle Charactere, die die Alten ihrem Phoca beylegen, auf kein so großes Thier, sondern kommen diesem kleinen Phoke zu, den sie nicht selten dem Bieber und Fischotter zur Seite stellen, die doch viel zu klein sind, mit jenen großen Phoken aus Norden verglichen zu werden. Ein ähnlicher Umstand aber hat uns völlig überzeugt, daß dieser kleine Phoke der Phoca der Alten sey. Die Beziehung, die dieser Umstand auf eine gewisse Sache haben soll, ist nicht richtig, aber sie hätte niemanden in den Sinn kommen können, als der den kleinen Phoke gesehen hatte, wovon hier die Rede ist, und konnte nimmermehr und auf keine Weise den Phoken unserer Küsten oder den großen Phoken in Norden beygelegt werden. Die Alten nämlich sagen, wenn sie vom Phoca reden, sein Haar sey wellenförmig, und folge nach einer natürlichen Sympathie den Bewegungen des Meers; es falle zur Zeit der Ebbe hinterwärts

* Canities, vt homini et equo, sic quoque vitulo marino accidit. *Olaus Magn.* de Gent. Sept. *p. 165.* — Die Meerkälber haben ein kurzes Haar von verschiedenen Farben; einige sind schwarz und weiß, einige gelb, andere greis, und man sieht auch rothe. Forgdragers Beschr. vom Wallfischfange, S. 192. — Nicht weit von der St. Matthiasbay, in der Gegend an der magellanischen Meerenge, entdeckten wir zwo Inseln voller Seewölfe; es war ihrer eine solche Menge, daß wir in zwo Stunden Zeit alle unsere Schiffe damit hätten anfüllen können. Diese Thiere sind so groß, wie ein Kalb, und von verschiedenen Farben. *Histoire des Navigations aux terres Australes.* Paris, 1746. tome I. p 127. — Die Meerkälber um Spitzbergen haben Köpfe nicht von einerley Bildung; bey einigen ist der Kopf runder, bey andern länger und unter der Schnauze hagerer. — Sie haben auch verschiedene Farben und Flecken, wie die Tiger; einige sind schwarz und weißgefleckt, einige sind gelb, einige greis und andere roth. — Der Augapfel ist auch nicht bey allen von gleicher Farbe; bey einigen ist er krystallfarben, bey andern weiß, gelblicht oder röthlicht. *Recueil des Voyages du Nord,* tome II. p. 118. et suiv. — Die Haut des Seekalbes hat ein glattes Haar von verschiedenen Farben; es giebt unter diesen Thieren ganz weiße, und diese Farbe haben sie alle, wann sie gebohren werden. Einige werden nachher, so wie sie heranwachsen, schwarz, andere rothbraun, und verschiedene haben alle diese Farben zusammen. *Histoire de la nouvelle France, par* Charlevoix, *tome III. p. 447.*

wärts nieder, und sträube sich vorwärts, wenn die Flut ankömmt a); und diese seltsame Wirkung äußere sich an den Fellen sogar lange Zeit nachher, wenn sie schon abgestreift und von dem Thiere geschieden wären. Dieses besondere Verhältniß oder diese Eigenschaft hätte bey den Phoken unserer Gestade oder bey denen in Norden niemals ersonnen werden können, indem das Haar von beyden kurz und steif ist; sie paßt im Gegentheil gewissermaßen auf den kleinen Phoke, dessen Haar wellenförmig und weit geschmeidiger und länger ist, als das Haar der übrigen. Ueberhaupt haben die Phoken in der See gegen Süden ein weit feineres und weicheres Haar b), als die in den nördlichen Meeren; und Cardan giebt es ausserdem für eine gewisse Wahrheit aus c), daß jene Eigenschaft, die man für ein Mährchen hielt, sich wirklich in Ostindien bestätiget habe. Ohne dieser Versicherung, die Cardan giebt, völligen Glauben beyzumessen, so sieht man doch wenigstens aus seiner Anzeige, daß es der Phoke in Indien sey, an dem sich diese Wirkung eräuget. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ganze Begebenheit im Grunde nichts anders, als eine electrische Erscheinung ist, wovon die Alten und die Neueren die Ursache nicht wußten, und diese Wirkung daher der Ebbe und Flut des Meers zugeschrieben haben. Dem sey indeß, wie es wolle, die Gründe, die wir vorgelegt haben, sind zureichend, um anzunehmen, daß der kleine Phoke der Phoca der Alten sey; und es ist ebenfalls sehr wahrscheinlich, daß er mit demjenigen einerley sey, den Rondelet * den Phoke des mittelländischen Meers nennt, und davon meldet, daß er nach Proportion einen längeren und nicht so dicken Leib, als der Phoke des großen Weltmeers habe. Der große Phoke, von dem Herr Parsons die Maaße und die Figur geliefert hat, und der vermuthlich aus den mitternächtlichen Meeren kam, scheint von einer Gattung zu seyn, die von den andern beyden unterschieden ist; denn er hatte fast noch gar keine Zähne, und sein Wachsthum war also nicht vollendet, und dennoch war er noch einmal so groß in allen seinen Maaßen, und hatte folglich einen Umfang und eine Maaße, die zehnmal größer war, als bey den andern. Herr Parsons hat, wie Herr Klein ** sehr wohl bemerkt, in wenig Worten viel Merkwürdiges von diesem Thiere gesagt; und ich habe mich für verbunden gehalten, die Wahrnehmungen desselben, da sie in englischer Sprache beschrieben sind, hier in einem übersetzten Auszuge † vorzulegen.

a) Pelles eorum, etiam detractas corpori, sensum aequorum retinere tradunt, semper aestu maris recedente inhorrescere. *Plin.* Hist. Nat. *lib. IX. cap. XIII.* — Severinus will dieses Abentheuer gesehen haben, aber er erzählt es mit solchen Vergrößerungen, daß man ungläubig wird. Er sagt, wenn der Nordwind bliese, so strichen sich die Haare, die gegen den Südwind gerichtet wären, dergestalt nieder, daß sie gar nicht mehr da zu seyn schienen. *Mémoires pour servir à l'histoire des animaux*, partie I p. 193.

b) Die Meerkälber auf der Insel Juan Fernandes haben ein so feines und kurzes Pelzwerk, daß ich dergleichen sonst nirgends gesehen habe. *Voyage de Dampier*, tome I. p. 118.

c) *Cardan.* de Subtilitate, *lib. X.*

* *Rondelet*, de Piscibus. *lib. XVI.*

** *Klein*, de quadrup. *p. 93.*

† Dieses Meerkalb war zu London in Charing-cross im Februar 1742 zu sehen . . . . Die Figuren, die von Aldrovand, Jonston und andern geliefert und von der Seite (*de profil*) vorgestellet sind, setzen uns einem doppelten

Das sind nun also drey Arten von Phoken, die dem Ansehen nach von einander unterschieden sind; der kleine schwarze Phoke aus Indien und der Levante; das Seekalb oder der Phoke unserer Meere, und der große Phoke des nordlichen Oceans; und unter diesen ist es die erste Gattung, auf die man alles dasjenige ziehen muß, was die Alten vom Phoca geschrieben haben. Aristoteles hatte eine ganz gute Kenntniß dieses Thiers, indem er meldet, es habe eine zweydeutige oder doppelschlechtige Natur, und halte das Mittel zwischen den Wasser- und Landthieren; es sey ein unvollkommenes und an Armen und Beinen verstümmeltes vierfüßiges Thier; es habe keine äußere Ohren, sondern nur Löcher, die sehr sichtbar wären, oder bloße Gehörgänge; seine Zunge sey gabelförmig gespalten; es habe Zitzen und Milch, und sein Schwanz sey nicht größer, als am Hirsche. Doch scheint er in einen Irrthum verfallen zu seyn, da er versichert, daß dieses Thier keine Galle habe; denn es ist wenigstens gewiß, daß es die Gallenblase hat. Herr Parsons sagt freylich, die Gallenblase sey bey dem großen Phoke, den er beschrieben, sehr klein gewesen; allein Herr Daubenton hat in unserem Phoke (Pl. XLV.), den er zergliedert hat, eine Gallenblase gefunden, die der Größe der Leber angemessen war, und die Herren der Akademie der Wissenschaften, die in dem Phoke, den sie beschrieben, ebenfalls die Gallenblase angetroffen, melden nicht, daß dieselbe wegen ihrer geringen Größe merkwürdig gewesen sey.

Uebrigens konnte Aristoteles gar keine Wissenschaft von den großen Phoken der Eismeere haben, indem zu seiner Zeit der ganze nördliche Theil von Europa und Asien noch unbekannt war. Die Griechen und selbst die Römer sahen Gallien und Germanien als ihr letztes Norden an: die Griechen vornehmlich wußten von den Thieren dieser Länder nur wenig. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß Aristoteles, da er von dem Phoca als von einem ganz bekannten Thiere redet, nichts anders als den Phoca aus der mittelländischen See gemeynet hat, und daß er die Phoken unsers Oceans eben so wenig, als die großen Phoken der nördlichen Meere kannte.

Diese

pelten Irrthume aus. Der erste ist dieser, daß sie den Arm zum Vorschein kommen lassen, der doch in jeder Stellung des Thiers nach außen zu nicht sichtbar ist; der andere Irrthum aber besteht darin, daß sie die Füße als zwo Floßfedern darstellen, da es doch wahre Füße sind, mit Membranen und fünf Zeben und fünf Nägeln, und da doch die Zehen ihre drey Glieder haben. Die Nägel an den Vorderfüßen sind groß und breit: diese Füße haben viel Aehnliches mit Maulwurfspfoten; sie scheinen sowohl zum Kriechen auf der Erde, als zum Schwimmen gemacht zu seyn; zwischen jedem Paar Zeben findet sich eine schmale Membrane oder Zwischenhaut; die Hinterfüße hingegen haben weit breitere Häute, und dienen dem Thiere bloß zum Rudern im Wasser. . . . Dieses Thier war ein Weibchen, und starb den 16. Februar 1742 — Es hatte an der Schnauze ringsherum große Haare von einer durchsichtigen und hornartigen Substanz. Mit seinen Eingeweiden hatte es folgende Bewandniß. Die Mägen, die Gedärme, die Blase, die Nieren, die Harnröhren, das Zwerchfell, die Lungen, die großen Blutgefäße und die äußeren Geburtstheile waren wie bey der Kuh beschaffen. Die Milz war zwey Schuh lang, vier Zoll breit, und ungemein dünne; die Leber bestand aus sechs Stücken, jedes derselben war lang und dünne, wie die Milz; die Gallenblase war ungemein klein; das Herz war lang und seiner Textur nach weich, es hatte ein ovales Loch von großer Weite, und sehr große fleischichte

Diese drey Thiere haben bey ihrer verschiedenen Gattung doch viel gemeinschaftliche Eigenschaften, und müssen ihrer Natur nach für einerley Thiere angesehen werden. Die Weibchen haben ihre Geburtszeit im Winter; sie werfen ihre Jungen am Lande, auf einer Sandbank, auf einem Felsen, oder auf einer kleinen Insel nicht weit vom festen Lande. Sie sitzen aufrecht, um sie zu säugen *, und nähren sie auf solche Art zwölf bis funfzehn Monate hindurch an dem Orte, wo sie gebohren sind. Darauf führet die Mutter ihre Kleinen in die See, und lehret sie schwimmen und ihre Beute suchen, und nimmt sie auf den Rücken, wenn sie müde werden. Da jeder Wurf nur aus zwey bis drey Jungen besteht, so sind die Sorgen der Mutter nicht sehr getheilt, und ihre Erziehung ist bald vollendet. Ausserdem haben auch diese Thiere nicht wenig Einsicht, und sehr viel Empfindniß. Sie verstehen sich, sie leisten sich einander gegenseitige Dienste, sie kommen sich in der Noth zu Hülfe; die Jungen kennen ihre Mutter mitten unter einem großen Haufen; sie verstehen ihre Stimme, und so bald sie ruft, kommen sie zu ihr und zu keiner andern **. Wir wissen nicht, wie lange das Trächtigseyn bey diesen Thieren währe; aber nach der Zeit des Wachsthums, nach der Dauer des Lebens und auch nach der Größe des Thiers zu urtheilen, müssen wohl, wie es scheint, verschiedene Monate darüber hingehen; und da ihr Wachsthum einige Jahre erfodert, so muß auch ihr Leben eben nicht gar kurz seyn. Mir kömmt es sogar sehr glaublich vor, daß diese Thiere weit länger leben, als man hat beobachten können; denn man weis, daß die Wallfischarten überhaupt ein weit längeres Leben, als die vierfüßigen Thiere haben; und da nun der Phoke eine Schattirung zwischen diesen beyden macht, so muß er auch von der Natur der ersteren etwas an sich haben, und folglich länger als die letzteren leben.

Die Stimme des Phoke läßt sich mit dem Gebelle eines heiseren Hundes vergleichen; wenn er aber noch ganz jung ist, giebt er ein helleres Geschrey von sich, und mauzet beynahe wie eine Katze. Die Kleinen, die man ihrer Mutter raubt, jammern in solchem Tone beständig, und hungern bisweilen lieber zu Tode, als daß sie die Nahrung, die man ihnen vorhält, annehmen. Die alten Phoken bellen gegen diejenigen an,

schichte Säulen. In dem untersten Magen fand man ungefähr vier Pfund kleine scharfe und eckigte Kieselsteine, als wenn das Thier sie eigentlich aufgesammlet hätte, um seine Nahrung zu zermalmen .... Der Körper der Gebährmutter war nur klein gegen die beyden Hörner, die sehr groß und dicke waren. ... Die Eyerstöcke hatten einen überaus großen Umfang, und die Mutterhörner öffneten sich durch ein großes Loch nach den Eyerstöcken zu. Ich lege hier die Figuren dieser Theile vor ... wie auch die von dem ganzen Thiere, das ich selbst aufs sorgfältigste abgezeichnet habe. Dieses Thier gebiert lebendige Junge, und säuget auch dieselben; sein Fleisch ist fest und voller Muskeln; es war noch sehr jung, obgleich seine Länge achtehalb Schuh betrug, denn es hatte fast noch gar keine Zähne, und hatte nur erst vier kleine Löcher in regelmäßiger Lage und nach der Bildung eines Vierecks in der Gegend um den Nabel; dieß waren die Spuren der vier Zitzen, die mit der Zeit sich hervorheben sollten. *Transact. Phil.* n. 469. p. 383 et 386.

* Wann die Meerkälber in der See sind, so brauchen sie ihre Hinterfüße, wie einen Schwanz, zum Schwimmen, und am Lande bedienen sie sich derselben zu einem Sitze, wann sie ihre Jungen saugen lassen. *Voyage de Dampier*, tome I p. 117.

** *Voyage de Dampier*, tome I. p. 119.

an, die sie schlagen, und thun ihr Aeußerstes, um zu beißen und sich zu rächen; überhaupt lassen diese Thiere wenig Furcht blicken, sondern zeigen vielmehr Muth und Unerschrockenheit. Man hat bemerkt, daß die Stralen des Blitzes und das Gekrache des Donners sie im geringsten nicht erschrecken, sondern vielmehr lustig zu machen scheinen: sie gehen beym Gewitter aus dem Wasser hervor, sie verlassen sogar alsdann ihre Eisschollen, um sich den Stößen der empörten Wellen nicht auszusetzen, und kommen ans Land, um sich an dem stürmischen Unwetter zu ergötzen, und den Regen aufzufangen, der sie sehr zu erquicken scheint. Sie haben von Natur einen garstigen Geruch, den man sehr weit riecht, wenn sie in großer Menge beysammen sind; es kömmt öfters, wenn man sie verfolgt, daß sie ihre Excremente fallen lassen, welche gelb und in dem abscheulichsten Grade stinkend sind. Sie haben eine erstaunliche Menge Blut und sind zugleich mit ungemein vielem Specke beladen, welches die Ursache ist, warum sie von Natur so träge und schwerfällig sind. Sie schlafen viel und sehr feste *; ihr liebstes Schlafen ist an der Sonne auf Eisschollen oder Felsen, und man kann auf sie zugehen ohne daß sie erwachen; auf diese Weise werden sich auch gemeiniglich gefangen. Mit Feuergewehren schießt man selten nach ihnen, denn sie sterben doch nicht gleich, auch wenn die Kugel ihnen durch den Kopf gegangen ist, sondern sie stürzen sich demungeachtet ins Meer und sind für den Jäger verlohren. Allein da man ihnen ganz nahe beykommen kann, wann sie eingeschlafen sind, oder auch etwas weit vom Meere sich entfernet haben, indem es mit ihrer Flucht nur sehr langsam zugeht, so richtet man sie mit Prügeln und Stangen hin. Sie haben aber ein sehr hartes und zähes Leben. „Sie sterben nicht leicht, sagt ein gewisser Augezeuge; „denn wenn sie gleich tödtlich verwundet sind, fast alles Blut verlohren haben und sogar „geschunden sind, so leben sie doch immer fort, und es ist scheußlich anzusehen, wie sie „sich in ihrem Blute wälzen. Dieses beobachteten wir an demjenigen, den wir tödte„ten und dessen Länge acht Schuh betrug. Denn nachdem ihm schon die Haut ab„streift und der größte Theil seines Specks abgeschnitten war, wollte er doch noch und „ungeachtet aller Schläge, die er auf den Kopf und die Schnauze bekommen, immer „beißen, und biß auch wirklich in eine halbe Pique, die man ihm vorhielt, mit solcher „Gewalt, als wenn er gar nicht verwundet gewesen wäre. Nachher stießen wir ihm „eine Halbpique mitten durchs Herz und durch die Leber, und es kam noch so viel Blut „heraus, als von einem Ochsen". *Récueil des vogages du Nord*, tome II, p. 117 & suiv. Uebrigens ist die Jagd oder, wenn man will, der Fang dieser Thiere nicht schwer und dabey ungemein vortheilhaft; denn ihr Fleisch ist kein schlechtes Essen a), ihr Fell

* Nullum animal grauiore somno premitur. Pinnis, quibus in mari vtuntur, humi quoque pedum vice serpunt; sursum deorsumque claudicantium more se mouentes . . . . Capitur dormiens vitulus marinus praesertim humano mucrone, quia profundissime dormit. *Olaus Magn.* de Gent. Septentr. p. 165.

a) Die zweyte Art von Seewölfen (Phoke) ist weit kleiner, als die erste (Rosmar oder Seekuh). Diese jungen ebenfalls am Lande, auf kleinen Inseln, auf dem Sande, auf Felsen und überall, wo sich Buchten finden . . . Die Wilden sind über ihren Fang aus; das Fleisch ist ein gutes Essen, und sie bekommen von ihnen ein Oel, das auf allen ihren Gastmählern, wenn recht herrlich geschmauset seyn soll, vorgesetzt werden muß. Diese Seewölfe kommen zu allen Jahrszeiten ans Ufer, und entfer-

Fell a) giebt ein gutes Pelzwerk, die Americaner machen Schläuche b) daraus, die sie mit Luft anfüllen, und solche als Flöße *(radeux)* gebrauchen; aus ihrem Specke erhält man ein helles Oel, das keinen so widrigen Geschmack hat, als das Oel vom Meerschweine *(marsouin)* oder von andern Wallfischen.

Diesen drey Phokenarten, von denen wir gehandelt haben, muß man vielleicht, wie wir bereits gesagt, noch die vierte beyfügen, nämlich diejenige, die der Verfasser der Geschichte von Ansons Weltreise in Kupfern vorgestellet und unter dem Namen Meerlöwe beschrieben hat; eine Art, die an den Küsten der Länder an der magellanischen Meerenge, und in der Südsee auf der Insel Juan Fernandes in großer Menge angetroffen wird. Diese Meerlöwen kommen den Phoken oder Seekälbern gleich, die ebenfalls an diesen Gestaden überaus häufig sind, nur in der Größe gehen sie ihnen weit vor. Wann sie zu ihrem völligen Wachsthume gekommen sind, so erstreckt sich ihre gewöhnliche Länge von eilf Schuhen bis auf achtzehn, und ihr Umfang ist auf sieben oder acht, ja bis auf eilf Schuhe. Sie sind so fett, daß man nach Durchschneidung der Haut, die einen Zoll dick ist, wenigstens einen Schuh Fett vorfindet, ehe man bis zum Fleische kömmt. Man erhält von einem einzigen solchen Thiere gegen fünfhundert Kannen *(Pintes)* Thran, nach pariſischem Maaße; sie sind zugleich sehr blutreich,

entfernen sich nicht weit vom Lande. Bey schönem Wetter findet man sie auf einer Sandbank oder auch wohl auf Felsen, wo sie im Sonnenscheine schlafen . . . Es giebt Gegenden, wo zwey- bis dreyhundert in einer Reihe liegen. . . Sie sind leicht zu tödten. . . Alles Oel, so sie geben können, macht ungefähr ihre Blase voll, und in dieser verwahren es auch die Wilden, wenn sie es ausgeschmolzen haben. Dieses Oel ist gut, frisch zu genießen und auch Fische darin zu braten; es ist ferner vortrefflich zum Brennen, indem es eben so wenig, als Baumöl, Geruch oder Qualm von sich giebt, und im Fasse läßt es weder Schmeer noch Hefen am Boden nach. *Description de l'Amérique Septentrionale, par* Denis, *tome II. p. 255.*

a) Das Meerkalb hat außer seinem Specke eine Haut, die um drey, vier bis fünf Schillinge verkauft wird, nach dem wie dieselbe schön oder groß ist. Beschreib. des Wallfischfanges von Zorgdrager, S. 196. — Man brauchte vorzeiten eine große Menge von Seewolffellen, um Muffen daraus zu machen; diese Mode ist nicht mehr, sondern man braucht sie jetzt vornehmlich, um Reisegeräthe und Kuffer damit zu überziehen. Wenn sie gahr gemacht sind, so sind sie fast eben so narbicht, als der Corduan, wiewohl nicht so fein; sie schaben sich aber auch nicht so leicht ab, und behalten länger ihre neue und frische Farbe. Man verfertiget aus denselben auch sehr gute Schuhe und Halbstiefeln, die kein Wasser ziehen; man beschlägt auch Stühle damit, und dieser Beschlag hält länger aus, als das Holz. *Hiſtoire de la nouvelle France, par le P.* Charlevoix, *tome III. p. 147.*

b) Aus ihrer Haut macht man Schläuche, die mit Luft angefüllet werden *(ballocs ou ballons pleins d'air)*, und bedienet sich solcher als kleiner Schiffe. *Voyage de Frezier*, p. 75. — Diese sehr undeutliche Nachricht, die durch den Text selbst gar nicht aufgekläret wird, geht wohl wahrscheinlicher Weise auf die kleinen Schiffchen von Robbenfellen, die bey den Grönländern und vielleicht nicht weniger bey den Esquimaux gebräuchlich sind, von einer Person, die gerade in der Mitte des Schiffgens sitzt und in demselben bis an den Oberleib von allen Seiten gleichsam eingeschnürt ist, regieret, und vermittelst eines einzigen, an beyden Enden flachen Ruderholzes aus freyer Hand mit der größten Schnelligkeit fortbeweget werden. Anmerk. des Uebers.

blutreich, denn wenn sie an mehreren Stellen und tief verwundet sind, so sieht man das Blut mit großer Gewalt überall herausspringen. Ein einziges dieser Thiere, dem man den Hals abschnitt, und dessen Blut man auffieng, gab zwey Orthöfte *(bariques)* voll, das Blut ungerechnet, so in den Gefäßen seines Körpers zurückblieb. Ihre Haut hat ein kurzes Haar von hellbrauner Farbe; ihr Schwanz aber und ihre Füße sind schwärzlicht. Ihre Zehen sind in einer Haut eingeschlossen, die aber nicht ganz bis zu ihrer Spitze reicht; jeder Zeh hat am Ende einen Nagel. Sie unterscheiden sich von den übrigen Phoken nicht allein in der Größe und Dicke, sondern auch vermittelst anderer Abzeichen. Die männlichen Meerlöwen haben eine Art von dickem Kamme oder von Rüssel, der ihnen auf fünf bis sechs Zoll unter dem Oberkinnbacken herabhängt. Dieses findet sich nicht bey den Weibchen, und daher unterscheidet man sie gleich bey dem ersten Anblicke von den Männchen, denen sie ohnehin an Größe bey weitem nicht gleichkommen. Die Stärksten unter den Männchen haben eine Menge von Weibchen bey sich, und leiden nicht, daß andere Männchen ihnen nahe kommen. Diese Thiere sind wahre Amphibien; den ganzen Sommer bringen sie im Meere, und den Winter am Lande zu; und in dieser letzteren Jahrszeit jungen auch die Weibchen. Sie werfen nur ein oder zwey Junge, und säugen sie. Die Jungen selbst sind, wenn sie gebohren werden, eben so groß, als ein völlig erwachsenes Meerkalb.

Die Meerlöwen leben die ganze Zeit über, da sie am Lande sind, von dem Grase, das an den Ufern der frischen Wasserbäche hervorsprießt; und die Zeit, wann sie nicht weiden, wenden sie zum Schlafen im Schlamme an. Sie scheinen von sehr schläfrigem Naturelle zu seyn, und wachen nicht leicht auf. Allein sie brauchen die Vorsicht, um die Gegend her, wo sie schlafen, Männchen zur Schildwacht auszustellen, und wie man sagt, so sind diese Schildwachten sehr aufmerksam, und machen ihre Cameraden gleich wach, so bald man ihnen nahe kömmt. Ihr Geschrey ist sehr lärmend, und hat verschiedene Töne; bald grunzen sie wie Schweine, und bald wiehern sie wie Pferde. Sie halten öfters Kämpfe, besonders die Männchen, die sich die Weibchen abstreiten, und sich mit den Zähnen gewaltige Wunden beybringen. Das Fleisch dieser Thiere ist kein übles Essen; die Zunge vornehmlich ist so gut als eine Rindszunge. Sie sind sehr leicht zu tödten, denn sie können sich so wenig wehren, als entfliehen: sie sind so schwerfällig, daß sie Mühe haben, sich zu bewegen, und noch mehr, sich umzuwenden. Man muß sich nur vor ihren Zähnen in Acht nehmen, die überaus stark sind, und womit sie einen fassen würden, wenn man ihnen gerade entgegen oder gar zu nahe käme *.

Aus andern Beobachtungen, die wir mit diesen verglichen, und aus einigen ähnlichen Umständen, die wir daraus anführen wollen, kömmt es uns wahrscheinlich vor, daß diese Meerlöwen, die sich an der Spitze von Südamerica finden, wiederum an den nördlichen Küsten eben dieses Welttheils, nur mit einigen kleinen Abfällen, angetroffen werden. Die großen Phoken in dem Meere von Canada, deren Denis unter dem Namen Seewölfe gedenkt, und sie von den kleinen gemeinen Meerkälbern unterschei-

det,

* Anfons Reise um die Welt, S. 116. wo man auch die Kupferstiche sowohl von dem Männchen, als Weibchen sieht.

det, könnten mit den Meerlöwen der magellanischen Länder wohl von einerley Gattung seyn. Ihre Jungen (sagt dieser Autor, der sonst ziemlich genau ist) sind, wenn sie gebohren werden, so groß als das größte Schwein, und dabey länger. Nun ist es gewiß, daß die Phoken oder die Meerkälber unsers Oceans niemals diese Größe haben, auch wenn sie völlig erwachsen sind; der Phoke des Mittelmeeres oder der Phoca der Alten ist noch kleiner, als der vom Herrn Parsons beschriebene Phoke, der mit denen, wovon Denis * redet, der Größe nach übereinkömmt. Herr Parsons meldet nicht, aus welchem Meere dieser große Phoke kam; allein er mag aus dem Nordmeere von Europa oder America gekommen seyn, so würde er noch immer mit dem Seewolfe von Denis und auch selbst mit dem Ansonschen Meerlöwen einerley seyn können, denn er giebt diesen in der Größe nichts nach, und hatte schon sieben Schuh in der Länge, wie er noch nicht erwachsen, ja von seinem völligen Wachsthume noch sehr weit entfernet war. Nächst der Größe ist das sonst der merklichste Unterschied zwischen dem Meerlöwen und Seekalbe, daß das Männchen von der Meerlöwenart einen großen Kamm auf dem Oberkinnbacken trägt, den hingegen das Weibchen nicht hat. Herr Parsons hat das Männchen nicht gesehen, sondern nur das Weibchen beschrieben, das freylich diesen Kamm nicht hatte, aber sonst der Ansonschen Meerlöwinn völlig gleichet. Setzet zu dieser ganzen Vergleichung die noch genauere Uebereinstimmung hinzu, daß Herr Parsons sagt, sein großer Phoke hätte eben solche Mägen und Gedärme, als eine Kuh, und daß zugleich der Verfasser von Ansons Reise von dem Meerlöwen meldet, er nähre sich den ganzen Sommer hindurch von Grase. Wird es hierdurch nicht sehr wahrscheinlich, daß diese beyden Thiere eine gleichförmige innere Bildung haben, oder vielmehr daß sie einerley Thier und von den übrigen Phoken ganz verschieden sind, welche nur einen Magen haben, und von Fischen leben?

Woodes Rogers hatte von diesen Meerlöwen der magellanischen Länder schon vor dem Verfasser der Ansonschen Weltreise Meldung gethan; er beschreibt sie aber ein wenig anders. „Der Meerlöwe, sagt er, ist ein ungemein seltsames Geschöpf und „von erstaunlicher Größe. Man hat einige gesehen, die zwanzig Schuh und drüber „lang waren, und nicht viel unter viertausend Pfund wiegen konnten. Ich selber sahe „verschiedene von sechzehn Fuß, die vielleicht zweytausend Pfund schwer seyn mochten; „aber bey dem allen wundere ich mich doch, daß man aus dem Specke dieser Thiere so „viel Thran erhält. In der Bildung des Körpers kommen sie den Seekälbern *(Phoques;* Robben) sehr nahe; sie haben aber eine dickere Haut, als der Ochs, ein kurzes „und sprödes Haar, einen nach Proportion weit größeren Kopf, einen sehr weiten Rachen, Augen von ungeheurer Größe, ein Maul fast wie der Löwe, und an demselben „einen fürchterlichen Knäbelbart, wovon die Haare so starre sind, daß man Zahnstocher daraus machen könnte. Gegen Ende des Junius kommen diese Thiere auf „die Insel (Juan Fernandes), um daselbst ihre Jungen zu gebähren, und werfen

 „solche

* Man kann dem Zeugnisse des Denis noch das von dem Pater Chretien Leclerq beyfügen: „Es giebt, sagt dieser Verfasser, an den Küsten von Nordamerica Seewölfe, unter denen „einige so groß und dick, als Pferde und Ochsen sind. Diese Seewölfe heißen Naspus." *Relation de la Gaspesie*, p. 490.

„solche einen Büchsenschuß weit vom Gestrade. Hier bleiben sie bis zu Ausgang des „Septembers, ohne von der Stelle zu weichen, und ohne die geringste Nahrung zu „genießen, wenigstens sieht man nicht, daß sie fressen. Ich habe selbst einige beobach„tet, die acht Tage lang in ihrem Lager aushielten und solches nicht würden verlassen „haben, wenn sie nicht wären aufgescheucht worden. . . . Wir erblickten auch „auf der Insel Lobos de la Mar, auf der Küste von Peru und in der Südsee einige „Meerlöwen und noch weit mehr Seekälber a).

Die Beobachtungen von Woodes Rogers, die mit denen von dem Verfasser der Ansonschen Weltreise ziemlichermaßen übereinstimmen, scheinen ebenfalls zu beweisen, daß diese Thiere, wenn sie am Lande sind, von Grase leben; denn es ist fast nicht zu vermuthen, daß sie ein ganzes Vierteljahr hindurch, und zumal da sie ihre Jungen säugen, nicht fressen sollten. Man findet in der Geschichtsammlung von den Seefahrten nach den Südländern viele Nachrichten, die sich auf diese Thiere beziehen; allein weder die Beschreibungen noch die Sachen selbst, die man will gesehen haben, kommen uns richtig vor. Zum Exempel, es wird in dieser Sammlung gemeldet, an der Küste des Fuchshafens in Magellans Meerenge b) fänden sich so große Seewölfe, daß ihre ausgebreitete Haut sechs und dreyßig Schuh breit befunden worden wäre; dieß ist zuverlässig übertrieben. Ferner heißt es daselbst: Auf den beyden Inseln in dem gewünschten Hafen *(Port-Desiré)* des magellanischen Landes kämen diese Thiere mit dem Vordertheile ihres Körpers den Löwen gleich, und ihr Kopf, ihr Hals und ihre Schultern wären mit einer sehr langen und starken Mähne versehen c); dieß ist noch mehr übertrieben, denn diese Thiere haben bloß um den Hals herum etwas mehr Haar, als an ihrem übrigen Leibe, aber dieses Haar ist nicht über einen Finger lang d). Endlich wird auch noch in dieser Sammlung gesagt, daß es Thiere dieser Art gäbe, die über achtzehn Schuh lang wären; daß diejenigen, deren Maaß nicht mehr als vierzehn Schuh betrüge, sich bey Tausenden fänden; daß aber doch die meisten nur fünf Schuh in der Länge hätten e). Dieß könnte einen verleiten zu glauben, als wenn es zwo Gattungen von diesen Thieren gäbe, eine große und eine kleine, indem der Autor nicht meldet, daß dieser Unterschied von dem verschiedenen Alter herrühre, welches gleichwohl hätte angezeigt werden müssen, um dem Irrthume vorzubeugen. „Diese „Thiere, sagt Coreal f), sperren immer den Rachen auf; zwey Leute haben ihre volle „Mühe, eine solche Bestie mit dem Spieße zu tödten, welches das beste Gewehr ist, „dessen man sich in diesem Falle bedienen kann. Ein Weibchen säuget vier bis fünf „Junge, und scheucht die andern Jungen, die zu ihr wollen, von sich; woraus ich „schließe, daß sie vier bis fünf Junge auf einmal werfen." Diese Vermuthung hat einen

a) *Voyage autour du Monde*, de Woodes Rogers, *tome I. p. 207 et 223.*

b) *Navigations aux terres Australes.* Paris, 1756. tome I. p 168.

c) *Navigations aux terres Australes*, tome I. p. 221.

d) *Histoire du Paraguai, par le P.* Charlevoix, *tome VI. p. 181.*

e) *Navigations aux terres Australes*, tome II. p. 11.

f) *Voyage de Coreal*, tome II. p. 180.

einen ganz guten Grund, denn der große Phoke, den Herr Parsons beschrieben, hatte vier Zitzen in solcher Lage, daß sie ein Viereck bildeten und den Nabel zum Mittelpunkte hatten. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, alles, was sich auf diese wenig bekannten Thiere bezieht, zu sammlen und hier vorzulegen; und es wäre zu wünschen, daß ein geschickter Reisender uns die Beschreibung davon, besonders die von den inneren Theilen, vom Magen, von den Gedärmen, u. s. w. geben möchte: denn wenn man sich daran hält, was die Reisebeschreiber sagen, so sollte man glauben, daß die Meerlöwen in die Classe der vierfüßigen Thiere gehören, verschiedene Mägen haben, und folglich von einer Gattung sind, die sehr weit von den Phoken oder Meerkälbern abgeht, welche zuverlässig nur einen Magen haben und zu den fleischfressenden Thieren gerechnet werden müssen.

Der Morse * oder die Seekuh.

Der Name Seekuh, unter welchem man den Morse am meisten kennet, ist sehr schlecht angebracht worden **, indem das Thier, so dadurch bezeichnet wird, nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Landkuh hat. Der Name Meerelephant, den andere ihm beygelegt, ist besser ausgedacht, indem er sich auf eine Aehnlichkeit, die sonst bey keinem Thiere zu finden ist, und auf ein sehr sichtbares Abzeichen gründet. Der Morse (Pl. LIV.) hat, wie der Elephant, zween große elfenbeinähnliche Hauzähne, die aus dem Oberkinnbacken hervorgehen, und sein Kopf ist eben so gestaltet oder vielmehr verunstaltet, als der Kopf des Elephanten; er würde demselben auch in Ansehung dieses Hauptheils völlig gleichen, wenn er einen Rüssel hätte. Allein der Morse ist nicht nur dieses Werkzeuges, das dem Elephanten statt Arm und Hand dienet, sondern auch des Gebrauchs der eigentlichen Arme und Beine beraubt; diese Gliedmaaßen sind, wie bey den Phoken, von seiner Haut umschlossen,

* *Morse*; Morss, so heißt dieses Thier in russischer Sprache, und diesen Namen haben wir beybehalten. Sein gemeiner Name ist Seekuh oder das Thier mit den großen Zähnen; *Morß* im Englischen; Wallroß oder Wallreuß im Deutschen und Holländischen. *Rosmarus* in Dännemark und Island.

Wallrus. *Description des Indes occidentales, par* de Laët, *p. 41. fig. ibid.* Anmerkung. Diese Figur ist von Wormius nachgestochen worden. *Mus Worm.* p. 289.

Rosmarus verus. *Jonst.* de piscibus, *p. 160. Tab. XLIV.*

Vache marine. *Histoire d'Islande & de Groenlande*, tome II. p. 159. fig. p. 168.

Rosmarus. Phoca dentibus laniariis superioribus exsertis. *Linn.* Syst. nat. *edit. X. p. 38.*

** Vielleicht ist dieser Name, so wie der vom Meerkalbe, darum angenommen worden, weil der Morse und der Phoke bisweilen ein Geschrey erheben, das mit dem Brüllen einer Kuh oder eines Kalbes etwas Aehnliches hat. *Ipsis* (sagt Plinius, da er von den Phoken redet) *in somno mugitus, unde nomen vituli.* lib. IX. cap. XIII.

und bloß die beyden Hände und Füße ragen auswärts hervor. Sein Leib ist langgestreckt, hat einen dick hervorgeworfenen Vordertheil, wird nach hinten zu immer dünner, und ist überall mit einem kurzen Haare bedeckt. Die Zehen an den Füßen und Händen sind in eine Haut eingefaßt und am Ende mit kurzen spitzigen Nägeln besetzt. Dicke Borsten umgeben das Maul in Form eines Knäbelbartes; die Zunge ist vorn ausgehöhlt; die Ohren sind ohne Muscheln. Daher, wenn man an dem Morse die beyden großen Hauzähne wegnimmt, die ihm eine andere Gestalt des Kopfes geben, und die Schneidezähne nicht achtet, die ihm sowohl oben als unten fehlen, so ist er übrigens ein völliger Phoke; nur ist er weit größer, dicker und stärker. Die größesten Phoken sind höchstens nur sieben bis acht Schuh lang, die Morsen gemeiniglich zwölfe, und es finden sich auch solche, die sechzehn Schuh in der Länge, und acht bis neun im Umfange haben. Der Morse hat auch noch dieses mit dem Phoke gemein, daß er eben dieselben Gegenden bewohnt, und sie werden fast immer beysammen gefunden. Sie haben viel Gleiches in ihren Gewohnheiten; sie halten sich nach einerley Instincte bald im Wasser auf, und bald gehen sie zu Lande; sie klettern beyde auf die Eisschollen oder Eisfelder; sie säugen und erziehen ihre Jungen auf gleiche Art; sie nähren sich von einerley Fraße; sie leben beyderseits gemeinschaftlich, und ziehen schaarenweise. Allein der Morse ist nicht so sehr dem Abfalle von der Art ausgesetzt, als der Phoke; er streicht auch, wie es scheint, nicht so weit, ist mehr an sein Clima gebunden, und wird sehr selten anderswo, als in den nördlichen Meeren angetroffen; daher kannten die Alten auch den Phoke, aber den Morse nicht.

Die mehresten Reisenden, die die mitternächtlichen Meere von Asien*, Europa und America ** besucht, haben von diesem Thiere Meldung gethan; allein Zorgdrager

* In den Gegenden um Novaja Semla und auf allen Inseln bis an den Obi, findet man Morsenzähne; man will sogar sagen, daß solche bis in die Gegend um Jeniseisk angetroffen werden, und daß man sie vorzeiten bis nach Pjasida gefunden habe; man trifft sie hiernächst in Menge wieder an, nach der Spitze von Schalaginskoi und bey den Tschuktschi, wo sie sehr groß sind. . . . Es ist glaublich, daß diese Thiere von dieser Gegend an bis nach dem Anadirstrome in großer Menge vorhanden sind, indem alle Zähne, die man nach Jakutzk zum Verkaufe bringt, von Anadirskoi kommen; man findet sie auch in der Hudsonsbay auf der Insel Pelipeaux, wo sie eine (russische) Elle lang und so dick wie ein Arm sind; sie geben ein eben so schönes Elfenbein, als die Stoßzähne des Elephanten. (M. s. *les Voyages du Nord*, tome VI. p. 7.) — „Ich habe zu „Jakutzk einige solche Morsenzähne gesehen, die „fünf Viertel einer russischen Elle lang waren, „und andere von anderthalb Ellen; gemeiniglich sind sie breiter als dick, und am Unter„theile gegen vier Zoll breit. . . Ich habe nie„mals gehört, daß man in der Gegend von „Anadirskoi auf die Jagd oder auf den Fang „der Morsen um ihrer Zähne willen ausgegan„gen wäre, die doch in so großer Menge daher „kommen; ich bin im Gegentheil versichert „worden, die Einwohner fänden diese bloßen „Zähne an dem niedrigen Gestade des Meers, „und folglich habe man nicht nöthig, die „Morsen vorher zu tödten. . . . Verschiedene „Personen haben mich gefragt, ob die Mor„sen von Anadirskoi eine andere Gattung wä„ren, als diejenigen, die sich in dem nördli„chen Ocean und in der westlichen Einfahrt „des Eismeers finden, indem die Zähne von „dieser östlichen Küste weit größer sind, als „die, welche aus Westen kommen. . . . Es „scheint, daß die grönländischen Morsen und „diejenigen, die sich an der Westseite des Eis„mers aufhalten, gar keine Gemeinschaft mit „denen haben, die in Osten von Kolima aus,

„All

ger † redet davon, wie uns dünkt, nach der meisten Kenntniß; und wir haben es daher für unsere Pflicht gehalten, den Abschnitt seines Werks, der von diesen Thieren handelt, hier im Auszuge und nach der Uebersetzung vorzulegen, die der Herr Marquis von Montmirail uns davon mitgetheilt hat. „Man fand vorzeiten in der Horizont- und „Klockbay viele Morsen und Phoken, aber heutiges Tages sind nur sehr wenige da. . . „Sowohl diese als jene begeben sich, wenn der Sommer am wärmsten ist, auf die „Erdebenen, womit diese Bayen umgränzt sind, und man sieht bisweilen achtzig, hun„dert, ja wohl zweyhundert in einer Schaar beysammen, vornehmlich Morsen, die „einige Tage so wegliegen können, bis der Hunger sie wieder in die See treibt. Diese „Thiere kommen nach äußerlichem Ansehen den Phoken sehr nahe, sie sind aber stärker „und größer. Ihre Pfoten sind, wie bey den Phoken, in fünf Zehen abgetheilet, al„lein die Nägel daran sind kürzer, und ihr Kopf ist dicker, ründer und stärker. Die „Haut des Morse, besonders nach dem Halse zu, ist einen Zoll dick, gerunzelt und mit „einem sehr kurzen Haare von verschiedenen Farben bedeckt. Sein Oberkinnbacken ist „mit zween Zähnen bewaffnet, die eine halbe oder ganze Elle lang sind. Diese Hau„zähne sind an der Wurzel hohl, und werden immer größer, je älter das Thier wird. „Man sieht zu Zeiten einige, die nur einen solchen Zahn haben, weil sie den andern „entweder im Kampfe oder bloß vor Alter verlohren haben. Dieses Elfenbein ist ge„meiniglich theurer, als das vom Elephanten, weil es dichter und härter ist. Das „Maul des Morse sieht wie ein Ochsenmaul aus, und ist oben und unten mit hohlen „und spitzigen Borsten besetzt, die so dick als ein Strohhalm sind. Oberhalb des Mauls „finden sich zwey Nasenlöcher, aus denen sie, gleich den Wallfischen, das Wasser in die „Höhe blasen, doch ohne ein starkes Geräusch dabey zu machen. Ihre Augen sind bli„tzend, roth und während der Sommerwärme ganz feurig; und da sie alsdann den „Druck des Wassers an den Augen nicht leiden können, so halten sie sich auf den Erd„flächen zu keiner Zeit lieber auf, als im Sommer. . . . In der Gegend nach Spitz„bergen

„an der Spitze von Schalaginskoi und noch „weiter bey Anadirskoi angetroffen werden. „Eben so verhält es sich mit denen in der „Hudsonsbay, welche wahrscheinlicher Weise „zu denen bey den Tschuktschi nicht kommen „können. . . . Gleichwohl stimmen alle Leute „darin überein, daß die Morsen bey Anadirs„koi weder in der Größe noch in der Gestalt „von den grönländischen abgehen, u. s. w." Gmelins sibirische Reise, Th. III. S. 148. u. d. folg. Anmerkung. Herr Gmelin löset jene Frage nicht auf, die sich doch, wie mich dünkt, hinlänglich beantworten ließe. Denn da man, wie er selbst sagt, weder zu Anadirskoi, noch in der ganzen östlichen Gegend des Eismeers auf diese Thiere Jagd macht, und da man folglich von dorther nur Zähne solcher Morsen bringt, die eines natürlichen Todes gestorben waren, so hat man sich auch nicht zu wundern, daß diese Zähne, die völlig ausgewachsen waren, größer sind, als die Zähne der grönländischen Morsen, die man öfters sehr jung tödtet.

** An den Küsten von Nordamerica sieht man auch Seekühe, die sonst auch den Namen der Thiere mit den großen Zähnen führen, indem sie zween große, dicke und einen halben Arm lange Zähne haben. . . . diese geben dem schönsten Elfenbeine nichts nach. Man findet sie auf dem Robbeneilande (*Isle de Sable*). *Description de l'Amérique Septentrionale, par* Denis, *tome II. p. 257.*

† Beschreibung des Wallfischfanges und der grönländischen Fischerey, von Cornelius Zorgdrager. Nürnberg, 1750. — Anmerkung. Dieses Werk ist zuerst in holländischer Sprache aufgesetzt, und dieser Auszug ist nur nach der deutschen Uebersetzung gemacht worden.

„bergen sieht man viele Morsen. . . . Man ersticht sie am Lande mit Lanzen. . . Ihr „Fang geschieht um des Vortheils willen, den man aus ihren Zähnen und von ihrem „Specke zieht. Der Thran davon ist fast in gleichem Preise mit dem Wallfischthrane; „ihre beyden Zähne sind eben so viel werth, als ihr ganzer Speck; das Innerste dieser „Zähne ist noch theurer als Elfenbein, besonders bey den großen Zähnen, die von einer „dichterern und härterern Substanz sind, als die kleinen. Wenn man das Pfund El„fenbein von den kleinen Zähnen um einen Gulden giebt, so kostet das Pfund von den „großen hingegen drey bis vier und öfters fünf Gulden; ein Zahn von mittelmäßiger „Größe wiegt drey Pfund . . . . und ein Morse von der gewöhnlichen Art liefert eine „halbe Tonne Thran; folglich giebt das ganze Thier einen Gewinn von sechs und drey„ßig Gulden, nämlich achtzehn für seine beyden Zähne, das Pfund zu drey Gulden „gerechnet, und eben so viel aus dem Specke . . . . Vorzeiten fand man diese Thiere „in großen Schaaren am Lande, allein unsere Schiffe, die jährlich in diese Gegend auf „den Wallfischfang fahren, haben sie so scheu gemacht, daß sie nach den entlegensten „Oertern gewichen sind, und daß diejenigen, die noch da sind, nicht mehr schaarenweise zu Lan„de gehen, sondern sich im Wasser oder hier und da auf den Eisschollen zerstreuet* aufhalten. „Wenn man einem solchen Thiere auf dem Eise oder im Wasser nahe genug gekom„men ist, so schießt man nach demselben mit einer starken besonders dazu gemachten „Harpune, und nicht selten glitschet die Harpune an der harten und dicken Haut ab; „aber wenn sie durchgegangen ist, so zieht man das Thier mit dem Taue vor die Ste„ven der Schaluppe und tödtet es völlig, indem man es mit einer starken und darzu „gemachten Lanze durchsticht. Hierauf schleppt man es an das nächste Ufer oder auf „einen flachen Eisschollen; denn es ist gemeiniglich schwerer, als ein Ochse. Alsdann „fängt man an, es abzuziehen und wirft die Haut weg, weil sie zu nichts taugt **; „man hauet mit einem Beile die beyden Zähne aus dem Kopfe, oder man hauet auch „den Kopf erst ab, um die Zähne nicht zu beschädigen, und läßt denselben in einem „Kessel absieden. Darauf schneidet man den Speck in langen Riemen aus, und „schafft solchen ins Schiff . . . . Es hält eben so schwer, die Morsen mit Rudern „einzuholen, als die Wallfische, und man schießt öfters die Harpune nach ihnen verge„bens;

* Die Anzahl dieser Thiere muß sich erstaunlich verringert haben, oder vielleicht haben sie sich fast alle bis zu den unbekannten Ländern zurückgezogen. Denn sonst findet man in den Nachrichten von den nördlichen Reisen, daß das Volk von einem englischen Fahrzeuge im Jahre 1704, bey der Insel Cherry, auf fünf und siebenzig Grad fünf und vierzig Minuten Breite, eine erstaunliche Menge Morsen angetroffen habe, die insgesammt dichte bey einander lagen; daß die Engländer von mehr als tausend, die dieses Lager ausmachten, nur funfzehn tödteten, aber eine große Menge Zähne fanden, und eine ganze Tonne damit anfüllten. — daß sie vor dem 13 Julius noch hundert solche Thiere erlegten, von denen sie bloß die Zähne mitnahmen. . . . Daß andere Engländer 1706 sieben bis achthundert in sechs Stunden tödteten; 1708 über neunhundert in sieben Stunden, 1710 achthundert in verschiedenen Tagen; und daß endlich ein einziger Mann vierzig mit einer Lanze hinrichtete.

** Anmerkung. Zorgdrager wußte vermuthlich nicht, daß man aus dieser Haut ein sehr gutes Leder bereitet. Ich habe Hangriemen an Carossen davon gesehen, die ungemein geschmeidig und stark waren. Anderson berichtet auf Otbers Zeugniß, daß man auch Gurten und anderes Riemenwerk daraus verfertige. Naturhistorie von Grönland, Th. II. S. 160. in der Anmerk.

„bens; denn nicht zu gedenken, daß der Wallfisch leichter zu treffen ist, so gleitet auch „die Harpune nicht so leicht obenweg, wie am Morse .... Man stößt öfters wohl „dreymal mit einer starken und wohlgeschärften Lanze zu, ehe man ihr hartes und dickes „Fell durchbohren kann. Daher muß man nothwendig suchen, einen solchen Ort zu „treffen, wo die Haut stark gespannet ist, denn wo sie schlaff ist, würde man schwer„lich durchkommen. Daher zielet man auch mit der Lanze nach den Augen des Thiers, „das durch dieses Manöver gezwungen wird, den Kopf umzudrehen und die Haut in „der Gegend der Brust straff zu machen, worauf man auf diesen Theil zustößt und so „schnell als möglich die Lanze zurückzieht, damit das Thier solche nicht fasse, und denje„nigen, der ihm den Stoß beygebracht, weder mit den Spitzen seiner Zähne, noch mit „der Lanze selbst verletze, wie bisweilen geschehen ist. Auf einem kleinen Eisschollen „dauret indeß dieser Streit nicht lange, indem der Morse, er mag verwundet seyn oder „nicht, sich augenblicklich in die See stürzt, und daher greift man ihn auch lieber am „Lande an. .... Man findet aber diese Thiere nur in Gegenden, die wenig befahren „werden, als auf dem Moffeneilande, hinter dem Vorlande, an den Landstrichen, die „die Horizont- und Klockbay umgeben, und anderwärts auf sehr entlegenen Erdflächen „und Sandbänken, wo nur selten Schiffe hinkommen. Und selbst diejenigen, die man „da antrifft, sind schon durch die Verfolgungen, die sie ausgestanden, gewitziget wor„den, und sind dergestalt auf ihrer Hut, daß sie insgesammt ganz nahe am Wasser ihr „Lager nehmen, um sich desto schneller hineinwerfen zu können. Ich habe selbst hier„von die Erfahrung gehabt, auf dem großen Sandriffe hinter Vorland, wo ich dreyßig „bis vierzig dieser Thiere in einem Haufen antraf; einige lagen ganz nahe am Rande „des Wassers, die andern waren nur in geringer Weite davon entfert. Wir lagen „einige Stunden still, ehe wir ans Land fuhren, in der Hoffnung, sie sollten sich etwas „weiter auf das ebene Land hinauf begeben, und uns auf solche Art sich näher kommen „lassen. Allein, da uns dieses fehlschlug, und die Morsen beständig auf ihrer Hut „waren, so fuhren wir endlich mit zwoen Schaluppen von der rechten und linken Seite „an, aber sie waren in eben dem Augenblicke fast alle im Wasser, als wir ans Land „kamen. Solchergestalt lief unser ganzer Angriff darauf hinaus, daß wir nur einige „verwundeten, die aber eben so wie die, die nicht getroffen waren, sich ins Wasser stürz„ten; und wir bekamen keine, als nur etliche, die wir von neuem im Wasser anschos„sen. .... Vor alten Zeiten und ehe noch die Verfolgung dieser Thiere recht ange„gangen war, begaben sich die Morsen sehr weit landwärts ein, so daß sie auch bey der „Flut ziemlich weit vom Wasser waren, und daß man ihnen zur Ebbzeit, da sie sich „noch viel weiter entfernet hatten, mit leichter Mühe ankam. .... Man gieng ihnen „gerade entgegen, um ihnen den Weg nach der Seeseite abzuschneiden; sie sahen alle „diese Vorkehrungen ohne die geringste Furcht an, und jeder Mann hatte oft schon einen „getödtet, ehe sie wieder ins Wasser kommen konnten. Man machte eine Schanze „aus ihren Leichnamen, und stellte einige Leute dahinter, um denen, die darüber krie„chen und entwischen wollten, den Rest zu geben. Darauf stach man die übrigen todt, „und erlegte auf solche Weise zwey- bis dreyhundert. .... Man sieht aus der erstaun„lichen Menge von Morsenknochen, womit der Boden bedeckt ist, daß diese Thiere „ehemals sehr häufig gewesen sind. .... Wann sie verwundet sind, so werden sie „wütend,

„wütend, und hauen mit ihren Zähnen von einer Seite zur andern; sie brechen oder „schlagen die Waffen denen aus den Händen, die sie angreifen, und endlich stecken sie „mit rasendem Grimme den Kopf zwischen ihre Pfoten oder Schwimmhäute, und rol„len sich so ins Wasser hinab. . . . Wann sie in großer Anzahl beysammen sind, so „werden sie so kühn, daß sie sich einander zu Hülfe kommen, die Schaluppen umzin„geln, und sie mit ihren Zähnen zu durchhauen oder wenigstens mit Hieben gegen den „Bord umzustürzen suchen. . . . Uebrigens scheute sich dieser Meerelephant, ehe er „die Menschen kannte, vor keinem einzigen Feinde, denn er hatte sogar die grausamen „Bären zu bezwingen gewußt, die sich in Grönland aufhalten und unter die Zahl der „Seeräuber gerechnet werden können."

Wenn man diesen Beobachtungen des Herrn Zorgdragers diejenigen beyfüget, die sich in der Sammlung nördlicher Reisen finden *, und auch die übrigen, die in verschiedenen Geschichtbüchern hier und da zerstreuet vorkommen, so werden wir die Historie dieses Thiers ziemlich vollständig haben. Es scheinet, daß seine Gattung ehemals viel weiter ausgebreitet war, als sie heutiges Tages ist. Man traf dieselbe in den Meeren

* Das Seepferd (Morse) kömmt dem Meerkalbe (Phoque) sehr nahe, ausser daß es weit größer und so groß wie ein Ochs ist. Seine Patschen (*pattes*) sind wie bey dem Meerkalbe, und sowohl die vorderen als hinteren haben fünf Zehen oder Klauen, nur mit dem Unterschiede, daß die Nägel daran kürzer sind; es hat auch einen dickeren, ründeren und härteren Kopf, als das Meerkalb. Seine Haut ist beynahe zolldicke, besonders am Halse; einige sind mit einem mausefarbenen Haare bedeckt, andere haben nur sehr wenig Haar; sie sind gemeiniglich voller Knoten und Schrunden, daß man sagen sollte, man hätte ihnen die Haut abgezogen, und vornehmlich zeigt sich dieses in der Gegend der Gelenke, wo die Haut überaus runzlicht ist. In dem Oberkinnbacken haben sie zween große lange Zahne, die gegen zween Fuß lang und bisweilen noch länger sind; die Jungen haben diese Hauzähne nicht, weil solche erst mit den Jahren zum Vorschein kommen. . . . Diese beyden Zähne werden höher gehalten und theurer bezahlt, als Elfenbein; inwendig sind sie durchaus dichte, ihre Wurzel aber ist hohl . . . Diese Thiere haben ein eben so weites Maul, als der Ochse, und an der Ober- und Unterlefze haben sie viele Barthaare, die inwendig hohl und so dick wie ein Strohhalm sind. . . . Nach oben zu über dem Barte haben sie zwey Nasenlöcher in Form eines Halbzirkels, wodurch sie, gleich den Wallfischen, doch mit wenigerm Geräusche, das Wasser ausblasen; ihre Augen sitzen ziemlich hoch über der Nase. Diese sind so roth, wie Blut, wann das Thier sie nicht drehet; und auch wenn dieses geschah, habe ich keine sonderliche Veränderung daran wahrgenommen. Die Ohren sind nicht weit von den Augen entfernt, und kommen mit den Ohren der Meerkälber überein; ihre Zunge ist wenigstens eben so groß als eine Ochsenzunge. . . . Ihr Hals ist so dick, daß sie Mühe haben, den Kopf zu drehen, daher sie gezwungen sind, ihre Augen destomehr durch Drehen anzugreifen; ihr Schwanz ist kurz, wie an den Seekälbern. Man kann den Speck bey ihnen nicht so wie bey den Seekälbern, abschneiden, indem solcher mit Fleisch durchwachsen ist. . . Ihr Zeugungsglied enthält einen harten Knochen von ungefähr zween Schuhen in der Länge, der nach dem Ende zu immer dünner wird, und in der Mitte ein wenig krumm ist; dicht am Bauche ist dieses Glied platt, aber weiter hinaus ist es rund und ganz mit Nerven bedeckt. . . . Wie es scheint, so leben diese Thiere von Grase und Fischen; ihr Koth gleicht dem Pferdemiste. . Wann sie sich ins Wasser stürzen oder untertauchen, so fahren sie mit dem Kopfe zuerst hinein, wie die Seekälber; sie schlafen und schnarchen nicht allein auf dem Eise, sondern auch im Wasser, so, daß sie manchmal das Ansehen haben, als ob sie

Meeren der gemäßigten Zonen, in dem Meerbusen von Canada *, und auf den Küsten von Acadien an; aber jetzt ist sie in die Meere über den nördlichen Polarzirkel eingeschlossen. Man findet nur Morsen in dieser kalten Zone; so gar in den Gegenden, die oft befahren werden, und in dem europäischen Eismeere sind nur wenige, und noch weniger um Grönland, in der Straße Davis und in andern nördlichen Strichen von America, indem sie bey Gelegenheit des Wallfischfanges seit geraumer Zeit verstöret und fortgescheucht sind. Seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts fuhren die Einwohner von St. Malo nach den sogenannten Isles ramees auf den Fang der Morsen, die sich damals sehr häufig dort fanden a). Es sind noch nicht hundert Jahre, als die Bewohner von Portroyal in Canada nach dem Cap de Sable und nach dem gespaltenen Vorgebirge *(Cap fourchu)* Barken auf den Fang dieser Thiere b) aussandten, die sich nachher von diesen Gestaden, so wie von den Küsten der europäischen Meere entfernt haben. Denn man findet sie nun nicht mehr in großer Menge, ausser in dem asiatischen Eismeere, von der Mündung des Obi an bis zu der östlichsten Spitze des festen Landes, dessen Küsten von Menschen selten besucht werden. Noch seltner sieht man sie in den Meeren der milden Zonen. Die Gattung aber, die sich unter dem heißen Himmelsstriche und im ostindischen Meere findet, ist von unsern nordischen Morsen verschieden. Diese scheuen sich nach aller Vermuthung entweder vor der Hitze oder vor der Salzigkeit der südlichen Meere; sie haben dieselben niemals durchstrichen, und sind daher auch nach dem andern Pole zu niemals gefunden worden, da man doch sowohl die großen als kleinen Phoken unsers Nordens daselbst sieht, und zwar in größerer Menge, als bey unsern Polarländern.

sie todt wären. Sie sind grimmig und kühn, und vertheidigen einander so lange noch Leben in ihnen ist. . . . Sie thun ihr Aeußerstes, um diejenigen zu befreyen, die man gefangen hat; sie stürmen um die Wette auf die Schaluppe los, beißen und brüllen erschrecklich, und wenn sie durch ihren großen Schwarm die Menschen zwingen, die Flucht zu nehmen, so setzen sie der Schaluppe hitzig nach, bis sie solche aus den Augen verlieren. . . . Man fängt sie bloß um ihrer Zähne willen, aber unter hunderten wird man bisweilen nur einen finden, der gute Zähne hat, indem einige noch zu jung sind, und die andern verdorbene Zähne haben. *Recueil des Voyages du Nord*, tome II. p. 117 et suivantes.

* Auf neun und vierzig Grade vierzig Minuten Breite finden sich drey kleine Inseln in dem Busen des St. Lorenzflusses, auf deren einer eine Art von Phoken oder ein gewisses Thier sich sehr häufig lagert, das, wie ich glaube, den Alten nicht bekannt war und von der Flämischen Nation Wallrus, von den Engländern aber, die den russischen Namen angenommen, Morß genennet wird. Dieses Thier ist ein Amphibium und ungeheuer groß, indem es bisweilen größer ist, als ein flandrischer Ochs; sein Haar ist von gleicher Beschaffenheit, als das Haar des Phoke. . . . Es hat zween niederwärts gekrümmte und zu Zeiten ellenlange Zähne, die wie Elfenbein verarbeitet werden, und mit diesem auch in gleichem Preise stehen. *Description des Indes occidentales, par* de Laët, *p. 41.* — An den Küsten von Noodamerica sieht man Seekühe, die auch sonst Thiere mit den großen Zähnen heißen, weil sie zween große und dicke Zähne haben, die einen halben Arm lang sind, und weil ihre übrigen Zähne vier Finger lang sind. Diese Zähne geben das schönste Elfenbein ab. Man findet diese Seekühe auf dem Robbeneilande. *Description de l'Amérique Septentr. par* Denis, *tome II. p. 257.*

a) *Description des Indes occidentales, par* de Laët, *p. 42.*

b) *Description de l'Amérique Septentrionale, par* Denis, *tome I. p. 66.*

Indessen kann doch der Morse wenigstens eine Zeit unter einem gemäßigten Himmelsstriche leben. Evrard Worst hat, wie er berichtet, ein Thier dieser Art, das ein Vierteljahr alt war, in England lebendig gesehen. Man brachte es alle Tage nur eine kurze Zeit ins Wasser, und sonst kroch es auf der Erde herum. Er meldet nicht, daß es durch die heiße Luft matt geworden, sondern er sagt vielmehr, daß es grimmig und auf seine Kräfte trotzig ausgesehen, so bald man es berührte, und sehr stark mit den Nasenlöchern geschnoben habe. Dieser junge Morse war so groß wie ein Kalb, und einem Phoke sehr ähnlich. Er hatte einen runden Kopf, große Augen, platte und schwarze Nasenlöcher, die er nach Willkühr bald öffnete bald verschloß. Er hatte keine Ohren, sondern bloße Gehörgänge. Die Oeffnung seines Rachens war ziemlich klein; der Oberkinnbacken war mit einem Knäbelbarte von dicken und steifen knorplichten Haaren versehen; der Unterkinnbacken war dreyeckigt, die Zunge dick und kurz, und der innere Rachen an beyden Seiten mit platten Zähnen besetzt. Die Vorderfüße und die hinteren waren breit, und der Hintertheil des Leibes kam mit dem vom Phoke völlig überein; dieser Hintertheil schleppte vielmehr nach, als daß er gieng. Die Vorderfüße waren vorwärts, und die hinteren hinterwärts gerichtet; alle viere waren in fünf Zehen abgetheilet, die von einer starken Haut eingeschlossen wurden. . . . Das Fell war dick, hart und mit einem kurzen und dünnen aschfarbenen Haare bedeckt. Dieses Thier grunzte wie ein wildes Schwein, und bisweilen war seine Stimme noch gröber und stärker. Man hatte es von Novaja Semla mitgebracht. Die großen Zähne oder die Hauer fehlten ihm noch, aber man sahe schon an dem Oberkinnbacken die Hügel, wo sie hervorbrechen sollten. Man unterhielt es mit gekochtem Haber- und Hirsetrank; es sog vielmehr mit langsamen Zügen, als daß es fraß; es kroch mit sehr mühsamen Anstrengen und mit Grunzen nach seinem Herrn zu, aber es folgte ihm willig, wenn ihm Speise dargereicht wurde *.

Diese ganze Beobachtung giebt eine ziemlich richtige Idee von dem Morse, und beweiset zu gleicher Zeit, daß er in einer gemäßigten Gegend leben kann. Dem ungeachtet aber scheint es nicht, daß er viel Hitze ausstehen könne, oder jemals, um von einem Pole zum andern überzugehen, die südlichen Meere besucht habe. Verschiedene Reisebeschreiber reden von Seekühen, die sie in Indien gesehen, allein diese sind von einer andern Gattung. Die Morsenart kann man immer leicht an ihren langen Hauzähnen erkennen, und bloß der Elephant hat ähnliche Zähne. Die Natur ist mit solchen Producten nicht verschwenderisch; der Elephant und der Morse sind unter allen Landthieren und Halbwassergeschöpfen ganz allein damit versehen; sie sind einsame Gattungen, die einzigen ihres Geschlechts; und es ist außer ihnen keine Thierart, die diesen Character führet.

Man will wissen, daß die Morsen sich nicht nach der Weise anderer vierfüßigen Thiere begatten, sondern so, daß das Weibchen auf dem Rücken liege. Es findet sich in der Ruthe des Männchens, wie bey den Wallfischen, ein dicker und großer Knochen. Das Weibchen gebieret im Winter am Lande oder auf dem Eise, und wirft gemeiniglich nur ein Junges, das bey der Geburt schon so groß als ein jähriges Schwein ist.

Wie

* *Description des Indes Occidentales, par* de Laët, *p.* 41.

Wie lange das Trächtigseyn daure, wissen wir nicht; aber nach der Zeit des Wachsthums und auch nach der Größe des Thiers zu urtheilen, so muß es über neun Monate währen. Die Morsen können nicht immer im Wasser seyn. Sie sind genöthiget, ans Land zu gehen, sowohl um ihre Jungen zu säugen, als auch um anderer Bedürfnisse willen. Wenn sie sich in dem Falle befinden, daß sie zu Zeiten auf steile Ufer und auf Eisschollen klettern müssen, so bedienen sie sich ihrer Hauzähne †, um sich anzuhängen, und ihrer Vorderpatschen, um die unbehülfliche Masse ihres Körpers in die Höhe zu bringen. Man will behaupten, daß sie ihre Nahrung von Muscheln haben, die auf dem Grunde des Meers liegen, und daß sie ihre Hauzähne gebrauchen, um solche loszubrechen a). Andere hingegen sagen b), daß sie von einem gewissen Kraute mit breiten Blättern leben, das im Meere wächst; und daß sie weder Fleisch noch Fisch fressen. Allein ich glaube, daß diese Meynungen keinen rechten Grund haben, und daß der Morse nach aller Vermuthung, gleichwie der Phoke, vom Raube lebe, vornehmlich von Heringen und andern kleinen Fischen, denn er frißt nicht, wenn er am Lande ist, und wird also bloß aus Mangel der Nahrung wieder in die See getrieben.

Der Dugon.*

Der Dugon ist ein Thier in den Meeren von Africa und Ostindien, wovon wir nur zween entfleischte oder abgestutzte Köpfe (Pl. LVI.) haben. Nach diesem Theile aber kömmt der Dugon mit keinem andern Thiere so sehr überein, als mit dem Morse. Sein Kopf ist beynahe auf gleiche Weise durch die tiefen Fächer verunstaltet, aus welchem im Oberkinnbacken die zween halbschuhlangen Zähne hervorwachsen. Allein diese Zähne sind vielmehr Schneide- als Hauzähne; sie gehen nicht gerade aus dem Rachen hervor, wie die großen Zähne des Morsen; sie sind weit kürzer

† Diese Hauzähne sind nicht ganz rund, und auch nicht völlig eben, sondern vielmehr geplättet und leicht eingekerbt; der rechte ist gemeiniglich ein wenig länger und stärker, als der linke. . . . . Ich habe zween solche Zähne gehabt, die beyde zween Schuh einen Zoll pariſischer Maaße lang waren, und unten acht Zoll im Umfange hatten. Andersons Naturhistorie von Grönland, Th. II. S. 162 und 163.

a) Andersons Naturhistorie von Grönland, S. 162.

b) *Description des Indes occidentales, par* de Laët, *p.* 42.

* *Dugon.* Dugung; so heißt dieses Thier auf auf der Insel Letby oder Leyte, einer von den Philippinen, und diesen Namen haben wir beybehalten. (Der Uebersetzer hält dafür, daß der Herr von Buffon die Insel Letby mit Unrecht für die philippinische Insel Leyte ansehe, und daß Letby hingegen, selbst nach der nachher angeführten Beschreibung von Barchewitz, weit näher bey Java liege.) Anmerkung. Ich habe diesen Namen (Dugung) in Christoph Barchewitz holländischer Reisebeschreibung von Ostindien angetroffen, welche ins Deutsche übersetzt und 1751 zu Erfurt gedruckt ist. Der Verfasser meldet, daß dieses Thier auf der Insel Letby Dugung oder Ikan-Dugung heiße, und daß es auch

und dünner, und außerdem sitzen dieselben vor der Kinnlade und dichte bey einander, wie Schneidezähne, da hingegen die Hauzähne des Morsen einen beträchtlichen Raum zwischen sich haben, und nicht an der Spitze, sondern zur Seite des Oberkinnbackens sitzen. Auch die Backenzähne des Dugons gehen sowohl in der Anzahl, als in der Bildung und Form von den Zähnen des Morse ab; und daher zweifeln wir nicht, daß dieses Thier von einer andern Gattung sey. Einige Reisebeschreiber, die davon erwähnt, haben es mit dem Seelöwen verwechselt. Innigo de Biervillas meldet, man habe am Vorgebirge der guten Hoffnung einen Seelöwen getödtet, der zehn Schuh in der Länge und viere in der Dicke, einen Kopf wie ein jähriges Kalb, große gräßliche Augen, kurze Ohren und einen straubichten Bart gehabt habe. Seine Füße wären ungemein breit und seine Beine so kurz gewesen, daß der Bauch die Erde berühret hätte; und endlich fügt er hinzu, daß man die beyden Hauzähne ausgenommen, die einen halben Schuh lang aus dem Rachen hervorragten *. Dieser letzte Character paßt auf den Meerlöwen nicht, denn dieser hat keine Hauer, sondern Zähne, wie der Phoke; und eben hieraus habe ich geschlossen, daß dieß kein Meerlöwe, sondern vielmehr dasjenige Thier sey, dem wir den Namen **Dugon** gegeben. Andere Reisebeschreiber haben es, wie mir deucht, unter der Benennung eines **Meerbären** kenntlich machen wollen. Spilberg und Mandelsloh berichten, „es gebe auf der Insel St. Elisabeth und „auf den africanischen Küsten Thiere, die man eher Seebären, als Seewölfe nennen „müßte, indem ihr Haar, ihre Farbe und ihr Kopf viel Aehnliches vom Bären hätten, „und daß bloß ihre Schnauze etwas spitzer wäre. Sie glichen auch den Bären in „Rücksicht auf ihre Bewegungen und in Ansehung der Art, wie sie solche verrichteten, „nur die Bewegung der Hinterbeine ausgenommen, die bloß nachschleppten. Uebrigens hätten diese Amphibien ein scheußliches Ansehen, flöhen nicht vor den Menschen, „und bissen mit solcher Gewalt, daß der Schafft einer Partisane sogleich zerbräche; „und ob sie gleich hinten lahm wären, so bewegten sie sich doch so geschwinde, daß ein „Mensch in vollem Laufe gnug zu thun hätte, sie einzuholen a)." Herr le Guat berichtet, „er habe am Vorgebirge der guten Hoffnung eine Seekuh von röthlichter Farbe „gesehen. Sie habe einen runden und dicken Leib, große Augen, lange Zähne oder „Hauer, und ein etwas aufgeworfenes Maul gehabt; und er setzt hinzu, ein Bootsmann „habe ihn versichert, daß dieses Thier, wovon er nur, weil es im Wasser war, den „Vordertheil des Leibes sehen konnte, auch Füße habe b)." Diese Seekuh von le Guat, Spilbergs Meerbär, und der Meerlöwe des Biervillas sind alle drey, nach meiner Meynung, keine andere Thiere, als der Dugon, von dem man uns aus der Insel France

Manate genennet werde. Diese letzte Benennung würde, wie es scheint, anzeigen, daß der **Dugon** oder **Dugung** ein **Manati** oder **Lamantin** sey; allein in der Beschreibung dieses Reisenden wird ausdrücklich gesagt, daß der Dugon zween Hauzähne habe, die einen Zoll dick und eine Spanne lang wären. Dieser Character aber kann dem Manati nicht zukommen, sondern kömmt im Gegentheil demjenigen Thiere zu, wovon hier die Rede ist, und wovon wir den Kopf besitzen.

* *Voyage d'Innigo de Biervillas*, partie I. p. 37 et 38.

a) *Prémier Voyage de Spilberg*, tome II. p. 437. . . *Voyage de Mandelslo*, tome II. p. 551.

b) *Voyage de le Guat*, tome I. p. 36.

France einen Kopf zugeschickt hat und der also in den südlichen Meeren vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zu den Philippinen † angetroffen wird. Uebrigens können wir nicht wir nicht für gewiß sagen, ob dieses Thier, das dem Kopfe und den Hauzähnen nach, dem Morse einigermaaßen gleichet, auch, wie dieser, vier Füße habe; wir vermuthen solches bloß nach der Analogie und aus den Anzeigen der Reisebeschreiber, die wir angeführt haben. Allein weder die Analogie ist hier so groß noch das Zeugniß der Reisebeschreiber so bestimmt, daß man einen gewissen Ausspruch thun könnte, und wir wollen also unser Urtheil hierüber verschieben, bis wir besser unterrichtet sind.

Der Lamantin.*

Bey diesem Geschöpfe hören im Thierreiche die Landbewohner auf, und die Völker des Meers haben hier ihren Anfang. Der Lamantin ist kein vierfüßiges Thier mehr, und ist auch nicht völlig eine Wallfischart. Er hat von den ersteren noch zween Füße oder vielmehr zwo Hände; allein die Hinterbeine, die bey den Phoken und Morsen fast gänzlich im Leibe versteckt liegen und so sehr als möglich abgekürzt

† Aus meinem Hause, so in der Insel Letby auf einem Felsen lag, konnte ich die Schildkröten einige Klaftern tief im Wasser sehen. Eines Tages erblickte ich zween große Dugungs oder Seekühe, die nahe an den Felsen und an mein Haus kamen. Ich ließ sogleich meinen Fischer rufen, und zeigte ihm diese beyden Thiere, die da herumkrochen und ein grünes Moos fraßen, das am Gestade wächst. Er hohlete alsobald seine Cameraden zusammen, die hierauf zwey Boote nahmen, und sich damit vor dem Ufer legten. Während dieser Zeit kam das Männchen und schien das Weibchen zu suchen, und wurde auch, weil es nicht weichen wollte, mit demselben zugleich erlegt. Diese beyden erstaunlichen Fische waren jeder über sechs Ellen lang, und das Männchen war ein wenig größer, als das Weibchen; ihre Köpfe sahen fast aus wie Ochsenköpfe; sie hatten zween große Zähne, die eine Spanne lang und einen Zoll dicke waren, und wie bey wilden Schweinen über den Kinnbacken hervorragten; diese Zähne waren so weiß, als das schönste Elfenbein. Das Weibchen hatte zwo Brüste, gleich einer Frau; die Zeugungstheile des Männchens kamen mit denen vom Manne überein; die Eingeweide waren wie bey einem Kalbe beschaffen, und das Fleisch hatte auch einen Kalbfleischgeschmack. Christoph Barchewitz Reisebeschreib. S. 381. nach dem Französischen des Herrn Marquis von Montmirail. Anmerkung. Diese ganze Beschreibung paßt ganz wohl auf den Manati, nur in Ansehung der Zähne nicht. Der Manati hat weder Hauzähne noch Schneidezähne, und auf diesen einzigen Umstand gründe ich meine Vermuthung, daß dieser Dugung kein Manati, sondern dasjenige Thier sey, wovon wir zween Köpfe besitzen, und solche (Pl. LVI.) vorgestellet haben.

* *Le Lamantin.* Man hat vorgeben wollen, dieser Name hätte seinen Ursprung daher, daß das Thier so kläglich schrie; allein das ist ein Mährchen. Dieses Wort ist verstümmelt und aus dem Namen entstanden, den dieses Thier in der Sprache der Galibis, welches Einwohner von Guiane sind, und bey den Cariben oder Caraiben, den Einwohnern der Antillen, führte; denn dieses sind einerley Völker, und reden auch fast einerley Sprache. Sie nennen den Lamantin Manati; hieraus haben die

kürzt sind, werden bey dem Lamantin ganz und gar nicht angetroffen, und es ist nicht die geringste Spur davon zu sehen. Anstatt der beyden kurzen Beine und des noch kürzeren dünnen Schwanzes, die die Morsen in horizontaler Richtung an ihrem Hintern haben, sind die Lamantine bloß mit einem großen Schwanze versehen, der in gleicher Richtung wie ein Fächer ausgebreitet ist, so daß es einem bey dem ersten Anblicke vorkommen sollte, als wenn die ersteren einen dreyfach abgetheilten Schwanz hätten, und als wenn bey den letzteren die drey Theile zusammengewachsen wären, und daher nur einen einzigen Schwanz bildeten. Allein bey einer aufmerksameren Besichtigung und vornemlich bey der Zergliederung nimmt man wahr, daß dergleichen Zusammenwachsen nicht geschehen ist, daß sich keine Spur von Schenkel- und Beinknochen findet, und daß die Knochen, woraus bey den Lamantinen der Schwanz entsteht, bloße einzelne Wirbel sind, die denen von den Wallfischarten gleichkommen, welche keine Füße haben. Folglich sind diese Thiere nach den Theilen ihres Hinterleibes Wallfische, und sind mit den vierfüßigen Thieren bloß vermittelst der beyden Füße oder Hände verwandt, die sie vorn zu beyden Seiten ihrer Brust haben. Oviedo ist, wie mir deucht, der erste Schriftsteller, der von dem Lamantin eine Historie und Beschreibung gegeben hat. „Man trifft ihn, sagt er, sehr häufig an den Küsten von St. Do„mingo an. Es ist ein sehr großes Thier von ungestalter Bildung, und hat einen dickeren „Kopf, als ein Ochs, kleine Augen und zween Füße oder zwo Hände dichte am Kopfe, „die ihm zum Schwimmen dienen. Es hat keine Schuppen, sondern ist mit einer „Haut oder vielmehr mit einem dicken Leder bedeckt. Dieses Thier ist von ungemein „sanftmüthiger Natur. Es geht in die Flüsse hinauf und frißt von dem Grase des „Ufers so weit es demselben beykommen kann, ohne ganz aus dem Wasser zu gehen; es „schwimmt auf der Oberfläche. Um es zu fangen, sucht man sich ihm in einem Kahne „oder auf einem Flosse zu nähern und schießt es mit einem großen Wurfpfeile, der an „einer sehr langen Linie befestiget ist. So bald es sich getroffen fühlt, fleucht es fort „nebst dem Pfeile und der Linie, an deren Ende man mit Fleiß ein dickes Stück Cork „oder leichtes Holz befestiget hat, um zum Wahrzeichen zu dienen. Wann das Thier „durch

die Negern auf den französischen Inseln in America, die alle Worte zu verstümmeln pflegen, Lamanati gemacht, und den Artikel dem Worte vorgesetzt, als wenn sie das Thier Manati sagen wollten. Aus Lamanati haben sie Lamannti gemacht, das dritte a ausgestoßen und das n durch die Nase gezogen. Aus Lamanti ist endlich Lamenti geworden, und man hat das Wort vermöge der angenommenen Analogie von *Lamentari* mit einem e geschrieben, und dieß hat wieder Gelegenheit zu der neuen Analogie des kläglichen Geschreyes gegeben, das man dem Weibchen zuschrieb, wenn ihm die Jungen geraubt wären. *Lettre de M. de la Condamine à M. de Buffon*, du 28. Mai 1764. — Ich führe diese Art von Etymologie an, von der Herr de la Condamine, der sich zehn Jahr in Westindien aufgehalten, sehr wohl unterrichtet seyn muß. Ich kann indeß nicht umhin, zu bemerken, daß nach verschiedenen andern Schriftstellern Manati ein spanisches Wort ist, und ein Thier mit Händen bedeutet, und daß wahrscheinlicher Weise die Guianesen und Caraiben, welche ziemlich weit von einander entfernt sind, beyderseits diesen Namen von den Spaniern entlehnt haben.

Manati, Phocae genus. *Clus.* Exotic. *p.* 132. *fig. ibid. p.* 133.

Manati. *Hernand.* Hist. Mex. *p.* 323. *fig. ib.*

Manatus, *Le Lamantin.* BRISS. Regn. anim. pag. 49.

„durch diese Wunde sein Blut und seine Kräfte verlohren hat, so sucht es das Land zu „gewinnen; alsdann faßt man das Ende der Linie wieder auf, wälzet es so lange, bis „man ihm auf einige Klafter nahe kömmt, und mit Hülfe der Wellen zieht man nach „und nach das Thier an Bord, oder man tödet es auch im Wasser erst völlig mit „Lanzenstichen. Es ist so schwer, daß man ein Fuhrwerk mit zween Ochsen braucht, „um es fortzuschaffen. Sein Fleisch ist vortrefflich, und wann es frisch ist, sollte man „es eher für Rindfleisch als für Fisch essen. Wenn man es in Stücke hauet und „dörret oder mariniret, so nimmt es mit der Zeit den Geschmack vom Thunfische an, „und schmeckt so gar noch besser. Es giebt unter diesen Thieren einige, die über „funfzehn Schuh lang und sechse dick sind. Der Hintertheil des Leibes ist weit dünner „und nimmt immer ab, bis zum Schwanze, der sich hiernächst am Ende ausbreitet. „Da die Spanier, setzt Oviedo hinzu, den Vorderfüßen aller vierfüßigen Thiere den „Namen Hände beylegen, und da dieses Thier nur allein Vorderfüße hat, so haben sie „ihm den Namen Manati oder des Thiers mit Händen gegeben. Es hat keine „äußere Ohren, sondern bloß zwey Löcher zum Hören. Seine Haut hat nur einige „ziemlich dünngesäete Haare; sie ist aschgrau und einen Zoll dicke; man braucht sie zu „Schuhsolen, Degengehenken u. s. w. Das Weibchen hat zwo Zitzen an der Brust, „und gebieret gemeiniglich zwey Junge, die sie säuget a)." Alles dieses, was Oviedo berichtet, ist wahr; und es ist sonderbar, daß Cieça b) und verschiedene andere nach ihm versichert haben, der Lamantin begebe sich sehr oft aus dem Wasser, um am Lande zu weiden. Sie haben ihm dieses fälschlich als eine natürliche Gewohnheit zugeschrieben, und sind zu diesem Irrthume durch die Analogie des Morsen und der Phoken verleitet worden, die wirklich aus dem Wasser herauskriechen und sich auf dem Lande aufhalten. Es ist aber gewiß, daß der Lamantin niemals das Wasser verläßt, und lieber in süßem als salzichtem Gewässer seyn mag.

Clusius meldet, er habe die Haut von einem solchen Thiere gesehen, und dieselbe sechzehn und einen halben Fuß lang und achtehalb Fuß breit befunden; die beyden Füße oder Hände wären ungemein breit und mit kurzen Nägeln versehen gewesen. Gomara c) versichert, es fänden sich bisweilen einige, die zwanzig Schuh lang wären, und er setzt hinzu, daß sich diese Thiere eben sowohl in Flußgewässern, als im Meere aufhalten. Er erzählet, man habe in einem See auf St. Domingo ein Junges auferzogen und sechs und zwanzig Jahre hindurch erhalten. Es sey so sanftmüthig und so zahm gewesen, daß es das Futter, so man ihm vorgehalten, ganz behutsam angenommen; es habe seinen Namen verstanden, und wäre, so bald man es gerufen, aus dem Wasser hervorgekommen und bis zu dem Hause fortgekrochen, um da seine Nahrung zu empfangen; es habe geschienen, als ob es sich über die Stimme des Menschen

a) *Ferdin. Oviedo*, Hist. Ind. occid. *lib. XIII. cap. X.*

b) Chron. Peruv. *cap. XXXI.*

c) *Fr. Lopes de Gomara*, Hist. gen. *cap. XXXI.*

Menschen und über das Singen der Kinder vergnügt hätte; es sey vor ihnen gar nicht scheu gewesen, sondern habe sie auf seinem Rücken sitzen lassen, und sey mit ihnen von einem Ufer des Sees bis zum andern geschwommen, ohne sich im Wasser unterzutauchen, und ohne ihnen das geringste Leid zu thun. Diese Begebenheit kann nach allen ihren Umständen nicht wahr seyn, sondern ist vielmehr dem Anscheine nach nur so, wie das Mährchen der Alten vom Delphin, eingekleidet, indem der Lamantin schlechterdings auf der Erde nicht kriechen kann.

Herrera sagt wenig mehr von diesem Thiere. Er meldet bloß, daß es bey seiner ungemeinen Größe dennoch mit solcher Leichtigkeit schwimme, daß es gar kein Geräusch im Wasser mache, und sich untertauche, so bald es etwas von weitem höre a).

Hernandes, der von dem Lamantin zwo Figuren, eine im Profil und die andere von vorn dargestellet hat, setzet nichts zu dem hinzu, was die übrigen spanischen Geschichtschreiber vor ihm berichtet hatten. Er sagt nur dieses, daß sich in beyden Oceanen, nämlich in dem atlantischen und in dem stillen Meere, wie auch in den Landseen, ein ungestaltes Thier, mit Namen Manati, aufhalte; und die Beschreibung, die er davon giebt, ist fast ganz aus dem Oviedo genommen. Alles, was er mehr sagt, besteht darin, daß die Hände dieses Thiers mit eben solchen Nägeln versehen sind, als der Mensch hat; daß es einen weiten Nabel und After, einen Wurf wie ein Weib, eine Ruthe wie ein Hengst, eine Art von Fleische und Specke, wie ein fettes Schwein, und endlich Ribben und Eingeweide wie ein Rind habe; daß es sich am Lande nach menschlicher Weise begatte, so, daß das Weibchen auf dem Rücken liege, und nur ein Junges zeuge, das schon bey der Geburt von ungeheurer Größe sey b). Die Begattung dieser Thiere kann nicht auf dem Lande geschehen, wie Hernandes meldet, indem sie auf demselben nicht fortkommen können, sondern sie geschieht im Wasser an einer seichten Stelle. Binet berichtet c), der Lamantin sey so groß als ein Ochs, und rund wie eine Tonne; er habe einen kleinen Kopf und wenig vom Schwanze; seine Haut sey starre, und so dick, wie die Haut des Elephanten; es gebe Lamantine von solcher Größe, daß man allein über sechshundert Pfund recht wohlschmeckendes Fleisch von ihnen bekomme; der Speck sey so milde und süß, wie Butter; der liebste Aufenthalt dieses Thiers sey in Strömen nahe vor ihrem Ausflusse ins Meer, weil es daselbst an dem Grase längst den Ufern sein Geäße finde; und endlich gebe es zehn bis zwölf Meilen von Cayenne gewisse Gegenden, wo man diese Thiere in solcher Menge antreffe, daß man im Stande sey, in einem Tage eine lange Barke damit anzufüllen, wenn man nur Leute bey sich habe, die mit der Harpune wohl umzugehen wüßten. Der Pater du Tertre, der die Jagd oder den Fang des Lamantins weitläuftig beschrieben hat, stimmet fast in allen Stücken mit den Schriftstellern überein, die wir angeführt haben; nur meldet

a) *Description des Indes occidentales, par* Herrèra, *p. 57.*

b) *Hernand.* Hist. Mexic. *p. 323 et 324.*

c) *Voyage en l'Ile de Cayenne, par* Antoine Binet, *p. 340.*

det er außerdem, daß das Thier nicht mehr als vier Zehen und vier Nägel an jeder Hand habe, und setzt hinzu, daß es sich von einem kleinen Kraute nähre, das im Meere wachse, daß es solches abgrase, wie ein Rind eine Wiesenflur. Nachdem es seine volle Weide gehabt, so suche es die Ströme und süßen Wasser, wo es täglich zweymal seinen Durst lösche; und wann es sein Maaß gesoffen und gefressen, so falle es in Schlummer und schlafe, so daß das Maul halb aus dem Wasser hervorrage, wodurch es schon von ferne verrathen würde. Das Weibchen habe zwey Junge, die ihr allenthalben nachfolgten, und wenn man die Mutter fange, so habe man die Jungen auch schon gewiß, indem diese noch immer zu ihr wollen, auch wenn sie bereits getödtet ist, und beständig um die Barke herumschwärmen, worin die Mutter weggefahren wird *. Dieser letzte Umstand kömmt mir verdächtig vor, und wird auch von andern Reisebeschreibern widersprochen, welche versichern, daß der Lamantin nur ein Junges zeuge. Alle große vierfüßige Thiere oder Wallfische haben gewöhnlich nur ein Junges, und die bloße Analogie ist schon genug, es unglaublich zu machen, daß der Lamantin allemal zwey Junge zur Welt bringe, wie der P. du Tertre behauptet. Oexmelin macht die Anmerkung, daß der Lamantin den Schwanz eben so wie die Wallfische, und nicht wie die Schuppenfische trage, denn diese tragen insgesammt den Schwanz in einer senkrechten Richtung vom Rücken nach dem Bauche zu, dahingegen bey dem großen Wallfische und bey den übrigen seines Geschlechts der Schwanz in die Quere, nämlich von einer Seite des Leibes bis zur andern geht. Er meldet auch, der Lamantin habe keine Vorderzähne, sondern dafür einen harten Schwielenknollen (*Calloſité*), gleich einem Knochen, womit er das grüne Kraut abrupfe; er habe aber zwey und dreyßig Stockzähne; er sehe nicht gut, weil seine Augen so klein sind, sehr wenig Feuchtigkeit und gar keine Iris enthalten; sein Gehirn sey nur klein; was ihm an einem guten Gesichte abgehe, das werde hingegen durch sein vortreffliches Gehör ersetzt; er habe keine Zunge; seine Zeugungstheile und Geburtsglieder hätten mehr Aehnlichkeit mit denen von einem Manne und einer Frau, als von irgend einem Thiere; die Milch der Weibchen, die der Autor, wie er versichert, selbst gekostet hat, sey von einem sehr angenehmen Geschmacke; sie brächten nur ein Junges zur Welt, und umfaßten und trügen solches mit ihrer Hand; sie säugten es ein ganzes Jahr hindurch, nach dessen Verlaufe das Kleine sich schon selbst versorgen und Kraut fressen könnte. Endlich habe dieses Thier vom Halse an bis zum Schwanze hinaus zwey und funfzig Wirbel; es nähre sich auf gleiche Art, wie die Schildkröten, aber es könne am Lande weder gehen noch kriechen **. Alle diese Facta sind ziemlich richtig, und selbst der Umstand von den zwey und funfzig Wirbeln. Denn Herr Daubenton hat bey dem Embryo, den er zergliedert, acht und zwanzig Wirbel im Schwanze, sechzehn im Rückgrate, und sechs oder wohl sieben im Halse angetroffen †. Nur irret sich dieser Reisebeschreiber in Ansehung der Zunge;

* *Hiſtoire générale des Antilles, par le P.* du Tertre.

** *Hiſtoire des Avanturiers, par* Oexmelin, *tome XII. p. 134 et ſuiv.*

† Man sehe nachher die Beschreibung von dem Embryo eines Manati.

diese mangelt dem Lamantin nicht, wiewohl es wahr ist, daß sie unten feste sitzt und beynahe bis an ihre Spitze an dem Unterkinnbacken haftet. Man findet in einer Reise durch die antillischen Inseln, die zu Paris 1722 herausgekommen ist, eine ganz gute Beschreibung von dem Lamantin und von der Art, wie man ihn harpunirt. Der Verfasser stimmet in allen Hauptpuncten mit denjenigen überein, die wir angeführet haben; er bemerkt aber zugleich, „daß dieses Thier auf den Antillen ziemlich „selten geworden sey, seitdem die Küsten des Meers bewohnt sind. Dasjenige, so „er sah und maaß, war vierzehn Schuh und neun Zoll lang, vom Ende des Mauls „bis an den Schwanz, wo er aus dem Körper hervorgeht, und bis zu dieser Ge„gend war es völlig rund: sein Kopf war groß, sein Maul breit, die Lefzen desselben waren ansehnlich und oben mit einigen langen und steifen Haaren besetzt; seine „Augen waren in Verhältniß gegen den Kopf ungemein klein, und seine Ohren wa„ren nur an zween kleinen Löchern zu erkennen. Der Hals ist überaus dick und kurz, „und ohne eine kleine Bewegung, wodurch er sich ein wenig biegt, wäre es nicht „möglich, den Kopf von dem übrigen Leibe zu unterscheiden. Einige Schriftsteller, „fügt er hinzu, behaupten, daß sich dieses Thier seiner beyden Hände oder Floßen „bediene, um auf dem Lande fortzukommen. Ich habe mich nach diesem Umstande „sorgfältig erkundiget; niemand hat jemals dieses Thier auf dem Lande gesehen, und „es ist ihm so wenig möglich, auf demselben zu gehen, als zu kriechen, indem sei„ne Vorderfüße oder seine Hände ihm bloß dienen, seine Jungen zu halten, um sie „saugen zu lassen. Das Weibchen hat zwo runde Zitzen; ich habe sie gemessen, sagt „der Autor, und das Maaß einer jeden betrug sieben Zoll im Durchschnitte, und un„gefähr viere in der Höhe; die Warze war daumdicke und hieng einen guten Finger „lang auswärts hervor. Der Leib hat acht Schuh und zwey Zoll im Umfange; der „Schwanz sieht wie eine breite Schaufel aus, die neunzehn Zoll in der Länge, und „funfzehn in ihrer größten Breite hält und am Ende ungefähr drey Zoll dicke ist. „Die Haut war auf dem Rücken fast noch einmal so dick, als eine Ochsenhaut, aber „unter dem Bauche war sie weit dünner; sie ist von Farbe schiefersteinbraun, hat „große härtlichte Narben, und ist mit Haaren von gleicher Farbe besetzt, die dünn„gesäet, dick und ziemlich lang sind. Dieser Lamantin wog ungefähr achthundert „Pfund: man hatte das Junge nebst der Mutter gefangen; es war beynahe schon „drey Schuh lang; man ließ die eine Seite des Schwanzes am Spieße braten, und „man fand das Fleisch davon so gut und so köstlich, als Kalbfleisch. Das Kraut, „wovon sich diese Thiere nähren, ist acht bis zehn Zoll lang, schmal, zugespitzt, zart „und von einem ziemlich schönen Grüne. Man sieht Stellen an den Küsten und auf „den Untiefen des Meers, wo dieses Kraut in solchem Ueberflusse wächst, daß der „Grund wie eine Wiese aussieht; die Schildkröten fressen dasselbe gleichfalls * u. s. w." Der Pater Magnin von Freyburg meldet, der Lamantin äße das Gras ab, zu dem er kommen kann, ohne jedoch aus dem Wasser herauszugehen. . . . Er habe kleine Augen, so groß wie eine Haselnuß, und so verschlossene Ohren, daß man kaum eine Nadel hineinbringen kann; inwendig in den Ohren fänden sich zween kleine

* *Nouveau Voyage aux îles de l'Amérique*, tome II. p. 200 et suiv.

kleine durchlöcherte Knochen, und die Indianer hätten die Gewohnheit, diese kleinen Knochenblättchen am Halse hängen zu haben und als Kleinodien zu tragen .... Das Geschrey des Lamantins gliche einem schwachen Gebrülle *.

Nach des Paters Gumilla Berichte findet sich in den großen Seen des Orenoke eine unzählige Menge von Lamantinen. „Diese Thiere, sagt er, wiegen fünfhundert bis siebenhundert und funfzig Pfund. Sie leben von grünen Gewächsen, haben sehr kleine Augen und noch kleinere Ohrlöcher; sie kommen ans Ufer, zu weiden, wenn der Strom niedrig ist. Das Weibchen wirft allemal zwey Junge; sie legt dieselben mit den Armen an ihre Zitzen und hält sie so fest, daß sie ihr nie entfallen, sie mag sich bewegen wie sie will; die Jungen sind, wenn sie gebohren werden, durchgehends schon dreyßig Pfund schwer; die Milch, die sie saugen, ist sehr dicke. Unter der Haut, die weit dicker als eine Ochsenhaut ist, finden sich viererley Bekleidungen oder Schichten, von denen zwo aus Specke oder Fette und die beyden andern aus einem sehr delicaten und saftigen Fleische bestehen, welches gebraten wie Schweinfleisch riecht, und wie Kalbfleisch schmeckt. Diese Thiere werfen sich, wenn es regnen will, bis zu einer nicht geringen Höhe aus dem Wasser empor **." Es scheinet, daß der Gumilla eben so unrecht daran ist, als der P. du Tertre, da er sagt, daß die Weibchen zwey Junge zur Welt bringen. Es ist beynahe außer allem Zweifel, wie wir schon gesagt haben, daß sie nur eines gebähren.

Endlich giebt uns noch der Herr de la Condamine, der so gütig gewesen ist, uns eine von ihm selbst entworfene Zeichnung von dem Lamantin im Amazonenstrome mitzutheilen, vor allen andern die genauesten und besten Nachrichten von den natürlichen Eigenschaften dieses Thiers. „Sein Fleisch, sagt er, und sein Fett kommen dem vom Kalbe ziemlich nahe. Der Pater d' Acunha macht die Aehnlichkeit des Thiers mit dem Rinde noch vollständiger, indem er ihm auch Hörner beylegt, die ihm gleichwohl die Natur nicht gegeben hat. Es ist eigentlich zu reden kein Amphibium, indem es niemals ganz aus dem Wasser hervorgeht und auch nicht hervorgehen kann, indem es nur ziemlich nahe am Kopfe zwo platte und flügelförmige Floßfedern hat, die funfzehn bis sechzehn Zoll lang sind und ihm statt der Arme und der Hände dienen; es hebt bloß seinen Kopf aus dem Wasser empor, um zu dem Kraute am Ufer zu kommen. Dasjenige Thier dieser Art, so ich, setzt Herr de la Condamine hinzu, abgezeichnet habe, war ein Weibchen; es war sieben und einen halben Schuh königlicher Maaße lang, und seine größte Breite betrug zween Schuh. Ich habe nachher größere gesehen. Die Augen dieses Thiers haben gar kein Verhältniß zu der Größe seines Körpers, sie sind rund und halten nur drey Linien im Durchmesser; die Oeffnung der Ohren ist noch kleiner und scheint gleichsam nur ein Nadelstich zu seyn. Der Manati ist dem Ama-

 zonen-

* Auszug aus einem Manuscripte des Paters Magnin von Freyburg, Missionairs zu Borja, und Correspondentens der Akademie der Wissenschaften; nach der vom Herrn de la Condamine mitgetheilten Uebersetzung aus dem Spanischen.

** *Histoire de l'Orenoque, par le P. Gumilla.*

„zonenströme nicht allein eigen, im Orenoko ist er eben so häufig; er wird auch, „wiewohl sparsamer, im Oyapock und in verschiedenen andern Flüssen in der Ge„gend von Cayenne und auf den Küsten von Guiana und vermuthlich auch ander„wärts angetroffen. Eben dieses Thier ist es, was man vorzeiten Manati nannte „und heutiges Tages in Cayenne und auf den französischen Inseln in America La„mantin nennt, wiewohl ich glaube, daß ihre Gattung von beyden ein wenig ver„schieden sey. In der hohen See wird es nicht gesehen, und auch nur selten in „den Mündungen der Ströme, aber man findet es über tausend Meilen *(lieues)* „weit vom Meere in den mehrsten großen Flüssen, die in den Amazonenstrom fal„len, als z. E. in dem Guallaga, Pastaca u. a. m. Der Pongo oder Wasser„fall von Borja setzt seinem Aufsteigen in den Amazonenfluß allein Gränzen, denn „über denselben hinaus findet man es nicht mehr *."

Dieß ist beynahe der kurze Inbegriff alles dessen, was man von Lamantin weis. Es wäre zu wünschen, daß unsere Einwohner von Cayenne, unter denen es itzt gelehrte Personen und Liebhaber der Naturgeschichte giebt, dieses Thier beobachten und seine inneren Theile, besonders die Werkzeuge des Lustholens, der Verdauung und der Fortpflanzung beschreiben möchten. Wir vermuthen, wiewohl nur aufs Ungewisse, daß es einen großen Knochen in der männlichen Ruthe, das ovale Loch des Herzens offen, ganz besonders gebildete Lungen und einen Magen von verschiedenen Abtheilungen haben müsse, die vielleicht mehr unterschiedene Mägen, wie bey den wiederkäuenden Thieren, hervorbringen.

Uebrigens ist die Lamantinengattung nicht ganz allein in die Meere und Flüsse der neuen Welt verwiesen, sondern es scheint, daß sie auch auf den Küsten und in den Strömen von Africa befindlich sey. Herr Adanson hat im Senegal Lamantine gesehen; er hat einen Kopf davon mitgebracht, den er uns gegeben, und ist zu gleicher Zeit so gütig gewesen, uns diejenige Beschreibung mitzutheilen, die er auf der Stelle selbst von diesem Thiere gemacht hat, und die ich mich verbunden achte, hier ganz beyzufügen. „Ich habe, sagt Herr Adanson, viele solcher Thiere ge„sehen. Die größesten waren nicht über acht Schuh lang und wogen ungefähr „achthundert Pfund. Ein Weibchen, so fünf Schuh und drey Zoll in der Länge „hatte, wog nur hundert und vier und neunzig Pfund. Ihre Farbe ist ein schwärzlich„tes Aschgrau; die Haare sind am ganzen Leibe sehr dünne gesäet und haben die Gestalt, „als Borsten; sie sind neun Linien lang. Der Kopf ist kegelförmig und gegen den Um„fang des Leibes verglichen von mittelmäßiger Größe. Die Augen sind rund und „sehr klein; der Augapfelbogen ist dunkelblau und der Apfel selbst schwarz. Das „Maul ist beynahe walzenförmig; die beyden Kinnbacken sind beynahe gleichbreit, „die Lefzen sind fleischicht und ungemein dicke. Sowohl in dem Ober- als Unter„kinnbacken finden sich bloß Stockzähne. Die Zunge ist von ovaler Bildung und „sitzt fast bis an ihr Ende am Unterkinnbacken feste. Es ist sonderbar, fährt Herr

* *Voyage sur la rivière des Amazones, par M.* de la Condamine, *in 8vo. p. 54 & suiv. Mémoires de l'Academie des Sciences, 1745. p. 464 & 465.*

„Herr Adanson fort, daß fast alle Schriftsteller oder Reisebeschreiber diesem Thiere „Ohren beygelegt haben; ich habe sie bey keinem einzigen finden können, nicht ein„mal ein so kleines Loch, wo man im Stande gewesen wäre, ein Stilet * hinein„zubringen. Es hat zween Arme oder zwo Floßfedern, die dicht am Kopfe sitzen, „der durch nichts, was einem Halse ähnlich sieht, und durch gar keine sichtbare „Schultern vom Rumpfe geschieden ist. Seine Arme sind beynahe walzenförmig, „und bestehen aus drey Hauptgelenken, von denen das vorderste eine Art von plat„ter Hand ausmacht, woran die Finger sich bloß durch vier Nägel von einem „braunen und glänzenden Roth unterscheiden. Der Schwanz ist horizontal, wie „bey den Wallfischen, und hat die Form einer Ofenschaufel. Die Weibchen ha„ben zwo Zitzen, die mehr elliptisch als rund sind und nahe bey den Achseln der „Arme sitzen. Die Haut ist ein dickes Leder, das unter dem Bauche sechs Linien „und auf dem Kopfe anderthalb Zoll dick ist. Der Speck ist weiß und zween bis „drey Zoll dick; das Fleisch ist blaßroth, bläßer und niedlicher, als Kalbfleisch. „Die Ualofer oder Jalofernegern nennen dieses Thier Lereu. Es lebt von Grü„nigkeiten und wird in der Mündung des Nigerstroms angetroffen."

Man siehet aus dieser Beschreibung, daß der Lamantin im Senegal sich, so zu reden, durch nichts von dem Cayennischen unterscheidet, und auch Herr Daubenton, nachdem er den Kopf eines Lamantins aus dem Senegal mit dem von einem Lamantinfötus a) aus Cayenne verglichen, hegt die Vermuthung, daß beyde zu eben derselben Art gehören. Das Zeugniß der Reisenden b) stimmt mit unserer Meynung überein; das vom Dampier vornemlich ist positiv, und die Anmerkungen, die er über dieses Thier gemacht, verdienen hier eingerückt zu werden. „Nicht bloß in den Blewfieldstrome, der zwischen den Flüssen Nicaragua „und

* **Anmerkung.** Es scheint gleichwohl gewiß zu seyn, daß dieses Thier äußere Gehörgänge habe. Herr de la Condamine hat mich versichert, daß er sie gesehen und gemessen habe, und daß diese Löcher nicht über eine halbe Linie im Durchmesser halten. Und da der Lamantin das Vermögen hat, dieselben zusammenzuziehen und solchergestalt zu verschließen, so ists leicht möglich, daß Herr Adanson sie nicht hat finden können, zumal da diese Löcher, auch wenn das Thier sie öffnet, überaus klein sind.

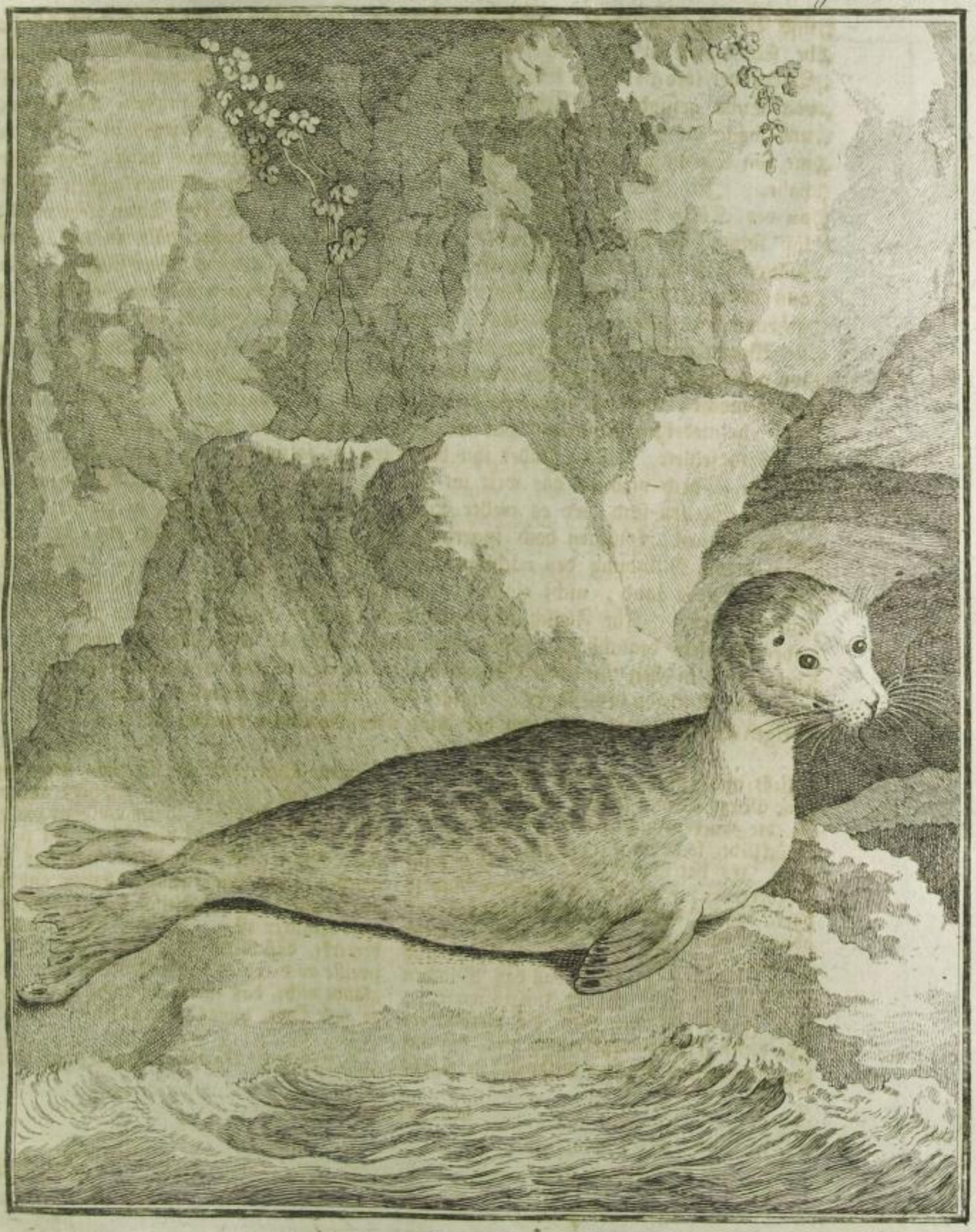
a) **Anmerkung.** Der Herr Ritter Türgot, der gegenwärtig Gouverneur von dem französischen Guiana ist, und vorhin schon das Cabinet des Königes mit dem oben angezeigten Lamantinfötus beschenkt hat, ist jetzt recht auf einem Posten, wo er seinen Geschmack an der Naturgeschichte auf vielerley Weise vergnügen und uns nicht nur mit seinen Geschenken, sondern auch mit seinen Einsichten bereichern kann.

b) Oexmelin berichtet, daß es an den Küsten von Africa Lamantine gebe, und daß sie an dem Ufer des Senegals häufiger als im Gambiastrome angetroffen werden. *Histoire des Avanturiers*, tome II. p. 115. — Le Guat versichert, er habe viele solcher Thiere in dem Meere um der Insel Rodrige gesehen. Der Kopf des Lamantins, der sich bey dieser Insel aufhält, hat, nach dem Berichte dieses Reisebeschreibers, eine große Aehnlichkeit mit dem Schweinskopfe, außer daß er nur keinen so spitzen Rüssel hat. Die größesten Lamantine sind ungefähr zwanzig Schuh lang. . . Dieses Thier hat ein heißes Blut, eine schwärzlichte, sehr scharfe und harte Haut, und auf derselben einige so dünngesäete Haare, daß man sie mit Mühe suchen muß; es hat ferner kleine Augen, und zwey Löcher, die es verschließt

„und Veragna entspringt, habe ich Manaten *(Lamantins)* gesehen, sondern ich ha„be solche auch in der Campechebay, an den Küsten von Bocca del drago und „Bocca del loro, in den Strome von Darien und bey den kleinen südlichen Inseln „von Cuba gefunden. Ich habe mir sagen lassen, daß man diese Thiere dann „und wann an dem nordlichen Gestade von Jamaica, und hingegen in dem Stro„me von Surinam, welches ein sehr niedriges Land ist, ungemein häufig angetroffen „habe. Ich habe sie auch bey Mindanao, einer von den Philippinischen Inseln „an der Küste von Neuholland gesehen . . . . Dieses Thier liebt vorzüg„lich solche Gewässer, die einen Salzgeschmack haben; daher hält es sich gemei„niglich an solchen Gegenden der Ströme auf, wo sie bald ins Meer fließen. Eben „aus dieser Ursache sieht man vielleicht keine in den südlichen Meeren, wo es durch„gehends hohe Küsten, tiefe bis dicht ans Land gehende Gründe und erstaunlich gro„ße Wogen giebt, worinn nur allein die Bay von Panama eine Ausnahme macht, „wo aber doch keine gefunden werden; allein Westindien, das so zu reden eine große „Bay macht, die aus mehreren kleinen besteht, ist hingegen in den meisten Gegen„den ein niedriges Land und hat ein seichtes Ufer, wo dem Lamantin sein Futter „niemals fehlet. Man findet ihn bisweilen in salzigtem und bisweilen in süßem „Wasser, doch niemals gar weit im Meere. Diejenigen, die im Meere und an „solchen Stellen sind, wo es weder Ströme noch Meerbusen giebt, in die sie sich be„geben können, kommen doch innerhalb vier und zwanzig Stunden ein- bis zwey„mal in die Mündung des nächsten süßen Flußgewässers . . . . Sie gehen „niemals aufs Land, nicht einmal in ein so niedriges Wasser, wo sie nicht schwim„men können. Ihr Fleisch ist gesund und überaus wohlschmeckend; ihre Haut ist „ebenfalls sehr brauchbar. Die Lamantinen und die Schildkröten finden sich ge„meiniglich in eben denselben Gegenden und nähren sich von einerley Gewächsen, die „auf den Untiefen des Meers, einige Fuß unter dem Wasser, und auch an nie„drigen Ufern stehen, die von der Flut überschwemmet werden *."

schließt und öffnet, und die man mit Recht seine Ohren nennen kann. Da es seine Zunge, die ohnedem nicht gar zu groß ist, öfters zurückzieht, so haben viele gesagt, er hätte gar keine. Es hat Backenzähne. . . . aber keine Vorderzähne; seine Kiefern hingegen sind so hart, daß es damit das Gras abreißen und abnagen kann. . . . Ich habe niemals mehr als ein Kleines bey der Mutter gesehen; und ich bin geneigt zu glauben, daß das Weibchen zur Zeit nicht mehr als ein Junges wirft. . . Wir trafen bisweilen drey- bis vierhundert von diesen Thieren beysammen an, die auf dem Grunde des Wassers weideten; sie waren so wenig scheu, daß wir sie nicht selten betasteten, um eines von den fettesten auszusuchen. Wir schlungen ihnen ein Seil um den Schwanz, um sie aus dem Wasser zu ziehen, und nahmen nicht die größten, weil uns diese würden zu viel Mühe gemacht haben, und weil auch ausserdem das Fleisch von den Kleinen weit delicater ist. . . . Wir haben niemals bemerkt, daß dieses Thier ans Land gehe; ich zweifle auch, ob es da fortkommen kann, und glaube nicht, daß es ein Amphibium ist. *Voyage de le Guat*, tome I. p. 93 et suiv.

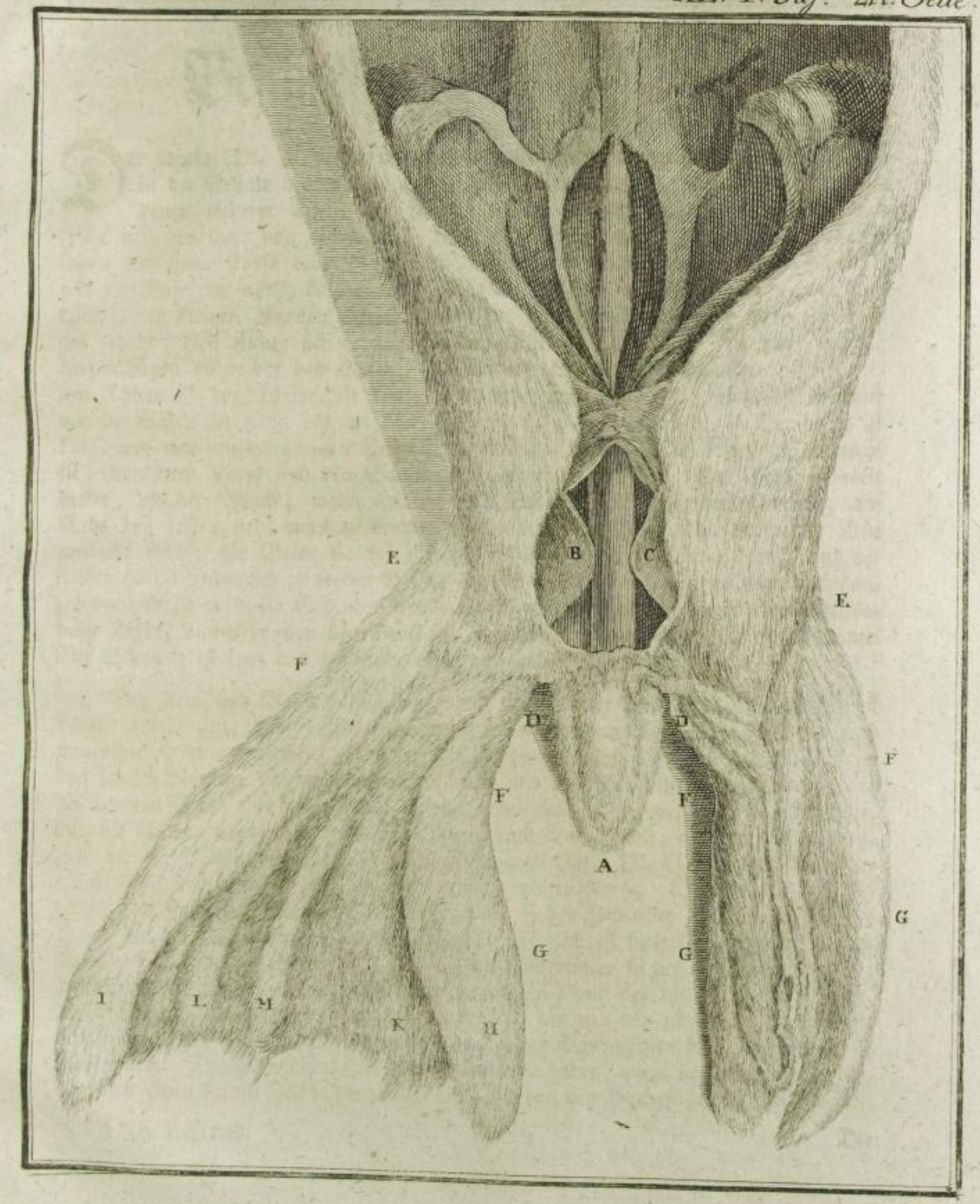
* *Voyage de Dampier*, tome I. p. 46 et suiv.



Der Phoke oder das Seekalb.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/325 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/326
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG


E
B
C
E
F
D
D
F
F
F
A
G
G
G
I
L
M
K
H

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/328
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Beschreibung des Phoke.

Der Phoke (Pl. XLV.) ist behaart und gleicht den übrigen vierfüßigen Thieren in der Gestalt des Kopfes, des Schwanzes (A, Pl. XLVI.) und verschiedener anderer Theile des Leibes; allein in der Bildung der Beine und Füße geht er weit von ihnen ab. Der Vordertheil des Kopfes hat viel Aehnliches von dem Kopfe eines Fischotters, indem die Schnauze breit und platt ist, und die Nase nur wenig hervorragt. Die Ohren sieht man kaum; sie werden bloß durch einen kleinen Knollen merklich, der sich an dem Vorderrande ihrer Oeffnungen erhebt; diese finden sich beynahe in der Mitte von der Länge des Kopfes; die Augen liegen näher bey den Ohren, als bey der Spitze der Schnauze. Bey diesem Thiere ist der Hintertheil des Kopfes sehr groß, und die Scheidel ist platt von der Spitze der Nase bis an den Hinterkopf, welcher rund ist. Der Hals ist kurz, und war bey demjenigen Individuo, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, von dem Kopfe und den Schultern wohl unterschieden. Die Brust ist weit dicker, als der Bauch; weder Hüften noch Schenkel sind auswärts sichtbar; am Ende des Leibes sieht man zu beyden Seiten eine Erhöhung, die durch das Knie gemacht wird; die Beine strecken sich hinterwärts unter der Haut fort, und die Ferse (B C) finden sich zu beyden Seiten des Afters und des Anfangs vom Schwanze; der Leib ist in dieser Gegend am allerdünnsten, und hat überhaupt eine kegelförmige Figur, indem er von der Brust bis zum After immer in der Dicke abnimmt. Der Schwanz ist kurz und am Ende oben und unten platt.

Der Arm und Vorarm sind kurz, und liegen unter dem Felle, das die Brust bedeckt, verborgen; das Faustgelenk kömmt auswärts zum Vorschein; die Zehen sind von einer Haut umschlossen, die zur Floßfeder dienet, und man erkennet sie bloß an den langen Nägeln, die beynahe walzenförmig und auf der Aussenfläche schwarz, auf der inneren Seite aber grau sind. Dieser Zehen sind fünfe; der erste ist der längste, und die übrigen nehmen in der Kürze, einer nach dem andern, ab, bis auf den letzten, der der kleinste von allen ist. Die Fußwurzel (DE, Pl. XLVI.) und der Mittelfuß (FF) sind dick und länglicht und beynahe walzenförmig. Die Hinterfüße (GG) haben fünf Zehen, so wie die Vorderfüße; diese Zehen sind aber größer und von der Haut, die die Zehen umschließt, mit eingefaßt; folglich ist diese Haut länger, als an den Vorderfüßen. Der erste Zeh (H) an den Hinterfüßen ist der längste und dickste; der fünfte (I) ist ein wenig kürzer; der zweyte (K) und der vierte (L) sind kürzer, als der fünfte (I), und länger als der dritte (M), der von den fünfen der kleinste ist. Die Nägel (N) unterscheiden sich von denen an den Vorderfüßen bloß darin, daß sie kleiner sind. Die Schwimmhäute der Vorderfüße haben, wenn sie ausgespannt sind, vier und einen halben Zoll in der Breite, und die von den Hinterfüßen zehntehalb Zoll.

Die Haare sind kurz, fein, steif, und nach hinten zu gelagert. Die Haare von demjenigen Thiere dieser Art, das wir bey dieser Beschreibung vor uns gehabt haben, klebten vermittelst einer Art von Schleim oder Kleister an einander. Indessen waren sie trocken und glänzend. Sie hatten eine braune oder schwärzlichte Farbe in dem größten Theile ihrer Länge, von der Wurzel an bis zur Spitze, welche gelblicht grau war. Diese Farbe erschien allein an allen Theilen des Körpers, ausgenommen auf dem Hinterkopfe und längst der Oberfläche des Halses und des Rückens, wo man auch etwas Schwarzes sahe.

Zu beyden Seiten der Schnauze fand sich ein Knäbelbart, der vorn an der Schnauze theils aus schwarzen theils aus halbweißen und halbschwarzen Borsthaaren bestand. Ueber diesen Borsthaaren fanden sich andere weit dickere und längere, die völlig weiß waren. Diese waren platt und so zu reden knoticht, wie die Fühlhörner der Insekten, die man Capricornen nennt. Eben solche Borsthaare fanden sich auch über dem Vorderwinkel des Auges. Die längsten dieser Barthaare hatten viertehalb Zoll in der Länge.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den Aster in gerader Linie gemessen	2	8	0
Länge bis ans Ende der Hinterfüße	3	3	6
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	6	6
Umfang von dem Ende der Schnauze	0	6	0
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	9	0
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	5	8
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	3½
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	2	3
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	0	11
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern	0	0	9
Oeffnung des Auges	0	0	5
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie gemessen	0	1	7
Umfang des Kopfes über den Ohren, an der dicksten Stelle gemessen	1	1	3
Länge der Ohren	0	0	3
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	0	7
Abstand zwischen beyden Ohren	0	3	5
Länge des Halses	0	4	0
Umfang des Halses	1	0	6
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	1	6	0
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	1	9	0
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	1	4	0

Länge

Fig. 1.

Fig. 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/332
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der Schwanzribbe	0	3	4
Umfang des Schwanzes beym Anfange der Ribbe	0	3	4
Umfang des Faustgelenks	0	5	6
Umfang der Mittelhand	0	5	6
Länge von dem Faustgelenke bis an die Spitze der Nägel	0	4	1
Umfang des Mittelfußes	0	6	0
Länge von der Ferse bis ans Ende der Nägel	0	9	0
Breite des Vorderfußes	0	2	8
Breite des Hinterfußes	0	3	2
Länge der größten Nägel	0	0	10½
Breite an der Unterfläche	0	0	2½

Dieser Phoke wog sechs und zwanzig Pfund. Da man das Fell von der Fleischhaut ablöfete, so fanden sich vor dem Messer steife und spröde Haare, die an einander hafteten, und eine Richtung wie Muskelfibern hatten.

Bey Eröffnung des Wanstes zeigten sich die Eingeweide in gleicher Lage, wie bey den übrigen vierfüßigen Thieren. Das Netz war ungemein kurz und sehr dünne, und lag hinter dem Magen. Die Leber breitete sich weit mehr nach der Rechten aus, als nach der Linken, und die Leberpulsader war längst dem Hängebande der Leber bis zum Nabel sehr sichtbar. Der Magen war mitten in der Oberbauchgegend befindlich; er war wie ein Zirkelbogen gekrümmt, wovon der ausgebogne Theil hinterwärts, und die beyden Enden vorwärts anzutreffen waren; der Pförtner beschloß das Ende zur Rechten.

Der Darmgang streckte sich nach hinten unter dem Magen weg und gegen dessen hinteres Ende zu. In dieser Gegend krümmte sich der Darmgang, und verlängerte sich hierauf vorwärts bis zum Pförtner. Er machte unter dem Magen, in der Nabelgegend, in der linken und rechten Seite, und in den Gegenden der Hüften und des Unterbauchs verschiedene kleine Windungen. Endlich streckte er sich vorwärts von der Unterbauchsgegend bis in die Gegend des Pförtners, wo sich der Blinddarm fand. Der Grimmdarm war sehr kurz; er machte unter dem Magen einen kleinen Bogen, dessen erhabner Theil nach vorn gekehret war.

Der Mägen (Pl. XLVII. Fig. 1.) unterschied sich in seiner Bildung von dem Magen anderer Thiere; der große Sackzipfel fehlte daran; der Schlund hieng an dem linken Ende (A) dieses Magens, das nach Proportion seiner Dicke ungemein lang war; an demjenigen Stücke, das sich von dem Schlunde (A) bis zu dem Winkel (B) erstreckte, der durch den rechten Theil, so wie bey den Mägen der meisten vierfüßigen Thiere, hervorgebracht würde, fand sich keine Krümmung; allein jener Winkel war wohl ausgedrückt, und das übrige Stück des rechten Theils, so zwischen dem Winkel (B) und dem Pförtner (C) lag, war lang und von geringer Weite; diejenige Krümmung, die an dem Magen des Menschen die große heißt, und in der That auch

sehr ins Auge fällt, hatte am Magen des Phoke von der Krümme (D) an, die sich hinter dem Winkel (B) bis zum Schlunde (A) findet, nur eine geringe Convexität.

Die dünnen Gedärme hatten beynahe insgesammt gleiche Dicke; das dickste Stück (E) zeigte sich indeß am Zwölffingerdarme, und das kleinste (A, Fig. 2) im Krummdarme. Der Blinddarm (B) war ungemein kurz und am Ende gerundet; das erste Stück (C) des Grimmdarms hatte den größesten Durchschnitt; die Dicke dieses Darms nahm in seiner übrigen Länge immer ab und wurde der vom Mastdarme gleich, ausgenommen am After, wo der Mastdarm dicker war, als der Grimmdarm bey seinem Anfange.

Die Leber war sehr groß, aber sie war nach Proportion nicht dicke genug für ihre Länge und Breite; die Lappen *(lobes)* waren ungemein lang und am Ende zugespitzt; es waren derselben viere, wovon zween zur Rechten, einer ganz zur Linken und der vierte in der Mitte lag: dieser letztere war durch zween Einschnitte in drey Stücke abgetheilet; das Hängeband fand sich in dem einen Einschnitte und die Gallenblase in dem andern, der dem ersten zur Rechten war; der linke Lappen und der untere und vordere an der rechten Seite waren beynahe von ganz gleicher Dicke; der obere und hintere Lappen an der rechten Seite war der kleinste von allen und hatte an der Wurzel ein sehr deutliches Anhängsel. Da Herr Perrault sechs Lappen in der Leber des Phoke * gezählet, so hat er ohne Zweifel die drey Stücke des mittleren Lappens für drey besondere Lappen angesehen, indem er sagt, daß die Gallenblase zwischen zween Lappen liege. Allein ich begreife nicht, wie man in der Phokenleber zehn Lappen hat finden können; denn wenn man auch das Anhängsel des Läppchens zur Rechten für einen besonderen Lappen halten wollte, so würden doch in allem nur sieben Lappen herauskommen. Diese Leber hatte eine röthlichte Farbe, und wog ein Pfund, sieben Unzen und eine Drachme; die Gallenblase hatte gegen die Leber eine proportionirliche Größe und eine länglichte irreguläre Bildung.

Die Milz lag quer über dem Magen und streckte sich von der Rechten nach der Linken. Sie war in ihrer ganzen Länge fast gleich breit; ihre Farbe war röthlicht, aber dunkler, als die von der Leber, und ihr Gewicht betrug sieben Drachmen und achtzehn Gran.

Das Gekrös war ungemein groß, sehr dick, sehr fest und fleischfarben; es hatte eine irreguläre länglichte Bildung; sein rechtes Ende war breiter, als das linke.

Die Nieren waren sehr groß, hatten eine geringe Vertiefung, und waren auswärts knoticht (die rechte Niere ist Pl. XLVIII. Fig. 1. vorgestellet). Da man sie öffnete, so sahe man deutlich, daß alle die Knoten eben so viel kleine Nieren waren, aus denen die große zusammengesetzt war (die linke Niere ist Fig. 2. vorgestellt worden, wie sie inwendig aussähe). Mitten in jeder kleinen Niere fand sich ein weißlichtes Wärzchen (A A A), aus denen der Urin hervorkam, der sich hiernächst in die Gänge (B B B) ergoß, die darauf vereiniget wurden und die Harnröhre (C) bildeten.

Der

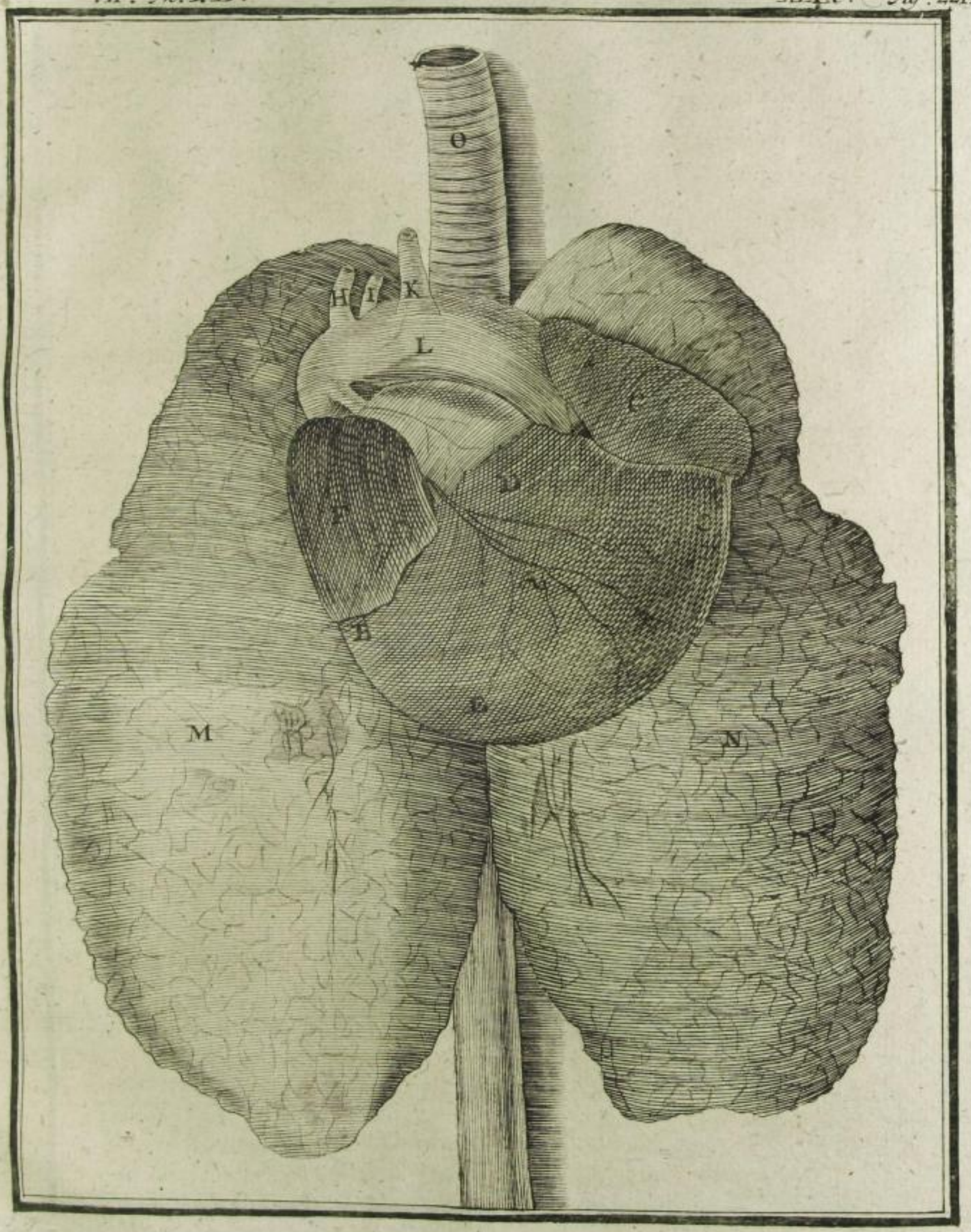
* *Mémoires pour servir à l'Histoire Naturelle des Animaux*, partie I.

Fig. 1.

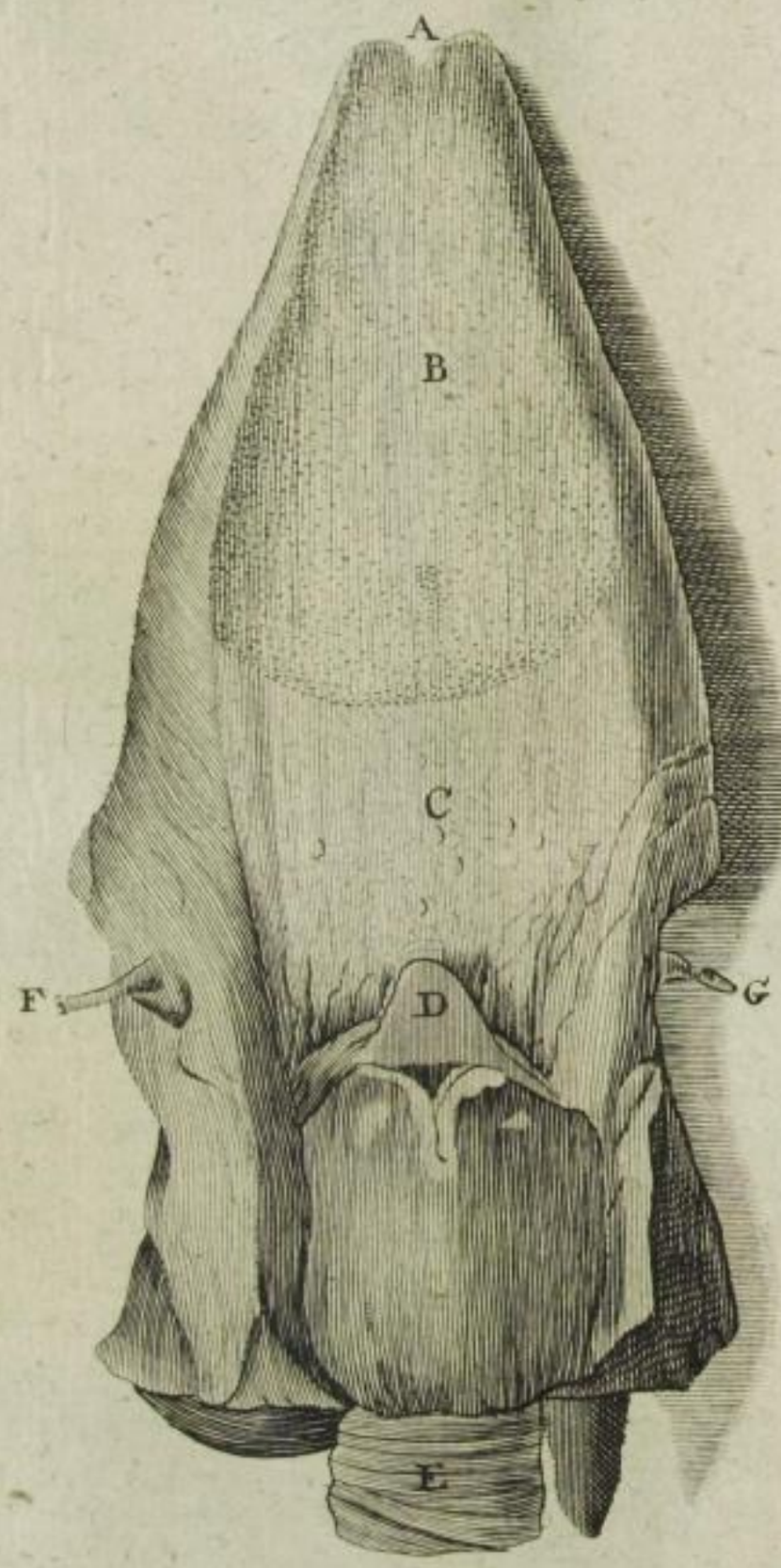
Fig. 2.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/335 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

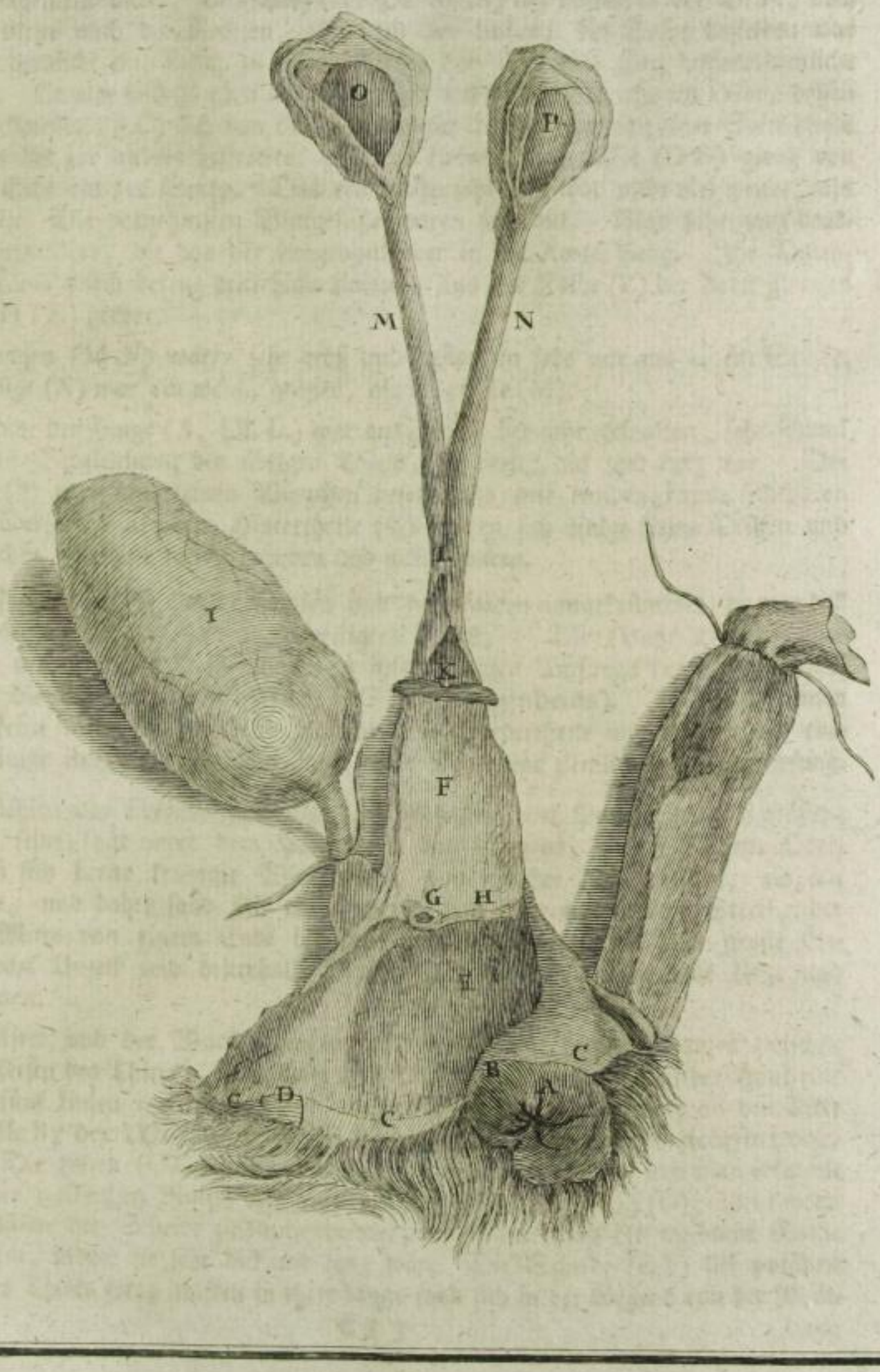
SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/336
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG


O
H
I
K
L
B
M
N

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/338
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG


A
B
C
D
E
F
G

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/340
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG


O
P
M
N
L
I
K
F
G
H
E
C
B
A
C
D
C

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/342
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Spiegel des Zwerchfells war von sehr geringem Umfange und der fleischigte Theil war ungemein dicke. Das Herz (A, Pl. XLIX) lag mitten in der Brust, doch ein wenig mehr nach der Rechten, als nach der Linken; die Spitze desselben war hinterwärts gerichtet und kaum zu sehen, indem das Herz eine ganz außerordentliche Figur hatte. Es war sowohl oben als unten platt und bildete beynahe ein Oval, dessen großer Durchmesser (B C) sich von der Rechten zur Linken oder von einer Seite dieses Eingeweides bis zur andern erstreckte, und der kleine Durchmesser (D E) gieng von dem dicken Ende bis zur Spitze. Das rechte Herzohr (F) war nicht viel weiter, als das linke (G). Die vornehmsten Blutgefäße waren sehr dick. Man sahe ganz deutlich die Arterienröhre, die von der Lungenpulsader in die Aorte gieng. Ihr Durchschnitt durch und durch betrug drittehalb Linien. Aus der Kolbe (L) der Aorte giengen drey Aeste (H I K) hervor.

Die Lungen (M N) waren sehr groß und bestanden jede nur aus einem Stücke. Die linke Lunge (N) war ein wenig größer, als die rechte (M).

Das Ende der Zunge (A, Pl. L.) war ausgehölt, beynahe gespalten, sehr schmal und dünne in Vergleichung des übrigen Theils, der breit, dick und kurz war. Der Vordertheil (B) war mit kleinen Wärzchen besetzt und mit runden kaum sichtbaren Körnerchen übersäet. Auf dem Hintertheile (C) fanden sich einige kleine Drüsen und breite Wärzchen, die aber wenig erhaben und weich waren.

Der Kehldeckel (D) war nach unten und nach hinten umgekrümmet; er war dick und von einer etwas länglichten dreyeckigten Figur. Die Ringe der Luftröhre (E, Pl. L; und O, Pl. XLIX) waren in ihrem ganzen Umfange knorplicht (Man sieht Pl. L. die beyden ersten Stücke F G des Zungenbeins). An dem Gaumen fanden sich keine merkliche Furchen; bloß an dem Vordertheile und Hintertheile entdeckte man einige irreguläre Runzeln, und in der Mitte eine ziemlich breite Vertiefung.

Das Gehirn war überaus groß, und das Gehirnlein nach Proportion noch größer; dieses hatte seine Lage unter dem Hintertheile des Gehirns, und auf seiner Oberfläche fanden sich breite krumme Windungen, von gleicher Art beynahe, als auf dem Gehirne, und dabey fand sich ein convexer und quer eingekerbter Streif, der sich in der Mitte von einem Ende bis zum andern erstreckte. Das große Gehirn wog sechs Unzen und drittehalb Drachmen, und das kleine eine Unze und zwo Drachmen.

Der After und der Wurf lagen unter dem Anfange des Schwanzes zwischen den beyden Ferse des Thiers. Der After (A, Pl. LI.) machte außen an der Haut eine Wulst, die fünf Linien weit hervorstand. Der Wurf stieß unmittelbar an den After (in der Saelle B; der Wurf und die Scheide sind in dieser Figur geöffnet vorgestellet). Die Lefzen (C C C) des Wurfs sind ungemein dünne, und man erkannte die Stelle der weiblichen Ruthe bloß an einer sehr kleinen Höhlung (D); allein wenn man die Wände der Scheide zusammendrückte, so fühlte man die weibliche Ruthe ganz eigentlich, indem sie sehr dick und lang war. Die Scheide (E F) lief zwischen die Beine des Thiers fort; mitten in ihrer Länge fand sich in der Gegend von der Mün-

dung (G) der Harnröhre eine Verengerung und eine Art von einer queren Wulst (H), die zum Theil durch das Ende (G) der Harnröhre gemacht wurde. Die Blase (I) hatte eine länglichte und fast kegelförmige Figur. Die Mündung (K) der Bährmutter (L) war weit und fand sich mitten in einer platten Wulst, die durch den Hals der Bährmutter gebildet wurde und bey zwo Linien weit in die Scheide hineingieng. Der Hals wurde bloß durch diese Wulst bezeichnet, und der Körper der Gebährmutter (L) war nur von geringem Umfange. Die Mutterhörner (M N) waren walzenförmig und hatten eine geradlinichte Richtung; die Geilen (O P) waren auswendig und inwendig von weißer Farbe.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner bis an den Blinddarm	54	0	0
Umfang des Zwölffingerdarms an den dicksten Stellen	0	2	9
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	1	7
Umfang des Leerdarms, wo er am dicksten war	0	1	9
Umfang desselben, wo er am dünnsten war	0	1	6
Umfang des Krummdarms an den dicksten Stellen	0	2	0
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	1	6
Länge des Blinddarms	0	1	0
Umfang des Blinddarms an der dicksten Stelle	0	2	9
Umfang desselben an der dünnsten Stelle	0	1	9
Umfang des Grimmdarms, wo er am dicksten war	0	4	3
Umfang desselben, wo er am dünnsten war	0	3	3
Umfang des Mastdarms am Grimmdarme	0	3	3
Umfang des Mastdarms am After	0	4	9
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammengenommen	1	7	0
Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgeschlossen	55	7	0
Großer Umfang des Magens	1	11	6
Kleiner Umfang	1	0	0
Länge der kleinen Krümmung, von dem Schlunde bis an den Winkel, den der Theil zur Rechten macht	0	8	0
Umfang des Pförtners	0	1	6
Länge der Leber	0	6	9
Breite	0	10	0
Ihre größte Dicke	0	1	0
Länge der Gallenblase	0	2	6
Ihr größter Durchmesser	0	1	1
Länge der Milz	0	6	6
Breite des unteren Endes	0	0	10
Breite des oberen Endes	0	1	3
Dicke in der Mitte	0	0	3
Dicke des Gekröses	0	0	9

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/345 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/346
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der Nieren	0	3	8
Breite	0	1	11
Dicke	0	0	11
Länge des Spiegels, von der Hohlader bis an die Spitze	0	0	9
Breite	0	0	9
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	0	9	3
Höhe von der Spitze bis zu dem Ursprunge der Lungenpulsader	0	2	11
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	2	2
Länge der Zunge	0	3	2
Länge des Vordertheils von dem Bande bis ans Ende	0	1	0
Breite der Zunge	0	1	9
Länge des Gehirns	0	2	10
Breite	0	3	1
Dicke	0	1	10
Länge des kleinen Gehirns	0	1	6
Breite	0	2	8
Dicke	0	0	10
Abstand zwischen dem After und dem Wurfe	0	0	3
Länge des Wurfes	0	0	9
Länge der Mutterscheide	0	3	10
Umfang an der dicksten Stelle	0	3	0
Umfang an der dünnsten Stelle	0	2	0
Großer Umfang der Blase	0	8	8
Kleiner Umfang	0	5	8
Länge der Harnröhre	0	1	2
Umfang	0	0	6
Länge des Halses und des Körpers der Bährmutter	0	0	8
Umfang	0	0	10
Länge der Mutterhörner	0	3	9
Umfang	0	0	6
Abstand in gerader Linie zwischen den Hoden und dem Ende des Horns	0	0	2½
Länge der krummen Linie, die die Trompete durchläuft	0	2	0
Länge der Geilen	0	0	9
Breite	0	0	4
Dicke	0	0	3

Der Phoke, kömmt den übrigen vierfüßigen Thieren nach seinem Gerippe (Pl. LII) näher, als nach der äußeren Bildung seines ganzen Leibes. Die vier Beine, so kurz sie auch sind, enthalten alle Knochen, die sich in den Beinen der vierfüßigen Thiere finden. Der Kopf und die Zähne kommen in vielen Stücken mit denen von den fleischfressenden Thieren überein, als z. E. mit denen von den Hunden, Löwen, Tigern, Panter-

Panterthieren u. s. w. Allein es giebt hingegen auch große Verschiedenheiten an dem Gerippe des Phoke, wenn man solches mit den Gerippen anderer Thiere zusammen hält.

Die Hirnschale ist breit und die Scheitel derselben platt; die Augenhöhlen sind groß; der Stirnknochen hat nichts von einem Augenrandfortsatze; der beinere Rand der Augengruben ist bis auf den sechsten Theil ihres Umfanges unterbrochen; die eigentlichen Nasenbeine sind überaus kurz.

Die Anzahl der Zähne beläuft sich auf vier und dreyßig. Es finden sich nämlich sechs Schneidezähne, zween Hundszähne, und zehn Backenzähne in dem Oberkinnbacken, und vier Schneide- zween Hunds- und zehn Backenzähne in dem Unterkinnbacken. Die Schneide- und Hundszähne haben eine große Aehnlichkeit mit denen von den Hunden, Katzen und Löwen u. s. f. Der größte Unterschied, den ich an den Schneidezähnen des Phoke bemerket habe, da ich sie gegen die von jenen Thieren hielt, besteht in der Anzahl der unteren Schneidezähne, indem der Phoke nur viere hat und diese andern Thiere hingegen sechse haben. Bey dem Phoke ist zwischen den beyden mittleren Schneidezähnen ein leerer Raum, aber man sieht daselbst gar keine Spuren weder von Zähnen noch Fächern. Die Backenzähne haben in der Mitte eine große Spitze, und eine bis zwo kleine Spitzen vor der großen und eben so viel hinter derselben; diese Zähne sind von den beyden ersteren unteren Backenzähnen der Katze wenig unterschieden. Unter allen Thieren, die wie der Phoke vier und dreyßig Zähne haben, geht die Fledermaus, der wir den Namen Pipistrelle gegeben, in Rücksicht auf die Zähne am wenigsten von dem Phoke ab; aber in Ansehung ihrer Figur und Lage finden sich doch große Verschiedenheiten; denn die Pipistrelle hat in dem Unterkinnbacken sechs Schneidezähne und in dem oberen nur viere, welches bey dem Phoke gerade umgekehrt ist.

Die spitzen Fortsätze der Halswirbel sind sehr kurz, ausgenommen die von dem zweyten Wirbel, der ein wenig erhaben ist; aber doch ist er nicht so hoch, als er von vorn nach hinten zu breit ist.

Die Rückenwirbel haben eben so wenig ins Auge fallende spitze Fortsätze, als die Halswirbel. Der Ribben sind funfzehn an der Zahl zu beyden Seiten, zehn wahre und fünf falsche; das Brustbein besteht aus zehn sehr schmalen Knochen, von denen insgesammt der letzte der längste ist. Die ersten Ribben, an jeder Seite eine, treffen mit dem Vordertheile des ersten Brustbeinknochens * zusammen; die Vergliederung des zweyten Ribbenpaares geschieht zwischen dem ersten und andern Knochen, die von dem dritten Ribbenpaare zwischen dem andern und dritten Knochen, und so fortan bis zu dem neunten und zehnten Ribbenpaare, die zwischen dem neunten und zehnten Knochen des Brustbeins vergliedert werden.

Der Lendenwirbel sind fünfe an der Zahl; ihre spitzen Fortsätze sind von geringer Höhe; die queren Fortsätze sind länger und vorwärts geneiget.

Das

* Vielleicht verlängert sich bey einem erwachsenen Phoke der erste Knochen des Brustbeins weiter vorwärts; an dem Gerippe, wovon hier geredet wird, findet sich bloß ein Knorpel vor der Vergliederung des ersten Ribbenpaares.

Das Heiligbein besteht aus vier falschen Wirbeln, und der Schwanz aus zwölfen; die ersteren haben zu beyden Seiten einen kleinen Fortsatz.

Der Vordertheil des Hüftknochens ist kurz, breit und auswärts gekrümmt; das Becken ist sehr lang und überaus schmal; auch die eyrunden Löcher und der Körper des Schaambeins sind sehr verlängert; der letztere ist zweymal so lang, als der Hüftknochen, wovon ich bey den übrigen vierfüßigen Thieren das Gegentheil gefunden; denn bey diesen insgesammt ist der Körper des Schaambeins nicht so lang, als der Hüftknochen. Bey dem Phoke vergliedern sich die Knochen des Schaambeins vermittelst ihres Winkels, fast auf gleiche Weise, wie bey dem Menschen.

Die vordere Seite und der Untertheil des Schulterblattes sind ihrer Länge nach gegen außen erhaben, und bilden einen irregulären Zirkelbogen; die hintere Seite ist eingebogen; der Winkel, durch den sie vom Untertheile geschieden wird, springt sehr hervor. Schlüsselbeine sind nicht vorhanden.

Die Knochen des Arms und des Vorarms sind sehr kurz, und einer beynahe so lang, als der andere. Der Armknochen scheint ungestalt zu seyn, besonders was den oberen Theil betrifft, und läßt sich bloß mit dem Armknochen des Maulwurfs * vergleichen, wiewohl er keine so irreguläre Figur hat, und nach Proportion der Länge von dem Körper des Thiers noch kürzer ist. Die Höcker an dem Schulterknochen des Phoke sind ausnehmend groß, und folglich ist die Rinne, die sich dazwischen findet, überaus breit und tief, und ihr Rand ist sehr erhaben und ungemein dicke unter dem großen Höcker längst dem Mitteltheile des Knochens.

Das untere Ende des Spindelknochens ist platt und sehr breit; das obere Ende des Ellbogenknochens ist ebenfalls dünne und sehr breit.

Der Schenkelknochen ist nicht so lang, als der Armknochen; er ist nach Proportion kürzer, als der Schenkel des Maulwurfs, und im Verhältnisse gegen die Länge von dem Körper des Phoke über die Maaße kurz; der große Radläufer *(trochanter)* ist dicker und erhabener, als der Kopf; von dem kleinen Radläufer findet sich gar keine Spur; das untere Ende des Knochens ist sehr breit.

Die Knochen des Beins sind weit länger, als die vom Vorarme; die kleine Schiene ist, gegen das große Schienbein verglichen, dicke.

Es finden sich nur drey Knochen in dem ersten Gliede der Handwurzel; der erste nimmt die Stelle des schiffförmigen und mondförmigen ein. Das zweyte Glied besteht aus vier Knochen; der erste befindet sich über dem ersten Knochen der Mittelhand, zum Theil unter dem ersten Knochen des ersten Handwurzelgliedes, und zum Theil unter dem andern Knochen des zweyten Gliedes, dieser Knochen liegt auch zum Theil über dem zweyten Knochen der Mittelhand; der dritte Knochen in dem zweyten Gliede der Handwurzel ist über dem dritten Knochen der Mittelhand belegen, und der vierte Knochen der Handwurzel befindet sich über dem vierten und fünften Knochen der Mittelhand.

Die

* S. die Beschreibung des Maulwurfs, im IV. Th. II. Bande.

Die Fußwurzel besteht aus sieben Knochen, wie bey dem Menschen.

Der erste Knochen der Mittelhand ist der dickste und längste; der zweyte ist nicht so groß, als der erste, und größer, als der dritte; der vierte und fünfte Knochen sind die kleinsten von allen, und beynahe gleichgroß.

Die fünf Zehen an den Vorderfüßen nehmen nach und nach, von dem ersten bis zum fünften, in der Größe ab; ungeachtet der erste, welches der Daum ist, die übrigen alle an Größe übertrifft, so hat er doch nur zwey Glieder; aber das erste Glied allein ist länger, als die beyden ersten Glieder der größesten Zehen, zusammengenommen.

Der Mittelfuß und die Zehen an den Hinterfüßen sind weit länger, als die Mittelhand und die Zehen an den Vorderfüßen. Der erste Knochen in dem Mittelfuße ist der dickste und längste, so wie in der Mittelhand; allein der dritte Knochen ist der kürzeste; der zweyte und fünfte sind beynahe gleichlang, und nach dem ersten die längsten.

Die fünfte Zehe an den Hinterfüßen ist die längste, die mittlere ist die kürzeste: ungeachtet die erste Zehe, welche der Daum ist, nur zwey Glieder hat, so ist sie doch die längste von allen Zehen, die fünfte allein ausgenommen, indem ihr erstes Glied weit länger ist, als eines von denen an den übrigen Zehen. Die Nägel sind an den Hinterfüßen kleiner, als an den Vorderfüßen.

Der Phoke ist nicht gemacht, daß er sich auf seine Hinterbeine stützen oder darauf gehen soll, indem die Beinknochen nicht außerhalb des Leibes sind. Die Knochen des Arms und des Vorarms sind unter der Haut bis zum Faustgelenke gegen die Brust angeschmiegt und sogar zum Theil angeplättet; folglich bleiben nur die Mittelhand und die Zehen übrig, die auswärts hervorragen und die Stelle der Vorderbeine vertreten. Die Hinterbeine haben eine noch außerordentlichere Lage; sie machen einen Theil des Leibes aus, werden nebst dem größten Theile des Schwanzes von der verlängerten Haut des Leibes umschlossen, und sind hinterwärts gerichtet, so daß die Kniee und die Kniescheiben sich zu beyden Seiten des Beckens befinden, und die Fersen neben dem Schwanze und den Zeugungstheilen liegen; bloß der Mittelfuß und die Zehen sind von dem Schwanze abgesondert; die Fersen stehen einwärts, und nicht hinterwärts, wie bey andern Thieren.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Kopfes, vom Ende des Kinnbackens bis an den Hinterkopf	0	6	2
Größte Breite des Kopfes	0	3	9
Länge des Unterkinnbackens, von seinem Ende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	3	11
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Hundszähne	0	1	1
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	0	9

Länge

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge dieser Oeffnung	0	1	2
Breite	0	0	11
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	1	4
Breite an der breitesten Stelle	0	0	3
Breite der Augenhöhlen	0	1	7
Höhe	0	1	8
Länge der Hundszähne, außerhalb dem Knochen	0	0	6
Höhe von dem spitzen Fortsatze des zweyten Halswirbels	0	0	4
Breite von vorn nach hinten	0	0	9
Länge der zwölften Ribbe, die die längste ist	0	5	4
Breite von dem Vordertheile des Hüftknochens	0	1	4
Länge von der Mitte der tiefen Pfannenhöhlung bis an das vordere Ende des Knochens	0	1	9
Länge der eyrunden Löcher	0	2	0
Breite	0	0	11
Breite des Beckens	0	1	3
Höhe	0	4	0
Länge des Schulterblattes	0	3	7
Länge des Schulterknochens	0	2	11
Breite des oberen Endes	0	1	3
Dicke	0	1	4
Länge des Ellbogenknochens	0	3	4
Länge des Höckers	0	0	8
Breite	0	0	4
Dicke	0	1	2
Länge des Spindelknochens	0	2	8
Breite seines unteren Endes	0	0	6
Dicke	0	1	0
Länge des Dickschenkelknochens	0	2	9
Umfang des Knochens in der Mitte	0	1	6
Breite seines unteren Endes	0	1	7
Länge des großen Schienbeinknochens	0	4	9
Länge des kleinen	0	4	6
Höhe der Handwurzel	0	0	9
Länge des Fersenknochens	0	1	9
Länge des ersten Knochens in der Mittelhand, der der längste ist	0	1	4
Länge des fünften, der der kürzeste ist	0	0	10
Länge des ersten Gliedes vom Daume	0	1	7
Länge des zweyten Gliedes	0	0	9
Länge von dem ersten Gliede der zweyten Zehe	0	0	11
Länge von dem zweyten	0	0	7
Länge von dem dritten	0	0	7½

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge von dem ersten Gliede der fünften Zehe, die die kürzeste ist	0	0	8
Länge von dem zweyten . . .	0	0	4½
Länge von dem dritten . . .	0	0	7½
Länge des ersten Knochens des Mittelfußes, der der längste ist	0	2	3
Länge von dem dritten, der der kürzeste ist . .	0	1	5
Länge von dem ersten Gliede des Daums . .	0	2	0
Länge von dem zweyten Gliede desselben . .	0	1	2
Länge von dem ersten Gliede der fünften Zehe .	0	1	7
Länge von dem andern . . .	0	1	0
Länge von dem dritten . . .	0	0	8½
Länge von dem ersten Gliede der dritten Zehe, die die kürzeste ist	0	1	3
Länge von dem zweyten . . .	0	1	0
Länge von dem dritten	0	0	8

Es ist uns ein anderer Phoke zu Gesichte gekommen, der in den Proportionen des Leibes von dem vorhergehenden unterschieden war. Er war nicht so lang, und hatte einen kürzeren und dickeren Hals; die Nägel waren länger, und giengen über die Ränder der Haut hervor, die zwischen den Zehen ist. Das Haar war eben so lang und eben so beschaffen, als an unserm ersteren Phoke, aber es war nur bloß an dem Backen glänzend, und mit Schleim überzogen. Diese beyden Phoken hatten beynahe gleiche Farben des Haars; doch hatte der andere mehr Schwarzes zwischen den Schultern und auf einem Theile des Rückens. Er schien mir mit dem Phoke aus dem Ocean übereinzukommen, den Rondelet beschrieben hat und von dem Phoke der mittelländischen See unterscheidet, der zu Marseille Meerochs * oder Seekuh heißt. Ich halte dafür, daß dieses Thier mit unserm zweyten Phoke einerley sey, so viel ich aus den schlechten Figuren, die Rondelet geliefert, und aus seinen Beschreibungen habe abnehmen können. Indeß ist es sehr glaublich, daß unsere beyden Phoken aus dem Ocean kommen, und folglich von gleicher Gattung, aber von verschiedenen Rassen sind, indem sich solche Abfälle nicht weniger in dem großen Weltmeere, als in der mittelländischen See finden.

In dem Cabinette des Königes ist ein kleiner Phoke aus Ostindien (Pl. LIII.) vorhanden, der beynahe von gleicher Bildung ist, als die an unsern Küsten sind. Allein er ist von einer ganz anderen Gattung, und hat sehr deutliche Abzeichen in der Größe des Leibes, in Ansehung der Ohren, in der Farbe und Beschaffenheit des Haars, in der Bildung der Zähne und der Füße, u. s. w. Ich habe zwo ausgestopfte Häute von zween Phoken dieser Art gesehen, wovon hier die Rede ist. Das größte dieser ausgestopften Thiere schien mir erwachsen zu seyn, und doch hatte es von dem Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes nur zween Schuh und drittehalb Zoll in der Länge, folglich war es fast um ein Fünftel kürzer, als der Phoke, von dem ich die Maaßen angeführt habe; es hatte einen längeren Hals und einen

* *Histoire des Poissons*, livre XVI. p. 341 et 343.

Der kleine Phoke.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/353 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/354
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

einen kürzeren Leib; die Vorderbeine saßen in der Mitte der Länge des ganzen Körpers; dieses Thier hatte eine kleine Muschel an den Ohren. Das Haar war länger und weicher, als an den übrigen Phoken; es war fast einen Zoll lang; es war glänzend, wellend, und an einigen Stellen so gar kraus. Auf dem Obertheile des Kopfes, des Halses und des Leibes war es schwarz, und an dem Untertheile und an den Füßen braunschwärzlicht. Wenn man die Haare von einander bog, so sahe man, daß sie nach der Wurzel zu eine blaßgelbe Farbe hatten. Die Haut an den Fußsolen war kahl und von brauner Farbe, und hatte dabey länglichte Falten oder Striche, die sehr ins Auge fielen. Die Nägel waren sehr klein, und die Haut, die die Zehen verband, streckte sich unter den Nägeln fort, verlängerte sich weit über dieselben hinaus, und endigte sich mit einem abgestutzten Rande, und der hervorragende Theil derselben hatte eine proportionirte Größe zu der Größe der Zehe, zu welcher sie gehörte: folglich finden sich bey diesem Phoke die Floßfedern nicht allein zwischen den Zehen, sondern auch am Ende der Füße, und die Abschnitte ihrer Ränder stellen die Zehen vor. Man sieht auch unter den Nägeln der andern Phoken eine Verlängerung der Floßfedern; allein diese Nägel sind groß, und strecken sich über die Schwimmhäute hinaus. Die Fußsole dieser Phoken ist, wie der übrige Leib, mit Haaren bekleidet.

Der ostindische Phoke hatte sechs Schneidezähne in dem Oberkinnbacken, viere in dem unteren, und vier Hundszähne in jedem Kinnbacken, wie die andern Phoken. Allein die Schneidezähne waren ganz verschieden. Die vier mittleren in dem Oberkinnbacken waren dick und gabelförmig; sie hatten jeder zween Aeste, einen vorn und den andern hinten. Diese Art von Gabelung habe ich sonst nie an den Schneidezähnen irgend eines andern Thieres wahrgenommen. Der letzte an jeder Seite war sehr dünne und walzenförmig. Die mittleren beyden Schneidezähne des Unterkinnbackens saßen gegen einander, und waren so dick, als die größesten oberen; sie endigten sich jeder mit dreyen kleinen Stücken; der äußere Schneidezahn an jeder Seite war kurz und zugespitzt. Man hatte in den Häuten von ostindischen Phoken, die man bey dieser Beschreibung vor sich gehabt, die Kinnbacken nur zum Theil sitzen lassen; folglich habe ich nur die ersten Backenzähne gesehen, und diese sahen nach meinem Bedünken anders aus, als die Backenzähne der übrigen Phoken; sie waren nach Proportion kürzer und kleiner, hatten nur eine Spitze, und waren viel weiter von einander entfernt.

Beschreibung des Morsen.

Der Morse (Pl. LIV.) kömmt dem Phoke (Pl. XLV.) in der Bildung des ganzen Leibes sehr nahe, nur allein mit dem Kopfe nicht. Anstatt einer länglichten Schnauze hat der Morse eine Art von Maul oder Angesicht, das sich nach oben zu nicht weiter, als über die Nase erstrecket, wo es mit zween runden Knollen aufhöret, die von den Nasenlöchern und den Augen beynahe gleichweit entfernt sind. Das Stirnblatt, das heißt, derjenige Theil des Kopfes, der sich bey den vierfüßigen Thieren von den Augen bis ans Ende der Schnauze erstreckt, macht bey dem Morse eine Biegung zwischen den Nasenlöchern und den Augen; das Angesicht, dessen gedacht worden ist, findet sich unter dieser Biegung; die Richtung seiner Fläche ist beynahe senkrecht; die Stirne und die Scheitel des Kopfes sind hinter der Biegung des Stirnblattes auf einer horizontalen Fläche. Diese außerordentliche Bildung rühret von zween Hauern oder sehr großen Zähnen her, die aus dem Vordertheile des Oberkinnbackens hervorgehen, nach unten und ein wenig auswärts gerichtet und hinten gekrümmt sind. Die Laden dieser beyden Zähne machen die beyden Seiten des Mauls, und ihr Boden ist unter der Biegung des Stirnblatts; die beyden Erhabenheiten oder runden Knollen, die über dem Maule in der Gegend dieser Biegung sind, sind gerade über dem Boden von jeder dieser Zahnladen. Indem diese Zähne aus den Fächern oder Laden hervorragen, sind sie viertehalb Zoll weit von einander entfernet, und lassen das Ende der Unterlefze zwischen sich hervorscheinen; die Oberlefze ist sehr groß, weil sie um die beyden großen Zähne herumgeht; sie ist auch in der Mitte an der Stelle, wo sie die Unterlefze berührt, ein wenig ausgehöhlt; die Zähne gehen eilf und einen halben Zoll weit aus dem Rachen des Morsen hervor, der zum Gegenstande dieser Beschreibung gedienet hat; die Nasenlöcher haben ihre Stelle viertehalb Zoll weit über der Lefze; allein diese Maaßen können nicht genau seyn, indem man bey dieser Beschreibung nur eine aufgetrocknete Haut vor sich hat; ein großer Theil der Kopfknochen, die Beine und das Zeugungsglied haften noch an dieser Haut; sie ist mit einem Haare versehen, so ungefähr vier Linien lang und auf dem Kopfe und an den Beinen weit kürzer ist; dieses Haar ist fein, ziemlich spröde und an verschiedenen Stellen von olivenbrauner, gelblichter und röthlichter Farbe; es sind nur noch kleine Stückchen von Bartborsten übrig, die aus großen Löchern hervorgehen, welche auf dem ganzen Vordertheile der Oberlefze ganz nahe bey einander sitzen; diese Borsten sind weiß und platt, sie haben zwey Drittel einer Linie in der Breite, und ein Drittel in der Dicke. Die Haut hat vorn von der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes zwölftehalb Schuh in der Länge, acht und einen halben Schuh hinter den Vorderbeinen, und vier und funfzig Zoll vor den Hinterbeinem im Umfange. Das Maul hat acht und einen halben Zoll in seiner größten Höhe, und seine Breite beträgt unten zehn und oben sechs und einen halben Zoll. Das Ende des Mauls

steht

Der Morse oder die Seekuh.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/357 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/358
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

steht neun und dreyßig Zoll von den Vorderfüßen ab, welche von den Hinterfüßen eine Ruthe weit entfernet sind. Die Vorderfüße haben neunzehn Zoll in der Länge, und neun Zoll drey Viertel in der Breite; die Hinterfüße sind dreyzehn Zoll lang, und halten gegen zwanzig Zoll in der Breite. Der Schwanz hat eine dreyeckigte Gestalt; er ist bey seinem Anfange sechs Zoll breit und nur viere lang. Das Zeugungsglied ist einen Schuh und acht Zoll lang; die Nägel sind sehr klein, braun und rinnenförmig zusammengebogen; die größesten haben einen Zoll in der Länge, und sind an dem Untertheile fünf Linien breit.

Ich werde mich in keine umständlichere Beschreibung in Absicht auf diese Haut einlassen; die Füße und das Zeugungsglied sind durch das Austrocknen verunstaltet worden, und es wird daher besser seyn, daß wir solche nach einem Fötus und nach dem Zeugungsgliede eines erwachsenen Morsen beschreiben, die sich in dem Cabinette des Königes befinden. Dieser Fötus und die Haut, von der bereits Meldung geschehen ist, haben bey der Abzeichnung des Morsen (Pl. LIV.) zum Modelle gedienet. Die Form des Leibes, des Schwanzes, der Beine und der Füße ist von dem Fötus, und der Kopf ist nach demjenigen abgezeichnet worden, der an der aufgetrockneten Haut sitzt und an welchem das Maul, die Biegung des Stirnblatts, der Mund und die langen Zähne noch in völlig gutem Zustande sind. Ich halte diese Figur für so richtig, als sie in Ermangelung eines lebendigen oder kürzlich gestorbenen Thiers nur immer seyn kann; wenigstens ist sie weit treffender, als diejenigen, die uns Mortens a) und Anderson b) gegeben, und die für die besten gehalten werden, die man bis jetzt gehabt hat.

Der Fötus ist ungemein klein, er ist von der Scheitel des Kopfes bis zum Anfange des Schwanzes noch nicht völlig einen halben Fuß lang; das Stirnblatt macht noch keine Biegung, und folglich findet sich auch kein aufgeworfenes Maul, wie an dem erwachsenen Morse, weil die Zähne noch nicht gebildet sind. Man sieht bloß eine Spur von der Oeffnung der Ohren, und ich habe dieselbe sogar verschlossen gefunden, wie ich sie mit einem Pferdehaare sondirte. Die Vorderfüße sind drittehalb Zoll weit von den hinteren entfernet. Die vier Füße kommen sowohl inwendig als auswendig mit denen vom Phoke überein; ungeachtet ihre Knochen fast ganz knorpelicht waren, so kamen sie doch, nach meinem Bedünken, mit denen vom Phoke überein; auch die Zahl, Lage und Bildung der Zehen und der Nägel schienen mir bey diesen beyden Thieren einerley zu seyn.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den After in gerader Linie gemessen . .	0	5	6
Länge des Kopfes, von dem Ende der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	1	6
Umfang von dem Ende der Schnauze . .	0	1	10
			Umfang

a) Beschreibung von Spitzbergen, Cap. IV.

b) Naturgeschichte von Grönland, Th. II. S. 159.

	Fuß	Zoll	Lin.
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	2	5
Umriß von der Oeffnung des Rachens	0	0	8
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	0½
Abstand zwischen dem Ende der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	0	7
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	0	5
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	2
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblatts	0	0	11
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	0	8
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	3	2
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	0	11
Länge des Halses	0	0	11
Umfang des Halses	0	2	6
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	0	4	7
Eben derselbe Umfang in der Mitte	0	4	4
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	2	10
Länge der Schwanzribbe	0	0	5
Umfang des Faustgelenks	0	1	0
Umfang der Mittelhand	0	1	1
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Nägel	0	0	7
Umfang des Mittelfußes	0	0	10
Länge von der Ferse bis ans Ende der Nägel	0	0	9
Breite des Vorderfußes	0	0	8
Breite des Hinterfußes	0	0	10
Länge der größten Nägel	0	0	0⅔
Breite an der Unterfläche	0	0	0⅓

Bey Eröffnung des Wanstes nahm ich gar kein Netz wahr; es war ausnehmend kurz und hinter dem Magen verborgen; die Leber bedeckte den Magen, und erstreckte sich eben so weit nach der Linken, als nach der Rechten; der Magen lag völlig zur Linken, und zwar zwischen der Leber und den Gedärmen, die durch kleine Windungen den ganzen übrigen Unterleib bis zur Bährmutter ausfüllten.

Der Zwölffingerdarm erstreckte sich bis an die rechte Niere; er bog und verlängerte sich einwärts, bevor er sich an den Leerdarm fügte, der in der linken Seite und in der Gegend des Unterbauchs und des Nabels seine Krümmungen machte; der Krummdarm gieng von der Rechten nach der Linken hinter dem Magen weg und schloß in der linken Ribbenweiche an den Blinddarm, der seine Richtung von der Linken nach Rechten hatte; der Grimmdarm machte seine Biegungen auf den dünnen Gedärmen, ehe er sich mit dem Mastdarme vereinigte.

Der

Der Magen unterschied sich von dem Magen des Phoke bloß darin, daß der linke Theil desselben unter dem Schlunde mehr aufgetrieben war.

Die dünnen Gedärme waren vom Pförtner an bis zum Blinddarme drittehalb Schuh lang; die Länge des Grimm- und Mastdarms zusammengenommen betrug vier Zoll; folglich hatte der ganze Darmgang, den Blinddarm ausgeschlossen, zween Schuh und zehn Zoll in der Länge. Der Blinddarm war so klein, daß er auswärts wie ein kleiner Knoll aussahe; allein inwendig habe ich eine kleine Klappe wahrgenommen, die mich auf die Meynung gebracht hat, daß dieser Knoll ein Blinddarm wäre, zumal da sich an dem Darmgange seiner ganzen Länge nach kein anderer Blinddarm fand, da er wirklich an der Stelle anzutreffen war, wo der Blinddarm seyn muß, und da dieser Darm ausserdem bey dem Phoke sehr klein ist, der sonst dem Morsen sehr nahe kömmt. Der Darmgang war beynahe durchgehends, so weit er sich erstreckte, gleichdick, so viel ich dieses an einem Fötus habe beurtheilen können, dessen Eingeweide durch den Eindruck des Weingeistes zusammengezogen waren.

Die Leber schien mir mit der Leber des Phoke in Ansehung der Anzahl, Bildung und Lage der Stücke, und auch in Absicht auf die Lage der Gallenblase, übereinzukommen, allein dieses Eingeweide war sehr dick.

Die Milz hatte ebendieselbe Lage, wie bey dem Phoke; sie war aber an den Enden schmäler, als in der Mitte.

Die Nieren waren sehr groß, und lagen eine gegen die andere über; sie bestanden aus Knöllchen, und kamen mit den Nieren des Phoke nach meinem Bedünken völlig überein.

Die rechte Lunge enthielt vier Stücke, von denen drey in einer Reihe lagen, und das vierte nahe bey dem dicken Ende des Herzens anzutreffen war, wie es sich bey den meisten vierfüßigen Thieren findet. Allein bey dem Fötus, wovon hier die Rede ist, waren das vordere und mittlere Stück zum Theil verbunden. In der linken Lunge fanden sich nur zwey Stücke.

Das Herz hatte eine gerundete Spitze; es hatte an dem dicken Ende einen Zoll und sieben Linien im Umfange, sieben Linien in der Höhe von der Spitze bis an den Ausgang der Lungenpulsader, und fünf und eine halbe Linie bis an den Lungensack. Aus dem Stamme der großen Schlagader giengen vier Zweige aus.

Die Zunge war, wie bey dem Phoke, am Ende ausgehöhlt.

Ich habe nur vier Saugwarzen am Bauche wahrgenommen, und zwar zwo an jeder Seite der Nabelgegend.

Der After und der Wurf waren ungefähr eine Linie weit von einander entfernet; die Mutterhörner waren nicht gerade, sondern machten verschiedene Biegen; die

Geilen waren sehr groß * und länglicht; ihre Länge betrug drey Linien, ihre Breite eine Linie und zwey Drittel, und ihre Dicke eine Linie und ein Drittel; der Wurf lag zwischen den beyden Ferſen, und die Scheide zwiſchen den beyden Beinen, ſo, wie bey dem Phoke, und wie es mir vorkam, ſo waren dieſe beyden Thiere in Anſehung ihrer Zeugungstheile nur ſehr wenig unterſchieden.

Wann die Knochen des Morſenkopfes bloß ſind (Pl. LV. Fig. 1. und 2.), ſo ſieht man deutlich, daß die außerordentliche Bildung des Oberkinnbackens von der Größe der Fächer (A B) der beyden langen Zähne oder Hauer herrühret, ſo wie auch die nicht weniger ſeltſame Bildung von dem Oberkinnbacken des Elephanten durch die Laden ſeiner Stoßzähne verurſacht wird. Die Dicke (C D) des Kinnbackens iſt zwar bey dem Morſen unter der Oeffnung (E F) der Naſenlöcher ſehr anſehnlich, aber doch nach Proportion nicht ſo beträchtlich, als bey dem Elephanten. Der Morſe hat auch keinen Rüſſel nicht, der auf dieſem Theile ruhet, ſondern dieſer Theil ſelbſt hält ſich vielmehr auf dem Vordertheile (G) des Unterkinnbackens, ſo, daß bey geſchloſſenem Maule (Fig. 1.) das Ende dieſes Kinnbackens ſich zwiſchen dem Untertheile (A) von den Fächern der langen Zähne findet; der Boden (B, Fig. 1. und 2.) von jedem dieſer Fächer liegt zwiſchen der Oeffnung der Naſenlöcher (E F) und der Höhle (H) des Auges; der beinerne Rand der Augenhöhlen iſt über ein Drittel ihres Umfangs zwiſchen dem Fortſatze (I) des Stirnknochens, der nur klein iſt, und dem Fortſatze (K) des Apfelknochens unterbrochen, der hingegen groß iſt; die Hirnſchale (L, Fig. 1.) iſt von geringem Umfange, allein die jochförmigen Fortſätze (M, Fig. 1.) und der zitzenförmige (N, Fig. 1. und 2) des Schlafbeins, zwiſchen welchen die Oeffnung (O, Fig. 1.) des äußeren Gehörganges iſt, ſind ſehr groß. Es finden ſich Unebenheiten und ſehr ſtarke ſcharfe Kanten auf dem Stirnknochen (P) und auf dem Hinterhaupte (Q); der Unterkinnbacken (G R, Fig. 1 und 2.) iſt klein, ſeine Aeſte ſind ein wenig vorwärts gebogen.

Der Backenzähne (SSSS, Fig. 2.) ſind viere an der Zahl, zu beyden Seiten eines jeden Kinnbackens; folglich hat die Seekuh achtzehn Zähne, wenn man die beyden langen Vorzähne (TTVV, Fig. 1. und 2.) dazu rechnet. Die Backenzähne ſind klein und haben eine kegelförmige Bildung; die Spitze macht die Wurzel des Zahns aus, und ſitzt bloß vermittelſt ihrer Rauhigkeiten in dem Fache feſte; das dicke Ende iſt ſehr uneben; das Reiben der unteren Zähne gegen die oberen bringt Höhlungen darin hervor, die dieſes Ende ſehr irregulär machen.

Die Vorderzähne des Kopfes, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, haben, nach ihrer converen Krümmung gemeſſen, einen Schuh und neuntehalb Zoll in der Länge, allein aus ihrem Fache ragen ſie nur einen Schuh und zween bis drey Zoll hervor; ihr Umfang beträgt ſechs Zoll an ihrer Wurzel, und achtehalb Zoll an der Stelle, wo ſie aus dem Fache hervorgehen. Der Zahn wird nach ſeinem Ende (V) zu immer kleiner, welches nicht viel über drey Zoll im Umfange hat. Sie

* Ich habe bereits angemerkt, daß die Geilen eines weiblichen Pferdefötus überaus groß waren. M. ſ. die Beſchreib. des Pferdes, im II. Th. II. Bande dieſes Werks.

Fig. 1.

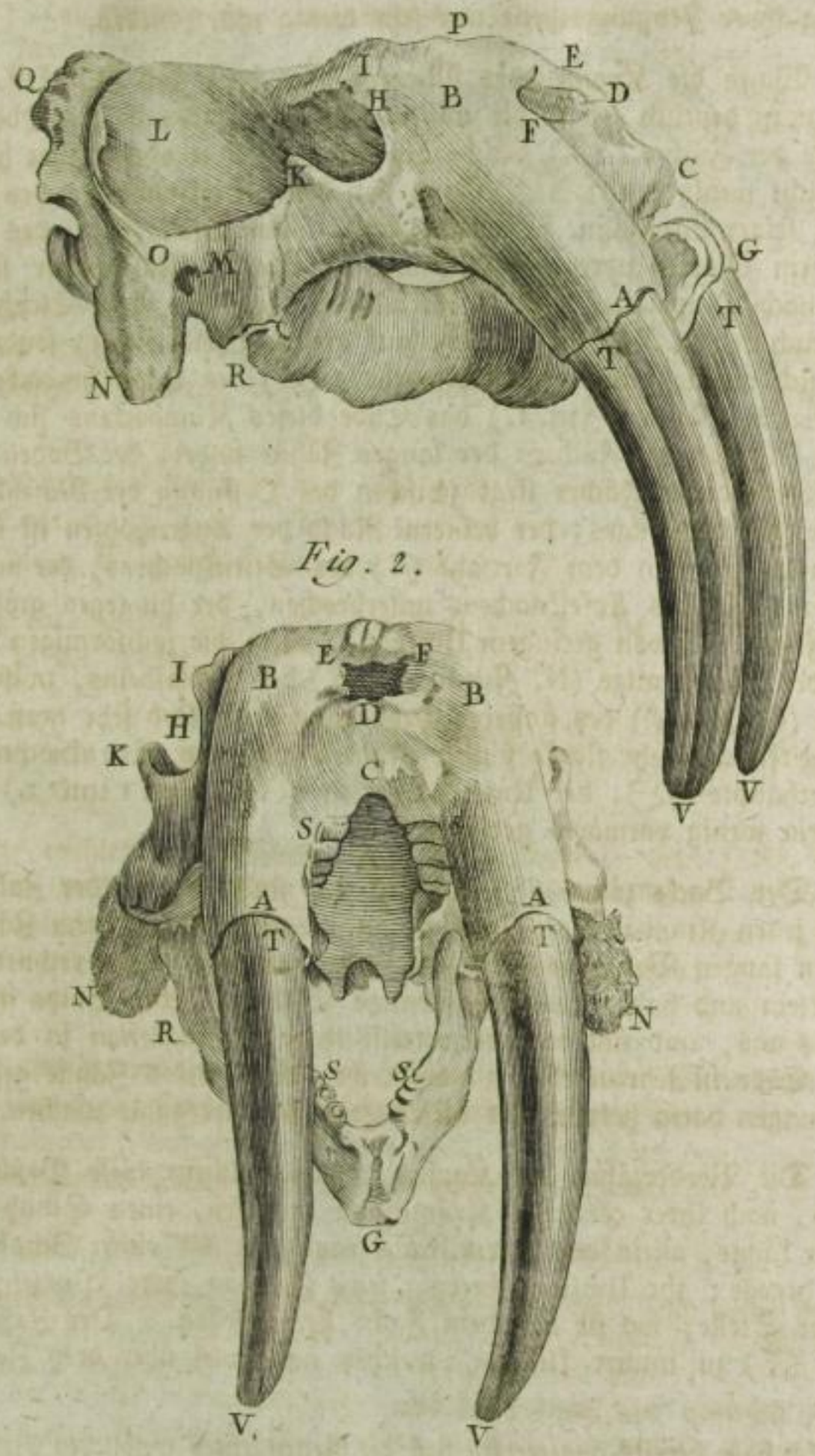


Fig. 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/364
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

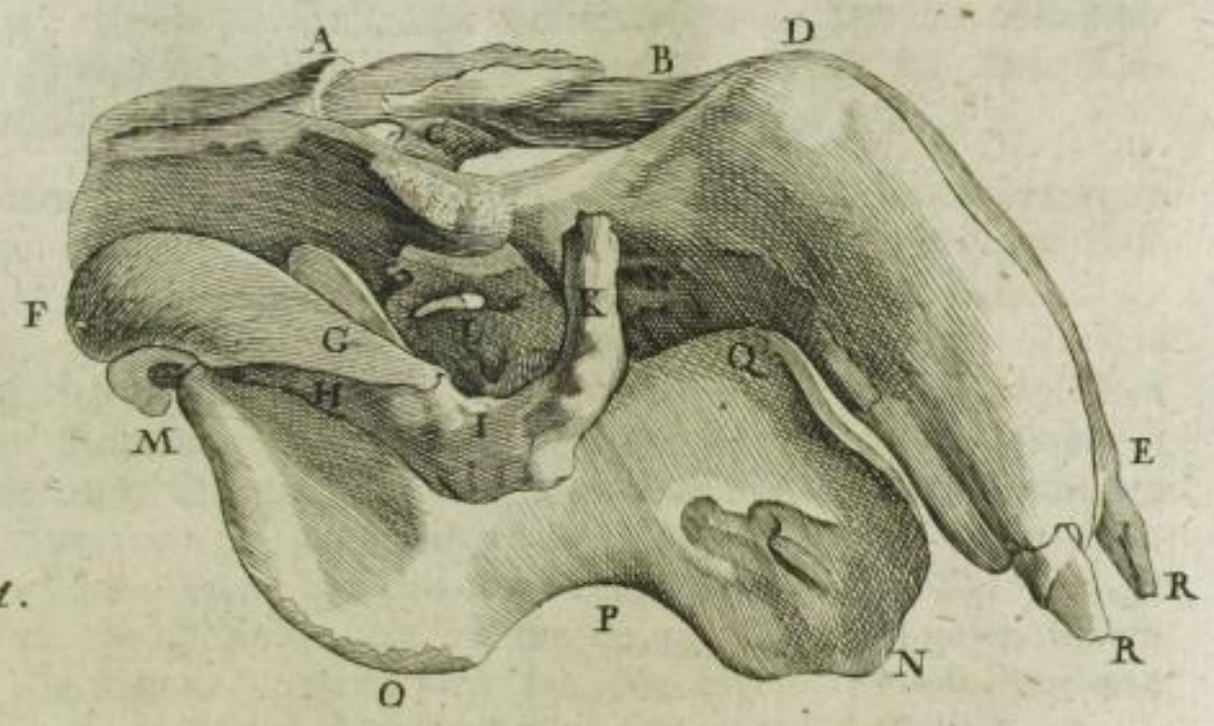


Fig. 1.

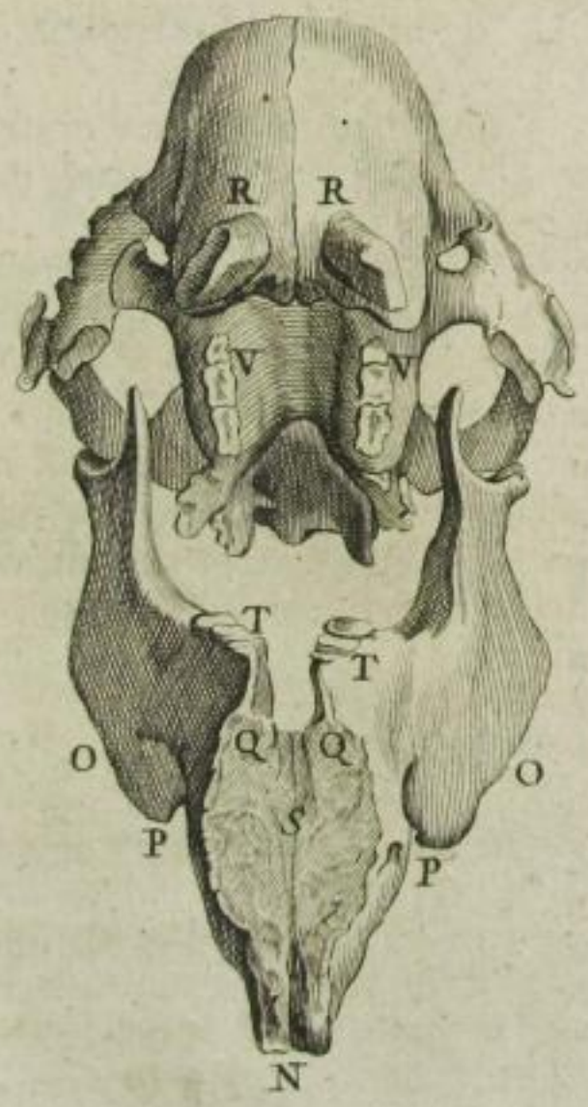


Fig. 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/366
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Sie sind an den Seiten platt, eingekerbt und sogar voller länglichter Furchen. Ihre Krümmung ist bey allen Thieren dieser Art nicht gleich. Die Krümme von den Zähnen des Kopfes, wovon hier gehandelt wird, bildete durch ihren ausgebogenen Theil den Bogen eines Zirkels von drittehalb Schuhen im Durchschnitte. Die Höhlung, die diese Zähne, so wie die Stoßzähne des Elephanten, und die Schneide- und Hundszähne des Flußpferdes haben, war bey denen, die wir bey dieser Beschreibung vor uns gehabt, nur drey und ein Drittel Zoll tief.

Diese Zähne haben auswendig eine gelblichte Farbe, und bestehen aus einer Rinde und aus zwoen anderen Substanzen. Unter der Rinde, die nur eine Linie dick ist, findet sich eine dichte, ungefähr vier Linien dicke blaßweiße Substanz; ich habe bemerkt, daß sie von gewissen Seiten ins Katzengraue spielet, und vermöge dieser Wirkung einige Aehnlichkeit mit den grauweißlichten Stellen des gräulichten Steines hat, den man Katzenauge nennet. Der dichte Theil von den Hauzähnen des Morsen nimmt eine gute Glättung an, so wie auch die Rinde, deren Farbe der von der dichten Substanz beynahe ganz gleichkömmt. Das Uebrige dieser Hauzähne besteht aus länglichten Fäden und aus aneinanderhaftenden Knöllchen; diese kommen an dem Boden der Höhlung, die an der Wurzel dieser Hauzähne befindlich ist, völlig zum Vorscheine. Wann diese knotichte Substanz durchgesägt und geglättet ist, so hat sie eine gelblichte Farbe und eine sehr ungleiche Politur.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Kopfes, vom Ende der Kinnbacken bis an den Hinterkopf	1	3	6
Länge des Unterkinnbackens, von seinem vorderen Ende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	10	6
Breite des Vordertheils	0	0	11
Breite an der Stelle des Umrisses seiner Aeste	0	2	11
Breite der Aeste unter der großen Aushöhlung	0	3	9
Abstand zwischen den Umrissen der Aeste, von außen nach außen gemessen	0	7	0
Abstand zwischen den knopfförmigen Fortsätzen	0	4	5½
Dicke von dem Vordertheile des Oberkinnbackenknochens	0	2	6
Breite dieses Kinnbackens in der Gegend der langen Zähne	0	7	2
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	3	2½
Länge dieser Oeffnung	0	1	10
Breite	0	2	0
Durchschnitt der Augenhöhlen	0	2	1
Länge der langen Zähne, außerhalb dem Knochen	1	0	0
Breite am Untertheile	0	2	10
Länge der dicksten Backenzähne, außerhalb dem Knochen	0	0	6
Durchschnitt	0	0	11

Beschreibung eines Lamantinembryos aus Guiana.

Dieser Embryo (Pl. LVII.) hatte vorn vom Maule an bis zu Ende des Schwanzes nur eilfstehalb Zoll in der Länge, und sieben Zoll da, wo er am dicksten war, im Umfange; der Hals war nicht zu erkennen; man unterschied auch den Kopf von dem übrigen Leibe bloß vermittelst der Schnauze, welche ungemein dick war, eine schräge Richtung nach unten und nach vorn hatte, und sich mit einer Art von plattem Vormaule *(musle)* endigte, das aus dem Vordertheile der Nase, aus der Oberlefze, aus dem Ende des Ober- und Unterkiefers und aus dem Kinne bestand. Die Oberlefze war in ihrer Mitte unterbrochen, und ließ das Ende des Oberkinnbackens hervorscheinen; eine Unterlefze war gar nicht vorhanden; der Kinn war weit breiter, als das Ende des Kinnbackens, aber überaus kurz, indem der Abstand zwischen der Kehle und dem Kinne nur vier Linien betrug; die Oeffnungen der Nasenlöcher waren nur eine Linie weit von einander entfernet, und zwischen denselben und dem Ende der Schnauze war nur ein Abstand von drittehalb Linien; jedes Nasenloch hatte die Form eines halben Mondes, dessen ausgebogner Theil nach der Kopfseite zu befindlich war. Ich habe keine Spuren weder von Zähnen noch von Ohren wahrgenommen.

Der Lamantin hat Vorderfüße wie der Morse; man entdeckte schon an dem Embryo, der hier beschrieben wird, die Spuren der fünf Zehen, die noch von einer zusammenhängenden Haut, gleich einer Floßfeder, eingeschlossen wurden; man sahe die Keime der Nägel, und inwendig habe ich die Knorpel wahrgenommen, aus denen in der Folge der Knochen des Arms und die Knochen des Vorarms, der Handwurzel, der Mittelhand und der Zehen entstehen sollten; die Füße hielten neun Linien in ihrer größten Breite; der Leib war ungestalt, und hatte da, wo er am dicksten war, sieben Zoll im Umfange, sechs Zoll von dem Ende der Schnauze bis an den After in der Länge, und fünftehalb Zoll gleicher Maaße vom After bis ans Ende des Schwanzes. Ich habe gar keine Spur von Beckenknochen, oder von den Knochen der Hinterbeine und Hinterfüße angetroffen; ich habe bey der Zergliederung bloß die Knorpel gefunden, aus denen die Wirbel des Schwanzes gebildet werden sollten; sie waren auswendig bloß an der aufgetriebenen Haut zu erkennen, die mit der Spitze am Ende des Schwanzes aufhörte; zu beyden Seiten fand sich eine verlängerte Haut in Form eines irregulären halben Zirkels, die den Schwanz

nach

DER MANETI

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/370
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Fig. 1.

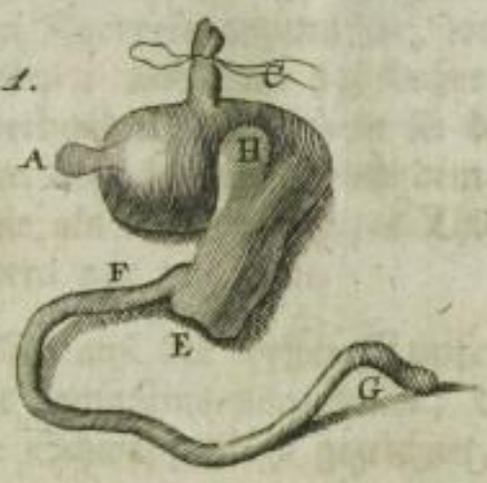


Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

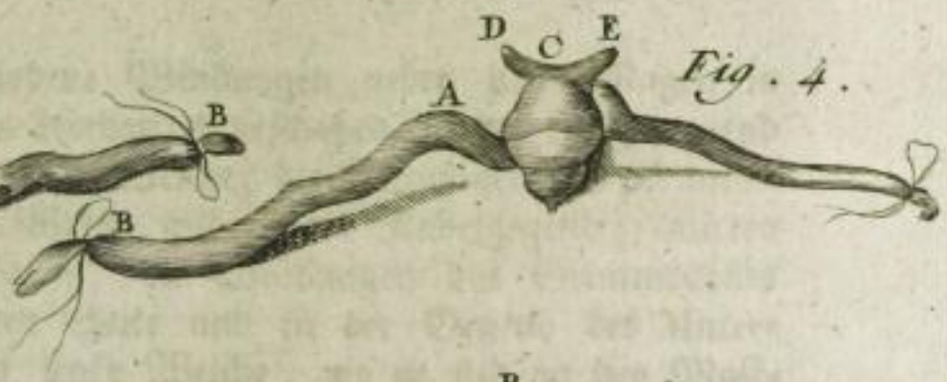


Fig. 5.

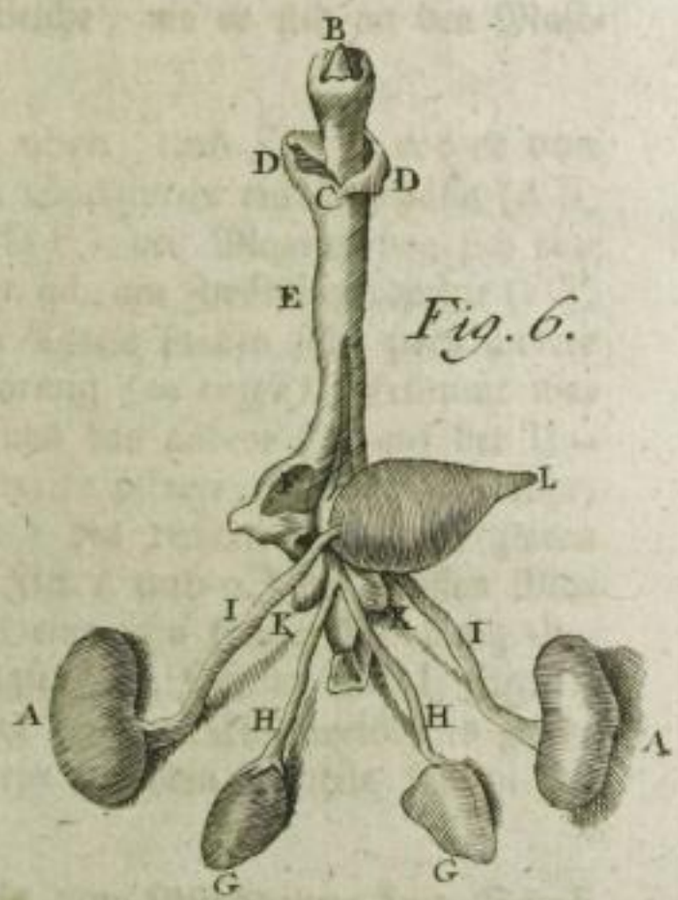


Fig. 6.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/372
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

nach seinem Ende zu breiter, als an seinem Anfange machte, und ihm gewissermaßen die Bildung eines Bieberschwanzes gab; allein in diesen Verlängerungen waren gar keine Spuren von Knorpeln anzutreffen, wodurch die Knochen der Hinterbeine konnten angezeigt werden; und man hat daher geglaubt, daß solche wohl möchten mit dem Schwunze verbunden seyn, indem sie demselben bey dem Phoke und Morse sehr nahe sind. Von dem Lamantin nach dem Embryo zu urtheilen, den ich beschreibe, kömmt er mir als kein vierfüßiges Thier, oder als kein solches Thier vor, das vier Beine, sondern nur zwey hat.

Man hat oben auf der 57sten Kupfertafel den Kopf und den Schwanz von dem Embryo des Lamantins vorgestellet, der zum Gegenstande dieser Beschreibung gedienet hat; der Schwanz ist so gezeichnet, wie er von unten anzusehen ist.

Bey Eröffnung des Wanstes sahe man ein sehr kurzes Netz; die Leber erstreckte sich eben so weit nach der Linken, als nach der Rechten, und schloß den Magen ein.

Der Zwölffingerdarm machte verschiedene Windungen neben dem Magen in der Oberbauchgegend; die Windungen des Leerdarms geschahen in der Nagelgegend und in den Gegenden der Lenden und der linken Weiche; die Biegungen des Krummdarms fanden sich ebenfalls in der linken Weiche und in der Nabelgegend; mitten in dieser Gegend schloß er an den Blinddarm; die Windungen des Grimmdarms waren in der Nabelgegend, in der rechten Seite und in der Gegend des Unterbauchs befindlich, hierauf gieng er in die linke Weiche, wo er sich an den Mastdarm fügte.

Der Magen (Pl. LVIII. Fig. 1. wo er von oben, und Fig. 2, wo er von unten gesehen wird) hatte am Boden des großen Sackzipfels ein Angehäng (A B) in Form eines Blinddarms; der rechte Theil (C D E) des Magens bog sich einwärts, und verlängerte sich nach hinten zu, bevor er sich am Zwölffingerdarme (FG) endigte. An dem Winkel der Falte dieses rechten Theils fanden sich zwey andere Anhängsel (H, Fig. 1. und I, Fig. 2.) die hakenförmig *(en crosse)* gekrümmt waren, und wovon das eine (H) auf der Oberfläche, und das andere (I) auf der Unterfläche des Magens lag. Indem ich dieses Eingeweide öffnete, so nahm ich wahr, daß es in der Gegend von der Falte (D, Fig. 2.) des rechten Theils in zween Beutel abgesondert war; daß das Anhängsel (AB, Fig. 1. und 2.) des großen Magensacks hohl war und mit dem ersten Beutel durch eine sehr kleine Mündung Gemeinschaft hatte; und daß die andern beyden Anhängsel (H, Fig. 1; und I, Fig. 2.) jedes ebenfalls eine Höhlung und eine kleine Oeffnung bey dem Eingeweide des zweyten Beutels formirten; an den inneren Wänden dieses zweyten Beutels fanden sich querlaufende Runzeln.

Die dünnen Gedärme waren vom Pförtner bis zum Blinddarme drey Schuh lang; die Länge des Grimm- und Mastdarms zusammengenommen betrug einen Schuh und eilf Zoll: folglich war der ganze Darmgang, den Blinddarm ausge-

nommen, vier Schuh und eilf Zoll lang; die dünnen Gedärme schienen beynahe insgesammt von gleicher Dicke zu seyn. Der Grimmdarm, A B, Pl. LVIII. Fig. 3. und 4.) war bey seinem Ursprunge (A), doch nur in einer Länge von vier Linien, ungemein dicke, und hatte verschiedene bauchichte Stellen; der übrige Theil des Grimmdarms war zwar weit dünner, aber hatte doch einen größeren Durchschnitt, als die dünnen Gedärme, und seine Dicke schien gegen den Mastdarm zu allmählich zuzunehmen, der noch dicker war; der Blinddarm (C) war kurz und in zween Aeste (D E) abgesondert.

Die Leber (Pl. LVIII. Fig. 5.) war sehr groß, wie bey allen übrigen Embryonen; sie bestand nur aus zwey Stücken (A B C D), die beynahe von gleicher Größe waren, und wovon das eine (A B) zur Rechten, und das andere (C D) zur Linken lag. Das Stück zur Rechten hatte an seinem unteren Rande einen tiefen Einschnitt (E), der schräge vorwärts gieng und beynahe ganz gleiche Theile (A B) machte; die Gallenblase (F) haftete an der inwendigen Fläche des Vordertheils, nicht weit von dessen unterem und hinterem Winkel; es fand sich auch ein Einschnitt (D) an dem Stücke zur Linken, und zwar auf dem hinteren Theile seines oberen Randes.

Ich bin auf die Muthmaßung gefallen, daß ein kleiner Knoll, der vor dem Anhängsel von dem großen Sackzipfel des Magens liegt, die Milz seyn möchte; ich habe sonst keine Milz gefunden; in diesem Falle würde der Lamantin, vermöge seiner ausnehmend kleinen Milz, noch weiter von den vierfüßigen Thieren abgehen.

Die Nieren (A, Pl. LVIII. Fig. 6.) waren länglicht, und eine der andern gegenüber.

Das Zwerchfell war gut gebildet, ich habe aber keinen Spiegel darin wahrgenommen. Nachdem ich es abgelöset hatte, so fand ich nach vorn zu eine Höhlung, die sich zu beyden Seiten bis an die Ribben erstreckte und bloß das Herz (A B, Pl. LIX. Fig. 2.) und die Kehldrüse *(thymus)* (C D) einschloß.

Die Lungen erstreckten sich bis zu Ende der Brust, das heißt, bis zu den letzten falschen Ribben; allein der Raum, der sich unter den Ribben fand, konnte nicht völlig als eine Brust angesehen werden, indem die Leber, der Magen, die Gedärme u. s. w. unter den beyden Lungen daselbst lagen, wie das Thier in seiner natürlichen Attitüde auf den Bauch gelegt war. Es kam mir vor, als ob das Zwerchfell sich nach hinten zu zwischen die Lungen und die übrigen Eingeweide, deren ich gedacht habe, verlängerte; folglich war der Schmeerbauch unter einem Theile der Brust in der Gegend der falschen Ribben, die sich sehr weit erstreckte, denn unter sechzehn Ribben fanden sich nur zwo wahre, und der Brustknochen war sehr kurz; derjenige Theil von der Brust, der sich unter diesen wahren Ribben befand, war von ungemein geringem Umfange, und enthielt bloß das Herz, die Luftröhre u. s. w. Die Lungen lagen ganz und gar unter den falschen Ribben über dem Schmeerbauche.

Das

Fig. 1.

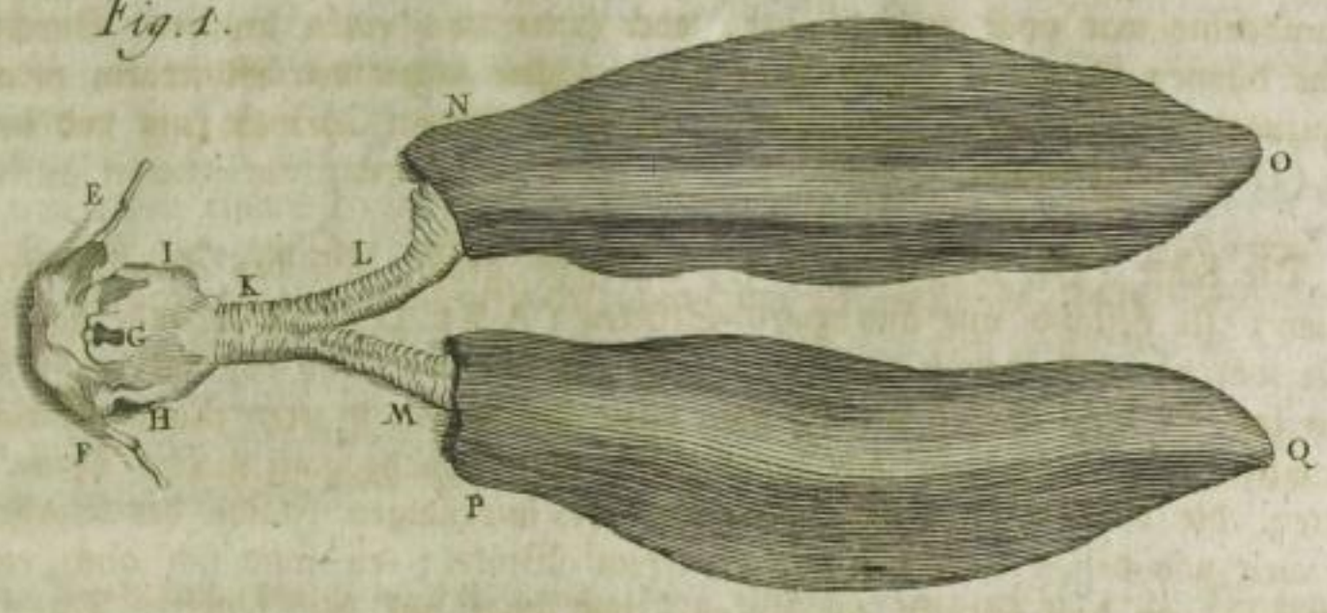


Fig. 2.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/375 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/376
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Das Zungenbein (E F), das Zäpflein (G, Fig. 2.), die Kehle, (H I, Fig 1. und 2.), die Luftröhre (K) und ihre gabelförmige Scheidung in zween Aeste (L M, Fig. 1.) kamen mit eben diesen Theilen überein, so wie wir sie bey den vierfüßigen Thieren gesehen haben: allein die Lungen (N O P Q, Fig. 1. und 2.) unterschieden sich von den Lungen der vierfüßigen Thiere vermittelst ihrer sehr länglichten Figur, und das Herz (A B, Fig. 2.) lag vor den Lungen, anstatt von denselben eingeschlossen zu seyn, und war sehr groß. Nachdem ich das Herzfell *(pericardium)* geöffnet, so sahe ich, daß das Herz vorn und hinten platt war; die beyden Herzkammern waren neben einander und durch die Spitze geschieden; die rechte war weit größer, als die linke, allein die Herzohren waren alle beyde gleich groß; die Aeste der Luftröhre (L M, Fig. 1.) giengen bis an das Innerste der Lungen durch (in der ganzen Strecke (R S, Fig. 2) wo man die Lungen von unten sieht); nachdem ich diesen Theil der Luftröhre geöffnet, so nahm ich an seinen inneren Wänden viele kleine Mündungen wahr, die so viel Durchgänge zu den kleineren Lungenröhren *(branches)* waren.

Der After und die Zeugungstheile lagen unter den letzteren Rückenwirbeln. Es fand sich ein Abstand von anderthalb Zollen vom After bis zur Mundung der Vorhaut, die ausserhalb dem Bauche eine zwo Linien lange Scheide machte; die Eichel ragte aus der Vorhaut vier Linien weit hervor; sie war von ihrer Spitze (B, Pl. LVIII. Fig. 6.) bis zur Anfügung (C) der Vorhaut (DD) sechs Linien lang, und endigte sich mit einer kegelförmigen Erhöhung (B), an deren Spitze die Oeffnung der Harnröhre sich befand; die Eichel war rings um diese Erhöhung her gefranset, und vorn an ihrem Untertheile war eine nicht gar tiefe Höhlung. Die Ruthe (E) war rund, und jeder Ast der hohlichten Körper endigte sich an einem dünnen, platten und dreyeckichten Knorpel (F), der die Bildung eines Knochens zu bezeichnen schien; dieser Knorpel hieng durch ein langes Band an dem Ende der vorletzten von den falschen Ribben, und durch ein anderes stärkeres und kürzeres Band an dem Querfortsatze von einem der Schwanzwirbel. Die Hoden (G G) hatten eine dreyeckichte Bildung; die zuführenden Canäle (H H) waren kürzer, als die Harnröhren (II), und endigten sich an den Saamengefäßen (K K); die Blase war zugespitzt, und diese Bildung kam von dem Ausgange der Blasenschnur durch den Boden der Blase her.

Ich habe am Halse nur sechs Wirbel wahrgenommen. In dem Rücken fanden sich sechzehn Wirbelknochen, und an jeder Seite sechzehn Ribben, unter denen nur zwo wahre waren und mit ihrem Knorpel an das Brustbein stießen, das nach meinem Bedünken nur aus einem einzigen Knochen bestand; die dritte Ribbe hatte auch einen langen Knorpel, der nach dem Brustbeine zu seine Richtung hatte, aber er berührte dasselbe nicht, sondern endigte sich neben dem schwerdtförmigen Knorpel. Die Anzahl der Schwanzwirbel belief sich auf acht und zwanzig, und jeder hatte seine deutlichen Querfortsätze, die letzten Wirbelknochen allein ausgenommen, die sehr klein waren. Schlüsselbeine waren nicht vorhanden. Das Schulterblatt war

groß,

groß, und hatte die Gestalt eines länglichten Dreyecks; es hatte eine scharfe Kante. Die Knochen des Vorarms waren kürzer, als die Knochen des Arms; die Knochen der Mittelhand und die Glieder der Zehen waren insgesammt sehr wohl zu unterscheiden, aber die Knochen der Handwurzel konnte man kaum wahrnehmen.

Beschreibung des Kopfes von einem senegalischen Lamantin.

Dieser Kopf ist von dem Herrn Adanson aus Senegal mitgebracht worden; es sitzen nur noch die Knochen daran, welche, wie mir deucht, insgesammt völlig ganz sind; sie kommen von einem ungemein jungen Thiere, denn die drey letzten Backenzähne an jeder Seite der Kinnbacken sind aus ihren Fächern noch nicht durchgebrochen. So viel ich von der Aehnlichkeit eines Individuums mit dem andern, aus der Bildung des Kopfes und des Mauls, und aus der Lage der Nasenlöcher und der Augen habe urtheilen können, als ich den ganzen Kopf von einem Fötus mit dem entfleischten Kopfe eines jungen Thiers zusammenhielt, so halte ich dafür, daß derjenige Kopf, wovon ich jetzt handle, sich von einem Individuo herschreibt, das mit dem von mir beschriebenen americanischen Lamantinfötus beynahe von gleicher Art ist, und daß folglich der senegalische und americanische Lamantin in der Gattung wenig oder vielleicht gar nicht von einander verschieden sind. Ich bin in dieser Meynung um so viel mehr bestärkt worden, weil auch Herr Adanson, da ich ihm den Lamantinfötus aus Guiana wies, wenig Verschiedenes zwischen diesem Fötus und den Lamantinen bemerkt hat, die er in Senegal gesehen. Die Oberlefze des Fötus gieng, nach seinem Bedünken, nicht weit genug über die untere hervor, der Schwanz war an seinem Ende nicht so gerundet, der Kopf nicht so lang, das Maul dicker, und der Arm nicht so breit, als bey den senegalischen Lamantinen. Allein diese Verschiedenheiten können sich auch bey einem Fötus und einem erwachsenen Thiere gleicher Art finden.

Der entfleischte Kopf des senegalischen Lamantins kömmt dem Kopfe des Morsen und des Dugons nicht so nahe, als dem Kopfe der mehresten andern vierfüßigen Thiere, die einen breiten Kopf und eine kurze Schnauze haben. Der Oberkinnbacken ist länger, als der untere; sowohl der eine als der andere sind am Ende von geringer Breite; die Oeffnung der Nasenlöcher ist sehr ausgedehnt, vornehmlich

nehmlich der Länge nach von vorn nach hinten; sie nimmt einen großen Ausschnitt ein, der in dem Vordertheile des Stirnknochens ist, und geht vor dem Gaume in den Mund durch; eigentliche Nasenbeine habe ich nicht gesehen; die Augenhöhlen haben ihre Stelle an den Seiten des Kopfes, der Mitte von der Oeffnung der Nasenlöcher gerade gegenüber; der Vordertheil der Augenränder geht weit hervor; sie haben übrigens nur einen kleinen Durchschnitt, und der Augenhöhlenfortsatz des Stirnknochens ist groß; die beinernen Ränder der Augenhöhlen sind auch nur in einem kleinen Raume unterbrochen, der ungefähr nur den zwanzigsten Theil von dem Umfange der Augenhöhle beträgt; der jochförmige Bogen ist größer, als bey irgend einem andern Thiere, indem der Fortsatz des Schlafbeins ungemein dicke ist; die Hirnschale hat einen geringen Umfang; auf dem Hinterhaupte giebt es starke querlaufende Kanten; der Rand von den Aesten des Unterkinnbackens ist sehr hervorgeworfen und dicke; der kronenförmige Fortsatz ist sehr breit und nicht wenig vorwärts übergebogen.

Der senegalische Lamantin hat weder Schneide- noch Hundszähne; er hatte, wie mich dünkte, neun Backenzähne an beyden Seiten eines jeden Kinnbackens, welches in allem sechs und dreyßig Zähne ausmacht, wenn man die drey letzten mitzählet, die noch in ihren Fächern verschlossen waren. Alle diese Zähne sind beynahe viereckicht und mit Glasur überzogen; ihre Krone wird durch zwo bis drey quere Kanten gebildet.

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur
Naturgeschichte der Phoken, des Morsen, des Dugons und des Lamantins
gehöret.

No. MCCLXXI.

Eine Phokenhaut.

Diese Haut ist ausgestopft, und die Knochen des Kopfes und der Füße hat man daran gelassen; die Farben des Haars kommen mit den Haarfarben des Phoke überein, den ich zergliedert und beschrieben habe.

No. MCCLXXII.

Das Gerippe eines Phoke.

Dieses Gerippe hat bey der Beschreibung der Knochen des Phoke zum Gegenstande gedienet; die Hinterbeine sind an dem übrigen Gerippe in eben derselben Lage befestiget, worin sie sich unter der Haut des ganzen Thiers befinden.

No. MCCLXXIII.

Die Haut eines ostindischen Phoke.

Die Knochen der Zehen und der Kinnbacken haften noch an dieser Haut, welche ausgestopft und in wohlbehaltenem Zustande ist; sie ist von dem Herrn Mauduit, Rector *(Docteur régent)* der mediciniſchen Facultät zu Paris, ins Cabinet geschenkt worden.

No. MCCLXXIV.

Das Ende der Kinnbacken von einem ostindischen Phoke.

Die oberen und unteren Schneidezähne sind in ihren Fächern; die sonderbare Figur der gabelförmigen Zähne dieses Thiers sieht man sehr deutlich.

No.

No. MCCLXXV.

Die Haut eines Morsen.

Ein Theil von den Kopfknochen, die Hauzähne, die Füße und die männliche Ruthe sitzen noch an dieser Haut, und ihre Beschreibung findet sich in der vom Morsen.

No. MCCLXXVI.

Ein Morsenfötus.

Dieser Fötus ist in Weingeiste; ich habe ihn zergliedert und die Beschreibung seiner Eingeweide, nebst der von seinen äußeren Theilen, in der Beschreibung des Morsen vorgelegt; es war ein Weibchen.

No. MCCLXXVII.

Die männliche Ruthe und die Hoden eines Morsen.

Diese Theile sind in Weingeiste; sie sind von einem jungen Thiere, denn der Knochen, den man unter der Eichel und zum Theil unter der Ruthe fühlt, ist nur ungefähr einen halben Schuh lang, und die Länge der Eichel beträgt nur drey Zoll; der Knochen erstreckt sich also drey Zoll weit in die Ruthe hinein. Das Uebrige von der Ruthe oder vielmehr dasjenige, was sich davon an demjenigen Stücke findet, wovon *hier die Rede ist*, hat nicht mehr als drey Zoll in der Länge. Ich habe nur einen hohlichten Körper wahrgenommen; die Hoden gleichen denen von andern vierfüßigen Thieren; sie sind beynahe drittehalb Zoll lang; wie ich sie aufschnitt, so fiel mir in ihrem Inwendigen eine sehnichte Achse in die Augen.

No. MCCLXXVIII.

Der Ruthenknochen von einem Morsen.

Dieser Knochen hat die Form einer etwas runden Keule. Er ist zwey und zwanzig und einen halben Zoll lang, und hat da, wo er am dicksten ist, sieben und einen halben Zoll, und an der dünnsten Stelle nur vier Zoll im Umfange. Die Wurzel dieses Knochens bildet eine höckerichte Fläche; auch an seinem Ende, welches sonst rund ist, finden sich Knoten; er wiegt drittehalb Pfund.

No. MCCLXXIX.

Ein anderer Ruthenknochen von einem Morsen.

Dieser Knochen ist kleiner als der vorhergehende; er ist am Ende vermittelst eines Querschnitts abgestutzt, der die fächerichte Substanz dem Auge sichtbar macht; diese ist von der festen Substanz umgeben, die nur ungefähr drittehalb Linien in der Dicke hat.

No. MCCLXXX.

Die Knochen von dem Kopfe eines Morsen.

Die Beschreibung und die Maaßen dieses Kopfes und der großen Hauzähne, die noch daran sitzen, sind in der Beschreibung des Morsen anzutreffen.

No. MCCLXXXI.

Die Hauzähne eines jungen Morsen.

Diese Hauzähne sind nicht völlig eilf Zoll lang. Einer hat an seiner Wurzel fünf Zoll und drey Linien im Umfange, und der andere nur drey Zoll und zehn Linien. Ungeachtet dieses Unterschiedes in der Dicke glaube ich doch, daß diese Hauzähne von einem und eben demselben Thiere herkommen. Solche Ungleichheiten werden nicht selten bey denjenigen Theilen angetroffen, die zu beyden Seiten von dem Körper der Thiere einander gegenüber sind; vielleicht sind dieselben einander niemals völlig gleich; je größer die Theile sind, desto sichtbarer ist ihr Unterschied.

No. MCCLXXXII.

Ein großer Hauzahn von einem Morsen.

Die Länge dieses Hauzahns beträgt zween Schuh, sechs und einen halben Zoll, und seine Wurzel hat neun Zoll und neun Linien im Umfange. Vergleicht man die Größe dieses Zahns mit der Größe der Hauzähne, die an der No. MCCLXXV. angeführten Haut sitzen, so scheint es, daß der Morse, dem der Zahn, wovon wir jetzt reden, zugehörte, von dem Ende der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes über zwanzig Schuh lang gewesen sey, wenn man annimmt, daß das Wachsthum des Leibes nach Proportion des Wachsthums der Zähne geschehe. Der Zahn, den ich hier beschreibe, war beynahe ganz gerade. Ich habe ihn am Ende quer durchschneiden lassen, um seine innere Substanz sichtbar zu machen. Man sieht an derselben den knotichten Theil, den festen dichten Theil und auch die Rinde an denjenigen Stellen, wo der Zahn auswendig nicht abgenutzt ist. Das Stück, so durch den Abschnitt abgesondert worden, ist an dem übrigen Zahne durch ein Scharnier befestiget, und wird durch einen Haken gehalten. Der ganze Zahn wiegt zehn und drey Viertelpfund.

No. MCCLXXXIII.

Ein anderer Hauzahn von einem Morsen.

Dieser Zahn ist der Länge nach in zwey Stücke getheilet, und eine von den Flächen dieses Schnittes ist poliret; man sieht daran die drey Substanzen des Hauzahns, die Unterschiede ihrer Glätte und Farbe und die graulichten Widerspielungen der dichten Substanz.

No.

No. MCCLXXXIV.

Ein Drum von einem großen Morsenzahne.

Dieses Stück ist an seinen beyden Flächen polirt; man erkennet an demselben die concentrischen Schichten, woraus die dichte Substanz bestehet.

No. MCCLXXXV.

Ein Backenzahn von einem Morsen.

Dieser Zahn ist in der Mitte quer durchschnitten; eine von den Flächen des Schnittes ist poliret worden, um das Elfenbein von den Backenzähnen des Morsen zum Vorscheine zu bringen.

No. MCCLXXXVI.

Der Kopf eines Dugons.

Dieser Kopf (Pl. LVI. Fig. 1. und 2.) ist entfleischt; der Knochen des Hinterkopfs und die Wandknochen mangeln an demselben ganz und gar; die Stücke, die noch übrig sind, haben eine sehr ausserordentliche Bildung, die sehr weit von der Bildung der Stücke abgeht, die ebendieselbe Stelle bey jedem andern Thiere und sogar auch bey dem Morsen einnehmen, obgleich sonst der Kopf des Dugons mehr *mit dem Morsenkopfe*, als mit dem Kopfe irgend eines anderen Thiers übereinkömmt. Um die Bildung und Lage von den verschiedenen Stücken des Kopfes, der jetzt unser Gegenstand ist, desto kenntlicher zu machen, ist es dienlich, daß wir damit anfangen, die vornehmsten dieser Stücke nach den Figuren der 56sten Kupfertafel zu bezeichnen. Man sieht daselbst deutlich den Vordertheil (A, **Fig. 1. die den Kopf von der Seite vorstellet**) des Stirnknochens; die Oeffnung der Nasenlöcher; (B C) einen Winkel (D), den der Oberkinnbacken vor der Oeffnung der Nasenlöcher macht; die große Strecke (D E), die dieser Kinnbacken von der Oeffnung der Nasenlöcher (B) an bis zu dem Rande der Zahnhöhlen (E) einnimmt; den jochförmigen Fortsatz (F G) des Schlafbeins; den Apfelknochen (H I K); die Augenhöhle (L); den knopfförmigen Fortsatz (M) des Unterkinnbackens; sein vorderes Ende (N, **Fig. 1. und Fig. 2. die den Kopf von vorne und mit offenem Maule vorstellet**); den Umriß (O) seiner Aeste; einen tiefen Rüst (P) an seinem unteren Rande; einen hervorspringenden Winkel (Q) an seinem oberen Rande, der dem Winkel des Oberkinnbackens gegenüber ist. Nachdem ich diesen Kopf mit dem Morsenkopfe verglichen habe, so vermuthe ich, daß er von einem Thiere komme, das mehr Aehnlichkeit mit dem Morsen, als mit irgend sonst einem Thiere unter allen denen hat, die ich kenne, und die großen Verschiedenheiten, die sich zwischen diesen beyden Köpfen in Ansehung ihrer Bildungen finden, haben mich nicht verhindert, an denselben

einen Umstand zu bemerken, worauf eine entscheidende Aehnlichkeit beruhet. Der Dugon hat Hauzähne (R R) wie der Morse, und die Laden dieser Hauzähne sind ungemein tief, und verlängern den Kinnbacken so sehr, daß er sich weit über den Vorder- und Untertheil des Gaums hinaus erstrecket, so, daß diese Verlängerung des Kinnbackens mit dem Gaume inwendig im Rachen einen einspringenden Winkel, und auswendig mit dem Obertheile des Kopfes einen ausspringenden Winkel macht; diese Winkel stechen an den Köpfen dieser beyden Thiere sehr hervor, und tragen mehr als die Bildung des übrigen Kopfes zu der ausserordentlichen Gestalt desselben bey. Es ist sehr gewiß, daß diese seltsame Gestalt, gegen andere Thiere verglichen, bloß von den langen Zahnladen kömmt. Denn wenn man annimmt, daß bey allen Thieren die Vorderzähne des Oberkinnbackens sehr groß wären, und ungemein lange Laden hätten, die den Kinnbacken verlängerten, so würde diese Verlängerung ebenfalls mit dem Gaume einen einspringenden, und mit dem Stirnblatte einen ausspringenden Winkel machen, und auf solche Weise würde die Bildung ihres Kopfes der von dem Kopfe des Morsen und des Dugons sehr nahe kommen. Zwischen den Hauzähnen dieses letzteren ist nur wenig Raum; sie vertreten die Stelle der Schneidezähne; ihre Fächer sind nur durch eine Zwischenwand von geringer Dicke geschieden, und lassen gar keinen leeren Raum zwischen sich; das Stück des Oberkinnbackens, wo sie alle beyde sind, findet sich vor dem Unterkinnbacken; die Enden der beyden Kinnbacken berühren sich vermittelst einer breiten und platten Fläche; auf dem Unterkinnbacken ist diese Fläche; (S. Pl. LVI. Fig. 2.) niederwärts abgesenkt, und bildet mit dem Rande der Zahnhöhlen (T) dieses Kinnbackens einen hervorspringenden Winkel (Q), und an den unteren Rändern eben dieses Kinnbackens einen Ausschnitt, der jenem Winkel entgegenstehet. Da die Fächer der Hauzahne bey dem Morse sehr weit von einander entfernt sind und zwischen ihren Untertheilen einen großen leeren Zwischenraum lassen, so nimmt der Unterkinnbacken diesen Zwischenraum mit seinem Ende ein, welches von geringer Breite ist und den Oberkinnbacken nicht berühret. Das Ende des Unterkinnbackens schließt sich nicht mit einer platten und schiefgesenkten Fläche, die, wie bey dem Dugon, mit den Rändern der Zähnfächer dieses Kinnbeckens einen hervorspringenden Winkel und an den Unterrändern Ausschnitte oder Rüste macht. Die Oeffnung der Nasenlöcher ist bey dem Dugon weit größer, als bey dem Morsen; sie liegt über dem ausspringenden Winkel des Oberkinnbackens; diese Oeffnung geht durch den Vordertheil des Gaums in den Mund hinein. Die Augenhöhlen liegen an den Seiten des Kopfes unter der Oeffnung der Nasenlöcher. Der jochförmige Fortsatz des Schlafbeins ist weit länger, als bey dem Morsen; der Apfelknochen hat den Augenhöhlenfortsatz nicht; der beinerne Rand der Augenhöhlen ist ungefähr auf ein Viertel ihres Umfanges unterbrochen; die Aeste des Unterkinnbackens sind höher und krümmer, als bey dem Morsen.

Die

Die Backenzähne des Dugons sitzen ganz hinten im Rachen, und sind weit von den Hauzähnen entfernt. Es sind ihrer vier (V, Pl. LVI. Fig. 2.) an jeder Seite des Oberkinnbackens, und nur drey (T) an jeder Seite des unteren, welches zusammen, wenn man auch die Hauer mitrechnet, in allem nicht mehr als sechzehn Zähne ausmacht. Die Backenzähne kommen mehr mit den Hauern, als mit den Backenzähnen des Morsen, oder als mit den Backenzähnen anderer Thiere überein; ihre Krone wird durch eine concave Fläche gebildet, ihre Wurzel ist hohl, wie bey den Hauzähnen, die letzten sind die dicksten, und haben an den Seiten eine breite länglichte Rinne. Alle diese Zähne haben eine Elfenbeinsubstanz, und dabey eine dünne Rinde von gleicher Art, ohne alle Einfassung von Glasur. Die Hauzähne sind ungefähr einen halben Schuh lang, und haben zween Zoll im Umfange; die Höhlung ihrer Wurzel ist über drey Zoll tief; sie sind ein wenig krumm, und ragen nur einen Zoll weit aus ihrem Fache hervor; dieser Theil ist wie das Ende einer Orgelpfeife abgeschnitten, und ringsumher, ausgenommen an der äußeren Seite, mit Glasur überzogen; die Substanz dieser Hauer ist elfenbeinartig, wie die Substanz von den Backenzähnen; ihr Ende ist abgenutzt vermittelst des Reibens, wodurch sie die Gestalt von Orgelpfeifenden bekommen, deren schräge Fläche auf der äußeren Seite des Hauzahns befindlich ist; diese Fläche hat durch keinen andern Gegenzahn beschützt werden können; ich vermuthe, daß das Thier seine Hauzähne an der äußern Seite gegen fremde Körper reibt; es schleift dieselben an dieser Seite bis an das Zahnfleisch ab. Der unter gegenwärtiger Nummer angeführte Kopf ist von dem Herrn Bernhard von Jussien ins Cabinet geschenket worden.

No. MCCLXXXVII.

Ein Hauzahn von einem Dugon.

Dieser Zahn ist von der linken Seite; er ist nur einen halben Schuh lang; man hat ihn quer durchgesäget, und eine von den Flächen dieses Schnitts ist polirt worden, um die Beschaffenheit von dem Elfenbeine dieses Zahns sichtbar zu machen.

No. MCCLXXXVIII.

Ein Backenzahn von einem Dugon.

Dieser Zahn ist, wie der unter der vorhergehenden Nummer angeführte Hauzahn, quer durchgeschnitten und an einer Seite dieses Schnitts poliret worden, um die Elfenbeinsubstanz zum Vorscheine zu bringen.

No.

No. MCCLXXXIX.

Ein Lamantinfötus.

Dieser Fötus ist mit demjenigen beynahe von gleicher Größe, dessen Beschreibung sich in diesem Theile findet. Sie sind alle beyde von dem Herrn Ritter Turgot, Gouverneur von Cayenne, der sie aus diesem Lande erhalten, ins Cabinet geschenkt worden.

No. MCCXC.

Die Lungen und das Herz eines Lamantins.

Diese Stücke sind in Weingeiste; sie sind von dem Lamantinembryo gekommen, der in diesem Theile beschrieben ist.

Ende des siebenten Theils ersten Bandes.

Register
der merkwürdigsten Sachen
über des
Siebenten Theiles ersten Band.

Adive, ein Thier in Asien und Africa, *Camelopardalis*; s. Giraffe. 143. ist von dem Jackal, der Gattung nach, unterschieden, doch so, daß er nur der zahme Jackel zu seyn scheint, eb. d. der Panther des Aristoteles ist vermuthlich der Adive, 147 f.

Ai ein Thier in America, 19 f. f. wird von einigen das Faulthier genannt, eb. d. worinnen es mit dem Unau übereinkömmt, und auch unterschieden ist, so daß es wirklich zwo besondere Gattungen sind, 20. 26. scheint, sowohl als der Unau, nur ein roher Entwurf der Natur zu seyn, welchen sie fast in allen Stücken vernachlässiget hat, 21 f. f. Beschreibung des Ai, 33 f. f. anatomische Ausmessung seiner äußeren Theile 34 f. f.

Alagtaga, 78. 80. s. auch Gerboise.

Alpaque, s. Paco.

B

Berbe', ein Thier, s. Fossane.

Berghund, ein Thier, s. Vielfraß.

Boback, eine Art von Murmelthieren, 76 f. Beschreibung desselben, 77.

C

Cabinet, (königl. französisches) s. Naturaliencabinet.

Carigueibeju, ein Thier, s. Saricovienne.

Chinche, eine Art von Muffetten, s. allda; ist den heißesten Erdstrichen des südlichen America eigen, und scheint nur ein Abfall von dem Zorille zu seyn, 163. Beschreibung des Chinche 167 f.

Coase, eine Art von Muffetten, s. allda; heißt in Mexica Jsquiepatl, und in Neuspanien Squash, 161 f. f. wie er von dem Conepate unterschieden sey, 163 f. Beschreibung des Coase, 167.

Conepatle, eine Art von Muffetten, s. allda; heißt auch der americanische Iltis, 161 f. ist dem gemäßigten Clima von America eigen, 163.

Coquallin, ein americanisches Thier, in Mexica Quaulucallotquapachli oder Coztiocotequallin genannt, 61. Beschreibung desselben, 62. anatomische Ausmessungen seiner äusseren Theile, eb. d.

Coztiocotequallin, ein americanisches Thier, s. Coquallin.

D

Daman Jßrael, ein Thier, s. unter Gerboise.

Dugon, siehe Morse.

F.

Faulthier, s. Ai, und Unau das Ceylanische 26.

Fischotter, (Canadischer) 178. ob er der Larax des Aristoteles sey, eb. d. Beschreibung desselben 180.

Fossane oder Fossa, ein Thier in Africa und Asien, 89 f. scheint mit dem Berbe einerley zu seyn, 90. Beschreibung der Fossane, eb. d. f.

G.

Gepard oder *Guépard*, ein Thier am Vorgebirge der guten Hoffnung, 139. kömmt dem Margay sehr gleich, 140. ist vielleicht der Tigerwolf bey Kolben eb. d. Beschreibung desselben 142.

Gerbos, ein Thier, 79 f. s. auch Gerboise.

Gerboise, Geschlechtsname etlicher Arten oder Abfälle von Thieren, 78 f. f. worunter der Tarser, der Gerbo, der Alagtaga, und das Daman Jßrael oder das Jßraelitische Lamm gehören, eb. d. und 82.

Giraffe (die) ein Thier in den Wüsten von Aethiopien und in den südlichen Provinzen von Africa; S. 3. f. f. heißt im Arabischen Girnaffe, Sirapha, Zurnaba; eb. das. Anmerkung; heißt beym Oppian *Camelopardalis* 4.

Giraffe, Name eines Thiers s. Giraffe.

Guachi, ein Thier, s. Saricoviella.

Guepard, s. Gepard.

Gunaco, s. Lama.

H.

Hamster, eine Art von Ratzen, 65. Beschreibung desselben, 69 f. anatomische Ausmessungen seiner äußeren Theile 70. f. seiner inneren Theile, 73 f. f.

Huanacus, ist der americanische Name des wilden Lama; s. Lama.

Hyäne, ist nicht der Jackal, 149.

J.

Jackal, ein grimmiges Thier in Asien und Africa, 143. f. ist von dem Adive, der Gattung nach, unterschieden, doch so, daß der Adive nur der zahme Jackal zu seyn scheint, eb. d. der Thos des Aristoteles ist nichts anders als der Jackal, 146. f. Beschreibung des Jackals, 150. ist von der Hyäne unterschieden 149. anatomische Ausmessungen seiner äußern Theile und Knochen, 151 f.

Javanisches Wiesel, s. Vansire.

Isatis, ein Thier in den nördlichen Gegenden am Eismeere, 152 f. f. ist gleichsam eine Mittelgattung zwischen dem Fuchse und dem Hunde, eb. d. Maaße von dessen äußeren Theilen, wie sie Herr Gmelin angiebt, 153

Jßraelitisches Lamm, 78. 82. s. auch Gerboise.

L.

Lama, ein Thier in America, 10. der wilde Lama heißt allda Huanacus oder Guanaco, 11. eine Nebenart vom Lama ist der Paco oder Pacos, und beyde sind fast nur wie die Esel und Pferde unterschieden, 17.

Lamantin, ist die generische Benennung gewisser Thiere, die sonst auch Manati heißen 182 f. 207 f. f. Beschreibung derselben 209 f. f. eines Embryo vom Lamantin, 236 f. f. eines Kopfes 240 f.

Lanzenblatt, eine Art von Fledermäusen in America, 127. Beschreibung derselben 128 f. f. gleicht zwoen andern Arten, Blatt und Hufeisen genannt, 129 f.

Latax, ein Thier beym Aristoteles; welches Thier damit gemeynet sey, 178 f.

Leming, ein kleines Thier in Norwegen und Lappland, 174 f. f.

Loris, ein kleines Thier auf Ceylan, 117 f. gleicht den Makis in vielen Stücken, eb. d. Beschreibung desselben, 118. anatomische Ausmessungen seiner äußeren Theile, 119 f. seiner inneren Theile, 123 f.

M.

Makis, Benennung unterschiedener Gattungen von Thieren in Africa: des Mokok oder Mokoko; 95. des Mongus, und des Vari eb. d. f. Beschreibung dieser Thiere, 99 f. der Loris gleicht ihnen nur, 117.

Manati, siehe Lamantin.

Manguste, ein Thier in Aegypten, 83. wird von einigen die Pharaokatze genannt, 85. Anmerk. Beschreibung derselben, 88 f.

Marapute', s. Serval.

Margay, ein Thier in America, auch von einigen Tigerkatze genannt, ist vermuthlich eben dasselbe Thier, das in Louisiane Pichu genannt wird, eb. d. mit ihm hat der Gepard viel ähnliches 140. Beschreibung des Margay, 141.

Meerlöwe, s. Phoke.

Mokok oder Mokoko, ein Thier in Africa, 95 f. ist eine Gattung von Makis, s. Makis ist von dem Vari sehr unterschieden, 97 f. Beschreibung des Mokok, 101. anatomische Ausmessungen seiner äußeren Theile, 102 f. f. seiner inneren Theile 105 f. f.

Monax, ein Murmelthier aus Canada, 76. wird von einigen Reisebeschreibern der Pfeifer genannt, eb. d.

Mongus, ein Thier in Africa; 95 f. f. ist eine Gattung von Makis, s. Makis. Verschiedene Abfälle von Mongus, 97. Beschreibung desselben und Ausmessungen seiner äußeren Theile, 110 f. f.

Morse, ist die generische Benennung zwoer Arten von Thieren, 182 197 f. f. der sogenannten Seekühe oder Thiere mit den großen Zähnen, und der Dugons eb. d. f. 205 f. f. Beschreibung desselben, 230 f. f. anatomische Ausmessungen der äußeren Theile eines Fötus vom Morsen, 229 f. eines Kopfes von einem erwachsenen Morsen, 235.

Muffetten oder Stinker, ein Geschlechtsname etlicher Arten von Thieren, 160. werden auch Teufelskinder genannt, eb. d. ihre eigentlichen Benennungen sind Coase, Conepate, Chinche und Zorille, 161 f. f.

Murmelthier, verschiedene Gattungen derselben, 76 f.

N.

Naturaliencabinet (königl. französisches) was sich in demselben von dem Unau und dem Ai befindet, 37 f. f. von dem Surikate, dem Tarser, dem Phalanger und dem Coquallin 63 f. f. von dem Hamster, dem Bobak, der Manguste, der Fossane und dem Vansire, 93 f. von dem Mokoko, dem Mongus, dem Vari und dem Loris, 125 f. f. von der Fledermaus Lanzenblatt, dem Margay, dem Jackal, dem Canadischen

schen Fischotter, 181. von dem Phoken, dem Morsen, dem Dugon und dem Lamantin, 242.

O.

Ozelot, ein Thier in America, 134 f. f. wird zuweilen mit dem zweydeutigen Namen Tigerkatze, eb. d. gleicht dem Inguar und dem Cuguar, 134 f. der männliche und der weibliche Ozelot sind an Farben und Zeichnung so unterschieden, daß einige Naturbeschreiber, und der Autor anderswo selbst, sie zu zweyerley Gattungen von Thieren gemacht hatten, 134 f. Beschreibung dieses Thiers, 137 f.

P.

Paco oder Pacos, ein Thier in America, 10 f. f. wird auch Alpaque genannt, 17. der wilde Paco heißt allda Vicunna oder Vigogne, 11. von ihnen bekömmt man eine höchst feine Wolle, welche der Seide gleich geachtet wird 17.

Panther; welches Thier beym Aristoteles darunter verstanden werde, 147 f.

Parderkatze, s. Serval.

Pecan, ein Thier in Nordamerica, 169 f. f. dessen Name ist bisher nur beym Pelzhandel, aber das Thier selbst nicht bekannt gewesen e. d. kömmt dem Steinmarder nahe, eb. d. f. Beschreibung desselben, 170 f.

Pfeifer, eine Art von Murmelthieren, s. Monax.

Phalanger, ein Thier, wegen der sonderbaren Bildung der Glieder seiner Zehen (*phalanges*) also benannt, 51 f. ist unter dem Namen surinamische Katze ins königl. französ. Naturalienkabinet geliefert worden. eb. d. Beschreibung desselben, 52 f. anatomische Ausmessungen seiner äußeren Theile, 53 f. seiner inneren Theile 57, f. f.

Phoke ist die generische Benennung einiger Arten von Thieren, 182. des Phoka der Alten, des gemeinen Phoke, oder Seekalbes, der auch Seehund genannt wird; und des sehr großen Phoke oder Meerlöwens, eb. d. 193 f. Beschreibung des eigentlich sogenannten Phoke. 184 f. f. welches der Phoka der Alten sey, 188 f. f. Beschreibung desselben, 217 f. f. anatomische Ausmessungen seiner äußeren Theile, 218 f. seiner inneren Theile, 222 f. f.

Pichu, ein Thier, s. Nargay.

Q.

Quaulucallotquapachli, ein americanisches Thier, s. Coquallin.

Quick-Hatch, ein Thier, siehe Vielfraß.

R

Katze (surinamische) s. Phalanger.

S

Saricovienne, ein Thier am Strome La Plata, 176 f. gehöret unter die Amphibien, eb. d. heißt in Brasilien Carigueibeju, 177. ist vermuthlich auch der Guachi des Gumilla, eb. d.

Satherius ein Thier beym Aristoteles, ist vermuthlich der Zobel, 174.

Seehund und Seekalb, siehe Phoke.

Seekuh,

Seekuh, siehe Morse.

Serval, ein Thier in Ostindien, 130 f. wird auch die Partherkatze und Maraputé genannt, eb. d. Beschreibung dieses Thiers, 132. anatomische Ausmessungen seiner äußeren und inneren Theile, 133.

Sirapha, Name eines Thiers; s. Giraffe.

Stinker oder Stinkthiere, s. Muffetten.

Surikate, ein Thier in dem südlichen America, 40 f. Beschreibung desselben, 42 desselben, 42 f. f. anatomische Ausmessungen seiner äußeren Theile eb. d. seiner inneren Theile, 45 f. f.

T.

Tarser, ein Thier, dessen eigentliche Heimath nicht bekannt ist, 49. ist wegen seiner übermäßig langen Fußwurzel *(tarse)* so benannt worden, eb. d. kömmt in diesem Stücke mit der Gerboise überein, von welchem Thiere Edwards in seinen Nachlesen ꝛc eine Beschreibung und Abbildung giebt, eb. d. Anmerk. und S. 78. Beschreibung des Tarsers, 50 f.

Tepeyzcuitli, ein Thier, s. Vielfraß.

Teufelskinder, gewisse Arten von Thieren, s. Muffetten.

Thos, beym Aristoteles, was für ein Thier es sey, 146 f. f.

Tiegerkatze, s. Ozelot und Margay.

V.

Vansire, ein Thier in Africa, 91. scheint mit dem Javanischen Wiesel, dessen Seba gedenkt, einerley zu seyn, 92. Beschreibung desselben eb. d. f.

Vari, ein Thier in Africa, 95 f. f. ist eine Gattung von Makis, s. Makis; ist von dem Mokoko sehr unterschieden, 97 f. Beschreibung des Vari und Ausmessungen seiner inneren und äußeren Theile, 113 f. f.

Vicogne oder Vicunna, ist der americanische Name des wilden Paco; s. Paco.

Vielfraß, ein Thier im nördlichen Europa und Asia, 155 f. f. ist beynahe wie ein Dachs gestaltet, eb. d. und vermuthlich eben dasselbe Thier, welches Edward Quick's Hatch oder *Wolferene*, und Fernandes Tepeyzcuitli oder Berghund nennet, 156.

U.

Unau, ein Thier in America, 19 f. f. wird von einigen das Faulthier genannt, eb. d. worinnen es mit dem Ai übereinkömmt, und auch unterschieden ist, so, daß es wirklich zwo besondere Gattungen sind, 20. 26. beyde scheinen von der Natur vernachläßiget zu seyn, denn es mangelt ihnen fast alles, was andere Thiere nach ihrer Art beglücken kann. 21 f. f. wird von dem Herausgeber des Sebaischen Natural. Cabinettes fälschlich das Ceylonische Faulthier genannt, 26. Beschreibung des Unau, 27 f. f. anatomische Ausmessung seiner äußeren Theile, 29.

W.

Wison, ein Thier in Nordamerica, 169 f. f. dessen Name ist bisher nur beym

Pelzhandel, aber das Thier selbst nicht bekannt gewesen eb. d. kömmt dem Buchmarder nahe, eb. d. f. Beschreibung desselben, 171.

Wolferenne, ein Thier, s. Vielfraß.

Z.

Zobel, ein Thier in Sibirien, Großrußland und Lappland, 172 . ist bisher fast nur aus seinen Pelze bekannt gewesen, eb. d. Beschreibung desselben, wie Herr Gmelin sie giebt, eb. d. f. ist vermuthlich der Satherius des Aristoteles, 174.

Zorille, eine Art von Muffetten, s. allda; ist den heißesten Gegenden von America eigen, und scheint nur ein Abfall von dem Chinche zu seyn, 163. Beschreibung des Zorille, 168 f.

Zurnaba, Name eines Thiers; s. Giraffe.

28 Aug 1987

SLUB DRESDEN
3 2679110

Hist. nat. B. 251.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id434869228/393 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id434869228/394
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG